UC-NRLF
$B 767 915

Digitized by Google

WSK
M90

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Ldpr. 2 2/3 ℛ (4544. 1853 und Lpzg

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

Februar-Revolution

und des erſten Jahres

der

franzöſiſchen Republik

von 1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

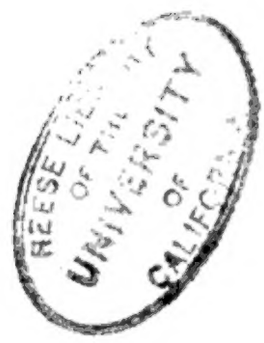
Lafosse.

Gal Cavaignac

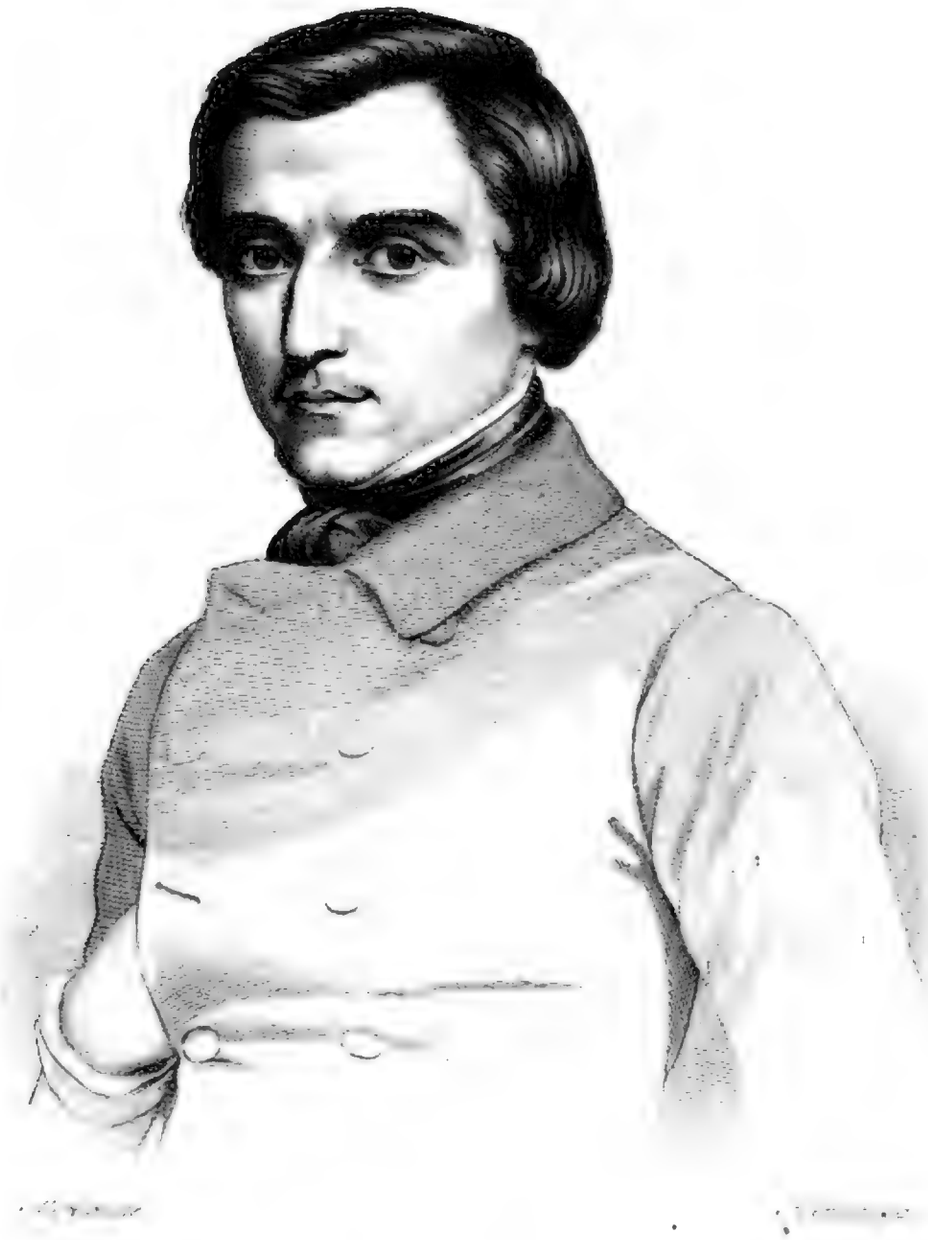
Digitized by Google

Digitized by Google

Lamartine



Digitized by Google



Louis Blanc

Digitized by Google

Geſchichte

der

Februar-Revolution

und des erſten Jahres

der

franzöſiſchen Republik

von 1848.

Mit einer Einleitnng,

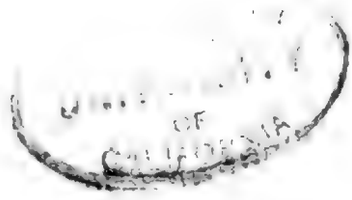
enthaltend

die Darſtellung der Regierung Frankreichs ſeit 1830 und der Urſachen der Revolution.

Von

Dr. **F. S. Bamberg**

in Paris.



Mit den Portraits von

Cavaignac, Lamartine und Louis Blanc.

Braunſchweig,

Druck und Verlag von George Weſtermann.

1848.

REESE

Einleitung.

Darſtellung der Regierung Frankreichs

seit 1830

und die Urſachen der Februar-Revolution.

Digitized by Google

UNIVERSITY

I.

Einleitende Betrachtungen.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Februar-Revolution; ihre allgemeinen und besonderen Ursachen.

Die französische Februar-Revolution hat ihre allgemeinen und ihre besonderen Ursachen; die ersteren haben ihren Inhalt, die letzteren ihre Form erzeugt. Alle gewaltsamen Revolutionen sind in dem höheren Sinne zerstörend, daß sie der organischen und darum jederzeit natürlicheren Entwickelung der Gesellschaft zuwiderlaufen; aber sie haben ihren Grund in den fehlerhaften Formen der Zeitabschnitte, und ihr Recht in dem Unterschiede, der zwischen den Bedürfnissen in einer Periode und dem Zustande derselben stattfindet. Denn so weit letzterer auch hinter den Anforderungen der Zeit zurückbleiben mag, das Leben schreitet darum doch seiner auf immerwährender Nahrung beruhenden Natur gemäß unaufhörlich in Form von Bedürfnissen fort, und die Unabweisbarkeit derselben bringt es mit sich, daß dann auf einmal genommen wird, was nach und nach hätte gegeben werden können.

Der allgemeinste Grund der Februar-Revolution besteht darin, daß das Princip der unendlichen Verbesserung der Gesellschaft, welches dem Leben zum Grunde liegt, weil es nicht mit dem nöthigen Fortschritte entwickelt worden ist, sich wieder einmal auf gewaltsame Weise Luft machen mußte. Als den allgemeinsten historischen Grund dieses unendlich wichtigen Ereignisses kann man ansehen, daß

das vulkanische Organ, das der zu lange aufgehaltenen Entwickelung der Menschheit in der ersten französischen Revolution gegeben worden ist, systematisch wieder gelöscht wurde. Die große französische Revolution hat in ihrer ersten Periode das Individuum befreit, und in ihrer zweiten den Versuch gemacht, die Gesellschaft selbst, durch Einschränkung der Individuen, nach Innen so frei zu machen, daß ihre Mitglieder, anstatt sich, wie die mit ihrer Pflicht unbekannte, nur von ihrer persönlichen Freiheit unterrichtete Natur dies mit sich bringt, einander zu beherrschen, sich brüderlich mit einander vertragen und durch den Vertrag alle gleich frei und alle gleich gebunden seien. Der erste Act dieser Revolution konnte eher gelingen als der zweite, weil er zu seiner Gegenwart in einem mehr organischen Verhältnisse stand, als jener, weil die Geschichte in den Verfassungen von England und Nordamerika bereits die Beweise der Möglichkeit seiner günstigen Folgen gegeben hatte und weil die Freiheit des Individuums auf den Feldern des Denkens, der Politik und der Industrie zu offenbare Vortheile und zu verführerischen Reiz darbot. Aber der Gedanke, der die Ereignisse von jeher überflügelt hat, hatte längst vor der Erreichung dieses ungeheuren Sieges die Gewißheit erlangt, daß diese individuelle Freiheit durch ihren Mangel an Maß, das auf dem Principe der letztern beruhende Staatsgesetze unmöglich geben können, auf die Individuen als Masse, auf das, was man Gesellschaft nennt und bei der Pflichtvergessenheit der einzeln freien Individuen nicht mit diesem Namen zu nennen berechtigt ist, bald einen der Tyrannei des Herkommens ähnlichen Druck wird ausüben müssen, unter welchem die Freiheit als Gut Aller nicht vorhanden ist. Ueber die Möglichkeit einer solchen Freiheit der Gesellschaft auf Unkosten der Freiheit der Individuen sind die Träger des Gedankens und der Wissenschaft nun aber nicht einig. Der Kampf, den das Princip der Gleichheit und der Bruderliebe in der zweiten Periode der französischen Revolution veranlaßt hat, ist seitdem theilweise in die Literatur übertragen worden, theilweise hat er zwischen dem instinctiven Bedürfnisse der Masse und den ausschließli-

chen Grundsätzen der wohlhabenden Klasse mehr oder weniger heimlich fortgedauert. Er kann in der That auch nicht eher beendigt werden, als bis die wissenschaftliche Untersuchung und die geschichtlichen Erfahrungen der Wahrheit gemäß darüber entschieden haben, und hierauf die Bildung der Menschen so vervollkommnet wird, daß, im Falle die Unmöglichkeit der Anwendbarmachung dieses Principes erkannt ist, das Volk fortwährend darüber aufgeklärt, im entgegengesetzten Falle aber die neue Form der Gesellschaft so langsam und so schonend als möglich eingeführt wird. Wir werden im Laufe dieser Geschichte Gelegenheit haben, den Streit zwischen dem Individualitäts- und Socialitäts-Principe näher kennen zu lernen und von dem Inhalte desselben auf das Resultat der Entscheidung zu schließen; hier genügt uns die Thatsache, daß dieser unvollendete Principien-Streit eine der allgemeinsten Ursachen der Februar-Revolution ist.

Wenn wir nun von diesen allgemeinen Ursachen so ordnungsmäßig als möglich zu den besondern aufsteigen wollen, so müssen wir zunächst hervorkehren, daß im ersten Theile des 19. Jahrhunderts nicht allein das mehr auf die Zukunft berechnete Princip der Gleichheit und Bruderliebe, sondern auch das bereits entschieden errungene der individuellen Freiheit wieder angetastet worden ist. Daß dieses Princip in den meisten Staaten Europa's unterdrückt wurde, kann weniger Verwunderung erregen, wenn man in Anschlag bringt, daß es dort thatsächlich noch nicht errungen war; daß dies aber in Frankreich geschah, nachdem eine erste Revolution das heilige Recht der Freiheit eingeführt, und nachdem eine zweite den Despotismus des Kaiserthums und die Tyrannei der Restauration zerstört hatte, daß dies mit dem Anschein der Aufrechterhaltung des Individualitäts-Principes zu Gunsten einer begüterten Klasse geschehen konnte, war der besondere Hauptgrund zur Februar-Revolution, derjenige, in welchem ihr von allen Unbefangenen unbestrittenes Recht liegt.

Falsche Lage Frankreichs zur Juli-Regierung, in welcher die Keime zu einer neuen Revolution lagen. Ursachen der Abneigung des Volkes gegen Ludwig Philipp.

Die Art und Weise wie die Februar-Revolution möglich wurde, werden wir nur dann klar darstellen können, wenn wir die Aufzählung ihrer besondern Ursachen weiter verfolgen. Zunächst müssen wir den politischen und socialen Zustand Frankreichs vor der Revolution näher auseinandersetzen, und dabei bis zu den Verhältnissen zurückgehen, in welchen die Juli-Regierung die Nation gefunden hat.

Frankreich brauchte das göttliche Fürstenrecht nicht erst durch die Juli-Revolution abzuschaffen, es hatte dies durch seine erste Revolution bereits gethan; und wie sehr dieses Recht im Geiste der Nation vernichtet war, beweis't das Schicksal Napoleons, der mit der Gründung seiner Dynastie in Frankreich unpopulär zu werden anfing. Wenn nun selbst die Aussicht auf Ruhm und Größe nicht im Stande war, das französische Volk für die beständige Abtretung seiner Souverainetät an einen Monarchen zu stimmen, so konnte dies ein nach der Besiegung Frankreichs aufgedrungener, an alle Verhöhnung der Volksrechte erinnernder Königsstamm, dessen nächste Sprossen den Landes-Interessen nicht die mindeste Hoffnung gaben, noch viel weniger thun. Und wenn man auch annehmen wollte, daß die Franzosen im Jahre 1815 tief genug gesunken waren, sich wieder als Unterthanen behandeln zu lassen, so hätte die Regierungsweise der Restauration die freche Beschränktheit, welche in der Geltendmachung des göttlichen monarchischen Rechtes liegt, der Nation aufs Neue klar gemacht. Nach der zum drittenmal wiederholten Vertreibung der Bourbonen aber einen neuen König, sei er aus der ältern oder der jüngern Linie, im Namen des göttlichen Rechtes weiter regieren zu lassen, wäre geradezu unsinnig und eine indirecte Rechtfertigung Carls X. gewesen.

Die Juli-Revolution mußte alſo als die Wiedererringung der Rechte des Volkes betrachtet und ſeine Souverainetät anerkannt werden. Dieſes Reſultat der Logik würde vollkommen mit dem übereingeſtimmt haben, das man erhalten hätte, wenn die Nation 1830 gefragt worden wäre, ob ſie ſich für ſouverain halte oder nicht. Aber eine verhältnißmäßig kleine Partei, die wohlhabendſte und gewandteſte von allen, bemächtigte ſich der Zügel der Revolution, that als ob die Souverainetät des Volkes ſich von ſelbſt verſtände, richtete aber ihre ganze Kraft dahin, dem Volke das Bewußtſein davon zu verdunkeln, weil ſie ſich nicht verhehlen konnte, daß die Souverainetät des Volkes, welche das göttliche Fürſtenrecht abſchafft, noch ganz andere Reſultate als dieſes fordert.

Der Adel hatte ſich in Frankreich längſt überlebt, er konnte ſelbſt 1815 nicht mehr reſtaurirt werden, weil ihm die Zeit ſtatt des freien Feldes längſt nur ein Treibhaus angewieſen hatte. Hier konnte er ſich um die tropiſche Königsblume ſchlingen, ihr zur Parade und zu geheimem Gifthauche dienen, aber mit dem inneren Leben der Nation verband ihn längſt keine Ader mehr.

Die wohlhabende Bürgerklaſſe, die zunächſt unter ihm ſtand und die wegen ihrer kritiſch ironiſchen und dabei doch materialiſtiſchen Natur, halb aus Liberalismus, halb aus Neid, an ſeinem Sturze gearbeitet und mit Hülfe des Volkes geſiegt hatte, war nun aber eben ſo gut von Sonder-Intereſſen eingenommen als der Adel, und um dieſe aufrecht zu erhalten, verfälſchte ſie die Revolution. Wird die Souverainetät des Volkes ein für allemal ausdrücklich anerkannt, ſo muß das ganze Volk an ſeiner Geſetzgebung Theil nehmen. Die Geſetze werden dann zum Vortheile der ganzen Nation und nicht einer einzelnen Kaſte gemacht, die Vollſtreckung der ſouverainen Gewalt wird durch die Wahl des Volkes dem würdigſten Bürger im Staate übertragen und, ob dieſer *König* oder *Präſident* heißt, der Staat iſt, wenn er ſo regiert wird, oder ſtrenger ausgedrückt, ſich ſelbſt ſo regiert, ein *republikaniſcher Staat*.

Daß ein ſolcher Staat ohne Verbannung und Guillotine möglich

iſt, wußten die proviſoriſchen Machthaber von 1830 ſehr wohl; aber ſie hatten, wie geſagt, ein Kaſten-Intereſſe, ihn nicht herzuſtellen, und da es an begründeten und unbegründeten Mächten, eine republikaniſche Verfaſſung zu verhindern, nicht fehlte, da der Socialismus einerſeits Furcht einjagte und die Unwiſſenheit des Volkes andrerſeits erlaubte, dieſe noch zu vergrößern: ſo begann man das neue Werk damit, die Souverainetät des Volkes mit Advocaten-Kunſt zu vertuſchen, und anſtatt das alte Reis mit ſeinen Lilien-Geißeln auszurotten, pfropften Pfuſcher nur ein junges von demſelben Holze darauf, gaben ihm ſtatt der weißen eine ſcheckige Farbe und hatten wirklich die Freude zu ſehen, daß die erhitzten Schafe ſie annahmen. —

Der Liberalismus iſt die Religion des franzöſiſchen Bürgerthums, auf nichts iſt es ſtolzer als auf ſeine Aufklärung. Aber eben dieſer Stolz beweiſt, daß es in der Aufklärung ſelbſt noch Neuling iſt, denn ſonſt würde es ihn nicht gegen die von ihm ſogenannte Volksklaſſe geltend machen. Die Bildung einer Nation iſt ein Reſultat ihrer Geſammtkräfte: wenn die unteren Klaſſen bisher im Allgemeinen weniger *direct* zur Bildung beigetragen haben, weil es ihnen an der nöthigen Erziehung fehlte, ſo haben ſie deſtomehr zur *Erhaltung des Kreiſes* beigetragen, innerhalb deſſen die Bildung möglich wurde. Die Gebildeteren haben deshalb die Pflicht, die Ungebildeteren einer ähnlichen geiſtigen Höhe zuzuführen. Der Liberalismus in Frankreich hat ſich der Volksbildung nicht geradezu widerſetzt, aber er hat doch äußerſt wenig für ſie gethan, und zwar weniger aus Nachläſſigkeit, wie aus Princip; denn ſo ſehr er die alte Adels-Ariſtokratie haßt, weil ſie ſich gegen die höchſten Güter des Lebens, und alſo auch gegen die Bildung der Liberalen verpanzert hat, für ſo nothwendig hält er die *Ariſtokratie der Geiſter*. Das franzöſiſche Bürgerthum, in allen Stücken der verknöcherte Voltaire, iſt daher der natürliche Feind der *Demokratie*, und wenn wir ſeine Wirkſamkeit von 1830 auf dieſes Princip zurückführen, glauben wir ihm Ehre zu erweiſen, denn nebenbei waren auch noch die niedrigſten perſönlichen Intereſſen thätig.

Nun iſt die Demokratie aber nichts anderes, als die organiſirte Volks-Souverainetät, und entweder mußte man die Selbſterkennung der letzteren verhindern, oder, wenn man es nicht konnte, ihr die erſtere zur Form geben. Ein König hätte, wenn man der Meinung war, der franzöſiſche National-Charakter habe ſtatt eines bloßen Hauptes der executiven Gewalt eines Symbols derſelben nöthig, bei dieſer Staatsform doch beibehalten werden können, aber als bloßer Vollſtrecker des ſouverainen Willens. Jede andere Staats-Einrichtung Frankreichs, nachdem die Souverainetät ſeines Volkes einmal anerkannt war, konnte nur ein Eingriff auf ſeine Rechte ſein.

Was geſchah in Frankreich nach der Juli-Revolution? Eine Handvoll doctrinairer Liberalen, unterſtützt durch die Preſſe, und unſichtbar und theilweiſe unbewußt von einem ſchlauen Fürſten geleitet, bemächtigt ſich der revolutionairen Bewegung, uſurpirt auf einen Augenblick die Souverainetät des Volkes, übergiebt ſie über Hals und Kopf factiſch den Händen des Freiſinn heuchelnden Herzogs von Orleans, ernennt ihn in Zeit von 9 Tagen zum Generalſtatthalter und zum König; ſtoppelt in einigen Stunden eine Conſtitution zuſammen, die weder durch wahre Volksvertretung gemacht, noch vom Volke angenommen iſt, und behält ſich und der Klaſſe, aus der ſie ſtammt, allein das Recht vor, Geſetze zu machen und die Regierung zu beſchränken. Wohl verſtanden! eine abſolute Regierung iſt ihr ein Gräuel, ſie iſt liberal, aber ſie hat das Privilegium des Geldes und der Bildung und darum allein Beruf und Recht, an der Regierung des Landes Theil zu nehmen.

Nun betrachte man das Meiſterſtück von einer Staatseinrichtung! Der gebildete Theil der Uſurpatoren von 1830 iſt nicht allein ein Feind des Königthums, er iſt geradezu ſeine Negation. Eine königliche Macht kann für dieſe Uſurpatoren nur Inſtrument für ihren Ehrgeiz, Zaun für die von unten drohende Gefahr, nie ein moraliſch höher geſtelltes Weſen ſein; in ihrem unreligiöſen Bewußtſein werden noch ganz andere Dinge vernichtet als das Königthum. Der ungebildete Theil des Bürgerthums, derjenige, dem nur wegen ſeines

Geldes das Recht eingeräumt wurde, das Land mit regieren zu helfen, ist der natürliche Feind des Königthums, denn ein patriotischer, großer König ist im Stande Krieg zu führen, im Inneren zu formiren und zu reformiren, und dann stehen die Renten in höchster Gefahr; ein unpatriotischer König aber kann Geld verschwenden, Ausstattungen für seine Kinder, hohe Steuern u. s. w. fordern, und das, meinen sie, zahlen sie dann allein. Allerdings ist unter einem solchen König auch manches gute Geschäft zu machen, aber warum sollte ein Kaufmann vor dem andern Respect haben? Und kommt eine Zeit, wo der größere den kleineren beeinträchtigt, dann giebt es nicht allein keinen Respect mehr, sondern dann wird durch Spott und Hohn, durch Chicane und Intriguen an seinem Ruin gearbeitet.

Betrachtet man nun das Verhältniß der französischen Nation in Masse zum Königthume, so kann man unmöglich der Ueberzeugung sein, daß es moralisch in ihr wurzelt, woraus, wie wir gleich sehen werden, keineswegs folgt, daß das Königthum in Frankreich nicht größtentheils gewünscht wird.

Wir berühren hier das Hauptübel, das an der französischen Nation zehrt und das zu noch mehr als einer Revolution den Keim in sich trägt. Während der von Natur aus aufgeregte, ganz auf die That und den Wechsel angewiesene Geist der Franzosen durch die revolutionairen Ereignisse seines Vaterlandes die Ehrfurcht vor der Autorität der Regierung eingebüßt hat, ist die Volksbildung verhältnißmäßig in keinem Lande so vernachlässigt worden, als in Frankreich, so daß das wilde, exaltirte Gefühl für die Rechte nicht durch die angemessene Lehre von den Pflichten des Bürgers gemäßigt worden ist. So herrscht in den unteren Klassen durch Unwissenheit und in den höheren durch Aufgeblasenheit und Unvernunft ein gesetzloser Wirrwarr von Gefühlen und Meinungen, der die schönsten Früchte der Civilisation zu verschlingen droht. Von dieser inneren Anarchie kommt die Abneigung der Franzosen gegen die Monarchie. Aber welch' ein Widerspruch! Während sie überzeugt sind, daß nur eine in einem starken Königthume verkörperte gesetzliche

Macht im Stande ist, sie vor sich selbst zu schützen, haben sie nicht moralische Kraft genug, diese von ihnen als nothwendig angesehene Macht durch ihr Zutrauen zu salben und durch ihren gemeinsamen Beistand zu krönen.

Dieses komisch sündhafte Streben, eine Macht auszubeuten, die nicht durch das Gemüth des Einzelnen, sondern nur durch seine Furcht vor dem Nachbar gewünscht, die nicht durch den Geist der Nation, sondern nur durch ihre polizeilichen Rücksichten geschaffen wird, und die doch nur entweder durch den Glauben an ein göttliches oder herkömmliches Recht eine Macht der Autorität, oder durch eine freiwillige Uebertragung der höchsten Staatsgewalt eine Macht des vernünftigen Gesetzes ist; dieses Streben konnte nur ein von vornherein faules Gebäude errichten, dessen Dauer von dem geschickten Gange dessen abhing, der seine oberste Wohnung einnahm. Man kann nicht sagen, daß er ungeschickt gewesen sei, denn es hat zum Erstaunen derer, die nie an dem Vorhandensein eines gesunden Kernes in Frankreich gezweifelt haben, 18 Jahre gedauert.

Nehmen wir aber nun für einen Augenblick an, die 221 Deputirte von 1830 hätten, sich für den wahren Ausdruck des Volkes haltend, Frankreichs Wünsche und Bedürfnisse zu kennen geglaubt und gewußt, daß es die Republik verwirft und die Monarchie für die einzige ihm angemessene Staatsform hält: worin lag alsdann der Grund, worin das Recht, den unschuldigen Herzog von Bordeaux, dessen Ahnen schwer gebüßt hatten, zu enterben? Die Nation hätte einen solchen willkürlichen Act allenfalls ausüben können, denn sie war unumschränkt, aber 221 Deputirte, die vor der Revolution, also in einem weit beschränkteren Bewußtseins-Kreise der Nation gewählt waren, hatten die Befugniß nicht, die Krone Karls X. dem Sohne des unglücklichen Herzogs von Berry zu entziehen. Und zu wessen Gunsten beraubte man die Nachkommen der älteren Linie der Krone? Zu Gunsten eines Mannes, dessen Beliebtheit in Frankreich, wie wir gleich sehen werden, unmöglich war. Die Gefahr wegen der Minderjährigkeit des Kronprinzen, die man vorschützte, wäre ja allenfalls

durch die Ernennung Ludwig Philipps zum Regenten zu beseitigen gewesen. Der Bourbonische König hätte alsdann eben so gut nur „König der Franzosen" und nicht Frankreichs werden können, und es wäre sehr wohl möglich gewesen, die Souverainetät des Volkes anzunehmen, und nur unter der Bedingung einen König aus der Bourbonischen Linie zu ernennen, daß er fortan nur der bloße Vollstrecker des souverainen Willens der Nation sei. Auf diese Weise hätte der Bürgerstand, dem als der mächtigsten und nächst dem Adel gebildetsten Klasse die meisten Mittel gegeben waren, die Revolution auszubeuten, seinen Sieg ebenfalls feiern können, und dieser Sieg wäre um so dauernder gewesen, als er eine Ungerechtigkeit weniger, und überdies die gewünschte Mäßigung der Revolution in sich geschlossen hätte. Außerdem wäre er ferner, wenn auch nicht durch Sympathie für Heinrich V. unterstützt, so doch nicht durch eine ursprüngliche Antipathie gegen Ludwig Philipp untergraben worden.

Man kann diese Antipathie läugnen und sagen: Ludwig Philipp und die Chartisten von 1830 waren besser, als wir sie hier darstellen. Hierauf ist zu antworten, daß wenn auch keine Antipathie gegen Ludwig Philipp im Volke stattgefunden hätte, doch auch nichts vorhanden war, was ihn mehr als oberflächlich hätte empfehlen können. Sollte ihm vielleicht zu nutze kommen, daß der Herzog von Orleans, Regent Ludwigs XV., die Souverainetät des Volkes anerkannt hat? Im Volke ist das Andenken an seine Verbrechen lebendiger als das an diese That; oder daß Philipp Egalité für die Republik und den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hat? Das Volk nennt ihn ein Scheusal. Oder daß er selbst mit einem grauen Hut und dem Regenschirm in Paris spazieren ging, dem oder jenem armen Teufel die Hand reichte, von einem populären, mit republikanischen Institutionen umgebenen Throne sprach, die Marseillaise sang, Liberale empfing und allerlei gute Versprechungen machte, sollte das ihm vielleicht Rechte auf den Thron geben? Die letzten drei Bourbonischen Könige hatten auch versprochen und geschworen, und das Volk wußte, was es von solchen Versprechungen zu halten habe. Noch mehr aber hätten es die Char-

tisten selbst wissen sollen. Wenn sie wirklich Patrioten waren, (nur Einige unter ihnen verdienen diesen Namen, aber sie waren schwach) warum diese Eile das Schicksal der Nation aus den Händen zu geben, die höchste Staatsgewalt einem Manne zu übertragen, der am 30. Juli nicht mehr war, als der geringste Bürger im Staate, sie ihm zu übertragen, bevor das Volk irgend eine wirkliche Garantie für seine Rechte hatte? Hätte man allenfalls noch zuvor ohne allen fürstlichen Einfluß die neue Constitution gemacht und dann erst den König gewählt, so wäre die Usurpation weniger schädlich gewesen; aber so wie die Chartisten von 1830 gehandelt haben, handeln nur beschränkte Köpfe oder Verräther.

Um beurtheilen zu können, wie wenig Ludwig Philipp im Herzen des französischen Volkes Wurzel fassen konnte und wie schwach daher das Gebäude der Juli-Revolution schon aus diesem persönlichen Grunde war, muß man die schattenvolle Reihe von Thatsachen und Gerüchten an sich vorübergehen lassen, die sich an die Person Ludwig Philipps knüpfen.

Die französische Geschichte hat das Eigenthümliche, daß ihre einzelnen Abschnitte sich oft dramenartig zusammenschließen, daß die Nemesis als getreue Verkörperung eines beständig regen, rasch handelnden Volksgeistes den Vergeltungsweg in kleinern Kreisen schnell zurücklegt und so der tragischen Muse, die wir zum furchtbaren Schlusse des weitesten Thaten- und Begebenheits-Ringes lehrbedürftig herbeirufen, die schöne Lügenrolle der Kunst durch ein Lebensgericht abnimmt. Das Schicksal Ludwigs XVI. ist an sich erschütternd, aber es hat in dem Schatze unserer Theilnahme nur ein Recht auf einen untergeordneten Platz, weil es nur eine nothwendige Nebenthat des handelnden Principes war, von dem die Revolution ausging, und zu dessen Geltendmachung sie, alle persönlichen Interessen tief herabdrückend, weiterschreiten mußte. Das höchste tragische Interesse knüpft sich in der ersten Revolution daher weniger an die unglückliche Familie Ludwigs XVI., der nur ein Kind der alten Zeit war, als an das wehevolle Ringen dieser Zeit selbst und speciell an den

Sturz der faulend blühenden Adelsklasse. Ebenso hat auch Ludwig Philipp, in Erwägung des unberechenbaren Inhaltes der Februar-Revolution, nur ein Recht auf ein untergeordnetes Interesse, denn so wie Ludwig XVI. nur der dicke Stein war, durch dessen Hinwegnahme man den Pallast erschütterte, in welchem der Adel thronte, so war Ludwig Philipp nur der Stein, durch dessen Hinwegnahme die Säulen der Börse wankend gemacht wurden, in denen ein Geld verehrendes, in den gröbsten Materialismus versunkenes Bürgerthum feilschend zusammenlief. Die Geschichte wird uns zeigen, daß die Erschütterung der Sonder-Interessen dieser Klasse noch ein ganz anderes Anrecht auf unsere Theilnahme hat, als das Schicksal einer Familie. Es geschieht also weniger, um auch in diesem Schicksale den Finger der Gerechtigkeit herauszuzeigen, denn wir werden dies in einem größern, lehrreichern Kreise thun, als um die innere Faulheit einer politischen Combination nachzuweisen, an der das Bürgerthum sich schwer verschuldet hat, wenn wir hier einen flüchtigen Blick auf das Leben Ludwig Philipps werfen. Die Februar-Revolution hat etwas so Ueberraschendes, daß sie fast mehr ein zufälliges Ereigniß, als eine berechnete That zu sein scheint, und die Vergessenheit, in welche Ludwig Philipp bereits nach einem beispiellos schmachvollen Sturze bei den Franzosen gerathen ist, giebt letzteren einen Anschein cynischen Leichtsinnes und barbarischer Sittenlosigkeit, gegen welchen sie vertheidigt zu werden verdienen. Darum gilt es, zur Erklärung dieser Zustände zu zeigen, daß von der frivolen, komödienhaften Erziehung, welche Madame de Genlis dem jungen Herzoge von Chartres ertheilte, bis herab zu dem letzten politischen Acte des Bürgerkönigs, fast Alles, was von ihm ausging, in Frankreich unpopulär war. Selbst die einzigen ruhmvollen Seiten in seinem Lebensbuche, die seine Söhne ihm in Belgien und Algier verschafft haben, konnten im Volke keinen wahren Enthusiasmus erwecken, weil er aus Furcht, mit einer elenden Politik zu zerfallen, Belgiens Krone für einen seiner Söhne ausschlug, und später den Verdacht auf sich lud, aus Algier ein Vice-Königthum für seine Dynastie machen zu wollen.

Vieles von dem, was man Ludwig Philipp nachſagte, iſt gewiß übertrieben; aber es war ſchlimm für ihn und ſeine Regierung, daß man es ihm mit einem ſo großen Anſchein von Glaubwürdigkeit nachſagen konnte. Wenn wir hier ſeine Geſchichte zu ſchreiben hätten, würden wir uns bemühen müſſen, aus den Urtheilen der Parteien nur die volle Wahrheit hervorzuſuchen, hier haben wir dieſe Urtheile aber nur, ohne gewiſſe formelle Rückſichten außer Acht zu laſſen, als Macht und Urſachen der Revolution in unveränderter Geſtalt wiederzugeben.

Den Republikanern iſt es eine Thatſache, daß Ludwig Philipp als Herzog von Chartres ein Verräther an der Revolution war, als deren eifriger Vertheidiger er ſich gezeigt hatte, und Lamartine hat in ſeiner Geſchichte der Girondiſten dieſen Verdacht neuerdings offen beſtätigt. Es iſt nur zu gewiß, daß Dumouriez von der fixen Idee beſeſſen war, mit Hülfe der öſtreichiſchen Armee dem Hauſe Orleans die Krone Frankreichs zu verſchaffen. Sein Verrath war ſomit ärger als jener der Emigrirten, denn dieſen hatte man den Schutz der Grenzen des Landes nicht anvertraut, man hatte ſie nicht beauftragt, den Feind zu ſchlagen, den Dumouriez nunmehr nach vollbrachtem Siege gegen ſein Vaterland führen wollte. Auch haben die franzöſiſchen Patrioten Ludwig Philipps Flucht über die Grenze von jeher als einen Uebergang zum Feinde angeſehen. Noch mehr vereinigen ſich alle Parteien zu einem gemeinſamen Tadel ſeines Benehmens gegenüber den wieder eingeſetzten Bourbonen. Man ſagte Ludwig Philipp immer nach, daß er ſich um jeden Preis bei Ludwig XVIII. wieder in Gunſt zu bringen ſuchte, ſeine frühern Thaten Jugendſünden nannte, ſich durch ſeine Vermählung mit einer neapolitaniſchen Prinzeſſin den Grundſätzen des Abſolutismus zuneigte, 1806 einen Poſten in der Armee des Königs von Schweden annahm, der am 3. October ein Bündniß mit England geſchloſſen hatte, ſpäter in Cadix ein Commando gegen die Veteranen von Jemappes und Valmy nachſuchte, in Tarragona eine Proclamation, welche die Soldaten der dreifarbigen Fahne unter die der Lilien rief, unterzeichnete, und

alles mögliche that, um vergessen zu machen, daß er einst einen Brief unterschrieben hatte: „Louis Philippe Egalité, unglücklicher Weise französischer Prinz und Jacobiner bis in die Nägel *)."

Als Ludwig XVIII. 1803 gegen seine Ausschließung von der französischen Krone protestirte, schlossen sich ihm bekanntlich die Prinzen und so auch Ludwig Philipp durch eine Protestation an, die jetzt, nachdem sein Schicksal sich erfüllt hat, von noch größerm Interesse ist als 1830. Es heißt darin: „Wir werden uns seinem (Ludwig XVIII.) glorreichen Beispiele zufolge niemals zu dem geringsten Schritte hergeben, der das Haus der Bourbonen schänden könnte, und ihm nie fehlen lassen, was es sich selbst, seinen Ahnen und seinen Nachkommen schuldig ist. Und wenn es, was Gott verhüten wolle, durch die ungerechte Anwendung einer überwiegenden Macht gelänge, factisch, aber nie dem Rechte nach einen andern als unsern legitimen König auf den französischen Thron zu setzen, so werden wir mit eben so viel Zutrauen als Treue der Stimme der Ehre folgen, die uns befiehlt, bis zu unserm letzten Athemzuge, sie, Gott, Frankreich und unseren Degen zu Hülfe zu rufen."

Theodor Muret führt in seiner Geschichte der Kriege des Westens eine Scene an, deren Glaubwürdigkeit sich nicht bezweifeln läßt, da der Verfasser sie aus dem Munde des noch jetzt lebenden General Brèche hörte. Der Herzog von Orleans wollte in der Vendée eine Anführer-Rolle spielen, und Dumouriez suchte eines Tages das Gespräch auf diesen Gegenstand hinzulenken. Brèche seinerseits hatte vom Grafen Artois Auftrag, Dumouriez auszuforschen. Nachdem letzterer den Verlust Cadoudals beklagt hatte, sagte Dumouriez: „es giebt doch noch royalistische Elemente in Frankreich." „Ach," erwiederte Brèche, „an fähigen Männern fehlt es nicht, ich kenne einen." „Und wen?" fragte Dumouriez. „Sie, General." „O nein," antwortete dieser, „ich habe republikanische Armeen befehligt, das werden mir die Royalisten nie verzeihen, aber ich kenne

*) S. den Brief des Herzogs von Orleans an die Cortes, die in Cadix Ferdinand VII. vertraten, in Lubis Gesch. der Restauration I. p. 376.

einen andern, den Herzog von Orleans." Brèche beeilte sich nun, in Folge seines Auftrages vom Grafen Artois, zu fragen, ob denn der Herzog von Orleans auch bereit zu einer Anführer-Rolle in der Vendée wäre, und darauf antwortete Dumouriez: „was den Prinzen anbetrifft, so kann ich bestimmt mit „ja" antworten," und als Brèche einwendete, daß die ältere Linie dies vielleicht nicht zugeben würde, pfiff sich Dumouriez in die Finger und sagte: „sie mögens erlauben oder nicht, wir marschiren doch." Dies war im Jahre 1804. 1809 machte Dumouriez einen neuen Versuch, diesmal aber aus Vorsicht mit der Erlaubniß Ludwigs XVIII. Dieser befragte aber die Chefs im Westen, ob es rathsam sei, den Herzog von Orleans an die Spitze der Bewegung zu stellen, und die Chefs antworteten: „Der Herr Herzog von Orleans ist nur der Vetter Eurer Majestät, aber er ist der Sohn des Königsmörders. So lange die Revolution sich mit ihm und seinem Vater gut hielt, hat er sich mit ihr vertragen. Wir wollen ihn weder als General noch als Soldaten."

Die von der berüchtigten Contemporaine an Laroche-Jaquelin in Orginal-Handschriften verkauften Briefe, welche den Patriotismus Ludwig Philipps sehr zweideutig erscheinen lassen, sollen hier nicht als historisch angeführt werden, obgleich auffallender Weise nach ihrer theilweisen Veröffentlichung ihre Falschheit nicht erwiesen wurde. Der Eindruck, den sie hervorbrachten, war jedenfalls ein sehr ungünstiger. 1814 schrieb der Herzog von Orleans von Palermo aus an Ludwig XVIII.: „wie glücklich mich der Erfolg der Coalition macht! Es ist Zeit, daß man den Ruin der Revolution und der Revolutionaire vollendet. Ich bedaure lebhaft, daß der König mir nicht erlaubt hat, um Dienste bei den Souverains zu bitten; ich möchte, um meine Irrthümer wieder gut zu machen, dem Könige mit meiner Person den Weg nach Paris öffnen helfen: wenigstens beschleunigen meine Wünsche den Sturz Napoleons, den ich ebenso sehr hasse als verachte."

Die Wohlthaten, mit denen die Bourbonen Ludwig Philipp nach der Restauration überhäuften, sind bekannt. Der ultra-conservative Capefigue sagt in seiner Geschichte der Restauration: „Ludwig XVIII.

bezahlte nicht allein alle Schulden, die der Herzog von Orleans im Exil gemacht hatte, sondern er gab ihm auch das Eigenthum seines Vaters wieder. Dies war von Seiten der Bourbonen eine rein freiwillige Wohlthat, denn der von Schulden erdrückte Philipp Egalité hatte durch einen schmachvollen Vertrag den Gläubigern alle seine Güter abgetreten, welche die Regierung durch Bezahlung der Schulden wieder gekauft hatte." Es ist ferner bekannt, daß der Herzog von Orleans mit dem Memoire, das er während der 100 Tage dem Wiener Congresse über die Ursachen des Sturzes der Bourbonen in den Jahren 1789 und 1814 zukommen ließ, den geheimen Zweck hatte, den Verbündeten zu verstehen zu geben, daß er die Fehler der Bourbonen zu vermeiden wissen würde. Ludwig XVIII. war über diesen Schritt des Herzogs von Orleans sehr entrüstet und ertheilte der Herzogin von Angoulème den Auftrag, ihn in London zu bewachen. Obgleich der Herzog von Orleans, wie man weiß, 1816 gegen jeden Verdacht protestirte, widersetzte sich Ludwig XVIII. doch seiner Wiederkehr nach Frankreich, aber Graf Artois erhielt nach inständigem Bitten die Erlaubniß dazu.

Alle Historiker stimmen darin überein, daß Ludwig Philipp sich große Mühe gab, die Ordonnanz Ludwigs XVIII., die ihm seine Güter wieder gab, zum Staatsgesetze erheben zu lassen, aber der König hielt darauf, sie im Nothfalle wieder rückgängig machen zu können, und ertheilte ihm ebenso wenig den gewünschten Titel: „königliche Hoheit," obgleich seine Mutter vorgab, „dieser Titel würde ein Pfand mehr für die Rückkehr ihres Sohnes zu denjenigen Gefühlen sein, aus denen er gewaltsam vertrieben worden wäre." Capefigue erzählt, daß Ludwig XVIII., als man ihn auf diese Weise quälte, geantwortet hat: „er steht dem Throne schon nahe genug, ich werde mich hüten, ihn demselben noch näher zu bringen."

Da diese Thatsachen, wie gesagt, keine Geschichte Ludwig Philipps zusammenstellen, sondern nur zeigen sollen, wie ganz unmöglich seine Popularität in Frankreich war, so soll auch in Folgendem durchaus kein Urtheil über den gefallenen König ausgesprochen, sondern nur

angedeutet werden, mit wie vielem Rechte die öffentliche Meinung ſich erlauben durfte, ungünſtig über ihn zu urtheilen. Sarrut erzählt*), der Herzog von Berry habe im Jahr 1818, einige Tage nach dem Tode des nur 2 Stunden altgewordenen Prinzen, den Herzog von Orleans beſucht und den jungen Herzog von Chartres im Cabinet ſeines Vaters gefunden. Als dieſer den Leidtragenden eintreten ſah, ſuchte er wohl aus Zartgefühl den jungen Prinzen zu entfernen. Der Herzog von Berry hielt dieſen ſanft zurück und ſagte mit rührender Melancholie: „das iſt ein ſchöner Knabe, der vielleicht mein Erbe werden wird. Vielleicht giebt mir meine Frau keine Kinder mehr, vielleicht nur Töchter, dann geht die Krone auf Ihren Sohn über.“ Darauf antwortete der Herzog von Orleans bewegt: „wenn er die Krone einſt erhalten ſollte, ſo werden Sie, Monſeigneur, ſie ihm wenigſtens als ein zweiter Vater ſelbſt geben, denn Sie ſind jünger als ich, und was mein Sohn erreichen wird, wird er durch Ihre Güte erreichen.“

Es iſt unbegreiflich, daß der Herzog von Orleans nach der Ermordung des unglücklichen bourboniſchen Kronprinzen ſeinen Feinden zu den finſterſten Gerüchten Anlaß gab. Louvels Maitreſſe wurde nach der Juli-Revolution in der Wäſcherei des Schloſſes angeſtellt, und Sarrut behauptet an dem bereits genannten Orte, daß ſie von 1830 ab ſchon eine Penſion aus dem Hauſe Orleans bezog. Ebenſo machte die Proteſtation gegen die Legitimität des Herzogs von Bordeaux, die nach deſſen Geburt in engliſchen Journalen erſchien, einen unangenehmen Eindruck**).

---

*) Biographie des hommes du jour.

**) Obgleich der Herzog von Orleans dieſe über alle Maßen perfide Proteſtation zur Zeit abgeläugnet hatte, beging der „Courrier Francais“ vom 2. Auguſt 1830, doch die Unverſchämtheit, ſie ohne allen Zuſatz mit der bloßen Ueberſchrift: Illegitimität des Herzogs von Bordeaux“ zu veröffentlichen. In der Proteſtation, in welcher vorgegeben wurde, die Herzogin von Berry ſei gar nicht niedergekommen und der Hof habe ein Kind untergeſchoben, heißt es unter andern: „Seine königliche Hoheit der Herzog von Orleans iſt überzeugt, daß die franzöſiſche Nation und alle Souverains von Europa die gefährlichen Folgen eines ſo frechen und dem Principe der erblichen und legitimen Monarchie zuwiderlaufenden Betruges einſehen werden“. u. ſ. w.

Alles das tritt nun noch schneidender hervor, wenn man sich all' der Wohlthaten errinnert, mit denen Carl X. Ludwig Philipp überhäuft hat. Dieser konnte das Mißtrauen Ludwigs XVIII. nicht begreifen. Die Familie Orleans erhielt unmittelbar nach seinem Regierungsantritte den längst ersehnten Titel: „königliche Hoheit." Die Ordonnanz wegen der Güter, die der Herzog so gern in ein Gesetz umgewandelt gesehen hätte, wurde von Carl X. wirklich zu dieser Kraft erhoben, und der gutmüthige König ging in seinem Eifer so weit, daß er die Deputation der Rechten, welche das Project verwerfen wollte, persönlich dafür stimmte. Den Artikel über die Apanage ließ Carl X. aus Vorsicht in seine eigene Civilliste setzen, damit man ihn nicht ohne letztere umstoßen könnte. Von der Entschädigungssumme, die den Emigrirten bewilligt wurde, verschaffte Carl X. seinem Vetter 16 Millionen. Dem Herzoge von Chartres ertheilte er das große Band des Heiligen-Geist-Ordens und machte ihn zum Obersten; später erhielt auch Nemours denselben Orden. Als man 1829 Carl X. vor den Conspirationen seines Vetters warnte, antwortete er: „er ist zum Conspiriren zu glücklich," und in der That war der Herzog von Orleans zu dieser Zeit eines der angesehensten Mitglieder der königlichen Familie, einer der reichsten Privatleute des Reiches und der glücklichste Familienvater. Dennoch wußte alle Welt, daß er die Unzufriedenen des Kaiserreiches und der Restauration um sich versammelte, ihren revolutionairen Gelüsten schmeichelte, seine Salons mit den Ruhmesbildern des Kaiserreiches ausschmückte und mit Schrecken von der bevorstehenden Gegen-Revolution sprach. Aber selbst noch im Fallen war das Zutrauen Carls X. in den Mann, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, unerschütterlich. Wie sollte ihm auch Mißtrauen kommen? „Wenn Monseigneur zu Hofe ging," erzählt Capefigue, „war er gegen den letzten Officier, gegen den letzten Gardisten zum Erstaunen höflich, es war ein wahrer Aufwand von ausdrucksvollen Gesten und Gefühls-Bezeugungen. Man hätte nur seine königliche Hoheit auf dem Banket sehen sollen, wie sie bei jedem Toaste auf den König die Hand auf's Herz legte und beständig: „es lebe der

König!" rief, als wäre ſie von einem mächtigen Gefühle bewegt und könne den Augenblick der Etiquette nicht abwarten." Am 31. Mai 1830 war Carl X. im Palais royal bei einem Feſte gegenwärtig, das der Herzog von Orleans gab, und es iſt ein Beweis, wie ſehr man letzteren damals im Verdacht hatte, daß man den König aus Sicherheits-Gründen abrieth, ſich in das Palais royal zu begeben.

Am 31. Juli, als Carl X. bereits Alles verloren hatte, ſagte er zu de Conny*): „mein Vetter wird die Vorſchläge, die man ihm macht, nicht annehmen, das Andenken ſeines Vaters iſt ihm noch gegenwärtig, ſein Sohn iſt uns ergeben." Als ein Officier dem Könige bemerkte, wenn er Vollmacht gehabt hätte, würde er den Herzog von Orleans haben verhaften können, antwortete er mit Strenge: „wenn Sie dies gethan hätten, mein Herr, würde ich Ihnen vor aller Welt einen Verweis gegeben haben." In der Nacht vom 30. zum 31. Juli ſchien der Herzog von Orleans auch wirklich ſtandhaft am Pflichtgefühle feſthalten zu wollen. Als der Bevollmächtigte Carls X., der Herzog von Mortemart, zu Ludwig Philipp kam, ſagte ihm dieſer: „wenn Sie den König früher ſehen als ich, ſo ſagen Sie ihm, daß man mich mit Gewalt nach Paris geführt hat, daß ich mich aber eher werde in Stücke hauen laſſen, als die Krone annehmen". Als Herr von Schonen ſpäter den Herzog von Orleans fragte, was ſie zu thun hätten, wenn man ihnen den Herzog von Bordeaux übergäbe, antwortete erſterer: der Herzog von Bordeaux iſt Euer König! Und dies rührte ſeine anweſende Gemahlin ſo, daß ſie ihm mit den Worten in die Arme fiel: „o, Sie ſind der ehrenhafteſte Mann im Lande!" Aber am 3. Auguſt hatte ſich das Benehmen des Herzogs von Orleans plötzlich verändert. Als die Commiſſaire, die Carl X. nicht empfangen wollte, zurückkamen, ſagte er: „er muß abreiſen, man muß ihm Furcht einflößen." Man erklärt ſich in Frankreich dieſe Umwandlung ſo, daß, ſo lange Carl X. noch

*) Wir erwähnen dieſer ziemlich allgemein bekannten Thatſachen hier, damit der Leſer ſie bei der Betrachtung der Aehnlichkeit des Sturzes beider Fürſten vor Augen habe.

Vertheidigungsmittel hatte, Ludwig Philipp ruhig blieb, sobald er aber sah, daß keine Gefahr mehr da war, die gefallene Krone für sich selbst aufhob. So erfüllte sich die Weissagung Dantons *), der einmal gegen Ludwig Philipp, nachdem er ihm wegen seiner Altklugheit einen Verweis gegeben hatte, diese merkwürdigen Worte hat fallen lassen: „Frankreich liebt die Republik nicht, es hat die Gewohnheiten, die Schwächen und die Bedürfnisse der Monarchie; nach unseren Stürmen wird es durch seine Lasten oder durch Nothwendigkeiten wieder zu ihr zurückgeführt werden: Sie werden einst König sein!"

Verhängnißvolle Zwischenfälle unmittelbar nach dem Regierungs-Antritte Ludwig Philipps; Acte, die seine Volksthümlichkeit unmöglich machten.

Da die ganze Juli-Regierung sich mehr oder weniger an die Persönlichkeit Ludwig Philipps knüpft und seine Geschichte bei einer Besprechung derselben fast nirgends ausgeschlossen werden kann, so müssen wir die Prüfung seiner Regierungs-Politik hier noch einen Augenblick verschieben, um zuvor mit den vorzugsweise persönlichen Thatsachen zu enden, aus deren Beschaffenheit wir die von vorneherein unterhöhlte Stellung Ludwig Philipps nachweisen wollen. Man kann für die Beurtheilung der Ereignisse auf diesen wichtigen Gesichtspunkt nicht oft genug aufmerksam machen. Die bereits angeführten Thatsachen und noch andere, die wir hier nicht aufzählen können und die von der gefiederten Fama selten zu Gunsten Ludwig Philipps verändert worden waren, kannte das Volk und vor allen seine Partei, als ihm der Thron eröffnet wurde.

Ludwig Philipp entweihte schon die Vorstufen desselben durch einen Act, der ihn ganz und gar charakterisirt. Ein altes Gesetz verfügt, daß die Privat-Güter, welche die Fürsten in dem Augen-

---

*) S. Lamartine's Geschichte der Girondisten.

blicke beſitzen, in welchem ſie den Thron Frankreichs beſteigen, nach der Thronbeſteigung National-Eigenthum werden. Dieſes ſchöne Geſetz, dem offenbar die höhere Idee zu Grunde liegt, daß der Fürſt, wenn er das heilige Amt übernimmt, die Nation zu leiten, von allen Privat-Intereſſen ſo viel als möglich abgezogen werde, iſt durch die Conſtitution *) von 1791 erneuert worden, und die abſoluteſten Monarchen hatten ſich ihm unterworfen. Ludwig Philipp handelt hingegen in dem Augenblicke, in welchem ihm das ſchönſte Loos auf Erden zu Theil werden ſoll, in einem Augenblicke, in welchem die Nation mit Recht vorausſetzen darf, daß er, von Begeiſterung voll, nur mit ihren Intereſſen beſchäftigt iſt, ganz anders. Zwiſchen dem 6. und 9. Auguſt, man kann ſagen, am Morgen vor ſeiner Thronbeſteigung, verſchreibt er ſeine ſämmtlichen Privatgüter ſeinen Kindern, behält ſich aber auf Lebzeiten die Nutznießung derſelben vor. Der edle Patriot Dupin der Aeltere, der Präſident des Rathes der Privat-Domainen des Herzogs von Orleans war, hat dieſes edle Werk anfertigen helfen, und als Ludwig Philipp, König der Franzoſen, die geſetzlich vorgeſchriebenen Einſchreibegebühren, die jeder einfache Bürger für ſolche Acte zahlen muß, die ſich bei dem ungeheuren Werthe ſeiner Güter aber allerdings auf eine große Summe beliefen, erlegen ſollte, machte er Reclamationen und weigerte ſich die Steuer zu entrichten. Heinrich IV., von welchem die Schmeichler des Juli-Königs „den Napoleon des Friedens“ wollten abſtammen laſſen, während er wie die Bourbonen von Ludwig XIII. abſtammt, machte das ganz anders. In der Acte, in welcher er ſeine Güter dem Staate abtritt, heißt es: „gerührt von den Gefühlen, die wir unſerem Reiche, dem wir durchaus ergeben ſind, ſchulden, und unſere eigenen Intereſſen den öffentlichen nachſetzend, rufen wir zurück“ u. ſ. w.

Dieſe Handlungsweiſe zeigt außer dem Egoismus, welcher ihr zu Grunde liegt, von gänzlichem Mißtrauen in die Nation.

*) Cap. II. Sect. I. Art. 9.

Mit welchem Rechte konnte Ludwig Philipp ihr Vertrauen auch in Anspruch nehmen? König werden und Privatmann bleiben, ein Schiff leiten und nur sein eigenes Gut von vornherein retten wollen, das genügt, um einer intelligenten Nation die Ueberzeugung zu geben, daß sie es mit keinem wahrer Aufopferung fähigen Fürsten zu thun hat.

Als die Ausstattung Ludwig Philipps im Januar 1832 in der Kammer zur Sprache kam, hatte der König bereits 37 Millionen, die nie votirt worden waren, für seinen Hof erhalten, und er, der die großen Civil-Listen verachtet hatte, der überhaupt gar keinen Hof halten wollte, ließ nun durch seine Minister und durch ergebene Deputirte die übermäßigsten Anforderungen machen. Die lächerlichsten Sophismen wurden herbeigebracht, um dem Könige, abgerechnet von seinen Privat-Gütern, Kron-Domainen, Diamanten, Möbel, Geschirr und 12 Millionen baares Geld jährlich als Civil-Liste zu geben. „Wenn man ihm seine Privatgüter läßt, für die er so gut wie jeder Andere hohe Steuern zahlt," hieß es, „so fordere man ihn dadurch zur Oekonomie und zur Tugend auf." Marschall Clauzel erwiederte darauf sehr treffend, daß es für den, der sich auf den Thron von Frankreich setzt, keine andere, würdige, ökonomische Beschäftigungen geben könne, als die mit der Regierung, und daß die königlichen Tugenden im Verzichtleisten auf sich selbst bestehen.

Seltsamer Widerspruch! Ludwig Philipp hatte soeben gesehen, daß das göttliche Recht die Bourbonen nicht geschützt hat, und man sollte meinen, daß er schon darum diesen Schutz für sich in dem freien Willen der Nation hätte suchen müssen. Statt dessen besteigt er mit dem Nebengedanken, legitimer König zu sein, den Thron. Schon der Aufruf der Kammer, in welchem nicht von einer „Absetzung," sondern nur von einer „Abdankung" Carls X.; nicht von einer „Revolution," sondern nur von einer „Vacanz des Thrones" durch das Einschiffen der königlichen Familie die Rede ist, zeigt von keiner offenen Anerkennung der Revolution von Seiten der Deputirten.

Aber so ausnahmsweise hohe Stellungen wie die Ludwig Philipps können eine ganze Vergangenheit vergessen machen, weil große

Thaten in ihnen möglich ſind, welche die kleinern, unbeliebten von ſelbſt auslöſchen. Ludwig Philipp hätte alſo, obgleich er bei ſeiner Thronbeſteigung nicht beliebt war, es durch ſeine Regierungsweiſe ſehr leicht werden können. Aber weder ſein öffentlicher noch ſein Privatcharakter vermochte die Liebe des Volks zu erringen.

Gleich bei dem räthſelhaften Selbſtmorde des Herzogs v. Bourbon erinnerte man ſich des Teſtamentes, das Madame de Feuchères ihren greiſen Geliebten zu Gunſten des Herzogs von Aumale hatte machen laſſen, und aller damit verbundenen Umſtände und Auffälligkeiten, zu denen vor allen Dingen gehörte, daß der ehemalige Emigranten-Chef einen Orleans zu ſeinem Erben gemacht hatte. Sowohl die legitimiſtiſche wie die republikaniſche Partei beutete dieſes Verhältniß zum Nachtheile des Hauſes Orleans aus, und man beging die Unvorſichtigkeit, es ihr an Stoff dazu nicht fehlen zu laſſen. De la Hurpoir, der berichterſtattende Rath bei der Unterſuchung, der nicht an den Selbſtmord des Herzogs von Bourbon glaubte, wurde durch einen andern Berichterſtatter erſetzt. Perſil, der entgegengeſetzter Meinung war, wurde Miniſter, Münzdirector, Pair von Frankreich. Der General-Procurator Bernard, der von dem Selbſtmorde überzeugt war, wurde Caſſations-Gerichts-Rath, und dazu kamen die höchſt merkwürdigen Zeugen-Ausſagen, wie die Worte des Herzogs, der ſich lange der Erbſchaft Aumale's widerſetzt hatte: „wenn ſie einmal erlangt haben, was ſie wollen, iſt mein Leben in Gefahr;" ferner die von Mehreren beſtätigte Thatſache, daß der Herzog wegen ſeiner Lahmheit die Vorbereitungen zum Selbſtmorde nicht treffen konnte, die Bauveränderung, die Madame de Feuchères nach dem Tode des Herzogs im Schloſſe vornahm u. ſ. w. Ludwig Philipp hatte ein energiſches Mittel in Händen, allem Gerede ein Ende zu machen: da er ſeine Söhne despotiſch bevormundete, hätte er bei einem ſolchen Falle auf die ganze Erbſchaft des jungen Aumale verzichten müſſen. Aber ſtatt deſſen errichtete man dem unglücklichen letzten Sprößlinge der Condé's, deſſen Sohn in den Gräben von Vincennes erſchoſſen worden war, für eine ſo überreiche Erbſchaft nicht einmal

ein bescheidenes Denkmal; die Bauern der Vendée und der Bretagne haben zu einem einfachen Kreuze an der verhängnißvollen Stätte von St. Leu beigetragen, das jetzt dem Wanderer zu finstern Betrachtungen einladet. Wie frech damals die öffentliche Meinung gegen Ludwig Philipp auftrat, beweis't unter andern die berüchtigte tragikomische Farce Robert Macairs, in welcher ein bekannter Schauspieler, der die Hauptrolle gab, so weit ging, den König zu portraitiren.

Ebenso großes Aufsehen machten die berüchtigten Memoiren der „Contemporaine", die durch eine vor Kurzem erschienene Note in der Revue retrospective ein erneuertes Interesse erhalten haben. Diese Note besteht nämlich aus dem Berichte des Polizei-Präfecten an den Minister, aus welchem hervorgeht, daß es der Regierung sehr ernst darum zu thun war, die Contemporaine in Mißcredit zu bringen. Nachdem die Memoiren in England erschienen waren, bediente sich die französische Regierung der „Times," um Ida St. Elme als Fälscherin angreifen zu lassen. Diese machte der Zeitung einen Injurien-Prozeß, und der Redacteur der „Times" verlangte nun von der Regierung die Mittel sich zu vertheidigen. Dem Berichte nach zu urtheilen, den der Polizei-Präfect über die Contemporaine ertheilt, müssen diese Mittel sehr schwach gewesen sein.

Ueber die Art, wie Ludwig Philipp seine Nichte, die Herzogin von Berry, behandelte, erlaubt sich das Journal die „Tribune" zu sagen: „daß ein Schuhflicker eine solche Handlungsweise verschmäht hätte." Es war bekannt, daß die Herzogin von Berry großen Antheil an den Wohlthaten hatte, die Carl X. dem Herzoge von Orleans erzeigte; sie hatte immer gesagt: „die Orleans sind so gute Leute." Wie benahm sich nun aber Ludwig Philipp gegen die unglückliche Frau, die zu Gunsten ihres Sohnes gewirkt hatte! Ihre harte Behandlung während der Gefangenschaft, die Gräuel in der Vendée empörten selbst die feilen Naturen, die den Hof umgaben.

Die Strenge, die Ludwig Philipp gegen seine republikanischen Feinde ausübte, könnte man noch eher entschuldigen, ebenso leicht aber auch die Menge der Mordversuche gegen ihn begreifen. Seine

Schmeichler haben, als ſie die Mörder-Waffen abgleiten ſahen, ausgerufen: „den ſchützt Gott," aber zu welchem Ende hat er ihn geſchützt! So viel über die Möglichkeit einer Einwurzelung Ludwig Philipps im Herzen der franzöſiſchen Nation, von aller Politik und von allen geſellſchaftlichen Zuſtänden abgeſehen. Zur Verachtung liegt hier ſchon Stoff genug: ein Fürſt, der nur durch die Gnade ſeiner Verwandten wieder nach Frankreich zurückkehren und von ſeinen verpfändeten Gütern Beſitz ergreifen durfte und der, alles perſönliche Unterwühlen abgerechnet, ſo in die Lage kommen kann, dieſe Verwandten in's Exil zu ſchicken, konnte die Sympathien des Volkes ſchon darum kaum erlangen. Da das herkömmliche Recht auf die Krone abgeſchafft war, ſo hätte ein Wahlkönig doppelt große und ſchöne Eigenſchaften haben müſſen, um das Vertrauen der Nation zu erringen, Ludwig Philipp aber, dem dies aus den angeführten Gründen noch ſchwerer werden mußte, blieb unter den Anforderungen aller Parteien zurück.

Wir haben uns nun, da die Februar-Revolution nicht bloß einen König, ſondern auch die letzte Form des Königthums in Frankreich geſtürzt hat, zur Erklärung dieſes Ereigniſſes nach der Beſchaffenheit des letzteren und nach den Zuſtänden, die es vorfand und ſchuf, umzuſehen.

II.

Die Juli-Regierung und die Charte.

Daß die alte Charte nach der Juli-Revolution verändert werden müsse, sah wohl selbst ihre gemäßigtste Partei ein. Wenn man die damaligen Bedürfnisse Frankreichs mit dieser Veränderung und dann mit der erneuerten Charte im Ganzen vergleicht, so muß man gestehen, daß sie hinter ersteren weit zurückblieb. Der Grundfehler der neuen Constitution bestand darin, daß sie, bis auf die Gesetzgebung über die Wahlen, selbst für den gesetzgebenden Körper unantastbar war und also nur durch eine Revolution verändert werden konnte. So enthielt der Conservatismus durch seinen kalten Eifer gegen das revolutionaire Princip den Feind zum Umsturze seines Werkes in sich. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man, da die einzelnen Gesetze so wenig verbessert wurden, während der 18 Jahre an eine Verbesserung des Grundgesetzes gegangen wäre; aber es zeigt von frevelhafter Beschränktheit, daß man der Revolution in Frankreich mit der Charte gleichsam einen Schlußstein vorschieben und in einem übertriebenen Streben nach Ruhe jede gründliche Reform von vorneherein unmöglich machen wollte. Keine Constitution ist so vollkommen, als daß sie der Erfahrung nicht eine Thür offen lassen sollte; wenn sie dem Geiste nicht erlaubt, sie der fortschreitenden Zeit anzupassen, so bleibt der Zeit, die sie überwunden hat, nichts übrig, als sie umzuwerfen.

Das Hauptwerk der neuen französischen Constitution sollte sein: die Unumschränktheit der königlichen Gewalt durch die

Unumſchränktheit des Volkes zu erſetzen. Aber ſchon im Niederſchreiben dieſer Conſtitution fehlte es an Muth, letztere in ihr ausdrücklich zu verkünden. Wäre dies geſchehen und die Conſtitution dabei nicht ausdrücklich mit einem Artikel verſehen worden, der zu Zeiten ihre geſetzliche Umänderung erlaubt hätte, ſo wäre der Widerſpruch noch ſchreiender geweſen; ſo wurde er wenigſtens durch den Umſtand gemäßigt, daß die Souverainetät des Volkes von vorneherein nur ein beſchwichtigendes Wort war, das Volk alſo kein Recht hatte, eine nicht von ihm ausgegangene, ſondern ihm nur ertheilte Charte zu verändern.

Daß die Charte Ludwigs XVIII. der engliſchen nachgeahmt war, läßt ſich begreifen, weniger, daß man 1830 ſie nicht wenigſtens dadurch von der engliſchen unterſchied, daß man die Pairs-Kammer ganz abſchaffte, oder ſie wenigſtens nicht ausſchließlich von der Krone bilden ließ. Die dreifache Theilung der Staatsgewalt mußte auf dieſe Weiſe von vorneherein zur Lüge werden. Selbſtändige Adels-Intereſſen hatte die Pairs-Kammer in Frankreich nicht mehr zu vertreten; durch den Verluſt der Erblichkeit hatte ſie ihre Unabhängigkeit von der Krone verloren, ſie konnte daher kaum etwas anderes als ein Inſtrument derſelben gegen die demokratiſchen Beſtrebungen des Landes ſein. Weit entfernt, ein Syſtem des Gleichgewichtes der Staatsmächte errichtet zu haben, ließ man im Gegentheil zwei gegen eine ſtreiten.

Und wie war dieſe eine, alleinſtehende Staatsmacht organiſirt! Konnte ſie, als wahrhaftiger Ausdruck des Volkes, gegen eine ſolche Uebermacht wenigſtens ankämpfen? Frankreich hatte 32 Millionen Einwohner, unter denen 7 bis 8 Millionen wahlfähige Männer den Wahlact hätten vollziehen können. Aber in Folge der auferlegten materiellen Bedingungen, welche allein zur Wahl berechtigten, hatte Frankreich nur 220,000 Wähler, die ausſchließlich der begütertern und begütertſten Klaſſe angehörten. Dies war nicht allein keine Volks-Souverainetät, ſondern im Gegentheil nur die Grundlage zu einer elenden Geldherrſchaft, die Frankreich ſeit 18 Jahren ſo tief ent-

sittlicht hat. Die Hauptbedingung zu einer auf einer dreifachen Vertheilung der Staatsmächte beruhenden Verfassung ist die, daß keine der drei Mächte in die andere einschreitet, sondern jede ihre Aufgabe frei erfüllt. Die ausübende Gewalt durfte sich also der Pairs-Kammer ebensowenig, als der Deputirten-Kammer zu ihren Zwecken bedienen, selbst dann nicht, wenn diese ganz im Interesse des Landes waren. Die Parlamente dürfen für letztere nur im Parlamente selbst in Anspruch genommen werden. Wissen wir auch, daß ein so strenges Festhalten am Princip schwer und selten ist, so gilt es hier doch, um zu zeigen, wie weit man sich von ihm entfernt hat, es vor Allem in seiner Reinheit aufzustellen.

Der Pairs-Kammer gegenüber konnte von einem solchen Festhalten der executiven Gewalt von vorneherein nicht die Rede sein, denn der König war in gewissen, eher vortheilhaften als unvortheilhaften Grenzen befugt, zum Pair zu ernennen wen er wollte, und daß das Haupt der executiven Gewalt nicht der Art war, vor Allem die Interessen des Landes dabei im Auge zu haben, werden wir gleich sehen. In der That konnte die Charte, wenn sie auch nur im entferntesten die Rechte der Nation beschützen sollte, dem Könige die Unverletzlichkeit nur unter der Bedingung zugestehen, daß er sich des persönlichen Einflusses auf die gesetzgebenden Mächte enthalte. Wenn die Minister nur Beamte des Königs sind, die nichts weiter thun als seinen Willen vollstrecken, und wenn dieser Wille, gegen alles Grundgesetz, auf die Kammern directen Einfluß ausübt, so ist es geradezu unsinnig, den Thäter unverantwortlich zu lassen und den Helfer zur Verantwortlichkeit zu ziehen. Dies war aber in Frankreich der Fall: Ludwig Philipp war ein im vollsten Sinne des Wortes persönlich regierender Fürst, und da Natur und Bildung ihm eine andere Regierungsweise unmöglich machten, so konnte, so lange er Haupt des Staates war, selbst die an sich schon ungenügende Charte „nicht zur Wahrheit werden."

Von den Grundeinrichtungen, welche die französische Verfassung gab, werden wir in der Folge noch zu reden Gelegenheit haben.

Die inneren Verhältniſſe Frankreichs.
Unzulänglichkeit der Landesgeſetze, ſie zu verbeſſern.

Eine radicale Reform war alſo unter Ludwig Philipps Regierung nicht möglich: die Charte ſelbſt erlaubte ſie nicht und der König wollte ſie nicht; ſein ganzes Streben ging im Gegentheil dahin, die Macht der Revolution, von der er ſehr wohl wußte, daß ſie ihn früher oder ſpäter ſtürzen müſſe, zu hemmen. Wie war das möglich? Vor Allem durch ein Verhindern der Entwicklung des demokratiſchen Elementes im Lande, und dann durch ein Vertragen um jeden Preis mit den auswärtigen Mächten, damit dieſe, nachdem ſie den König der Revolution anerkannt haben, weder durch Krieg noch durch Intriguen ſeine Feſtſetzung in Frankreich hindern. Mit dem ganzen Volke konnte Ludwig Philipp nicht einig ſein, ohne die Stütze von irgend einem Theile des Volkes konnte er gar nicht beſtehen, er ſuchte dieſe deshalb in dem äußerlich mächtigſten, in demjenigen, den die Ereigniſſe ihm von ſelbſt näher gebracht hatten und der ſo gut wie er zum Genuſſe des Errungenen des Friedens und der inneren Ruhe bedurfte.

Man nennt dieſen Theil der Nation die Bourgeoiſie, könnte ihn aber paſſender den wohlhabenden Theil der Bevölkerung nennen. Man kann nicht läugnen, daß er ſeinen Wohlſtand, wie ſeine Stellung überhaupt, größtentheils ſeiner eigenen Arbeit verdankt, ſo viel ſich dies bei einer geſellſchaftlichen Einrichtung, in welcher das Vermögen erblich iſt und das Errungene ſich oft durch Zufall und mühelose Speculationen ins Unendliche ſteigern kann, ſagen läßt. Die auf ſolche Weiſe vom gröbſten materiellen Drucke befreite Klaſſe, (es thut uns leid ſie ſo nennen zu müſſen, denn ſie hat ſich ſelbſt dazu gemacht,) hat in allen Gebieten des geiſtigen und materiellen Lebens Großes geleiſtet. Sie ging dabei von dem Standpunkte der Nothwendigkeit der perſönlichen Freiheit aus und machte, von der Unfehlbarkeit

dieſes Principes, das ſie mit Recht als die Grundlage aller Civiliſation betrachtet, überzeugt, ſeine Kraft in allen Kreiſen, in denen ſie thätig war, geltend. Gewiſſens-Freiheit im Privatleben, Glaubens-Freiheit in der Religion, Denk-Freiheit im Staate, freie Concurrenz in Handel und Gewerbe, das ſind ihre Grundſätze. Wir können den Horizont hier vergrößeren und ſagen, dieſe Grundſätze ſind die des größeren Theiles der jetzigen gebildeten Welt. Auf ihnen beruhen die Wiſſenſchaften vom modernen Staate um von ſeiner politiſchen Oekonomie. Es iſt merkwürdig, daß, jemehr namentlich dieſe letztere Wiſſenſchaft ſich ausgebildet hat, deſto größer die Ausſchließlichkeit der Bourgeoiſie geworden iſt. Dies kommt von einem ſehr üblen, von oben nach unten gehenden Einfluſſe her, durch welchen der mehr aus Inſtinct als aus Princip egoiſtiſch handelnde Mittelmann ſich auf das ihm von den Vertretern der ökonomiſchen Wiſſenſchaft als unumſtößlich eingeflößte Princip ſtützen lernt, das dieſen Inſtinct rechtfertigt. Wenn der ungebildete Wohlhabende Hülfsbedürftige um ſich her ſieht, wird er nicht allein zur Wohlthätigkeit angeregt, ſondern er fragt ſich unwillkürlich, ob denn dieſe ungleiche Vertheilung der Güter auch recht ſei. Hat ſolch' ein Menſch aber, ohne höhere moraliſche Bildung, einmal einen unklaren Begriff von dem fatalen Reſultate der ökonomiſchen Wiſſenſchaft, daß die Armuth unvermeidlich ſei, ſo glaubt er, es handle ſich in der Welt nur darum, dieſem Naturgeſetze zu entgehen, und arbeitet, als fordere Gott ſelbſt ihn dazu auf, ohne Schonung für ſeinen Mitmenſchen, an der fortwährenden Vergrößerung ſeines Reichthumes.

Es wäre ungerecht zu verkennen, daß die wohlhabende Klaſſe in Frankreich neben ihrem Egoismus auch Wohlthätigkeitsſinn entwickelt hat. Die Männer der Wiſſenſchaft wie Privatleute haben theilweiſe daran gearbeitet, das Loos der ärmeren Klaſſen zu verbeſſern. Aber dies geſchah bisher immer mit beſchränkenden, faſt ängſtlichen Rückſichten auf die Erhaltung ihrer eigenen Freiheit, die, wenn ſie nicht allen Ständen verhältnißmäßig verſchafft wird, zu einem Privilegium ausartet.

Obgleich man durch die Verfassung der Charte eine grundlos fortschreitende sociale Reform unmöglich gemacht hatte, hätte man doch noch unendlich viel für die Verbesserung der inneren Lage Frankreichs thun können. Man hätte, da man das erhaltende Princip nun doch immer für das allein beglückende hielt, der Bewegung in der Charte die Grenze setzen, innerhalb dieses Kreises aber sehr viel verbessern können.

Der Haupteinwand der französischen Conservativen gegen sociale Reformen ist nächst dem Principe selbst der, daß die große Mehrzahl der Franzosen, Dank der ersten Revolution, Grundeigenthum besitzt, woraus denn folgen soll, daß der armen Minderzahl kein Recht gegeben ist, auf Unkosten der reichen Mehrzahl am Besitze Theil zu nehmen. Dies ist vom Standpunkte des Eigenthumsrechtes aus richtig, aber wie ist das Vermögen unter der glücklicheren Mehrzahl vertheilt? Einige vierzigtausend große Eigenthümer besitzen in Frankreich $^1/_5$ des Bodens, im Durchschnitt jeder 200 Hectaren tragbaren Landes, und außerdem noch Häuser, Geld und Geldeswerth *). Ein zweites Fünftel des Bodens gehört der reicheren und mittleren Klasse an, die mit den großen Eigenthümern allein an dem gesetzgebenden Körper Theil hatte. Die anderen $^3/_5$ zerfallen in so kleine Theile, daß ihre Besitzer unter der Juli-Regierung außerhalb der politischen Gesellschaft standen. Also um eine sociale Reform zu verhindern, nennt man diese letzteren, die nur einen Fetzen Erde und eine Hütte haben, Grundbesitzer, aber um ihnen politische Rechte einzuräumen, hat man diesen Besitz für zu gering gefunden. Selbst die mittlere Eigenthümer-Klasse in Frankreich kann nur von ihrem Eigenthum leben, indem sie ihr ganzes Leben hindurch die angestrengteste, mit Entbehrungen aller Art verbundene Arbeit verrichtet. Die drei- bis viermal zahlreicheren kleinen Eigenthümer aber können mit noch größeren Kraft-Anstrengungen nur selten von ihrem Gute leben, sie müssen bei Anderen um Lohn arbeiten. Ungefähr die Hälfte der französischen Nation gehört zu dieser Klasse, die der kleinste Wetter- oder Krankheitsunfall, der ihren Acker

*) De la France par Henri Martin.

oder ihr Hausvieh trifft, von der Armuth in's Elend stürzt. Gelingt es ihnen einigermaßen emporzukommen, so entsteht die Lust in ihnen, ihr kleines Eigenthum zu vergrößern, sie borgen um zu kaufen, werden dann durch die hohen Zinsen aufgerieben und verlieren mit dem Neuerrungenen auch das Alte. Diese große Volksmasse schickt, so oft die Arbeit auf dem Lande fehlt, ihren Ueberfluß an Menschen in die Städte, wo sie das Elend vermehren, wenn die Gelegenheit da ist, die Emeuten vergrößern und im glücklichen Falle demoralisirt wieder heimkehren.

Die Juli-Regierung hat weder für diese kleinen, noch für die mittleren Grundbesitzer etwas gethan, sie hat weder bedeutende locale Reformen, wie Urbarmachungen, Wasservertheilungen u. s. w. getroffen, noch administrative, wie Herabsetzung des Zinsfußes, der die hülflose Bevölkerung von dem gesetzlichen Wucher hätte befreien können. Ueberhaupt ist die Vernachlässigung des Ackerbaues in Frankreich von Seiten der Regierung bekannt, sie hat in Uebereinstimmung mit den meisten Vertretern der politischen Oekonomie die Industrie mehr als den Ackerbau beschützt, und die Resultate dieses, fast in allen Stücken England nachahmenden Systemes sind so traurig, daß ehemals Ackerbau treibende Departemente, die sich auf die Industrie gelegt haben, jetzt auf ihren Grundbesitz 192 Procent schulden. Selbst kleinere Mittel, wie die Aufhebung der dem Ackerbau so nachtheiligen Salztare, sind verweigert worden.

Die Last der Steuern war unter der Juli-Regierung, trotz des Artikels II. in der Charte: „die Franzosen tragen ohne Unterschied nach dem Verhältniß ihres Reichthumes zu den Staatslasten bei", höchst ungleich. Das kleine Eigenthum war von Steuern überladen, und während so die directe „Steuer für Thüren und Fenster" dem Reichen sehr leicht zu ertragen war, mußte der ärmste Hüttenbewohner für jedes Luftloch verhältnißmäßig eben so viel erlegen. Noch schwerer lasteten die indirecten Steuern auf den ärmeren Klassen. Für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, die der Arme schon darum theurer bezahlt, als der Reiche, weil er sie nur in kleinen Massen einkau-

ſen kann, zahlte erſterer eben ſo viel Eingangszoll, als letzterer, und ein Stück Wein im Werthe von 100 Franken koſtete nicht mehr Zoll, als eines im Werthe von tauſend. Dagegen war die Rente und das baare Einkommen von aller Steuer frei. Und wenn es noch immer der Staat geweſen wäre, der von dieſen ungerechten Douanen-Steuern profitirt hätte! Aber wenn z. B. auswärtiges Holz zum Schiffbau hoch beſteuert war, ſo geſchah dies weniger wegen dieſer Steuer, als damit einige große Waldbeſitzer im Vortheil blieben. Durch dieſes ſyſtematiſche Beſchützen der großen Eigenthümer hat die Armuth im Lande reißend zugenommen. Man hat berechnet, daß Frankreich jetzt 4 Millionen Bettelarme und 2 Millionen offen anerkannte Nothleidende außer denen, die nicht öffentlich um Hülfe anrufen, in ſich faßt. Weibliche Barmherzigkeit hat hier in den letzten Jahren viel gethan, dieſe Wohlthaten waren aber nur Tropfen im Meere.

Seit dreißig Jahren iſt dagegen das große Capital in wenige Hände zuſammengelaufen. Die meiſten Capitaliſten ſind zugleich auch Grundbeſitzer und die meiſten Grundbeſitzer bei den Geldunternehmungen der Capitaliſten betheiligt. Auch beſteht in Frankreich der große Grundbeſitz nicht etwa in Parks, ſondern in Getreidefeldern. Die einzelnen Finanzherren und die Finanzgeſellſchaften bedrohen, wenn ſich ihrer freien Bewegung kein Staatsgeſetz entgegenſtellt, das große Reſultat der erſten Revolution durch übermäßige Aneignung des Bodens wieder zu nichte zu machen *), und wenn es erſt einmal dahin kommt, daß die Dörfer ihre an den Bettelſtab gebrachten Bewohner in noch größeren Maſſen in die Städte ſchicken, wenn das Proletariat auf dieſe Weiſe zunimmt, dann iſt die Civiliſation Frankreichs wirklich in Gefahr.

Die öffentlichen Bauten, Eiſenbahnen, Canäle u. ſ. w. ſind faſt ausſchließlich in den Händen einer geringzähligen Geldkaſte, und ihre Ausbeutung hat zu einem Actien-Schwindel Veranlaſſung gegeben, der das Land in einen wahren Cultus materieller Intereſſen hat ver-

*) Seit der Februar-Revolution hat das Mißtrauen dieſe Gefahr unterbrochen.

fallen lassen und den kleineren Spieler immer zu Gunsten des größeren zu Grunde richtet.

Man hat berechnet, daß der Werth der Mineral-Reichthümer, die seit 1830 einigen Privatleuten übergeben wurden, 1500 Millionen beträgt. Die Mineralsalzminen im Westen trugen dem Staate, der sie im Jahre 1801 selbst ausbeutete, jährlich fast 3 Millionen. Nachdem sie von 1835 bis 1840 einer Gesellschaft überlassen waren, trugen sie dem Staate nur 1,600,000 Franken. Jetzt sind sie wieder einigen großen Speculanten überlassen und tragen dem Staate gar Nichts mehr ein *).

Auch die ungemessenste Concurrenz in den mittleren Klassen hat das Ihrige zu dem Uebergange des Capitals in eine immer kleinere Anzahl von Händen beigetragen. Die von der reichsten Klasse gegebenen Gesetze wurden immer zu deren Vortheile gemacht, und man irrt sich, wenn man glaubt, daß allenfalls das französische Civil-Gesetz-Buch zur Vertheilung der beweglichen Güter sonderlich viel beitragen kann. Die französischen Reichen haben erstens aus verschiedenen Gründen verhältnißmäßig wenig eheliche Kinder, und ein perfides Gesetz entbindet sie (immer im Namen des Principes für die persönliche Freiheit), ihre natürlichen Sprößlinge anzuerkennen. Dann verheirathen sie sich unter sich, und wenn sie, was allerdings nicht selten vorkommt, sich durch verwegene Speculationen zu Grunde richten, so geschieht dies meist nur zum Vortheile anderer reicher Speculanten.

Der sogenannte kleine Handel lag in den Städten schon seit Jahren schwer danieder, die Capitalisten associirten sich und errichteten riesige Waaren-Magazine, in denen der Reichthum von ganzen Straßen zu finden war und in denen man billiger kaufte als in kleineren Läden. So fühlten die Kleinhändler längst eine Beklemmung, deren Ursprung sie gewöhnlich unter der Stufe suchten, auf der sie stehen. Sie klagten die übermäßigen Anforderungen der Arbeiter an, wodurch sie in die Unmöglichkeit versetzt würden, die Preise der Waaren billiger zu

*) Système financier de la France par le Marquis d'Audiffret.

stellen, und erst seit nicht langer Zeit gehen ihnen die Augen auf und sie nehmen wahr, daß die Beklemmung weniger von unten als von oben kommt. Davon hatte die mittlere und kleine Pariser Bourgeoisie im Februar auch eine verhängnißvolle Ahnung, und ihr Beitrag zu dem Sturze Ludwig Philipps schreibt sich besonders von den schlechten Zeiten her. In der That wiederholten sich die Geld- und Handelskrisen in neuerer Zeit in immer kürzern Abschnitten und deuteten dadurch auf einen tief verborgenen Fehler in den gesellschaftlichen Zuständen hin.

Noch unglücklicher waren während der Juli-Regierung die vorzugsweise sogenannten arbeitenden Klassen. Man hat die Arbeiter-Aufstände in Lyon und in anderen Fabrikstädten noch im Gedächtniß, wo eine unglückliche Bevölkerung mit ihrer Devise „lebend arbeiten, oder kämpfend sterben!" von der: „Freiheit, öffentliche Ordnung!" besiegt wurde. Unter „Ordre public," verstand man aber nicht jene höhere Staats-Ordnung, sondern die polizeiliche auf den Straßen: wenn diese ruhig bleiben, mochte im Innern der Familie geschehen was da wollte. Wir werden später Gelegenheit haben, auf diese Zustände, die man durch die Maxime: „Jeder für sich, Jeder bei sich", aller Kritik von vorneherein entziehen zu können glaubte, zurückzukommen. Selbst wenn die Principien der Juli-Regierung an sich wahrer gewesen wären, würden sie wegen der Ausschließlichkeit, mit der sie ausgeübt wurden, den Keim zu einer Revolution in sich getragen haben.

Im Civil- und Strafgesetzbuche hätte man sehr viel heilsame Aenderungen machen können. So ist es z. B. ein Widerspruch, daß in Frankreich, nachdem es dort keine Staats-Religion mehr giebt, die Ehe noch unauflöslich ist. Vorurtheile, Priester-Einfluß und vor Allem der Vortheil, in welchem sich bei diesem Verhältnisse der Mann der Frau gegenüber befindet, sind Schuld daran. In Frankreich heirathen mehr arme Männer reiche Frauen, als reiche Männer arme Frauen; so daß die Unauflöslichkeit der Ehe zu so unmoralischen Wirthschaften und zu einer solchen Unordnung in der Familie Ver-

anlassung giebt, wie man in Ländern, wo die Ehe auflösbar ist, kaum eine Ahnung davon hat. Man kann sich kaum vorstellen, wie viel diese längst verjährte, dem Charakter der Franzosen fast noch mehr als der Zeit selbst zuwiderlaufende Einrichtung, zur Entsittlichung des Landes beigetragen hat *).

Soviel vorläufig zur Charakteristik des Feindes, den die Juli-Regierung tief in der Gesellschaft hatte: man kann ihn das verstoßene Volkswohl nennen. Der Staat erzeugte dem Juli-Königthum einen andern Feind: die National-Ehre, die sich so lange entrüsten ließ, bis sie furchtbar entrüstet auftrat und selbst in nur minutenlangem Leuchten das zähe Gespinnst um ihre Krone in Asche verwandelte.

Charakter und Politik Ludwig Philipps.

Ludwig Philipp war kein Patriot, er hatte für Frankreich ebenso wenig wahre Liebe, als Frankreich solche für ihn hatte. Ohne tiefere religiöse und philosophische Bildung war sein Gemüth eine beständige Beute des gröbsten Empirismus: er hatte nur Kenntniß von Menschen, keine Menschenkenntniß. Seiner Jugendschicksale erinnerte er sich nicht in dem höheren Bewußtsein, daß sie Folgen eines ungeheuren Welt-Ereignisses waren, sondern in dem beschränkten, daß die Leidenschaften der Menschen daran Schuld gewesen seien. Er gedachte der Intriguen, welche die Brüder Ludwigs XVI. gegen den Hof gesponnen hatten, und glaubte sich deshalb später zu ähnlichen gegen sie berechtigt; er sah, daß die Revolution zuletzt von einer kleinen Menge sittenverdorbener Menschen ausgebeutet wurde und endlich einem „Usurpator" in die Hände fiel, und meinte, dem Rechte des Stärkeren das Recht des Klügsten entgegen stellen zu können. Diese unmoralische Weltansicht nahm seit seiner Wiederkehr nach Frankreich

---

*) S. den Aufsatz des Verfassers: „Zwei französische Gesetze", in den „Grenzboten" 1848.

immer mehr überhand; hier lernte er die einzelnen Leidenſchaften der Parteien, die gegen einander conſpirirten, noch mehr kennen, und da er ihnen weniger ein Princip als ein perſönliches Intereſſe zutraute, ſo war die Hauptaufgabe für ihn: *ſelbſt* den meiſten Nutzen davon zu ziehen. Nachdem der große Streich gelungen war, nachdem die Unzufriedenen von allen Farben und die Carl X. dienenden Immerklugen, die den Sturz der Bourbonen vorausſahen und ein Dach nöthig hatten, um nicht unter den Trümmern der Revolution begraben zu werden, gemeinſchaftlich zur Thronbeſteigung des Herzogs von Orleans beigetragen hatten, entſprach er, und auch dies nur momentan, den Erwartungen der Reactionaire: die der Patrioten, ſie mochten zu einer Fahne gehören, zu welcher ſie immer wollten, wurden ſchmählich getäuſcht *).

Es hieße mindeſtens ſich unbeſtimmt ausdrücken, wenn man ſagen wollte, daß Ludwig Philipp, als er den Thron beſtieg, zwiſchen zwei politiſchen Syſtemen freie Wahl hatte. Allerdings ſind zwei Syſteme für ihn denkbar, das des *Fortſchrittes und der nationalen Politik*, und das des *Stillſtandes und des Abdankens der nationalen Größe*; aber ſo unfehlbar ein patriotiſcher, wirklich vom Volke gewählter Fürſt das erſtere dieſer Syſteme ergriffen hätte, ſo unfehlbar faſt mußte Ludwig Philipp das letztere ergreifen. Perſönliche Neigung und die Umſtände ſeines Emporkommens ließen ihm bei ſeiner Thronbeſteigung kaum mehr eine freie Wahl. In dieſem Punkte war Ludwig Philipp von vorneherein gebunden, und obgleich er in dem ihm von ſeiner Natur und den Verhältniſſen abgeſteckten, beſchränkten Kreiſe mehr oder weniger frei

*) Man hat erſtaunlich viel Mittel angewendet, um die Welt glauben zu machen, der Herzog von Orleans ſei ohne Intrigue und Coterie, einzig und allein auf inſtändiges Bitten des Volkes und ſeiner Deputirten auf den Thron gekommen; aber die nächſte Zukunft wird es an der innern Geſchichte dieſes Ereigniſſes ſchwerlich fehlen laſſen. Unter andern werden Laffitte's Papiere, wenn ſie, wie man ſagt, ihrerzeit nicht bei Seite geſchafft wurden, merkwürdige Aufſchlüſſe über die Juli-Revolution geben. Schon das Wenige, was Laffitte Louis Blanc für ſeine Geſchichte der 10 Jahre mitgetheilt hat, iſt ſo intereſſant!

war, könnte man, wenn man im Stande wäre, seinen ersten Schritt zur Herrschaft zu rechtfertigen, alles Andere als nothwendige Folge dieses ersten Schrittes entschuldigen.

Wie bei allen Revolutionen, so hatte das Volk auch bei der Juli-Revolution die Intriganten, die von jeher so viel zum Herannahen der Katastrophe beigetragen haben, auf einen Augenblick verdrängt. Hätte nun das Volk Ludwig Philipp zum Haupte des Staates oder auch nur vorläufig zu seinem Führer gemacht, so ist denkbar, daß er, sich auf dieses stützend, die egoistische Bürgerpartei in ihren Hoffnungen getäuscht und eine populäre Politik begonnen hätte. Aber da es eben nicht das Volk, ja nicht einmal die ganze Bürgerpartei, sondern eben nur eine Faction derselben war, die Ludwig Philipp vordrängte, da er für eine populäre Politik überhaupt keine Neigung hatte, und ohne im Sinne seiner Partei zu handeln weder diese, noch das Volk für sich gehabt hätte; so konnte er kein anderes System haben, als das des Stillstandes, der Restauration. Ein Princip, das seinen Grund in sich selbst hat und aus freier Ueberzeugung hervorgeht, lag diesem Systeme nie zu Grunde, es war nicht etwa ein Resultat der Ueberzeugung: Frankreich habe in diesem Augenblicke nöthig, so und so regiert zu werden, sondern, wie gesagt, ein Resultat persönlicher Neigung und der Umstände. Zu diesen gehören nicht allein die vor der Juli-Revolution liegenden, denn mit dem Festhalten an Parteien, die ihm Dienste erwiesen hatten, nahm es Ludwig Philipp so genau nicht, sondern vorzüglich auch die, welche direct auf seine Existenz Bezug hatten. Ludwig Philipp sagte sich: „Bevor ich nicht vollkommen sicher bin, selbst zu existiren, kann meine Regierung sich nicht systematisch damit beschäftigen, dem Lande Segnungen zu bringen.“ Die Gefahr für ihn konnte von Innen durch einen neuen Ausbruch der Revolution, und von Außen durch Krieg kommen, daher war ihm Hauptsache, die Revolution nach Innen zu ersticken und den Krieg nach Außen zu vermeiden. Da die erstere Maßregel ganz von selbst mit der Politik von 1815 übereinstimmte, so war sie zugleich auch das geeignetste Mittel, statt des Standpunk-

tes, von welchem aus die Juli-Revolution dieſe Politik hätte umwerfen ſollen, die Lücke einzunehmen, welche Carls X. Platz im Syſteme der abſoluten Mächte gemacht hatte. So konnte dem Könige wegen der Anerkennung ſeiner Legitimität von Seiten der letzteren nicht ernſtlich bange ſein, denn conſequent mit ſeiner ſkeptiſchen Weltanſicht hielt er den Ariſtokratismus der abſoluten Mächte weniger für ein inneres Princip, als für ein Inſtrument ihrer Ausſchließlichkeit und dachte: „wenn ihr Intereſſe es erfordert, werden ſie mich ſchon anerkennen.“ Zudem ſtammte er ja aus königlichem Geblüte und brauchte ſich deshalb vor ſich ſelbſt nicht allzuſehr zu verkleinern. Er war ſo gut Bourbon als Carl X., und Guizot und Perier haben es ja offen geſagt: Ludwig Philipp iſt von den 221 Deputirten und den 89 Pairs zum Könige gewählt worden, weil er Bourbon und quaſi legitim war. Die Juli-Revolution war nach Caſimir Perier nur ein einfaches Ereigniß, eine Epiſode der Reſtauration, man habe durch ſie nichts erringen, ſondern nur vertheidigen und erhalten wollen, was man hatte, alſo im Grunde die Legitimität mit der Friedenspolitik und den Tractaten der heiligen Allianz. Aber das fatale Vertreiben Carls X. war doch ſchwer zu läugnen; ſolch' ein Strom von Volkskraft und Freiheitsliebe, wie die Juli-Revolution, den legitimen Thron umreißend, in aller Völker Herzen ergoſſen hatte, iſt nicht ſo leicht zu verſanden, ſo ſehr man ſich auch bemühte, auf dieſem Verſandungsanſatze durch allerlei Kniffe, wie unter andern gleich durch die Erklärung: Carl X. und die Bourbonen haben „abgedankt“ und der Thron ſei daher „vacant“, — ein neues Gebäude mit dem alten Material zu errichten. Ludwig Philipps Staatskunſt läßt ſich mit dem einzigen Worte beſchreiben, daß er dieſes ſchwache Gebäude nicht dauerhafter machen zu können glaubte, als indem er es verſteinerte.

Nach einem Ereigniſſe wie die Juli-Revolution hätte ein König ſich in Frankreich nur durch die Bewegung feſtſtellen können, denn die Revolution war eine von den weltgeſchichtlichen Kriſen, die bis auf einen gewiſſen Grad zu Ende geführt werden müſſen. So ſehr

Ludwig Philipp auch durch die äußeren Umstände unauflöslich gebunden schien, so hätte er diese doch überwältigen und sich von der Höhe, auf der die Bourgeoisie ihn gestellt hatte, offen in die Arme des Volkes werfen können. Das Volk würde, wenn man ihm offenbare Beweise einer gemeinnützigen Politik gegeben hätte, Vergangenheit und Usurpation vergessen und den König offenherzig anerkannt haben. Ludwig Philipp hätte dies um so eher thun sollen, als seine Politik, selbst von dem beschränkten Standpunkte der Selbsterhaltung betrachtet, kleinlich und unhaltbar war, denn ein Hinlenken der Interessen aller Parteien auf einen gemeinsamen, die nationale Größe schützenden Punkt würde ihn sicherer gestellt haben, als ein lügnerischer Friede mit dem Schlangenkampfe der Parteien, in welchem sein Leben beständig gefährdet war, und mit einer das Heiligste des Landes verrathenden Politik. Aber Ludwig Philipp hatte mehr List als Kraft, und wenn sein gerechtes Mißtrauen in die Sympathien des Volkes für ihn diese ehrenvolle Politik ihm nicht verboten hätte, würde es seine Natur allein gethan haben.

So wurden, als er kaum den Thron bestiegen hatte, die Patrioten, deren leichtsinnigem Zutrauen er den Thron zum großen Theile verdankte, fortgejagt und mißhandelt, diejenigen, welche die Juli-Revolution am längsten verhindert hatten und theilweise als die zukünftigen Minister Carls X. bezeichnet waren, herbeigerufen, Talleyrand, der Verräther des Volkes und aller Fürsten, wird offen als der Rathgeber Ludwig Philipps gezeigt und zum Gesandten nach England ernannt. Auf seinen Rath verbündet sich Ludwig Philipp mit England, um die absoluten Mächte, deren Mißtrauen man trotz der eingegangenen Friedenspolitik fürchtete, in Schach zu halten, und beeinträchtigt dadurch von vorneherein die Handels-Interessen Frankreichs, die mit denen Englands unverträglich sind. Indem England, das seiner rein materiellen Politik wegen von allen Großmächten allerdings am wenigsten Stolz gegen Ludwig Philipp hatte, eine Verbindung mit Frankreich einging, war das Aufopfern des französischen Interesses der unfehlbare Preis seiner Freundschaft.

Da Ludwig Philipp aber mehr als das allgemeine nationale, ein perſönliches dynaſtiſches Intereſſe pflegte, ſo konnte England dieſes, ſo oft es ſeinem nationalen nicht direct zuwider war, gelten laſſen, und dies hielt Ludwig Philipp für einen großen Gewinn für ſich. Der Vertrag lief weſentlich darauf hinaus, daß England bei den beiderſeitigen nationalen Intereſſen die Oberhand, Ludwig Philipp bei den inneren dynaſtiſchen bis zu einer beſtimmten Grenze freie Hand habe. Bei dieſem, nicht zwiſchen Frankreich und England, ſondern zwiſchen Ludwig Philipp und England zu Stande gekommenen Vertrage gab Ludwig einen Preis, den er nicht geben durfte, und England einen, den es nicht zu geben hatte.

Für England war es wichtig, daß Belgien nicht franzöſiſch werde, und Ludwig Philipp ſchlägt die belgiſche Krone für einen ſeiner Söhne aus, dafür wird ſeine Tochter die Gemahlin des Königs von Belgien. Die italieniſche Angelegenheit endet zum Vortheil Englands damit, daß Frankreichs Einfluß in Italien zu nichte wird; die polniſche, die Frankreich Gelegenheit gegeben hätte, Rußlands Stolz gegen ſeine neue Dynaſtie zu demüthigen und die Revolution im Herzen von Europa triumphiren zu laſſen, mit dem Siege des nordiſchen Feindes und der Politik von 1815. 1840 wurde die engliſche Allianz unterbrochen, weil die nationalen Intereſſen in der orientaliſchen Angelegenheit ſich allzuſchroff gegenüberſtanden, die öffentliche Meinung und die Kammer ſich zu entſchieden für die Unabhängigkeit Mehemed Ali's ausſprachen, und Ludwig Philipp, man weiß nicht recht, ob in einem Anfluge von Patriotismus, oder um den Staatsſtreich der Errichtung der Pariſer Feſtungswerke vorzubereiten, ſeine Friedens-Politik auf einen Augenblick verließ. Der König fing damals auf einmal an revolutionair zu werden; ſeine Gemahlin und ſeine Schweſter umgaben komiſcherweiſe Thiers und baten ihn, den König, der zu weit ginge, zurückzuhalten, und nachdem Thiers die Feſtungswerke angefangen und ganz Europa die Augen auf Frankreich gerichtet hatte, ließ Ludwig Philipp, während die Engländer Beyrut beſchoſſen, die Flotte zurückziehen, ſchickte Thiers fort, berief Guizot

und warf sich aufs Neue in die Allianz mit England. Dann kam der Tractat über das Untersuchungsrecht und der Pritchardsche Schadenersatz. Das herzliche Einverständniß dauerte auf diese Weise immer zur Schmach Frankreichs bis zu den spanischen Heirathen fort, bei denen England das dynastische Interesse nicht gelten lassen konnte, weil sich eine zu große politische Bedeutung daran knüpfte. Wir werden diese Angelegenheit sogleich näher besprechen und wollen uns hier zuvor bei den Regierungsmitteln Ludwig Philipps noch einen Augenblick aufhalten.

Diese Mittel waren, *insofern sie von ihm selbst ausgingen*, während der 18 Jahre seiner Regierung immer *dieselben*, und beschränkten sich darauf, das Interesse der herrschenden Klasse so mit dem seinigen zu verknüpfen, daß sie so gut wie er eine Zurücksetzung der allgemeinen Landes-Interessen wünschen mußte. Insofern die Mittel zur Aufrechterhaltung des Juli-Königthums aber vom *Lande* selbst ausgingen, brachte dessen jedesmalige Lage die *Verschiedenheit* derselben mit sich. Bei seinem ersten Ministerium kamen dem Könige die populären Namen von Lafitte, Lafayette und Dupont (de l'Eure) zu Hülfe; bei seinem zweiten der energische Charakter Casimir Periers und die Furcht der französischen Bourgeoisie vor äußerem und innerem Kriege. Diese Furcht dauerte auch unter Molé noch fort, und unter Thiers lieh ihm die Nation, in der Hoffnung auf eine würdigere Vertretung Frankreichs, ihren Beistand. Den vollständigen Ausdruck erhielt seine Regierung aber erst durch das Ministerium Guizot, und dieses war, da weder eine directe Furcht vor dem Kriege, noch Hoffnung auf nationale Würde ihm Kraft verliehen, nur durch das zügelloseste Bestechungssystem möglich. Dieses Ministerium wurde durch das ungeheure Zugeständniß, das man England im Orient machte, eingeweiht, es war das Organ jener antinationalen Politik, die Ludwig Philipp in Frankreich immer unpopulärer machte. Wie er durch das Attentat Fieschi's die Septembergesetze gewonnen hatte, so gewann er durch die orientalischen Wirren die Festungs-

werke von Paris und beruhigte das unzufriedene Frankreich durch neue Friedens-Versicherungen.

Als Guizot sein Ministerium antrat, war seine Stellung von vorneherein eine unglückliche. Er hatte als einer der Chefs der Coalition die persönliche Regierung Ludwig Philipps, die in allen Ministerien dieselbe war, bekämpft; er hatte während des Kampfes mit dem Ministerium Molé geschrieben: „ihr liebt den Frieden, ihr wollt den Frieden. Habt Acht, sehr Acht auf die Würde der Nation, gebt ihr Genugthuung und Sicherheit. Wenn sie zweifelt, wenn sie unruhig wird, so werdet auch des Friedens wegen unruhig. Seine Güter sind groß und sanft, aber ein freies Land wird sie nicht lange auf Kosten eines moralischen Leidens und einer bedrohenden Beklemmung erkaufen u. s. w." Und dieser Mann, der in Frankreich übrigens nie populär war, trat nun mit dem offenbaren Bewußtsein, alle Selbstständigkeit von vorneherein abgeschworen zu haben, in das Ministerium.

Von allen Ministern hatte Guizot das meiste Glück; in dem engen Kreise, der ihm gezogen war, gelang ihm fast Alles; er hatte eine Schwierigkeit weniger zu besiegen, als alle früheren Minister, die: mit dem königlichen Willen nie mehr in Conflict zu gerathen. Ein furchtbarer Zwischenfall hätte das Ministerium und mehr als dieses erschüttern können. Die Familie des Königs stand eben in schönster Blüthe, und er konnte, wenigstens dem äußeren Anschein nach, glücklich sein, als plötzlich ein furchtbarer Stoß sein mühsam errichtetes Gebäude und das Innerste seines Familienlebens erschütterte. Sein ältester Sohn zerschmetterte sich das Haupt auf derselben Straße, die er hundertmal befahren hatte, um von den Geschäften in den Familienkreis zurückzukehren, und der Aberglaube des Volkes wollte ein seltsames Zusammentreffen darin finden, daß der Thronfolger Ludwig Philipps an einem 13. des Monats (Juli) auf der Straße der Revolte eines gewaltsamen Todes starb, da auch den Thronfolger Carls X. an einem 13. (Februar) ein ähnliches Schicksal getroffen hatte. Sonderbarer Weise hat Ludwig Philipp im Juli den Thron erreicht und im Februar wieder verloren.

Das Gesetz über die Regentschaft, mit welchem die Kammern zur Sicherung des inneren Friedens Eile hatten, hob die Regierung über diese Gefahr hinweg; das Bluten des Vaterherzens konnte kein Gesetz stillen Frankreich sollte für die Schande, eine Politik zu ertragen, deren ganzen Charakter man in der schmachvollen Pritchardschen Angelegenheit erkennen kann, die Segnungen des Friedens haben. Aber es handelte sich weniger um die Erhaltung des Friedens, als um die Vermeidung des Krieges; denn wenn das Land die Wohlthaten des letzteren wirklich hätte genießen sollen, so hätte man seine Finanz-Quellen nicht auf die größtmögliche Anzahl von Jahren voraus versetzen dürfen, einzig und allein um den Krieg unmöglich zu machen. Dies ist gerade so, als ob einer, um dem Morde zu entgehen, einen Selbstmord begeht. Friedenssegnungen bei hohen Steuern und einer Ausgabe von mehr als 5 Milliarden in 18 Jahren!

Trotz der beschränkten Organisation der demokratischen Vertretung enthielt diese in einem Lande, das seit einem halben Jahrhunderte bereits 2 Revolutionen erlebt hatte, doch noch Mittel zu einem gefährlichen Gegengewichte gegen die Bestrebungen eines absoluten Königthumes, und Ludwig Philipp mußte sie deshalb immer seiner Sicherheit wegen durch Umwege beschränken. Dies war nur durch den doppelten Stimmenkauf der Wähler und der Gewählten möglich, und da Ludwig Philipp sein Privatvermögen zu sehr liebte, um es zu allgemeinen, sei es auch ihm selbst zu Nutze kommenden, Zwecken zu verwenden, so mußte das Land den Preis seiner eigenen Entsittlichung zahlen. Die Methode, die man bei dieser Entsittlichung anwendete, werden wir später kennen lernen.

Aus dem Grundsatze, dessen Anwendung Ludwig Philipp für seine Selbsterhaltung nöthig zu haben glaubte: die Revolution im Inneren zu bemeistern, folgte die Unmöglichkeit einer liberalen inneren Politik. Der Mann, der im Stadthause gesagt hatte, es würde in Frankreich keine Preßvergehen mehr geben, hatte Richter, welche die Presse während 18 Jahren zu Millionen Franken Geld und zu Hunderten von Jahren Gefängnißstrafe verurtheilten. Die

Emeuten wurden blutig bekämpft und man kann ſagen, grauſam gerächt, die Legitimiſten der Vendée zum Tode und zu Kettenſtrafe verurtheilt, die Republikaner bei den Emeuten von Saint Mercy und Transnonain unbarmherzig niedergeſchoſſen und nach den Feſtungen von Doulens und Saint Michel geſchickt. Frankreich ertrug eine unliberale innere Politik, die Gräuel des Bürgerkrieges und die Herabdrückung ſeines äußeren Anſehens ohne Hoffnung auf ſpäteren Erſatz.

Die ſpaniſchen Heirathen. Englands Rolle bei denſelben.

Ludwig Philipps Handlungsweiſe in der Angelegenheit der ſpaniſchen Heirathen iſt im Ganzen härter beurtheilt worden, als ſie verdient hat. Die von der Revue retrospective veröffentlichten, hierauf bezüglichen Actenſtücke ſtellen das ganze Verhältniß in einem mit dem Charakter und der Politik Ludwig Philipps durchaus übereinſtimmenden Lichte dar; während man, wenn man ihm auch nicht geradezu nachſagte, daß er wegen der ſpaniſchen Heirathen mit ſeiner conſervativen Politik gegen England förmlich zerfallen ſei, doch ziemlich allgemein der Anſicht war, er habe, ein dynaſtiſches Intereſſe ſeiner Politik vorziehend, durch dieſe Familien-Verbindung das ſchwer erkaufte herzliche Einverſtändniß mit England frevelhaft aufs Spiel geſetzt. Davon iſt ſo viel wahr, daß er die Intereſſen Englands jedenfalls dadurch verletzte; aber Ludwig Philipp hat das „herzliche Einverſtändniß" nicht zuerſt gebrochen; ſondern erſt, nachdem er offene Beweiſe hatte, daß die engliſche Regierung eine Doppel-Rolle ſpiele, führte er eine ſeiner Lieblings-Ideen aus. Der Brief, den er zur Wiederherſtellung des Einverſtändniſſes an die Königin von Belgien, ſeine Tochter, ſchrieb *), damit ſie die Vermittelung mit der

*) Revue retrospective Nro. 2.

Königin von England übernehme, ist höchst charakteristisch für ihn selbst und werthvoll für die Beurtheilung der ganzen Angelegenheit. Welch feine Ironie liegt nicht im Anfange des Briefes, und wie geschickt und umsichtig ist er nicht angelegt und ausgeführt! Dieses Document allein könnte dem neuerdings von Herrn Thiers gefälltem Urtheile, daß Ludwig Philipp ein mittelmäßiger Geist sei, widersprechen. Der kleinste Umstand, der ihn rechtfertigen könnte, ist hier mit wahrer Kunst an dem geeigneten Orte angebracht, und das Ganze athmet so sehr eine Art von loyaler Salbung und Glauben an die eigne Offenheit, daß man es bewundern muß. Ludwig Philipp hätte alle seine Minister, Guizot nicht ausgenommen, zu einer Vertheidigungs-Acte zusammenberufen können, und sie würden ein solches Meisterstück nicht zu Stande gebracht haben. „Unsere gute kleine Königin" fängt der Brief an, „sieht die Dinge jetzt nur durch die Brille Lord Palmerstons, und diese Brille verfälscht und entstellt sie zu oft. Das ist ganz einfach, der große Unterschied zwischen der Brille dieses excellenten Aberdeen und der Lord Palmerstons kommt von der Verschiedenheit ihrer Natur her: Lord Aberdeen liebte es, gut mit seinen Freunden zu stehen, Lord Palmerston, fürchte ich, liebte es, sich mit ihnen zu zanken. Dies, meine liebe Louise, machte mir Sorge über das Fortbestehen des herzlichen Einverständnisses, als Lord Palmerston die Leitung des Foreign-Office wieder übernahm. Unsere gute Königin Victoria wies diese Besorgnisse zurück, indem sie mich versicherte, daß nur die Menschen gewechselt worden sind, u. s. w." Ludwig Philipp setzt seiner Tochter nun auseinander, daß die Königin Christine ihm vor langer Zeit schon die Thronfolgerin und die Infantin für Aumale und Montpensier angeboten, daß er die Verbindung mit ersterer aber zu allen Zeiten entschieden ausgeschlagen hätte. „Dies war selbst der Fall, als seine Söhne durch ihren Waffenerfolg in Afrika von ganz Spanien für eine Verbindung mit dem Throne gewünscht worden wären." Er rieth Christinen immer, für ihre älteste Tochter einen Prinzen aus der männlichen Linie Philipps V. zu wählen. Das englische Cabinet entschied sich auch wirk-

lich für den Grafen Trapani, ſchlug aber ſpäter auf einmal Leopold von Sachſen-Coburg vor, wogegen ſich Ludwig Philipp widerſetzte, weil er, wie er ſagte, dem Coburg'ſchen Prinzen ſehr zugeneigt und überzeugt war, daß dieſe Heirath dem Prinzen nur Unheil gebracht und der Königin den Thron gekoſtet hätte. Was die Montpenſier'ſche Heirath anbetrifft, ſo war man einig, daß ſie nur dann erſt zu Stande kommen ſolle, wenn die Königin verheirathet und mit einem Kinde geſegnet ſei. Ludwig Philipp machte Lord Aberdeen 1845 dieſes letztere Zugeſtändniß perſönlich, ließ ſich dafür aber nochmals verſprechen, daß England den Gemahl der Königin aus der männlichen Linie Philipps V. wähle. Aber die engliſchen Agenten in Spanien intriguirten auf alle Weiſe, ließen durch Journale ausſprengen, daß Trapani geiſteskrank und zeugungsunfähig ſei, während er weder das eine noch das andere iſt. Mutter und Tochter hätten für Trapani entſchiedene Sympathien gehabt, und nun verbreiteten die Engländer auf einmal: er, Ludwig Philipp dringe den Grafen am ſpaniſchen Hofe auf. Die betreffende Stelle iſt wieder höchſt charakteriſtiſch; ſie lautet: „Ich, Louis Philipp, ſoll das gethan haben, während ich aller Welt beſtändig bewies, daß ich mich hüte, mich in die innern Angelegenheiten fremder Nationen zu miſchen, ich, der ich 1836 das Miniſterium brach, um in Spanien nicht zu interveniren." Als nun Palmerſton an die Regierung kam, gab er Bulwer heimlich Inſtructionen und ſtellte in die vorderſte Reihe den Candidaten Leopold von Sachſen-Coburg. Erſt ſpäter unterrichtete man den franzöſiſchen Geſandten in London von dieſem Schritte. Auch waren die Inſtructionen ſonſt zu Gunſten der revolutionairen Partei in Spanien. Chriſtine wurde ängſtlich und verlangte nun, im Einverſtändniſſe mit dem ſpaniſchen Miniſterium, Ludwig Philipps Einwilligung in die Heirathen mit Franz von Aſſiſi und Montpenſier. Als die engliſchen Agenten den Alarm über Coburg ſahen, machten ſie Don Enrique geltend, den Chef oder vielmehr den Agenten aller revolutionairen Parteien. Nachdem alſo England den Pact gebrochen hätte, beſtände Ludwig Philipps Unrecht nur darin, nicht ge-

wartet zu haben, bis die Königin eines Kindes genesen wäre. Er habe aber, sagt er, nachdem Isabelle reif geworden, bestimmte Erkundigungen eingezogen, daß der Prinz zeugungsfähig sei, und dennoch würde er bis zu der Geburt eines Kindes gewartet haben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß die englischen Intriguen seinen weisen Plan wieder zu nichte machten und Spanien aufs Neue beunruhigten.

Jeder andere König würde, wenn er in einer Angelegenheit, in welcher es vor allen Dingen galt, Englands Einfluß in einem andern Lande zu verhindern, so gehandelt hätte wie Ludwig Philipp, von der Nation belobt worden sein. Aber seine ultra-conservative Politik hatte die Welt daran gewöhnt, ihm mehr kluge und eigennützige als offene und allgemein nützliche Acte zuzutrauen. Man hielt ihn nicht für dreist genug, Frankreich durch die directe Verheirathung einer seiner Söhne mit der Königin von Spanien im Südwesten zu verstärken, und seine eigenen Worte beweisen, daß man Recht hatte; aber man hielt ihn für fähig, durch einen Schleichweg den Glanz seiner Familie zu erhöhen, und vergaß, — so blind verurtheilte man bereits seine Politik, — daß selbst dieses Privat-Interesse eines erblichen Königs dem nationalen Feinde schädlich ist, und daß ein König überhaupt, mag er auch noch so unbeliebt sein, von seiner Nation nicht zu Gunsten einer feindlichen, egoistischen Politik getadelt zu werden verdient. Ueber die englischen Intriguen kann kein Zweifel stattfinden; Bresson schrieb unter anderen am 11. Juli 1846 *) an Guizot: „Sie sind tausendmal frei wegen der Verfahrungsweise der englischen Agenten. Ich will Ihr Bedauern über den Rücktritt Aberdeens nicht schmälern, aber erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß er das Böse nie verhindert hat, sondern sich nur darauf beschränkte, Sie, nachdem es geschehen war, davon in Kenntniß zu setzen." Aber Ludwig Philipps Vorsicht war grenzenlos. Am 24. Juli 1846 **) schrieb er an Guizot

*) Revue retrospective Nro. 12.
**) Revue retrospective Nro. 12.

einen ängstlichen Brief, in welchem er anempfahl, die Voreiligkeit Bressons, welcher der Königin Mutter versichert hatte, Ludwig Philipp willige in die gleichzeitige Heirath, um jeden Preis wieder gut zu machen. Bresson müsse (schmachvoll genug für einen Gesandten) durch einen der Königin vorzuzeigenden Brief widerrufen, und außerdem müsse diese auch noch von seiner Gemahlin einen Brief erhalten, durch welchen aufs Neue versichert werden solle, daß erst nach der Heirath der Königin von der Montpensiers die Rede sein könne. Die unerwartete plötzliche Keckheit mitten in der Kriecherei war es, die in Frankreich diesen Sieg des Cabinettes mehr mit Antipathie als mit Sympathie aufnehmen ließ; es war, als ob man eine Schlange, die man immer auf dem Bauche sich bewegend vorstellte, sich auf einmal aufrichten, nach Beute schnappen und dann wieder weiter kriechen sah. Daß England die Heirath mit einem Prinzen von Sachsen-Coburg, welcher der Bruder des Gemahls der Königin von Portugal und der Vetter von Albert und Victoria war, nicht durchsetzte, hatte für Frankreich gewiß ein bedeutendes politisches Interesse; aber Ludwig Philipp sagt in dem oben angeführten Briefe an seine Tochter kein Wort von einem politischen Grunde, er sagt nur, er habe sich der Heirath mit Coburg aus purer Liebe zu diesem Prinzen widersetzt. Trotz dessen aber stand der Streich viel höher, als das Urtheil der französischen Bourgeois ihn stellte; diese sahen in ihm nichts als eine gute Geld-Affaire und waren förmlich neidisch, daß der Mann, der ihnen die Gelegenheit verdankte; mit königlichem Geblüte Heirathsverträge zu schließen, seine Familie mit neuen 57 Millionen bereicherte.

Das Emporblühen der Familie Ludwig Philipps, sein Hang verjährte Hof- und Staats-Einrichtungen wieder herzustellen.

Das Emporblühen der königlichen Familie hatte in den letzten Jahren etwas Anziehendes. Während alle Welt, trotz des tiefen

Friedens, über schlechte Zeiten klagte, während man von dem fast gänzlichen Verschwinden der Emeuten vergebens eine Vergrößerung des allgemeinen Wohlstandes hoffte, lebte Ludwig Philipp in dem doppelten Genusse der Familien-Freuden und eines verblendenden Gelingens aller seiner Pläne. Dieses Glück erreichte in der Gefangennehmung Abd-el-Kaders, unmittelbar nach der Ernennung des Herzogs von Aumale zum Statthalter von Algier, seine Spitze. So fing der König immer mehr an Lieblings-Ideen zu pflegen, die sehr an die alte gute Zeit der Restauration erinnerten. In Saint Denis sollte ein geistliches Capitel errichtet werden, das bestimmt war, eine Art Hof-Clerus heranzubilden und unter der Geistlichkeit des Landes diejenigen zu bezeichnen, auf deren Treue man rechnen könnte. Ludwig Philipp kannte den heimlichen Einfluß, den die Geistlichkeit in Frankreich namentlich immer noch auf die Frauen ausübt, zu genau, um sich ihrer nicht als eines neuen Instrumentes zur Begründung seiner Dynastie zu bedienen. Die Bourbonen stehen bei dem französischen Clerus immer noch in zu heiligem Andenken, als daß er bei demselben ernste Sympathien für sein Haus hätte voraussetzen können. Daher der Plan zu einem Hofcapitel, an dem wahrscheinlich auch die fromme Königin ihren Antheil hatte, der aber in Frankreich eine Art stummen Staunens hervorbrachte. Diesen Plan sollte ein anderer, weniger bekannter ergänzen. Ludwig Philipp wollte nämlich ganz in letzterer Zeit den Heiligen-Geist-Orden wieder herstellen, und die Art, wie er dies ins Werk setzen wollte, ist höchst charakteristisch. Das Band des genannten Ordens ist bekanntlich blau, und um nun den Hof zunächst an einen blauen Orden zu gewöhnen, schickte er Decazes nach Copenhagen, damit er dort für Guizot und Duchâtel den ebenfalls blauen Elephanten-Orden erwirke. Decazes war zu dieser Mission vortrefflich geeignet, denn der dänische Hof war ihm von früherher noch Dank dafür schuldig, daß er eine Anforderung Dänemarks an Frankreich von Kriegszeiten her durchgesetzt hatte, wofür er denn auch den dänischen Herzogtitel und eine Pension erhielt. Decazes erreichte seinen Zweck, und König Christian schickte später, wie

die Etikette dies erforderte, Ludwig Philipp selbst den Orden durch einen besonderen Gesandten.

Ludwig Philipp hielt Hof wie die Bourbonen, die Etikette wurde streng befolgt, die alte Noblesse herangezogen und besonders für die Diplomatie verwendet. Eine neue Noblesse wurde ebenfalls geschaffen, Soult zu einer Würde erhoben, die in neuerer Zeit gar nicht mehr vorhanden war, kurz der Hof bildete sich immer aristokratischer aus und rief dadurch, ohne es zu ahnen, die jüngere Generation der Bourgeoisie zum Kampf gegen sich auf.

Fehlerhafte Einrichtung der Wahlen und des Parlamentes, Fälschung beider durch die Regierung.

Das Ministerium Guizot hatte das Außerordentliche möglich gemacht: es trat in sein siebentes Jahr und schien in diesem an häufiges Ministerwechseln so sehr gewöhnten Lande fast alle Parteien unschädlich gemacht zu haben. Die letzten Wahlen hatten ihm eine neue starke Majorität in der Kammer zugesichert, da brach auf einmal ein Strom von Gerüchten über Wahl- und andere Bestechungen aus, bei denen die Behörden offenbar Hand im Spiel gehabt hatten. Die Opposition that theils aus innerer Entrüstung, theils aus persönlichen Interessen Schritte, das immer offener sich herausstellende Corruptions-Wesen zu entlarven und Mittel dagegen anzuwenden. Das Hauptmittel sollte in der Wahl- und Parlaments-Reform bestehen, die früher schon vorgeschlagen worden war, aber nie angenommen werden konnte, da dies von derselben corrumpirten Majorität abhing, um deren Aufhebung es sich handelte. Die Wahl-Reform wäre um so nöthiger gewesen, als, wie Charles Lesseps erwiesen hat, von den 220,000 Wählern, die Frankreich 1845 hatte, und die ohnehin für eine Bevölkerung von 35 Millionen nicht ausreichten, 92,000 Wähler 284 Deputirte und die 128,000 andern nur 175 wählten; dies kam von

einer durchaus fehlerhaften Einrichtung der Wahl-Collegien, in denen z. B. das 3000 Wähler starke zweite Arrondissement von Paris ebenso nur einen Deputirten wählte wie das 130 Wähler starke von Embrun und Bourganeuf. Die Minorität der Wähler wählte in Frankreich also die Majorität der Kammer, so daß diese weder der Majorität der Bevölkerung, noch des Reichthums, noch der Bildung entsprach. Nach den letzten statistischen Angaben hatte Frankreich 61 Collegien von mehr als 800 Wählern, 139 von 800 bis 500, 87 von 500 bis 400, 95 von 400 bis 300 und 77 von weniger als 300. Von 459 Collegien gab es also 288, welche die Zahl 500, 172 welche die Zahl 400 nicht erreichten, und 77, die nur zwischen 150 und 300 Wähler hatten *). In der letzteren hing das Votum also von einer kleinen Anzahl Familien ab, die immer dieselben blieben und außer den örtlichen Interessen auch noch persönliche vertreten wissen wollten. Setzte man, wie Duvergier de Hauranne sagt, während einiger Jahre an die Seite dieser Familien irgend eine Autorität, so wurde der Einfluß der letzteren auf diese kleinen Wahl-Körper bald so groß, daß sie zuletzt rein ministeriell werden mußten. Guizot selbst hatte 1826 geschrieben, „gehen wir nur immer von dem Gesichtspunkte aus, daß die Wahl-Vereinigungen in großen Massen geschehen müssen, damit sich die individuellen Interessen nicht so leicht darin vereinigen." Im Widerspruche mit dem Wahlgesetze, unter welchem er jetzt regierte und welches, indem es zwischen dem aristokratischen und dem demokratischen Principe den Mittelweg der sogenannten Capacität einschlug, darunter nur eine Befähigung durch Reichthum verstand, hatte Guizot 1826 ferner auch noch Folgendes geschrieben: „ein Advocat, ein Notar, ein Mediciner ist ebenso unabhängig und aufgeklärt als einer, der 300 Franken Steuern zahlt. Die Wissenschaft, die sociale Stellung sind auch Zeichen von Reichthum, und wenn man dieses überhaupt zur Bedingung der politischen Capacität macht, so wird sie auch durch die Ausübung industrieller und freier Professionen erreicht. Der Ge-

*) S. den Aufsatz des Verfassers über die franz. Wahl-Reform, in den Jahrbüchern der Gegenwart. Decemberheft 1847

ſetzgeber kann blind ſein oder ſich blind ſtellen, die Dinge, die er nicht ſieht oder nicht ſehen will, exiſtiren darum doch, und wenn er ihnen das Recht verſagt, das ihnen zukömmt, ſo begeht er eine ebenſo große Unklugheit als Ungerechtigkeit und bereitet der Geſellſchaft Uebelſtände und Gefahren vor."

Außer einer Vergrößerung des Wahl-Rechtes und einer Umänderung der Wahl-Körper, die anſtatt der örtlichen und perſönlichen, mehr die allgemeinen Intereſſen des Landes hätten vertreten müſſen, wären Maßregeln gegen den Einfluß der Regierung auf die Wahlen zu treffen geweſen, und dieſer Wahl-Reform hätte alsdann die des Parlamentes folgen müſſen. Am 1. März 1842 ſaßen in der Kammer 167 von der Regierung mehr oder weniger abhängige Beamte, am 1. März 1846 deren 184 und nach den letzten Wahlen 193. Beſonders hatte die Anzahl der Beamten aus der Central-Verwaltung, dem Rechnungshofe, dem Staatsrathe und dem Hofe Ludwig Philipps zugenommen. Das letzte und unheilvollſte Reſultat der Fälſchung der Staatsmächte beſtand in ihrer Vermiſchung: die geſetzgebende Macht, die der Demokratie angehörte, wurde von ihren ſogenannten Vertretern der ausübenden überlaſſen, und dieſe trat ihnen dafür die Verwaltung ab, die ihr allein zukam.

Die „Revue retrospective" veröffentlichte vor Kurzem ein merkwürdiges Actenſtück, aus welchem hervorgeht, daß man unter andern die Richter der höchſten Gerichtshöfe und namentlich des Rechnungshofes, die bekanntlich unabſetzbar waren, durch einen Kaufpreis, der ihnen durch einen Dritten angeboten wurde, bei Seite ſchaffte, um Plätze für ergebenere Creaturen zu haben. Kamen letztere nun in die Kammer, ſo war die Regierung ihrer gewiß. Der Proceß des Herrn Petit, der kurz vor der Februar-Revolution die Scandale der Corruption vergrößerte, warf auf dieſes Verfahren der Regierung ein vernichtendes Licht *). Außer dieſer bedeutenden Anzahl willfähriger

*) Guizot bediente ſich (ſ. Revue retrospective No. 9) eines Agenten Namens Lingay, deſſen Function in der That etwas Cyniſch-Komiſches hatte. Lingay, den man auf faſt allen Liſten der geheimen Fonds finden kann, gab dem Miniſter

Beamten in einer so geringzähligen Kammer wurde eine andere große Gruppe von Deputirten durch Handelsgeschäfte von der Regierung abhängig gemacht. Dem Einen kaufte man seine Tuche für die Armee, dem Andern seine Eisenwaaren, noch Anderen ihre Weine ab, und die Plünderer der Schlösser bei der Februar-Revolution würden in Neuilly nie, buchstäblich genommen, in Südweinen haben waten können, wenn Ludwig Philipp, der sonst so sparsam war, die schwarzen Stimmkugeln nicht in seinen Kellern begraben hätte.

Ternaux Compans, ein Deputirter der Opposition, hat einmal gesagt: die größte Gefahr für eine Repräsentativ-Verfassung besteht nicht darin, daß Corruption stattfindet, sondern darin, daß man sie eingesteht, daß sie sich rechtfertigt, daß sie gelehrt wird." Daß dies unter Guizots Ministerium der Fall war, beweis't unter andern ein Brief des Präsidenten am königlichen Gerichtshofe zu Poitiers, Barbault de Lamotte vom 18. December 1843 an Guizot, worin dieser dem Minister auseinandersetzt, wie die Wahlen zu organisiren seien. Man kann nichts Gemeineres sehen, als diesen von der Revue retrospective mitgetheilten Brief. Der Präsident schreibt: „wenn die ersten Beamten der Justiz und der Verwaltung von ihrem legalen Einflusse Gebrauch machen, wenn namentlich die ersten Präsidenten ihre Mittel in Thätigkeit setzen wollten, sich mit allen Magistrats-Personen verbänden, der öffentlichen Meinung eine gute Richtung gäben: so würden die Wahlen in einem großen Theile des Landes vortrefflich ausfallen." Im Arrondissement von Luçon, schreibt er, hat seine Freimüthigkeit ihn einige Stimmen verlieren lassen, er hat

---

nicht allein den käuflichen Opponenten oder die sonst zu gewinnende einflußreiche Person an, sondern er beschrieb auch genau den Weg, den man einzuschlagen habe, um zum Ziele zu gelangen. Bei der Eröffnung der Sitzungen von 1843—1844 arbeitete Lingay für Guizot ein Memoire aus, das einen merkwürdigen Beweis von der schamlosen Schmeichelei giebt, von der die Regierung beständig umgeben war. Nachdem Lingay im ersten Theile seines Memoires eine Apologie „der Thaten des Cabinets seit dem 29. October 1840" gemacht hat, ergeht er sich rathgebend über die Gesetzprojecte, die während der Sitzung vorkommen sollen und über sonstige Fragen, betreffend die Adresse, die geheimen Fonds, das Budget u. s. w.

nämlich erklärt, daß er Enthuſiasmus für Guizot habe. „Sie werden in dieſer Sprache keine Schmeichelei finden," heißt es weiter, „denn wenn man mehr als 20,000 Franken Renten hat, und unabſetzbar iſt, ſo ſchmeichelt man hohen Perſonen nicht, man bewundert ſie" *). Um ſich bei Guizot noch mehr in Gunſt zu bringen, führt er einen Artikel aus dem Journal der „Patriote Vendéen" an, in welchem es heißt: Guizot bedürfte ſeiner (des Präſidenten nämlich), um das Durchſuchungsrecht durchzuſetzen und die Handels-Intereſſen Frankreichs an England zu verkaufen."

Eine ſolche Correſpondenz zwiſchen einem Gerichtspräſidenten und einem erſten Miniſter ſetzt allerdings Zuſtände voraus, wie wir ſie theilweiſe ſchon zu zeichnen verſucht haben und noch zeichnen werden.

Enthüllung der tiefen Entſittlichung der höheren Klaſſen und des Corruptions-Syſtems der Regierung.

Im vorletzten Regierungsjahre Ludwig Philipps ſchwand das heitere Wetter, das dieſen Sabbat der Corruption verdeckte, immer mehr. Dichter und dichter zogen ſich die Wolken zuſammen, bis auf einmal der alte Tanz mit dem rieſigen Schlangenreigen, den er um das ganze Land geſchlungen hatte, nackt und bloß daſtand. Frankreich erkannte ſeinen Schooß nicht wieder, es taſtete ſich die Eingeweide und fragte empört und erſtaunt, ob es im Stande geweſen ſei, ſolche Schandthaten in ſich zu verbergen. Bald hörte man von einem

---

*) Guizot hatte überhaupt nicht allein als Gelehrter, denn dies hätte nichts Auffallendes, ſondern auch als Staatsmann Bewunderer. Lacretelle ſchrieb unter andern an ihn, „ich befinde mich am Ende meiner Laufbahn auf demſelben Punkte, auf welchem die Träume meiner Jugend ſich hätten feſtbannen ſollen. Dies danke ich Ihnen, Ihren berühmten Gehülfen und zumeiſt dem trefflichen Monarchen, deſſen Weisheit u. ſ. w." Und dann: „es iſt mir, als ob Ihre Stimme von Turgot, Malesherbes und Bally gehört worden wäre und als ob dieſe ſich geſagt hätten: unſer Märtyrerthum wird alſo für die menſchliche Vernunft und für die Verbeſſerung des Schickſals der Völker nicht ohne Früchte bleiben." (Revue retrospec. No. 7.)

hochberühmten Pair, den ein Polizei-Commissarius beim Ehebruch mit der Frau seines Freundes ertappt hatte, bald von der Verhaftung eines Justiz-Ministers in einem zweideutigen Hause, der gleich darauf aus Verzweiflung über die Schande stirbt. Ein Hofcavalier wird auf falschem Spiel ergriffen und von der vornehmen Gesellschaft, die er betrog, zur Flucht bewogen. Der ehemalige Minister Teste und der Generallieutenant und ehemalige Minister Cubières wurden wegen Bestechung und Betrug vor den Pairs-Hof gestellt, und ersterer versucht, der Schande des Urtheils durch den Selbstmord zu entgehen, zu welchem ihm sein eigener Sohn die Pistolen verschaffte. Der Herzog von Praslin, einer der vornehmsten Hofcavaliere und Pair von Frankreich, ermordet seine Frau und vergiftet sich im Gefängnisse. Der Vermittler der spanischen Heirathen, Bresson, schneidet sich die Kehle ab. Kaum hat der Pairs-Hof einen ehemaligen Minister wegen Bestechung verurtheilt, so stellt sich heraus, daß der regierende Handelsminister Cunin Gridaine von der Nord-Eisenbahn-Gesellschaft 500 Actien, also ein Benefiz von 200,000 Fr. erhalten hat. Guizot sagt, als in der Kammer davon gesprochen ward: ein Minister, der auf Eisenbahn-Actien unterschreibt, begeht eine schändliche, infame That; und als der Handelsminister sich vertheidigen soll, hat er keine andere Ausrede als die, daß diese Actien nicht ihm, sondern seinem Sohne zugeflossen seien, der in Sedan eine Tuchfabrik hat, die aber den Namen des Vaters führt, so daß die Unterschrift auf die Actien auf letzteren lautet. Emil von Girardin, ein thätiger, geistreicher aber feiler Journalist, dem die Regierung aus Furcht vor seinen beständigen Drohungen ungeheure Opfer gebracht hatte, klagt letztere öffentlich an, Privilegien verkauft zu haben, und aus dieser Anklage entsteht ein neuer Scandal, der außer allen Zweifel setzt, daß man zur Erreichung niederer Zwecke die schmutzigsten Wege nicht gescheut hat. So sehr Girardin durch die bekannte Thatsache seiner Feilheit und des industriellen Ausbeutens seiner Feder in der öffentlichen Meinung gesunken war, so sehr fürchtete ihn doch die Regierung. Er wußte viel und das Publicum kümmert sich, wenn man

ihm begründete Entdeckungen macht, wenig um die Lauterkeit der Quelle.

Die Regierung hatte, theils um ein Organ mehr zu haben, theils um Girardins Journal, die „Preſſe", zu Grunde zu richten, ein neues Journal, die „Epoque", geſtiftet, das, obgleich es in größerem Formate erſchien als alle anderen, dennoch billiger und daher zur Concurrenz vorzüglich geeignet war. Die Unordnung der an dieſem Journal angeſtellten, theilweiſe talentvollen, aber ſehr anrüchigen Schriftſteller ließ es, trotz der Unterſtützung von Seiten der Regierung, zu keinem rechten Gedeihen kommen, und als Hebert in das Miniſterium treten ſollte, ſchlug Girardin ſolchen Lärm, daß man ängſtlich wurde und ihm erlaubte, durch ein geſchicktes Manöver das Journal, das zu ſeinem Ruin gegründet war, durch das ſeinige zu verſchlingen. Die „Epoque", die ſo viel Geld gekoſtet hatte, ging ein, und Girardin hatte für ſeine Preſſe eine ziemliche Anzahl Abonnenten mehr. Aber es ſcheint, daß ſeine Anforderungen immer größer wurden (man ſagt, man habe ihm die Poſt-Direction verweigert), denn ſeine Angriffe ſtellten ſich immer heftiger, immer rückſichtsloſer heraus. Er ſchrieb, man habe ein Theater-Privilegium für 100,000 Franken verkauft, die einem Journal, der „Epoque", zuflöſſen, mit Adelstiteln und Ehrenkreuzen habe man ebenfalls Handel getrieben und demſelben Journal erlaubt, für das Verſprechen, einem Deputirten die Pairswürde zu verſchaffen, 80,000 Franken zu fordern. Die Angabe der letzteren Thatſache erregte einen Sturm in der Pairs-Kammer; der Pair von Pontoiſe verlangte, daß man von der Deputirten-Kammer, zu welcher Girardin gehörte, die Ermächtigung einhole ihn vorzuladen, und dieſer Vorſchlag ging, trotz der Bemühungen einiger Pairs, ihn zurückzuweiſen, durch. In der Sitzung, in welcher die Deputirten-Kammer über die Erlaubniß, Girardin vor die Pairs zu ſtellen, entſchied, erklärte dieſer, daß er für das Factum, daß der Miniſter des Inneren, Duchâtel, ein Theater-Privilegium für 100,000 Fr. zu Gunſten der „Epoque" verkauft habe, die Zeugen-Ausſage eines der am Theater Betheiligten herbeibringe,

der diese Summe erlegen mußte. Duchâtels ganze Rechtfertigung bestand in einem trocknen Läugnen der Thatsache, ohne daß Girardin später von der Regierung als Verleumder verfolgt worden wäre. Zur Begründung seiner Aussage über den Verkauf eines Adelstitels und der Ertheilung des Ordens der Ehrenlegion an einen Kaufmann, der eben Bankerott gemacht hatte, beschrieb Girardin die Personen, ohne ihren Namen zu nennen. Daß er auch den Namen des Pairs-Candidaten verschwieg, erklärte sich das Publicum, das diesen übrigens ganz laut nannte, so, daß er das Schweigen Girardins mittlerweile erkauft habe. Es kommt, da wir hier nicht die Criminal-Geschichte dieser Processe schreiben, sondern nur den Eindruck darstellen wollen, den sie hervorbrachten, nicht darauf an zu untersuchen, ob alle Neben-Gerüchte, welche die offenbaren Thatsachen wie Schmarotzer-Pflanzen den Giftbaum umgaben und gleichsam ihre Schattirung ausmachten, wirklich so begründet waren, als sie den Anschein hatten: es genügte, die ungeheure Entrüstung noch zu steigern, daß das auf gerichtlichem Wege Offenbarte, das allein schon vernichtend war, ihnen die höchste Wahrscheinlichkeit gab. Die auf diese Weise hervorgerufene Entrüstung in den minder verdorbenen Klassen ist es, die hier besondere Wichtigkeit für uns hat. Wie sollte auch das Publicum urtheilen, wenn Girardin in der genannten Sitzung vom 17. Juni Guizot und Duchâtel ins Gesicht sagt, er habe zu ihnen mehrere Male von dem Wucher mit einem Pairs-Titel gesprochen, und letzterer habe ihm geantwortet: „Das ist in meiner Abwesenheit geschehen, das hat Guizot gethan.“ Man wußte, daß diese beiden Minister als Rivalen einander heimlich Feind waren, daß einige Minister als Opfer dieses geheimen Neides austreten mußten, und als Duchâtel ohne allen Gegenbeweis trocken läugnete, und nur zu beurtheilen blieb, wer der Lügner sei, stand Duchâtel selbst gegen den längst anrüchig gewordenen Girardin zurück. Guizot seinerseits benahm sich in dieser verhängnißvollen Sitzung unter der sonst an ihm gewohnten Würde; er wusch Girardin allerdings noch schwärzer als er war, aber er wusch sich dadurch nicht

reiner. Girardin hatte nämlich die Frechheit gehabt, die Wahrſcheinlichkeit des Verkauf-Verſuches der Pairs-Würde dadurch unterſtützen zu wollen, daß er einen Brief vorlas, welchen der General Alexander von Girardin früher an den König geſchrieben hatte, und aus welchem hervorging, daß Guizot für die Pairs-Würde, die dieſer Officier für ſich wünſchte, das Schweigen der „Preſſe," auf die er Einfluß hätte, bedingte. Dies ſetzte die Kammer in Staunen und Verwirrung, Guizot war unrettbar befleckt, aber bei ſeinem Sinken in der öffentlichen Meinung zog er Emil von Girardin mit herab, und zwar ſo, daß er in jedem anderen Lande, als in Frankreich, von dieſem Augenblicke an für immer begraben wäre. Guizot las nämlich einen anderen Brief vor, der bewies, daß Girardin, der für den General die Pairs-Würde längſt gewünſcht hatte, die „Preſſe" im Jahre 1838 für dieſe Gunſt wirklich verließ, alſo derſelben Charakterloſigkeit ſchuldig war, die er jetzt frecherweiſe Guizot aufbürdete. Girardin hatte in dem Briefe geſchrieben, es thäte ihm leid, nachdem er auf die Bedingung des Miniſteriums hin zu Gunſten des Generals von Girardin die „Preſſe" verlaſſen habe, ſehen zu müſſen, daß ſie Perſonen und Dinge angreife, über die er hätte ſchweigen wollen, und andere vertheidige, die er gern angreifen möchte. Von allen Parteien gleich verachtet, wurde Girardin nun vor die Pairs geſchickt, die in der mißlichen Wahl, ihn entweder frei zu ſprechen und dadurch zu beſtimmen, ſeine Anſchuldigung gegen die Regierung fallen zu laſſen, oder, durch die Gefahr verurtheilt zu werden, auf's Aeußerſte zu treiben und ſeine Feder noch mehr zu reizen, ihn freiſprachen. Sie hatten ſogar formell eine Pflicht dies zu thun, weil er erklärt hatte, er habe die Pairs-Kammer, die er immer vertheidigt hätte, nicht beleidigen wollen, und weil die Anklage in der That nicht direct die Pairs-Kammer, ſondern die Regierung traf. Aber nun hätte dieſe die gerichtliche Verfolgung veranlaſſen müſſen, und daß ſie es unterließ, hat ihr in der öffentlichen Meinung unendlich geſchadet. Guizot mußte man, abgeſehen von der Unwürdigkeit der Lage in die er gebracht worden war, aber noch darum tadeln, weil er ſich aus

Haß gegen Girardin so weit vergessen hatte, vor der ganzen Kammer ein zwar lautes aber immerhin doch nicht öffentliches Familien-Geheimniß zu enthüllen: er stellte heraus, daß der Redacteur der „Presse" der natürliche Sohn des Generals Girardin sei. Außerdem konnte er nicht vermeiden, daß man sich über die Art, wie er zu dem Briefe Girardins gekommen sei, in alle nur möglichen Vermuthungen erging. Um dieselbe Zeit vermochte sich die Regierung auch von einer andern Anklage: den Postmeistern einen ihnen günstigen Gesetz-Entwurf für eine Million 200,000 Franken verkauft zu haben, nicht vollkommen zu reinigen.

Fast jede Woche in dem verhängnißvollen Jahre 1847 brachte einen neuen Scandal, der entweder das Corruptionssystem der Regierung oder die tiefe Entsittlichung der höheren Klassen in Frankreich bloßstellte. Der „National" und die übrigen Opposition-Journale waren unerschöpflich im Ausbeuten dieser trüben Beiträge zur Sittengeschichte der Zeit. Unter anderen hatte der National vom 9. Juni einen Brief des Präfecten des Herault, Roullaur-Dugage, veröffentlicht, der an denselben reichen Banquier aus der Deputirten-Kammer gerichtet war, den die öffentliche Meinung als den freigebigen Pairs-Kammer-Candidaten bezeichnet hatte. Der Präfect schreibt an den Deputirten, er möge doch mit dem Fordern der Legionskreuze in Paris sparsamer sein, denn wenn er den Wählern von Saint Pont einmal Nichts mehr zu geben habe, würden sie bald „undankbar" werden.

Fast gleichzeitig stellte sich aufs Neue heraus, daß man die Wälder der Krone auf die ungesetzlichste Weise ausbeutete. In dem herrlichen Walde von Compiegne z. B., wo im „Carrefour de la Belle Image" so wundervolle Bäume standen, daß Ausländer förmlich dorthin wallfahrteten, hatte man wahre Verheerungen angerichtet. Diese Plünderung hatte so sehr Ueberhand genommen, daß, als die Unternehmer der Eisenbahn von Creil nach St. Quentin von der Verwaltung Eichenholz kaufen wollten, man ihnen zur Antwort gab, man könne ihnen keines mehr liefern, „es würde zu sichtbar werden." Seit dem Anfange des Jahres 1847 hatten in Compiegne und Aigue

zwei Holzverkäufe ſtattgefunden, von denen der erſte allein 900,000 Franken eintrug. Auch fanden Unordnungen in den Rechnungen Statt, was namentlich die Admiralitätsräthe Tupinier und Lacoudrais von dem Marine-Miniſterium verſicherten. Jemehr man erfuhr, deſtomehr, glaubte man, ſei der ſpäteren Erfahrung noch vorbehalten, es war als ob man ſeiner chroniſchen Verweſung beiwohne.

Störrigkeit der Regierung und der Kammern während der Sitzungen von 1847. Entrüſtung über die auswärtige Politik.

Unter ſolchen Umſtänden hätte es die bloße Klugheit ſchon erfordert, der öffentlichen Meinung einige Zugeſtändniſſe zu machen, aber alle Reform-Vorſchläge wurden auch in den Sitzungen von 1847 ſyſtematiſch zurückgewieſen: der von Duvergier de Hauranne über die Wahl-Reform, der von Remuſat über die Parlaments-Reform, der von Crémieux über die Geſchwornen, der von Genoude über die Municipal-Octrois, der von Fould über die Rente, der von Lahaye-Jouſſelin über die Urbarmachung unfruchtbarer Landſtriche, der von Berville über die Preßvergehen, der von Mezmay über die Erniedrigung der Salzſteuer, der von Glais Bizoin über die Erniedrigung der Briefſtare u. ſ. w.

Zu den tödtlichen Angriffen auf die Verwaltung kamen die auf die äußere Politik. Am 14. Juni griff man das Miniſterium in der Deputirten-Kammer wegen ſeiner Politik in der portugieſiſchen Angelegenheit an. Guizot, der gegen Crémieux einen ſo ſonderbaren Widerwillen hatte, daß er ihm faſt nie antwortete und ihm einmal ſogar zu der Beſchwerde Veranlaſſung gab: „das Miniſterium antworte nur ſeinen Rivalen", hatte ſich diesmal zu Erklärungen über die Angelegenheit, die den Gegenſtand von Crémieux

Angriff ausmachte, entschlossen. Crémieux brachte vor: „als man euch zum Einschreiten aufrief, sagtet ihr, man müsse die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes unangetastet lassen, und heute schreitet ihr zu Gunsten der Gegen-Revolution ein. Als Ludwig XVIII. 100,000 Mann nach Spanien schickte, schrien die Engländer, man dürfe sich nicht in fremde Angelegenheiten mischen, jetzt mischen sie sich in die portugiesischen. Palmerston stellt die englische Flotte einer verrätherischen Königin zu Gebote. Wenn England, Spanien und Frankreich einer Königin zu Hülfe kommen, welche die Gesetze willkürlich umwirft, so hätte Oestreich, Preußen und Rußland ebensogut Carl X. zu Hülfe kommen können. Welches Recht hätte also der Herzog von Orleans auf den Thron von Frankreich? Carl X. hatte weniger verbrochen als Donna Maria; die portugiesische Insurrection war ebenso siegreich, als die französische. Was Frankreich durch seine Unumschränktheit vollbracht hat, soll Portugal, der Schweiz und dem Papste untersagt werden. England wollte seinen Einfluß in Spanien und Portugal durch die Heirathen und durch das Einschreiten für die Königin erringen, Guizot hatte die beste Gelegenheit, dies zu hintertreiben, wenn er parteilos geblieben wäre, er hätte dann die Junta und das Volk für sich gehabt."

Odillon Barrot sprach sich in derselben Weise aus und endigte mit den Worten: „es wird Licht, und auch Gerechtigkeit wird werden."

Nie war Guizot schwächer in seiner Vertheidigung, als bei dieser wichtigen Gelegenheit; eine Rechtfertigung seiner Politik war in der That auch unmöglich. Zehn Tage später wiederholte Ledru Rollin den Sturm wegen der Politik gegen die Schweiz. Als er ausrief: „das sind die Minister der Juli-Revolution!" schrie Luneau: „sie sind es nicht mehr, sie sind Renegaten!" Guizot geräth in Zorn und ruft: „wir können das nicht dulden, zur Ordnung!" aber Odillon Barrot sagt ihm keck ins Gesicht: „erheben Sie sich doch und wagen Sie den Ruf zur Ordnung!" Wie konnte sich Guizot auch auf die Verträge von 1815 berufen! Die Bourbons waren im Exil, Spanien

und Portugal waren conſtitutionelle Staaten, Belgien war unabhängig und die Schweiz hatte ihre Conſtitution verändert *).

Ungerechte Neuerung im Armeeweſen, Cenſur gegen Lehrfreiheit, Theater und Literatur.

Ein Fehler, den die Regierung in den letzten Kammerſitzungen durch die Geltendmachung eines die Armee betreffenden Geſetzes beging, könnte bei ihrer ſonſt ſo großen Umſicht unbegreiflich ſcheinen, wenn er ſich nicht aus dem einmal angenommenen, gefährlichen Principe, auf alle Staatskräfte directen Einfluß auszuüben, erklärte. Ein Geſetz vom Jahre 1832 regelt das Aufrücken der Officiere in der Armee ſo, daß $^2/_3$ nach dem Altersrechte und $^1/_3$ durch die Wahl verſetzt werden. Dieſes Geſetz, das für die dem Vaterlande erwieſenen Dienſte eine gewiſſe Sicherſtellung gab, wollte die Regierung nun umwerfen und durch ein neues erſetzen, nach welchem der Wahl mindeſtens die Hälfte der Ernennungen zuſtehen ſollte. Das Geſetz wurde in der Deputirten-Kammer mit großer Majorität angenommen und konnte Hellſehenden keinen Zweifel darüber laſſen, daß dieſe Erſchütterung der militairiſchen Rechte der Juli-Regierung in einer Kriſe gefährlich werden müſſe. Während ſich alſo Demouſſaur de Givré's berühmt gewordener dreifacher Zuruf: „Nichts!“ in Bezug auf heilſame Reformen vollkommen beſtätigte, machte die Regierung nach der entgegengeſetzten Richtung hin die

---

*) Während das Miniſterium ſo von allen Seiten angegriffen wurde, riethen ihm ſeine Freunde, anſtatt zu einem Wechſel der Politik, zu einer hinterliſtigen Schwächung der Feinde derſelben. Tiſſot ſchrieb an Guizot: „ich würde Lamartine an Ihrer Stelle wegen ſeiner Aufführung offen zur Rede ſtellen, denn ſo lächerlich aufgeblaſen ſie iſt, ſo kann ſie doch auf grobe Naturen einen üblen Einfluß ausüben. Ich würde ihn bitten, ſich nicht ſo gehäſſig darüber zu zeigen, daß die Regierung des Königs es nicht der Mühe werth hielt, ſeine ehemals der älteren Linie angehörende Treue auf die Probe zu ſtellen und ihn nicht zur Anfertigung von einigen unverſtändlichen Meditationen nach dem Bosporus zu ſchicken.“ (Lamartine wollte nämlich früher türkiſcher Geſandter werden). Guizot ſollte dies „mit ſeinen geſchickten Worten“ nur auf der Tribüne geltend machen, die Kammer würde es ihm Dank wiſſen.

kühnsten Risse in die nützlicheren Einrichtungen des Landes. Den Polizei-Staat immer reiner herstellen und die größte Macht zur Erhaltung desselben, die militairische, zu Gunsten derjenigen reformiren zu wollen, die ihrer mehr als jeder anderen zu ihrer Erhaltung bedarf, war eine durchaus falsch berechnete Maßregel.

Frankreich verdankt einer großen Idee Franz I. ein Institut, in welchem, gegenüber dem conservativen Principe der Universität, ein fortschreitendes in der Wissenschaft gepflegt werden sollte: das Collége de France. Eine vollständige Lehrfreiheit war zwar weder an diesem Institute noch an der Universität vorhanden, denn die Anzahl der Lehrer ist an beiden beschränkt, aber dafür sollten die des Collége de France von der Regierung dadurch ganz unabhängig sein, daß sie wie ein Theil der Magistratur unabsetzbar sind. Das Ministerium Guizot konnte nun aber keine freimüthige Lehrstühle dulden und beeinträchtigte namentlich die Vorlesungen von Mickiewicz, Quinet und Michelet. Sie durften in letzterer Zeit gar keine Vorträge mehr halten, und die Regierung verdarb es deshalb durch diese neue Gewaltthat besonders mit der studirenden Jugend.

Am 3. Februar 1848 fanden sich belebte Studentengruppen auf dem Platze des Pantheons ein. Das Personal der beiden Journale der Schulen: „Avant-Garde" und „Lanterne" hatte den Entschluß gefaßt, der Deputirten-Kammer eine Petition einzureichen, um für die geliebten Lehrer Michelet, Quinet und Mickiewicz die Lehrfreiheit zu fordern, die von der Regierung wider alles Recht verletzt worden war. Seit 1830 hatte die studirende Jugend keine so schöne Manifestation beschlossen. Etwa 3000 Studenten setzten sich um 1½ Uhr colonnenförmig in Bewegung und zogen durch die Straßen der Sorbonne, de la Harpe, der medicinischen Schule, der Seine und über den Quai nach der Deputirten-Kammer. An der Spitze befanden sich: Bosselet Redacteur der „Avant-Garde," Watripon und Maguin, Redacteure der „Lanterne." Auf dem Platze Bourbon vor der Kammer angelangt, stellten sich ihnen Stadtsergeanten und Friedensofficiere entgegen. Die Studenten machten keine Miene weiterzugehen,

ſondern ſendeten nur 5 Deputirte ab, die Crémieux die Petition überreichten. Eine Schwadron Cavallerie kam über den Tuilerien-Quai herangezogen und ſtellte ſich mit 20 reitenden Municipal-Gardiſten am Waſſer auf. Man befürchtete einen Zuſammenſtoß und lud daher Crémieux ein, ſich in die Mitte der Colonnen zu begeben. Er ward von den 5 Deputirten dahingeleitet, und als einer von ihnen in die Menge hineinruft: „hier iſt Herr Crémieux!" hallt der Platz von lautem Beifallſturme wieder. Die Studenten ſchließen dann einen Kreis um Crémieux, der ihr ſtandhaftes und zurückhaltendes Betragen lobt und ſie auffordert, ſich nun ebenſo ruhig wieder zurückzuziehen. Dies geſchieht und die Colonnen gehen nach dem Bureau des „National". Während ſie den Pont royal überſchreiten, giebt Crémieux die Petition ab. Dieſe ſchloß mit folgenden einfachen und rührenden Worten: „Wir bitten Euch, ihr Herren, der miniſteriellen Willkür die Autorität des Geſetzes entgegen zu ſtellen, damit man uns die Lehrer wiedergebe, deren Wort wir lieben, weil dieſes Wort uns den Geiſt erhellt und das Herz erhebt."

Unter den Deputirten herrſchte, als ſie erfuhren, was draußen vorgegangen war, eine gewiſſe Aufregung, die aber weiter keine Folgen hatte. Nach dem Bureau „des National" werden nun 20 Deputirte von den Studenten abgeordnet, die, da ſie Marraſt nicht dort finden, die Rede die gehalten werden ſollte geſchrieben zurücklaſſen. Darauf geht der Zug über den Börſenplatz nach dem Bureau der „Reform," wo Flocon in den Hof herabſteigt und mit dem enthuſiaſtiſchen Rufe: „es lebe die Freiheit, es lebe die Reform!" empfangen wird. Man hält gegenſeitig Reden, und nachdem dieſe die Gemüther noch mehr erregt hatten, zogen die Studenten auf das Bureau des „Courrier Francais" und dann auf das der „Democratie pacifique." Der Redacteur des Journals, Cantagrel, hält eine feurige Rede, in welcher es unter anderm hieß: „Freunde, wir müſſen eine Union zwiſchen 1830 und 1848 machen. Wir müſſen einen Verbündungs-Act unterzeichnen zwiſchen der Jugend von 1848 und der von 1830."

Diese kühnen Worte brachten eine unbeschreibliche Wirkung auf die Jugend hervor, sie fraternisirte mit den Redacteuren, und einer von ihnen sagte: „Dank, meine Herren, daß Sie auf unseren Beistand gerechnet haben, wenn es sich um Gedankenfreiheit handelt. Wir sind mit Euch für die Freiheit, wir werden ihr überall mit Euch folgen und sollte sie uns neue Revolutionen bringen. Nichts ist verloren, wenn die Jugend wacht!" Um 4½ Uhr Abends kamen die Studenten wieder auf dem Platze des Pantheons an, frisch gestärkt von diesem denkwürdigen Tage und in der festen Ueberzeugung, auf ihrem männlichen Zuge die Bevölkerung von Paris bewegt zu haben.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule, die Ludwig Philipp mehrere Male aufgelöst hatte, waren noch von der strengen Behandlung gereizt, die sie vor einigen Jahren bei Gelegenheit der Vertreibung eines Lehrers, die von ihnen ausging, erfahren hatten. Selbst politische Flüchtlinge waren in Frankreich nicht mehr sicher. Deutsche Gelehrte wie Ruge und Grün hatte man durch Gensdarmen ausgewiesen, Bakunin und Czartoryski chicanirt, weil sie gegen den Czaren sprachen, so daß Thiers in der Sitzung vom 4. Februar 1848 zu Guizot sagte: wenn Sie einen Russen aus Paris verjagen, weil er den Czar einen Despoten nennt, so verbieten Sie wenigstens Ihren halbofficiellen Journalen, Ochsenbein, den Präsidenten der schweizer Regierung, einen Plünderer zu nennen. Auch eine Theater-Censur existirte, so daß nicht allein die Stücke selbst, sondern sogar die Programme und Concert-Zettel, bevor sie ausgegeben werden durften, im Ministerium des Innern besichtigt wurden. Nur für beschränkte, oder mit den Verhältnissen völlig unbekannte Personen konnte die Februar-Revolution etwas ganz Unerwartetes sein.

Belebung des Volksgeistes durch historische Werke über die Revolution; eine neue Marseillaise.

Durch ein merkwürdiges, aber gewiß nicht bedeutungsloses Zusammentreffen wurde die seichte und frivole Romanliteratur, deren Ver-

breitung die Regierung nicht ungern ſah, weil ſie das Volk von der Politik abzuziehen ſchien, plötzlich durch mehrere hiſtoriſche Werke über die franzöſiſche Revolution aus dem Felde geſchlagen. Louis Blancs und Michelets Geſchichten der Revolution, Lamartine's Geſchichte der Girondiſten, ja ſelbſt Esquiro's untergeordnetes Werk über die Montagnards wurden mit großem Eifer geleſen. Louis Blanc gab nicht allein politiſche, ſondern auch ſpeciale Geſchichte *); die ſocialen Ideen ſtellten ſich bei ihm in ihrer zeitlichen Entwickelung, in ihren verſchiedenen Formen heraus und zogen die Volks-Maſſen mächtig mit ſich fort. Man wurde aus dem ekeln materiellen Treiben heraus wieder einmal in das Reich der Ideen erhoben, und muſterte ſtillſchweigend die unverdorbenen nationalen Kräfte, die einen neuen Tag der Freiheit erkämpfen konnten. Louis Blanc iſt vielleicht von allen demokratiſchen Schriftſtellern Frankreichs derjenige, der die Juli-Regierung auf dem Felde der Literatur am meiſten erſchüttert hat. Seine Geſchichte der 10 Jahre, deren Erfolg außerordentlich war, hielt dem Lande zum erſtenmale in einem größern Rahmen den Spiegel vor und machte nicht allein auf die beiden extremen, durch ihr Schickſal aber zuſammengedrängten Parteien der Republik und der Legitimität, ſondern auch auf die Orleaniſten ſelbſt einen großen Eindruck. Die arbeitenden Klaſſen waren von vielen andern ſocialiſtiſchen Werken, auch beſonders durch Louis Blancs Brochüre: „Organisation du travail“ aufgeregt worden, wie denn die ſocialen Ideen in den letzten Jahren überhaupt durch die Schriften der Socialiſten von den verſchiedenſten Farben, namentlich durch die Proudhons, Pierre Lerour's, George Sands, Lammenais', Cabets u. ſ. w. immer größere Ausbreitung fanden. Eugen Sue's Mystères de Paris hatten das Volk mit ſteifen Fingern im Bilderbuche ſeines Elends blättern laſſen, und es durch die tiefſte Aufregung des Gemüthes von der Nothwendigkeit der Verbeſſerung ſeines Zuſtandes überzeugt. Hieran muß man ſich erinnern, um die friedlichen ſocialiſtiſchen Manifeſtatio-

*) S. den Aufſatz des Verfaſſers über L. Blanc in der „Gegenwart“ v. Brockhaus.

nen vom Februar bis Juni, und die feindlichen im Juni für kein bloßes Reſultat der Lehren Louis Blancs im Luxembourg und der Wühler vom Februar zu halten.

Michelets Geſchichte der Revolution wirkte namentlich auf die ſtudirende Jugend, die nun einmal für das ſibylliniſche Weſen dieſes Lehrers mächtige Sympathien hat. In Michelets Revolutionsgeſchichte iſt es nicht wie bei Louis Blanc die Idee, die handelt, ſondern das Volk, daher dieſes Werk denn auch trotz ſeiner metaphoriſchen Färbung ein echt populäres Element in ſich enthält. Weit allgemeiner noch war der Erfolg von Lamartine's Geſchichte der Girondiſten, die mehr in die höheren Kreiſe drang und ihrem Autor zugleich auch den Vortheil brachte, der politiſchen Rolle, die er in der Kammer und bei den Banketten ſpielte, zum Herold zu dienen. Die geiſtreiche, rein erzählende Form, die der Bequemlichkeit welche die Franzoſen beim Leſen und Studiren ſo ſehr lieben zuvorkam, die Lebendigkeit der Bilder, die glänzende Färbung, die Darſtellung einer Menge unbekannter intereſſanter Thatſachen verſchaffte dieſem Werke einen außerordentlichen Erfolg. Man beeilte ſich, die verſchiedenen hiſtoriſchen Werke über die Revolution mit einander zu vergleichen, und gefiel ſich in dieſem ernſten, anziehenden und erhebenden Kreiſe der neuen Literatur.

Auf einem der Boulevard-Theater ſtrömte das Volk in Maſſe in die Vorſtellungen eines Dramas: le chevalier de Maison Rouge, das eine Epiſode aus der Zeit der Girondiſten zum Inhalte hat. Die volksthümlichen Worte und die einfache Muſik zu einem Chore aus dieſem Drama elektriſirten namentlich die Arbeiter; und während das Land von den Corruptions-Scandalen wiederhallte, während man die antinationale Politik der Regierung verdammte und durch die Reform-Wirren aufgeregt war, durchzogen Arbeitergruppen die Straßen und ſtimmten begeiſtert die Strophen an: „par la voix de canon d'alarme, la France appelle ses enfants“ und „mourir pour la patrie! c'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie.“

Die Reform-Bankette, allgemeine Elemente zu einer Revolution.

Die Opposition hatte 1847 in der öffentlichen Meinung gesiegt, aber in der Kammer war sie wie immer geschlagen worden. Die Majorität machte dort ihre Gesetze unbekümmert fort, und wenn man das Ministerium über Thatsachen wie die oben angeführten zur Rede stellte, so erklärte sie sich von den Antworten der Minister für „befriedigt," woher ihr denn auch nach einer gelegentlichen famösen Aufforderung Morney's, sich für „befriedigt" zu erklären, der Spottname der „Satisfaits" beigelegt wurde. Die Opposition gerieth nun auf den glücklichen Gedanken, die Schlacht auf ein größeres und freieres Feld zu verlegen, und organisirte Reform-Bankette, von denen jedes zu einem volksthümlichen Parlamente wurde, in welchem, nachdem der Wein und die gute Gesellschaft die Zunge gelöst hatte, kein ministerieller Präsident zur Ordnung rufen konnte. Damit dieser Krieg, der die oft vorgeschlagene Wahl- und Parlaments-Reform zur Fahne nahm, nicht den Anschein habe, als läge ihm eine Hetzjagd der Partei von Thiers nach einem neuen Ministerium zu Grunde, hielt sich Thiers von den Banketten selbst fern, aber man konnte von ihm nicht unpassend sagen, daß er, wenn auch nicht am Tische doch immer unter dem Tische saß.

Die Idee der Bankette war indeß keineswegs neu; das ganze Land hatte gleich von 1830 ab die Usurpation der Volksrechte durch eine in jeder Beziehung ungenügende und außerdem noch verfälschte Vertretung zu lebhaft gefühlt, als daß der Wunsch nach Wahl Reform sich nicht schon in der ersten Zeit der Juli-Regierung hätte geltend machen sollen. In Marseille verband sich im Jahre 1834 die legitimistische Partei mit der republikanischen unter der gemeinsamen Fahne der Reform. Am 18. Juli versammelten sich etwa 1200 junge Leute in Marseille unter dem Fenster des Deputirten Berryer und riefen: es lebe die Reform! und am 22. gab man ihm und den Deputirten Laboulie und Pouteves im Schlosse la Moutte ein groß-

artiges Reformbankett, bei welchem das Haupt der republikaniſchen Partei von Marſeille, Demoſthenes Olivier, den Vorſitz führte. Dieſer Mann iſt der Gründer des Reform-Ausſchuſſes, der, ſeine Wirkſamkeit mit den Jahren immer mehr ausbreitend, den größten Antheil an dem Sturze Ludwig Philipps hatte. Die Reformiſten ſtifteten ſpäter in Paris das Journal die „Reform" und erlebten im Februar den Triumph, die Juli-Regierung unter dieſem Rufe fallen zu ſehen. Olivier, der früher ſeinen ganzen Einfluß aufgeboten hatte, um die Wahl Berryers in Marſeille durchzuſetzen, ſprach den berühmten Redner beim Nachtiſche mit einem der ſchönſten Toaſte an, die je bei ſolchen Gelegenheiten ausgebracht worden waren. „Egoismus und Verrath," ſagte er, „haben ſich in einem Privilegium verſchanzt, von welchem aus ſie die Nation ausbeuten und verderben. Der verhaßte Anblick ihres Wuchers hat Alles, was Marſeille von hochherzigen und ernſten Männern aufzuweiſen hat, Alles, was noch an Moral, Gerechtigkeit und Ergebenheit glaubt, zu einer neuen Brüderſchaft vereinigt, und Jeder wirft wetteifernd ſeine Antipathien, ſeine Neigungen, ſeine Andenken, ſeine Vorurtheile auf den Altar des gemeinſamen Vaterlandes*)."

Berryer antwortete: „die Zerwürfniſſe, welche über einige Regierungs-Doctrinen zwiſchen den Bewohnern von Marſeille ſtattfanden, haben endlich vor der Nothwendigkeit aufgehört, die Intereſſen des Vaterlandes durch allgemeine Eintracht zu bewachen. Es iſt eine große und fruchtbare Epoche, die von 1834. Die Verbindung aller, dem Vaterlande wirklich ergebenen Männer muß für Frankreich eine mächtige Garantie für den Fortſchritt ſein. u. ſ. w."

So gab Marſeille das ehrenvollſte Beiſpiel zur Unterdrückung des Parteienkampfes, und ſeine Einwohner leiſteten dem Vaterlande den größten Dienſt, den man leiſten kann, wenn es gilt, die Sittenverderbniß des Vaterlandes aufzuhalten. Demoſthenes Olivier, deſſen

*) Dieſe ſchöne Rede, die wir hier nicht ganz mittheilen können, iſt in der Gazette de France vom 31. Juli 1834 abgedruckt.

That der Tumult der neueren Reformisten, selbst in Frankreich, noch zu wenig hat anerkennen lassen, hat nach der Februar-Revolution durch die Wahl zum Volks-Repräsentanten, mit welcher ihn seine Landsleute beehrt haben, den schönsten Lohn erhalten. Im Jahre 1847 waren die Bankette außerordentlich zahlreich. Lille, Rouen, Straßburg, Orleans, Chalons, Macon, Vitré, Charité sur Loire, Chartres, Avesnes, St. Quentin, Melun, Cambrai, St. Germain, Coulommiers, Damville, Compiegne, Montargis, Lyon, Amiens, Arras, Rochechouart, Chateaudun, Montpellier, Castres, Neubourg, Saintes, Vienne, St. Denis, Soissons, Grenoble, Perigueux, Meaux, Colmar, Pontoise und andere Städte gaben in der zweiten Hälfte des Jahres 1847 Reformbankette, denen in der Regel Häupter der Opposition beiwohnten. Die Bankette in den kleineren Städten waren nicht minder wichtig als die in den größeren, denn erstere dienten den größeren Orten oft nur zum neutralen Boden, weil die Behörden die Bankette namentlich in volkreichen Plätzen verboten hatten.

Eines der wichtigsten war das, welches am 10. Juli in Paris im „Chateau rouge", einem Lustorte vor der Barrière Rochechouart, stattfand. 80 Deputirte nahmen an diesem von Liberalen aus allen Stufen besuchten Bankette Antheil. Der alte ehrwürdige Lasteyrie führte den Vorsitz und brachte den ersten Toast auf die Souverainetät des Volkes aus. Darauf trank Recurt nach kraftvoller Rede auf die Juli-Revolution, ihm antwortete Odillon Barrot. Es hatte eine tiefe Beziehung, daß man mit diesen beiden Trinksprüchen den Anfang machte, und nachdem man auf das Princip der Volkssouverainetät hingewiesen hatte, an die Juli-Revolution, die sie errungen und wieder verloren hatte, erinnerte. Den nächsten Trinkspruch brachte Pagnerre auf die Wahl- und Parlaments-Reform, und auf diesen antwortete Duvergier de Hauranne, derjenige, der über diesen wichtigen Gegenstand am ausführlichsten geschrieben hatte. Senards Toast auf Paris erwiederte Marie. Es beweist, wie sehr man damals schon auf die Hülfe der arbeitenden Klassen rech-

nete, oder wenigstens die Reformbewegung unter ihnen verbreiten wollte, daß Grisier ihnen einen besondern Toast brachte und Gustav von Beaumont ihn beantwortete. Die Presse bedachte Riglet und ihm antwortete Chambolle und Degeorge. Auch den Deputirten der Opposition brachte Hamelin einen Trinkspruch. Leon von Maleville, Vice-Präsident der Deputirten-Kammer, dankte ihm und trank zugleich auf die Gesundheit des Central-Ausschusses und des Seine-Departements.

Am andern Tage konnten sich die ministeriellen Blätter über die Ungebührlichkeit nicht zufrieden geben, daß man den König keines Toastes würdig gehalten hatte. In England, hieß es, käme so etwas nie vor. Die Unzufriedenen vergaßen aber, daß dem Könige in England jeder Zeit ein Lebehoch gebührt, weil er gleichsam das verkörperte Gesetz ist, und die getreue Ausübung desselben nicht durch persönliches, willkürliches Regieren antastet.

Der König selbst sah in dem tief bezeichnenden Umstande, daß man ihm auf vielen dieser Bankette keinen Toast ausbrachte, kein warnendes Zeichen; er hielt das Ganze eben nur für einen bösen Streich der Minister-Candidaten, die sich des „pays illegal" zum Lärmmachen bedienten, und ahnte nicht, daß dieser selbstgeschaffene Begriff von einer legalen und illegalen Partei im Lande, sobald außerhalb der Kammer die Minorität der letzteren durch die Ueberläufer aus der ersteren zur Majorität würde, selbst der Standpunkt der Reform von dem der Revolution verdrängt werden müsse. Wenn die Regierungs-Verhältnisse noch länger so fortgedauert hätten, würde die Revolution auch wirklich in den Provinzen ausgebrochen sein, und dies ist es, was der Februar-Revolution, die nur von Paris gemacht worden zu sein scheint, eine so allgemeine Bedeutung giebt. Paris handelte diesmal wirklich als der Vormund von Frankreich, und es kann für die Widerlegung der Revolution keinen Werth haben, daß die massenhaften Rücksichten Einzelner, vor Allem aus Liebe zur Ruhe und aus Ungewißheit über die Geburt der Zukunft, sie doch lieber ungeschehen sehen möchten. Die Zeit würde bald gekommen

ſein, wo die materielle Unerträglichkeit der Verhältniſſe das ganze Land gezwungen hätte, ſie herbeizuführen.

Die Thronrede bei Eröffnung der Kammern; Störrigkeit des Königs und Blindheit der Majorität.

Ludwig Philipp glaubte der immer allgemeiner werdenden Reform-Bewegung trotzen zu müſſen, denn er ſchloß, irregeführt durch die feile Menge, die ſich ihm verkauft hatte, auf die Feilheit der Menſchen überhaupt und ſpeciell auf die der Franzoſen. Er hatte auf das Leben der Völker einen zu großen Einfluß errungen, und dieſes letztere war in der Zeit zu weit vorgeſchritten, als daß die Vernunft, die das Leben und ſeine Geſchichte zuſammenhält, ihn in der Beweisführung ſeines Irrthums nicht hätte aus ſeiner rebelliſchen Bahn ſtoßen müſſen*). Während die öffentliche Meinung, die Alles eher erträgt als das Bewußtſein, ſich von einem Schwachkopf leiten zu laſſen, ſich den blinden Gang Ludwig Philipps gegen einen Abgrund ſo erklärte, daß

---

*) Man hat uns verſichert, daß die deutſchen Regierungen um dieſe Zeit ängſtlicher waren als Ludwig Philipp. Es iſt von einem Geſandten die Rede geweſen, dem letzterer auf die Bedenklichkeiten, die er fallen ließ, geantwortet haben ſoll: „Sie können Ihrem Hofe ſchreiben, daß ich Nichts fürchte, ich bin ſo gut zu Pferde, oder, beſſer geſagt, ich reite meine Regierung ſo gut, daß ich weder einen Miniſterwechſel noch Ungehorſam gegen meinen Willen fürchte.“ Der außerordentliche Geſandte ſoll nun aber kein anderer geweſen ſein als Radetzki, dem Metternich Anfangs Februar d. J. eine geheime Miſſion gegeben hatte, weil er über die franzöſiſchen Zuſtände bedenkliche Nachrichten erhalten hatte und wegen Italiens, ja ſelbſt wegen Deutſchlands ſehr unruhig war, da dort der Volksgeiſt ſich bedeutend zu regen anfing. Für die geheime Miſſion Radetzki's können wir hier im Augenblicke keine weiteren Beweiſe anführen, aber die Nachricht kommt uns aus einer zu glaubwürdigen Quelle, als daß wir eines ſo wichtigen Umſtandes hier nicht erwähnen ſollten. Vielleicht führt dies Andere zu näherer Aufklärung. Daß davon bisher durchaus noch nirgends die Rede war, ließe ſich theilweiſe aus dem ſtrengen Incognito Radetzki's, theilweiſe daraus erklären, daß er damals noch keine Rolle ſpielte und ſeine Anweſenheit den Franzoſen daher nicht auffallen konnte. Jedenfalls würde die deutſche Revolution, wenn auch etwas ſpäter, ſelbſt ohne die franzöſiſche, ausgebrochen ſein. Metternich ſchien auch wirklich dies zu ahnen.

er in letzterer Zeit geistesschwach geworden sei, zeigte dieser durch die Thronrede, mit welcher er die Kammern zu Anfang des Jahres 1848 eröffnete, daß er nach wie vor mit vollkommenem Bewußtsein und ganz selbstständig handele. Nachdem eine so bedeutende Anzahl von Städten sich für die Reform erklärt hatte, scheute sich Ludwig Philipp nicht, in der Thronrede die Reform-Bestrebungen als von „feindlichen und blinden Leidenschaften" ausgehend zu bezeichnen. Diese Worte brachten unter der Opposition und unter der demokratischen Partei eine unbeschreibliche Wirkung hervor, man wußte, daß sie auf den ausdrücklichen Befehl Ludwig Philipps in die Thronrede gesetzt worden waren, daß seine sonst einflußreiche Schwester Adelaide davor gewarnt hatte und, ahnungsvoll über die Starrsinnigkeit ihres Bruders, trauernd ihr Ende beschleunigte. Sie soll, als Ludwig Philipp diesen Entschluß unwiederruflich gefaßt hatte, im Familien- und Ministerrathe ohnmächtig zurückgesunken sein.

Die Kammer hatte ein Mittel, den Sturm zu beschwören, und alle Ursache sich damit zu beeilen. In der Zwischenzeit, von den letzten Scandalen bis zu der neuen Eröffnung des Parlamentes, war das Land noch mehr aufgeregt worden: es hatte inzwischen neben den moralischen Schlägen auch materiell gelitten. Ein ungewöhnlich harter Winter hatte namentlich die mittleren und niederen Klassen sehr leiden lassen, der Brod-Preis war zu einer fast unerhörten Höhe gestiegen, und wie dies bei solchen Gelegenheiten immer zu geschehen pflegt, maß das mit aller Staats-Oekonomie unbekannte Volk dem Getraide-Wucher die Schuld bei. Ganz ungegründet war sein Verdacht nicht, denn es hat an Aufspeicherungen nicht gefehlt, und reiche Banquiers verdienten Millionen bei diesem Getraide-Mangel. Die Zeitungen erwähnten Thatsachen wie die, daß einer dieser Banquiers 3 Schiffe voll Getreide bereits im Angesichte von Havre liegen hatte, und während in Frankreich Mangel an Getreide war, diesen Vorrath, weil in England noch mehr daran verdient werden konnte, dorthin schickte.

Das Mittel, über welches die Kammer zu verfügen hatte, um

die Gemüther zu beruhigen, würde in einer kräftigen, von Unabhängigkeit zeugenden Adresse bestanden haben. Statt dessen wiederholte die Adresse die beleidigenden Worte des Königs und steigerte die Empörung auf das Aeußerste. Der Grundfehler der Gesetze unter einem persönlich regierenden Fürsten stellte sich heraus: Der König hatte einen großen Theil der Nation beleidigt und die Journale mußten sich wegen seiner Unantastbarkeit darauf beschränken, nur die Minister deshalb anzugreifen; der König selbst konnte nur durch eine Revolution zurecht gewiesen werden. Die specielle Ursache derselben lag auch wirklich in der Staatseinrichtung, und ein äußerster Fall stellte dies auf unumstößliche Weise heraus.

Die Revolution war nun, nachdem der König offen gezeigt hatte, daß er persönlich regiere, auf zwei Arten möglich: entweder mußte mit Beibehaltung der Charte ein neuer constitutioneller König an die Stelle des absoluten kommen, oder die Charte selbst umgestoßen werden.

Die Rolle der Opposition. Das Pariser Bankett.

Die einmal entzügelte Revolution that das Letztere. Die Mitglieder der Opposition zeigten sich im entscheidenden Augenblicke unter ihrer Aufgabe. Anstatt in Masse auszutreten und die Revolution über das ganze Land zu verbreiten, um diesem Gelegenheit zu geben sich vernehmen zu lassen, ob es nur Ludwig Philipp oder die Charte selbst nicht mehr wollte; setzten sie der Schmach, die ihnen durch das systematische Verwerfen ihrer Vorschläge, durch die Thronrede und die Adresse widerfahren war, und die durch die Erklärung Duchâtels, daß die Regierung sich kraft eines Gesetzes von 1790 den Reformbanketten widersetzen werde, noch erhöht wurde, nur den einfachen Entschluß entgegen, durch ein neues Bankett gegen diese Gewaltthätigkeiten zu protestiren. Der Wahlausschuß des 12. Arrondissements

von Paris, also desjenigen Stadttheiles, in welchem sich die Schulen befinden, ordnete nach einer Idee der Studenten wirklich ein Reformbankett an und lud die Mitglieder der Opposition zu demselben ein. Der Polizei-Commissarius des Viertels untersagte die Vereinigung; aber dennoch unterzeichneten 92 Deputirte am 19. Februar einen Brief, in welchem sie ihre Theilnahme zusagten. Auch die Pairs Alton-Shee, Harcourt und Boissy versprachen sich einzufinden. Zehntausend zur Nationalgarde gehörige Bürger versprachen das Bankett zu schützen, und die Commissaire desselben nahmen dieses Anerbieten unter der Bedingung an, daß die Nationalgardisten sich unbewaffnet einfänden.

Am 19. schickten die Schulen 10 Abgeordnete an Odillon Barrot und baten um 10 Billets für sich und um eben so viel für die Arbeiter. Nach einem Streite von etwa einer Stunde mit Barrot, Garnier Pagès und Pagnerre, die sich dem Zumuthen auch Arbeiter zuzulassen, widersetzten, erhielten die Abgeordneten die Billets.

Am 21. Februar brachten die Blätter der Opposition eine Bekanntmachung über die Ordnung des Zuges, dessen Theilnehmer sich auf dem Magdalenen-Platze versammeln und von dort durch die elysäischen Felder nach der rue du chemin de Versailles zwischen der Sternbarriere und Chaillot, wo das Bankett angeordnet war, ziehen sollten. Man hatte sich in letzterer Zeit so sehr daran gewöhnt, barsch gegen die Regierung zu handeln und zu schreiben, daß diese Bekanntmachung im Tone einer von einer Behörde ausgehenden Weisung abgefaßt war. Dies mußte die Regierung denn auch unleidlich finden, und obgleich sie sich bereits entschlossen hatte, gegen das Bankett keine Gewalt anzuwenden, sondern nur Protocoll aufnehmen und dann die Gerichte entscheiden zu lassen, änderte sie jetzt ihren Entschluß und ließ gegen die Zusammenkunft das Gesetz über die Zusammenrottungen und die Strafartikel gegen die ungesetzlich handelnde Nationalgarde bekannt machen. In der Kammersitzung vom 21. erklärte Duchâtel auf Odillon Barrots Anfrage: „ob von nun an die Gewalt allein entscheiden solle?" „Die Regierung werde,

nachdem man durch den Aufruf, der den Nationalgarden förmlich Befehl ertheile, allen Geſetzen zuwider gehandelt habe, durch die bewaffnete Macht einſchreiten." Barrot erwiederte, der Aufruf ſei nur im Intereſſe der Ordnung geſchehen, und richtete an die Miniſter folgende bedeutungsvolle Worte: „Kein Miniſterium und kein Regierungsſyſtem iſt werth, daß ein Tropfen Blut vergoſſen wird. Sie haben die Ordnung mit und vermittelſt der Freiheit verſchmäht, leiden Sie davon die Folgen."

Ueber die Aufregung der Gemüther täuſchte ſich die Regierung keineswegs, und ſie ſah daher, als ſie überzeugt war, daß das Zuſtrömen zu dem Bankett ungeheuer ſein würde, in ſeiner Verhinderung nicht allein mehr eine Principienfrage, ſondern eine Nothwendigkeit. Es hieß, daß wenn das Bankett zu Stande käme das Miniſterium auf jeden Fall verloren ſei, ja man ſprach ſogar davon, daß viele Theilnehmer entſchloſſen ſeien, heimlich Waffen bei ſich zu tragen. Die Oppoſition war nun aber in eben ſo großer Verlegenheit als die Regierung, denn einerſeits wollte ſie wirklich Unglück verhüten, andrerſeits hatte ſie eine Ahnung davon, daß die republikaniſche Partei, die ihren Hauptſtreich bis nach dem Tode Ludwig Philipps vertagt hatte, auf den Schultern des Volkes ihr über den Kopf wachſen werde.

Daß mindeſtens das Miniſterium in einer Kriſe ſei, ſahen jetzt wohl ſelbſt ſeine blindeſten Anhänger ein, denn in Paris war die Aufregung in allen Klaſſen ungeheuer, jede Partei ſchaarte ſich unter ihre Fahne, die Miniſter, die Fractionen der Kammern, die Wahlausſchüſſe, die Journaliſten, die Schulen, die Arbeiter hielten Rath und pflegten ihrer Pläne. Nachdem man über die Abſichten der Regierung durch ihre eigenen Organe unterrichtet war, beſchloſſen die unmittelbar nach der Sitzung bei Odillon Barrot verſammelten Deputirten der Oppoſition, auf den Antrag von Thiers, unter ſolchen Umſtänden das Bankett *nicht* zu beſuchen. Man veröffentlichte noch am Abende des 21. eine Erklärung, in welcher es hieß: „die Oppoſition vollbringt, indem ſie ſich vom Bankette zurückzieht, einen großen Act der Mäßigung und Menſchlichkeit." Von den 90 Oppo-

sitions-Mitgliedern verharrten nur 18 und die 3 genannten Pairs bei dem Entschlusse, dem Bankette beizuwohnen, unter ihnen Lamartine, Duvergier de Hauranne, Dupont (de l'Eure) Ferdinand de Lasteyrie, Lesseps, Marie, Taillandier L'herbette, Luneau u. A. Lamartine, L'herbette und der Pair von Harcourt zeigten sich am entschlossensten. Ersterer sagte: er würde mit den Andern zum Bankette gehen und wenn sie auch ihr Leben dabei lassen sollten. „Ist uns eine Kugel bestimmt," setzte er hinzu, „so haben wir die Pflicht, sie auf unserm Stuhle abzuwarten." Nachdem die Deputirten ihre Versammlung bei Odillon Barrot aufgelöst hatten, versammelten sich die Entschlossenen noch in derselben Nacht bei Lamartine. Er feuerte sie aufs Neue an und drückte sich in seiner blühenden Redeweise dahin aus, „daß, wenn auch Alle ihre Pflicht vergäßen, er allein mit seinem Schatten zum Bankette gehen würde."

Auch die zaghaften Deputirten blieben nicht unthätig, denn sie wußten, daß alle Welt die Augen auf sie gerichtet hatte, und daß ihre Sache bereits zur Volkssache geworden war, die ganz den Anschein nahm, sich auf der Straße auskämpfen zu wollen. Barrot mit seiner Partei hielten im Redactions-Locale des „Siecle" Rath und empfingen eine Menge Deputationen, die sie zum Widerstande aufforderten, unter andern auch eine von den Studenten, die inständigst baten, die Deputirten möchten sie am andern Morgen bei dem Bankette anführen. Als Garnier Pagès erwiederte, man müsse sich in den gesetzlichen Formen halten, nannte ihn der Student Vernet, (jetzt Capitain in der 11. Legion der Nationalgarde) einen Feigling. Auch der Wahl-Ausschuß des zweiten Arrondissements richtete ein Schreiben an die Opposition und forderte sie zum Rücktritte auf. Sonderbarer Weise war Emil von Girardin der einzige, der vorher bereits seine Entlassung aus der Kammer eingereicht und die Halbheit der Opposition daher nur um so entschiedener aufgedeckt hatte. Da Barrot nun aber trotz Bittens und Drohens zu keinem entschlosseneren Handeln zu bringen war, und die Mehrzahl der Partei

ſich nach ihm richtete, ſo wurde die Bankett-Commiſſion ſelbſt entmuthigt und gab das Bankett auf.

Aber die Würfel waren gefallen. Das Band, welches die Bourgeoiſie an die Regierung knüpfte, war lockerer geworden, denn ſie klagte längſt, trotz des tiefen Friedens, über ſchlechte Zeiten. Dazu kam, daß die Bourgeoiſie höchſtens an einen Sturz des Miniſteriums dachte, für das ſie nie offene Sympathien zeigte, und welches, nachdem es ſeit einem Jahre das elendeſte Schauſpiel der Corruption gegeben hatte, die in allen Ständen große Entrüſtung hervorrief, in dieſer Bankett-Angelegenheit nun einmal nicht das letzte Wort behalten ſollte. In jedem Corruptions-Syſtem iſt überhaupt für den, der ſich deſſen bedient, dadurch ein Mißſtand vorhanden, daß der Kauf einer Seele immer die von Hunderten, aus den verſchiedenſten Gründen, empört, und ſie ſomit aus dem neutralen Zuſtande, in welchem ſie ſich bisher befanden, in den feindlichen verſetzt. Die Bourgeoiſie begriff nicht, daß dies nicht die Gelegenheit war, bei der Guizot ſich blind zeigte, daß er von oben her gebunden war, und daß die Bewilligung der Reform und der Rücktritt Guizots das 18jährige Werk Ludwig Philipps zerſtörte. Die Bourgeoiſie dachte aus Beſchränktheit und Intereſſe nicht an den Sturz des Königs. Das Volk aber, das, von der Theilnahme an den Wahlen ausgeſchloſſen, die ganze Wichtigkeit einer Wahl-Reform fühlte und ſchon aus der Jahre langen ſtandhaften Weigerung der Regierung, ſie zu bewilligen, ſchloß, daß dies eine Lebensfrage für das Königthum ſein müſſe, faßte die Sache an der Wurzel an und dachte gleich von vornherein an mehr als an einen bloßen Sturz des Miniſteriums. Während die Bourgeoiſie in den Tagen der Revolution nicht wußte, was ſie that, denn das Syſtem über welches ſie empört war, war nur ein Reſultat des von ihr errichteten falſchen Königthumes, deſſen Sturz ſich auch ihrer Schuld wegen, an ihr rächen mußte, handelte das Volk mit vollem Bewußtſein, d. h. mit dem Vorſatze, ſeine Freiheit wieder zu erringen.

Herannahen der Revolution. Bild des Hofes und seiner Umgebung.

Die Stunde der Gefahr war da und es galt nun zu zeigen, ob man die immer retrograder werdende Politik nun auch mit dem Schwerte zu vertheidigen wissen werde. Ludwig Philipp schien für den Nothfall längst vorbereitet zu sein, denn er wollte aus seiner unsichern Lage mit aller Gewalt herauskommen, und die Gelegenheit, den Hauptstreich zu führen, konnte ihm, wie er sehr wohl wußte, eben in der Empörung gegeben werden, welche sein zu seiner Festsetzung in Frankreich ergriffenes Corruptions-System früher oder später einmal hervorrufen könnte. Ein gründliches Aufräumen mit den Unzufriedenen, so glaubte er, müßte nöthigenfalls die friedliche Eroberung blutig beschließen. — Ludwig Philipp war hier insofern in seinem Rechte, als er sich für zu gut halten konnte, nichts als der Hüter der Interessen der Bourgeoisie zu sein. Seine Natur wies ihn im Gegentheil auf ein absolutes Königthum an, und es war ihm unerträglich, von dem seinigen zu wissen, daß es nur ein Mittel, nur ein Damm gegen die Demokratie sei. Warum sollte, wenn eine Klasse ein Land beherrschen will, der Beschützer dieser Klasse dieses Geschäft nicht allein und für sich übernehmen? Der Bourgeoisie gegenüber hatte Ludwig Philipp Recht, aber dem Volke gegenüber nicht. Seine falsche Stellung war ihm nicht von diesem, sondern von der Bourgeoisie gemacht worden, und er konnte keine Hoffnung haben, wenn diese ihn je einmal bewußt oder unbewußt, aus Unklugheit, Eigensinn, Zufall oder was es auch immer sei, verließe, vor dem Volke Gnade zu finden.

Ludwig Philipp war daher längst mit den tüchtigsten Vertheidigungsplänen gerüstet, er hatte seit Jahren die engen Straßen systematisch breiter machen lassen, um die Verschanzungen zu erschweren, und jede Straßenschlacht sollte durch ein Netzsystem in der Anwendung der Streitmacht unfehlbar gewonnen werden. Eine Straßenschlacht

ſucht indeß ſelbſt der abſoluteſte Monarch ſo lange als möglich zu vermeiden, denn das böſe Gewiſſen läßt eine blutige Maßregel gewiß nicht ohne vorhergehendes Schwanken ergreifen. Wir werden nun aber in der Folge ſehen, wie nicht allein im entſcheidenden Augenblicke der Muth zur vollen Anwendung der Kriegsmittel fehlte, ſondern auch, wie die Friedensmittel durch alle Umſtände unmöglich wurden.

Da der König nur von Schmeichlern und mittelmäßigen Naturen umgeben war, ſo wurde er im Augenblicke der Gefahr betrogen und ſelbſt, wenn er der Mann geweſen wäre ſich rathen zu laſſen, würde er von ſeiner nächſten Umgebung keinen helfenden Rath haben erhalten können. Dies ſoll uns das folgende Bild zeigen.

Ludwig Philipps Charakter hatte ſich mit der Zeit immer despotiſcher ausgebildet, und es iſt eine Thatſache, daß, mit Ausnahme ſeiner Schweſter, Niemand, weder ſeine Miniſter noch ſeine Hofbeamten, Einfluß auf ihn hatte. Madame Adelaide war kurz vor dem Herannahen der Kataſtrophe geſtorben und der König hatte Recht zu ſagen, daß mit ihr ſein guter Genius von ihm gewichen ſei. Um das Bild des Königs zu vervollſtändigen und die natürliche Entwickelung der Ereigniſſe genauer darzuſtellen, ſei es uns hier erlaubt, in Einzelnheiten über das Leben des franzöſiſchen Hofes einzugehen, von denen viele bisher wenig oder gar nicht bekannt ſind. Ein Rückblick iſt beim Abſchiede ohnehin ja wohl erlaubt.

Das Haus Ludwig Philipps ſtand durchaus unter ſeiner perſönlichen Leitung, ſeine Söhne bevormundete er ſo, daß keiner von ihnen, mit Ausnahme des vom Staate ausgeſtatteten Thronfolgers, eigene Wirthſchaft führte. Alle wohnten ſie in den Tuilerien, deren Inneres der König zu einem wahren Schachtel-Monumente hatte verändern laſſen. Zimmer waren über Zimmer gebaut worden, Gallerien, Treppen, Nebenthüren verbanden dieſes Mauern-Gewebe von Wohnungen, damit Niemand für ſich abgeſperrt und unabhängig lebe. Ueber die Spannungen, welche dieſes abſolute Bevormunden der Seinigen in der königlichen Familie hervorbrachte, theilte neulich

die Revue retrospective ein sonderbares Actenstück mit. Ein Brief an Ludwig Philipp vom 2. Mai 1839 sagt: daß der Herzog von Orleans (Kronprinz) sich bei seiner Expedition nach dem Norden bei den meisten oberen Officieren heftig darüber beschwert habe, „daß er weniger Macht hätte als ein Wähler, daß er nur die Commissionen des Ministers machte, daß alles in Gefahr wäre und nicht dauern könnte, daß es unmöglich sei zu sagen, was kommen würde, und zwar von heute auf morgen.“ Man fragte den Herzog von Orleans, wann der Graf von Paris getauft werden würde, und darauf antwortete er, er wisse nicht, ob er es je werden würde; nach Andern sagte er, „er sei Cherbourg näher als“ u. s. w. Der Zustand, in welchem man diesen Brief in den Tuilerien fand, beweis't, daß er von Ludwig Philipp sehr sorgfältig aufbewahrt, also keineswegs oberflächlich aufgenommen worden ist. Wenn man nun bedenkt, daß der Herzog von Orleans der fähigste und durch seine Stellung der mächtigste unter den Söhnen Ludwig Philipps war, so kann man hieraus auf die Stellung schließen, welche die anderen zu ihm gehabt haben müssen. Dies wird uns später die als so auffallend angesehene Muthlosigkeit seiner Söhne im Augenblicke der Gefahr erklären.

Ludwig Philipp war im Allgemeinen sparsam, oft knauserig und geizig, und dennoch verschwendete er viel Geld. Er hatte Launen, die kostspielig waren, namentlich aber eine Wuth zu bauen und zu mauern, die ihm den Titel des „Roi maçon“ verschafft hat und psychologisch höchst interessant ist, da sie von einer bis in die täglichen Beschäftigungen herabgestiegenen Eigenheit des Wachen- und Werke-Errichtens zeigt, die thätigen, aber beschränkten Naturen in der Regel eigen ist *).

*) Der Architekt Fontaine wurde für lange Zeit einer seiner steten Begleiter, ja sein Vormund in den Geldangelegenheiten für die Bauten, deren Ausführung er, da es fast beständig an Geld fehlte, oft verhinderte. Bei diesen Privat-Vergnügen war Ludwig Philipp förmlich ein guter Camerad: wenn der Baumeister den Handwerkern sagte, das oder jenes könne nicht unternommen werden, weil kein Geld da

Für großartige Architektur wie für Kunſt überhaupt hatte Ludwig Philipp hingegen nur einen mittelmäßigen Geſchmack. Obgleich er in ſeinen Privat-Schlöſſern bedeutende Summen für Mauern und Zimmern, was ihm große Zerſtreuung gewährte, ausgab, hat man bei dem Anblicke der Schlöſſer, namentlich bei einem Beſuche ſeines Lieblingsſitzes Neuilly ein Gefühl, als habe eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Vorahnung den König verhindert, dauernde Denkmale auf ſeinen Privat-Gütern zu errichten. Dahingegen zeigt die Verknüpfung ſeines Namens mit dem geſchichtlich berühmten Schloſſe von Verſailles, das er zu einem hiſtoriſchen Muſeum umgeſtalten ließ, in welchem die Waffenthaten ſeiner Söhne in großrahmigen Bildern von Horace Vernet prangen, daß er ſeinen Wunſch, ehrenvoll von der Geſchichte genannt zu werden, in einem Denkmale verſteinerte, von dem er hoffen durfte, daß die Revolutionen es unangetaſtet laſſen werden *).

Die Muſik ſchien der König vor allen Künſten am meiſten zu lieben, und es iſt ein Beweis, wie gern er ſich ſeiner Jugendtage erinnerte, daß er ſich namentlich gern ältere Muſik und beſonders Gluck'ſche vorſpielen ließ, weil er, wie er ſagte, dabei aufgewachſen war. Neben ſeiner Bauſucht hatte Ludwig Philipp auch eine ebenſo hervorragende Schreibſucht. Er ſchrieb von 6 Uhr Abends an, oft 4 Stunden hintereinander. Auber, der Regiſſeur ſeines Schloſſes in Neuilly, erzählt, daß er dem König oft bei Tagesanbruch an der Arbeit fand, wobei er ſich oft das Kaminfeuer ſelbſt anzündete. Merkwürdig iſt, daß er ſich gegen perſönliche Diener, namentlich gegen die älteren, die ſeinem Hauſe ergeben waren, dankbarer zeigte, als gegen diejenigen, die ihm auf dem Felde der Politik Dienſte erwieſen hatten **).

ſei, antwortete Ludwig Philipp: „kommt ein andermal wieder, unſer Freund iſt heute bei ſchlechter Laune."

*) Ein Document, das die Revue retrospective mitgetheilt hat, beweiſ't, daß es ihm ſogar darum zu thun war, eine Geſchichte ſeines Hauſes nur nach Documenten ausführen zu laſſen, die ſeine Schmeichler ihm vorſchlugen.

**) Madame de Genlis klagte ihn wiederholt der Undankbarkeit an. S. den Petit

Von seinen geistigen Eigenschaften hatte Ludwig Philipp einen hohen Begriff, er sagte oft: „je suis le plus fort.“ Im persönlichen Umgange mit politischen Personen war er derb und oft niedrig im Ausdrucke. So sagte er von Dupont, Lafitte und Lafayette: „j'ai trois médecines à rendre“, von Guizot: „il me décolore“. Ergebene Deputirte glaubte er vertraulich zu empfangen, wenn er sie fragte: „eh bien nous donnez-vous toujours de bons votes?“ und einmal begegnete es ihm sogar, einen bekannten Schriftsteller, der in einem an Hüttenwerken reichen Departemente zum Deputirten ernannt worden war, zu fragen: ob seine Eisenhämmer gut gingen.

Alle Welt war erstaunt, Ludwig Philipp bei seinem Sturze so ganz verlassen zu sehen. Von all' den Menschen, die ihm ihr Vermögen, ihre Stellung, ihre Ehren verdanken, hat keiner ihm erfolgreich gewarnt, ist keiner ritterlich für ihn gestorben. Aber hatte er denn in seiner Umgebung gar keine getreuen Räthe, keine umsichtigen, wahrhaft ergebenen Diener? Nochmals: Nein! Höhere Naturen, die entschiedenen Einfluß auf ihn hätten ausüben können, mochte er nie um sich leiden: hier die Gallerie derer, welche die Nächsten um ihn waren.

Die Königin, mit welcher er in einer musterhaften Ehe lebte, vermochte dessenungeachtet über seine Entschlüsse gar Nichts. Ueberdies lebte sie in der Ueberzeugung, daß Ludwig Philipp recht handle, denn sie war bigott und, obgleich barmherzig, dem Liberalismus nicht zugeneigt. Joinville war, man sagt wegen seiner Fortschritts-Ideen, kurz vor der Revolution weit fortgeschickt worden, Aumale war General-Gouverneur in Algier. Nemours, obgleich Aristokrat, mochte die Gefahr wohl vorhersehen, aber er so wenig als Montpensier vermochten irgend etwas über ihren immer eigensinniger gewordenen Vater.

Der geheimste Vertraute des Königs war Vatout. Als solcher

Labruyère und die Pensées diverses. Seine politischen Gefährten von 1830 thaten dies noch mehr.

verdient er hier eine kurze Charakteriſtik. Vatout war unter Ludwig XVIII. Unter-Präfect in Semur, welche Stelle er Decazes, damaligem erſten Miniſter Ludwigs XVIII. verdankte. Als Decazes in Folge der Ermordung des Herzogs von Berry von ſeinen Feinden verdächtigt wurde, mußte Ludwig XVIII. ihn gegen ſeine Neigung entlaſſen, und mit ihm fielen auch alle ſeine Creaturen und daher Vatout ebenfalls. Er ging nun nach Paris, wo ihn der Herzog von Orleans zu Ende des Jahres 1822 zu ſeinem Bibliothekar und nach und nach zu ſeinem Hausfreunde machte. In Semur war Vatout mit einem ehemaligen Carabinier-Officier von der kaiſerlichen Garde, Namens von Talencourt, bekannt geworden, den er nun nach Paris nachkommen ließ und dem Herzoge vorſtellte. Letzterer liebte großgewachſene Männer und ahmte nicht ungern Napoleons Gebräuche nach. Als er König wurde, machte er daher aus dieſem Herrn von Talencourt ſeinen Ruſtan. Da er geiſtreich und ziemlich gebildet war, erwarb er das Zutrauen des Königs, und als es ſich darum handelte, einen General-Intendanten des Hauſes zu ernennen, fragte Ludwig Philipp Talencourt um ſeine Meinung: welcher von den 3 Candidaten, Decazes, Vatout und Montalivet ihm am geeignetſten ſchiene. Talencourt wollte ſeinen Freund Vatout begünſtigen, hatte aber die Unvorſichtigkeit, die Wahrheit zu ſagen, nämlich: daß Vatout generös ſei und Luxus und Empfangsfeierlichkeiten liebe. Als der König nun hörte, daß ein Freund Vatouts ihm beſtätigte, was er vorher ſchon wußte, zog er den ökonomiſcheren Montalivet vor, und Vatout, der indeß anderer Eigenſchaften wegen in der Gunſt des Königs geſtiegen war, ſetzte ſeine Rolle als Hausfreund fort. Da er ſpäter Deputirter wurde und ſo in wörtlichem Sinne ſein Leben beſtändig im Schloſſe und in der Kammer zubrachte, ſo hätte er zu allen Zeiten ein treuer Bote der Stimmung in der Kammer werden können. Als Mann von Geiſt und als treuer Diener des Königs hätte er ſich überzeugen müſſen, daß dieſelbe ſcheinbar ergebene Majorität, ohne Würde und politiſche Ueberzeugung, den König heimlich verachtet; er hätte ihn, da er ſein intimſter Freund war, über die große Gefahr,

die in dieser Situation lag, aufklären müssen. Nur ein Mittel war vorhanden der Gefahr zu entgehen: es bestand darin, zur rechten Zeit d. h. vor Jahren schon abzudanken und eine populäre Regentschaft bis zur Reife des Grafen von Paris einzusetzen. Die Minister hatten kein Interesse, den König zu dieser Maaßregel zu bewegen; denn da die Regentschaft ein populäres Cabinet erfordert hätte, so wäre ihr Reich zu Ende gewesen. Desto aufrichtiger hätten nun aber die dem Könige persönlich angeschlossenen Personen ihm die Wahrheit entdecken sollen. Vatout aber war ganz der Mann, dies zu unterlassen: gutmüthig und leichtsinnig, gefällig und genußsüchtig, behagte ihm seine Stellung selbst zu sehr, als daß er sich der Gefahr einer Veränderung hätte aussetzen sollen *). Nach Vatout war die nächste Person um den König der Baron Camille Fain, sein erster Secretair. Er verdankte diese Stellung seinem Vater, der früher Secretair Napoleons gewesen war, zu den Unzufriedenen der Restauration gehört

*) Folgender Zug mag seinen Charakter und theilweise auch seine Stellung zum Könige beschreiben. Der Besuch der Königin Victoria in Eu sollte in einem Album verewigt werden. Vatout verband sich mit einem Kupferstecher zur Herausgabe dieses Albums und sicherte sich ein starkes Benefiz zu, ohne sonderlich viel Arbeit dabei zu haben. Dann rupfte er den Kupferstecher, indem er aus diesem Album die vornehmsten Portraits besonders verkaufte, und hiermit noch nicht zufrieden, erließ er an sämmtliche Maires von Frankreich ein Einladungsschreiben, das Portrait des Königs für die Bürgermeistereien zu kaufen, „da die Büsten der Zerstörung ausgesetzt seien." Der Minister des Innern hatte diese Einladung mit einem besonderen Schreiben begleitet. Wenn etwa ein Diener Napoleons ihn um die Erlaubniß gebeten hätte, mit seinem Portrait einen solchen Handel treiben zu dürfen, würde Napoleon ihn unfehlbar fortgeschickt haben; Ludwig Philipp freute sich hingegen, seinem Lieblinge, Vatout, eine gute Gelegenheit zu geben Geld zu verdienen, ohne daß dies ihn etwas kostete. Er fand gewiß Vatouts Idee, sein Portrait in den 37,000 Bürgermeistereien des Landes zu verbreiten, vortrefflich; daß es aber unpassend sei, dies für Geld zu thun, konnte ihm nicht einfallen. So vermehrte in dem unglücklichen Jahre 1847 ein Proceß, den der Verleger des Albums Vatout wegen dieser Ausbeutung seines Unternehmens gemacht hatte, die bunte Reihe der Scandale, und knüpfte den Namen des Königs an diese sonderbare Industrie. Auch das war dem Könige eben nicht vortheilhaft, daß sein erster Bibliothekar, ein Deputirter, Präsident des Raths der Civilbauten, Director der öffentlichen Monumente, Staatsrath und Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, zu solchen Processen Veranlassung gab.

hatte und nach der Juli-Revolution erſter Secretair des Königs wurde. Da dieſer Poſten bei der Arbeitſamkeit Ludwig Philipps ſehr anſtrengend und der alte Fain zuletzt körperlich leidend war, ſo gab ihm der König die General-Intendanz der Civil-Liſte, als Montalivet Miniſter des Innern wurde, und der junge Fain nahm die Stelle ſeines Vaters ein.

Camille Fain war ein Mann von mittelmäßigen Geiſtes-Anlagen, von beſchränkten Kenntniſſen und durchaus unfähig, mit der Erhöhung ſeiner Stellung zu wachſen. Egoiſtiſch, abſtoßend, gallig, furchtſam und vor allem ängſtlich, einen Platz zu verlieren, unter deſſen Höhe er ſich wußte, bewegte er ſich, weder liebend noch geliebt, beſtändig in dem engen Kreiſe ſeiner eigenen Intereſſen und war Sklave ſeiner Furcht und der dictirenden Stimme ſeines Herrn. Solche Menſchen können in kritiſchen Zeiten nicht rathen und in gefährlichen nicht helfen. Die Miniſter waren hierin viel vorſichtiger; ſie hatten meiſt tüchtige Secretaire. In der Verwaltung des königlichen Privat-Cabinettes herrſchte die größte Unordnung *).

*) Dieſe Unordnung hätte dem Könige einmal das Leben koſten können. Man erinnert ſich des Attentates von Lecomte auf die Perſon des Königs im Walde von Fontainebleau. Dieſer Forſtbeamte konnte ſich mit ſeinen Vorgeſetzten nicht vertragen und nahm deshalb ſeinen Abſchied. Um unabhängiger leben zu können, reichte er dem Könige eine Bittſchrift ein, in welcher er um die Capitaliſation ſeiner Penſion bat. Anſtatt nun dieſe Bittſchrift der Verwaltung der Civilliſte, als der competenten Behörde zukommen zu laſſen, wurde ſie mit tauſend anderen im Cabinette des Königs bei Seite geſchoben, in Packete gepackt und weiter nicht berückſichtigt. Lecomte, der vergebens auf Antwort wartete, verrückte ſich den Kopf, maß die Schuld in ſeiner beſchränkten Denkweiſe dem Könige bei und entſchloß ſich endlich, nachdem er anfangs Pläne gegen den General-Intendanten gemacht hatte, den König zu erſchießen. Nachdem das Attentat ſtattgefunden hatte, gab Lecomte als Urſache deſſelben die Nichtberückſichtigung der Bittſchrift an. Man theilte dies dem Könige mit, der die höheren Beamten ſeines Cabinettes deshalb zu Rede ſtellte. Dieſe läugneten, je eine ſolche Bittſchrift erhalten zu haben, die Unterſuchungsbehörden ſtrafen darauf den Gefangenen Lügen, dieſer aber beharrt ſtandhaft bei ſeiner Ausſage. Eines Sonntags, als man auf dem Marsfelde eine Revue zu Ehren Ibrahim Paſcha's abhielt, war der Juſtiz-Miniſter Hebert mit dem General-Procurator wegen des Proceſſes in Neuilly. Man ſtellt dem Könige vor, daß Lecomte's Ausſage aller Wahrſcheinlichkeit nach richtig ſei, und der König ſendet einen Boten in die Tuilerien mit dem Befehle, Nachſuchungen über die Bittſchrift zu machen. Zufälliger-

Der Unterſecretair des königlichen Cabinettes, Laſauge, war dem Charakter nach von Fain verſchieden: ein geiſtreicher Vaudevilliſt und Lebemann. Da er namentlich, wenn Fain abweſend war, deſſen Stelle beim Könige vertreten mußte, ſo hatte erſterer beſtändig Furcht, von ihm verdrängt zu werden, und dieſes gegenſeitige Mißtrauen konnte dem Dienſte des Königs unmöglich von Vortheil ſein. Daß dieſer Beamte ſich übrigens auch noch über Gebühr mit anderen Dingen beſchäftigte, als mit denen, die im Intereſſe ſeines Herrn waren, davon erhielt man bei der Einnahme der Tuilerien einen unzweideutigen Beweis, indem man in einem zu den Büreaus gehörigen Zimmer den Fußboden voll galanter Briefe fand, die eine offenbar betheiligte Hand eben hatte verbrennen wollen. Die Anzahl war aber zu groß und das Volk machte ſeine Sachen zu ſchnell, als daß eine Zerſtörung dieſer Briefe möglich geweſen wäre.

Nächſt dieſen Beamten war der höchſte im Cabinette der Marquis von Echevilly, Chef des Secretariats, Unterpräfect unter Karl X. Obgleich er nach der Juli-Revolution abgeſetzt worden war, weil er den Eid nicht leiſten wollte, nöthigte ihn ſeine bedrängte Lage, ſpäter von dem Einfluſſe ſeines Vetters Rumigny Gebrauch zu machen und anfangs eine beſcheidene Stellung am Hofe Ludwig Philipps anzunehmen. Zur Charakteriſtik des Eifers, welchen dieſer Beamte für die Verwaltung des Secretariats hatte, genügt die Erwähnung des Umſtandes, daß er aus ſeinem Büreau eine Art Abſteigequartier für Börſen- und Induſtrie-Speculanten machte. Am 24. Februar fand

---

weiſe war der einzige Cabinets-Chef des Secretariats der Bittſchriften, der allenfalls Auskunft hätte geben können, bei der Revue, und da der Befehl zu entſchieden war, als daß man den Boten unverrichteter Sache wieder hätte nach Neuilly zurückkehren laſſen können, fangen mehrere Beamte aufs Gerathewohl in allen Schränken und Kiſten zu ſuchen an. Der Cabinets-Chef kommt gegen Abend von der Revue zurück, ſieht, indem er den Carouſſel-Platz überſchreitet, die Fenſter ſeines Büreaus offen, kehrt ein und trifft die Pedelle eben mit Suchen beſchäftigt an. Wüthend über die Unordnung, die man unter den Papieren angerichtet hat, findet auch er in ſeinem Gedächtniſſe den nöthigen Faden nicht, und erſt, als man ihm die Wichtigkeit der Situation auseinanderſetzt, gelingt es ihm, die Bittſchrift Lecomte's aus dem Wuſte hervorzuſuchen.

man in ſeinem Bureau Proben von Lederwaaren und anderen nützlichen Arbeiten, die man ihm zum Gutachten vorgelegt hatte. Wenn man bedenkt, daß bei einem Corruptions-Syſtem, wie es direct aus dem Privat-Cabinette des Königs ausging, die Würdigung der von den Deputirten und Beamten unterſtützten Bittſchriften, von denen ein großer Theil immer zu Gunſten von Frauen waren, ſolchen Händen anvertraut war, ſo kann man ſich leicht eine Vorſtellung von der Art machen, wie dieſe Angelegenheiten betrieben wurden.

Die Adjutanten des Königs waren ebenfalls mehr Hofleute als fähige treue Diener. Von Rumigny, einem dem Könige übrigens ſehr ergebenen Manne, ſchrieb Guizot am 19. October 1846 *) an den König, „daß er weder Erfindung noch Autorität habe.“ Einen anderen Adjutanten charakteriſirt folgendes Factum. Am 24. Februar, Morgens, begab ſich ein oberer Officier der Nationalgarde in das Schloß, um dem Könige die dringende Gefahr vorzuſtellen. Der Adjutant empfängt ihn und ſtellt ihm vor, daß der König im Augenblicke zu beſchäftigt ſei, um ihn zu empfangen, er möchte ihm ſein Anliegen ſagen. Der Officier beſchreibt offen die drohende Lage der Dinge, und der Adjutant antwortet: „ſchon gut, man ruft: es lebe die Reform! aber man ruft doch auch: es lebe der König!“ — „Ich bedaure Ihnen ſagen zu müſſen,“ antwortet der Officier, „daß man den letzteren Ruf nirgends hört.“ — „Schon gut, ſchon gut!“ fällt der Adjutant ein, läßt den Officier ſtehen und begiebt ſich in das Cabinet des Königs. Der Officier bleibt verblüfft ſtehen und hört, daß der Adjutant dem Könige ſagt: „Sire, Alles geht gut, man ruft zwar: es lebe die Reform, aber man ruft auch: es lebe der König!“ Auf ſolche Weiſe wurde Ludwig Philipp bis zum letzten Augenblicke betrogen.

Athalin, den erſten Adjutanten des Königs, zeichnet der Zug nicht unvollkommen, daß er am Morgen des 24. Februars, als der Thron ſchon halb umgeworfen war, ſeinem Secretair den Auftrag

*) S. Revue retrospective Nro. 2.

gab, Antwort zu schreiben, daß er das Reh, das man ihm geschickt hatte, richtig empfangen habe.

So war es mit dem Hofe Ludwig Philipps beschaffen. Der Juli-König hatte sich aus Neigung und Interesse nur mit mittelmäßigen Menschen umgeben, weil er sich in dem Reize gefiel, sie despotisch zu beherrschen und gleichsam in seinen Gemächern ein Modell des Staates zu bearbeiten, wie er ihn wünschte. Als nun der Staat aus den Fugen ging und den verwegenen Bürger-Prometheus für seine Handwerkerei, Menschen und Gesellschaft nach seiner Idee zu bilden und zu messen, bestrafen wollte, konnten die mißhandelten Instrumente seiner Werkstätte sich nicht beleben, um ihm zu Hülfe zu eilen; das ideale Modell konnte nicht stärker sein, als die empörte Wirklichkeit.

Ein Wort

über die

inneren und äußeren Quellen dieser Geschichte.

Ueber die inneren, um das Frühzeitige ihres Erscheinens zu rechtfertigen; über die äußeren, um das Mißtrauen, das wegen dieser Frühzeitigkeit gegen sie entstehen könnte, zu beseitigen. Die Geschichte im Allgemeinen hat ihren Zweck in sich selbst: sie stellt die Wahrheit in der Zeit dar. Die Geschichte der Gegenwart aber ist berufen, außer diesem allgemeinen Zwecke auch noch den besondern zu erfüllen: der politischen und socialen Entwicklung der Mitwelt dadurch directer zu Gute zu kommen, daß sie ihr vorsichtig die richtende Summe ihrer geräuschvollen Arbeit vorlegt. Je mehr diese Arbeit der Gesellschaft sich überstürzt, desto mehr Ursache hat der Historiker, sich mit der seinigen zu beeilen, und für ihn entsteht alsdann nur die Frage, ob die Ereignisse inhaltreich genug sind und Abschluß genug erreicht haben, um geschichtliche Resultate abgeben zu können. Die drei erwähnten Umstände treffen nun in dem vorliegenden Falle wirklich zusammen: einerseits die gefährliche Schnelligkeit der Bewegung, in der wir leben, und andrerseits die Wichtigkeit des jüngst Erlebten und sein Resultate gebender Abschluß.

Während der Riesenkampf um die Form der Gesellschaft sich maßlos ausbreitet, ist in dem Lande, wo er in neuester Zeit zuerst wieder begonnen hat, ein großer, lehrreicher Abschnitt desselben bereits geschlossen, und die Geschichte dieses Abschnittes wird darum zu einer so eilenden Nothwendigkeit, weil eben aus seinen, der Verwirrung wirr entgegentretenden Elementen der sich fortsetzende Kampf so viel Nahrung zieht.

Diese Erklärung über die inneren Quellen der folgenden Geschichte rechtfertigt vielleicht den Willen, sie zu schreiben; aber sie giebt dem Leser keinen Beweis für das Vorhandensein des nothwendigen äußeren Materials. So könnte man mir namentlich vorwerfen, den Proceß der Minister nicht zuvor abgewartet zu haben. Ich gestehe, daß ich dies gethan haben würde, wenn man in Paris nicht allgemein fürchtete, dieser Proceß würde wegen der eigenthümlichen Umstände, unter denen die Februar-Revolution sich zugetragen hat, erst sehr spät der Oeffentlichkeit übergeben werden. Aber ich darf mich vielleicht über den Verlust dieser Quelle um so getroster hinaussetzen, als ich noch directere aufgesucht, und von den Hauptpersonen, welche bei der Februar-Revolution betheiligt waren, zum Theil Aufschlüsse erhalten habe, welche die Acten des Minister-Processes nicht geben können. Nächst der Leutseligkeit der Franzosen kam mir bei dieser Untersuchung ein Umstand besonders zu Statten: der Streit, den Sieger und Besiegte, nachdem sie gegen einander gekämpft hatten, nun unter einander bestehen. Unter den Siegern wollten Viele den Sieg allein entschieden haben, unter den Besiegten will keiner Schuld an der Niederlage sein. Wenn der Historiker die verschiedenen Aussagen sorgfältig mit einander vergleicht, so ist ein solcher Streit ganz geeignet, ihn zur Wahrheit zu führen, und durch diese dann auch die Personen selbst zu beleuchten. — Diejenigen, deren mündliche oder schriftliche Mit-

theilungen hier nur wesentlich verändert haben benutzt werden können, mögen mich entschuldigen: wenn die Menschen sich gegen die Geschichte vertheidigen, so bleibt dem Historiker nichts übrig, als die Geschichte gegen die Menschen zu vertheidigen.

Die Februar-Revolution ist, wenn man sie äußerlich betrachtet, so räthselhaft, daß das Publicum sich dieselbe durch das Machtwort erklärt: „der König hat im entscheidenden Augenblicke den Kopf verloren.“ Denn wie sollte es zugegangen sein, daß ein von festen Staats-Einrichtungen umgebener Monarch, der 18 Jahre lang von dem mächtigsten Theile der Nation unterstützt wurde, der im Augenblicke der Gefahr eine starke Armee zum Kampfe bereit hatte, ohne seine Streitkräfte mit denen der empörten Volksmasse gemessen zu haben, flüchtete und das Schicksal des Landes einer Hand voll Menschen überließ, gegen deren Absichten die Strenge der Gesetze so lange war angewendet worden? Woher kam dieser Rückzug der Truppen ohne vorhergegangenen entscheidenden Kampf, diese übereilte Flucht des Königs, dieses Räumen der Tuilerien, diese Ueberschwemmung der Kammer von Insurgenten-Schaaren, während Tausende von Truppen vor ihren Thoren standen, diese Besetzung des Stadthauses von einem Volkshaufen, als zwei Colonnen Soldaten mit vier Kanonen es inne hatten? Und dabei versichern alle Generale, alle oberen Officiere, daß die Armee ihre Pflicht nicht vergessen habe. Der Umstand, daß kein einziger Soldat übergelaufen ist, und daß die Truppen, wie dies bei Emeuten, in denen sie in unmittelbare Berührung mit dem Volke kommen, in der Regel der Fall ist, dem Barricadenmachen Anfangs zwar lachend zugesehen haben, sobald sie aber massenweise gegen die Aufrührer geführt wurden, tapfer darein schlugen, verdient allerdings besondere Beachtung; dieses leicht begreifliche Lob, das die höheren Officiere

der Armee ertheilten, iſt aber dahin zu berichtigen, daß unter den Truppen eben kein Enthuſiasmus für die Sache des Königthums herrſchte, daß ein großer Theil der Officiere unzufrieden war, daß die Erklärung eines Theiles der National-Garde für die Reform Eindruck auf ſie machte, daß ſie aber trotz deſſen, von einer feſten Hand geleitet, einen mächtigen und vielleicht übermächtigen Widerſtand geleiſtet hätten.

Ob es mir gelungen iſt, dieſe räthſelhaften Umſtände aufzuklären, muß ich dem Urtheil des Leſers überlaſſen. Seine Nachſicht nehme ich mit dem Bemerken in Anſpruch, daß bisher noch keine gründliche Geſchichte der Februar-Revolution vorhanden iſt, auf die ich mich hätte ſtützen können.

Erſter Abſchnitt.

Die Februar-Tage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Stück.

Die Lage des Königs.

Die Regierung befand sich beim Herannahen des Tages, an welchem das große Reform-Bankett stattfinden sollte, in einer sehr schwierigen Lage. Sie kannte keinen andern Willen als den des Königs; der König aber wollte und konnte, wenn er bleiben sollte, was er bisher war, absoluter Regent im constitutionellen Gewande, die Reform nicht bewilligen. Mochte er nun über die Größe der Reform-Bewegung schlecht oder gut unterrichtet sein, soviel war ihm klar, daß die Bankette dem ganzen Lande einen revolutionairen Zündstoff mittheilten. Die Gefahr mußte dem Könige um so größer vorkommen, als er einerseits die Leidenschaften und Interessen aller Parteien sich hinter dem Reform-Geschrei verbergen und andrerseits seine Politik dadurch doch im innersten Kerne angegriffen sah. An der Spitze der Bewegung stand eine kleine Schaar ehrgeiziger Staatsmänner, in welcher der König, wenn er sie glimpflich beurtheilen wollte, eben so viel aufrichtiges Streben als Herrschsucht voraussetzte. Theil an der Bewegung nahmen natürlich alle Unzufriedenen: die Legitimisten, die Bonapartisten, die Republikaner, alle Feinde des Juli-Königthums. Aber diese Minderzahl würde den König nicht haben beunruhigen können, wenn das Verlangen nach Reform nicht in sich zu viel Berechtigung gehabt hätte. Der König glaubte den Charakter der französischen Nation zu kennen, er hielt ihn für einen durchaus praktischen, und konnte sich nicht denken, daß die Mehrzahl, die vor Allem an der Ruhe des Landes Interesse hatte, diese Ruhe für die Verwirklichung eines ihr unbestimmt vorschwebenden Begriffes von Reform

gefährden werde. Er vergaß aber, daß Reform für den materialistischsten Theil der Bevölkerung eben nichts weiter sagen wollte als: Verminderung der Steuern, Verminderung der Ausgaben, Verminderung der Beamtenstellen, deren das Juli-Königthum eine ungeheure Anzahl geschaffen hatte, theils um die Instrumente seines Corruptions-Systemes in dieser Weise auf Unkosten des Staates zu belohnen, theils um sie zu demselben Zwecke als brauchbare Nieten in das Räderwerk des Staates einzuschieben. Und wenn auch die Vortheile der Reform nicht der Art gewesen wären, daß man sie wie baare Münze augenblicklich in die Tasche stecken konnte, so fühlte der bessere Theil der Nation doch, daß sie unberechenbar für ihre Sittlichkeit, für ihre Würde gegenüber den anderen Staaten waren. Ludwig Philipp mochte dies nun nicht begriffen haben, oder nicht haben begreifen wollen; soviel sah er ein, daß, wenn er seine Politik fortsetzen wollte, er die Bankette unterdrücken müsse. Die Bankette waren ihm wahre Werber-Gelage zur Reform, in denen den Gästen, ehe sie sich dessen versahen, mindestens blaßrothe Jakobiner-Mützen aufgesetzt wurden, zum Zeichen daß sie sich jetzt unter der Kappe der Revolution befänden; sie „compromittirten" ihm zuletzt das ganze Land. Ein Damm gegen diese revolutionaire Fluth war daher nothwendig. So ist es denn auch eine reine Gelegenheits-Ausflucht, wenn Duchâtel am 21. Februar in der Deputirten-Kammer sagte, die Regierung verbiete das Bankett wegen der anmaßenden Abfassung seines Progammes; die längst vorhergegangene Erklärung der Regierung, sie würde die Reform-Bankette überhaupt verbieten, wodurch eben das Bankett vom 22. als Protest hervorgerufen wurde, beweis't, daß die Regierung aus dieser Angelegenheit eine Principien-Frage gemacht hatte.

Trotz dessen könnte es scheinen, als ob die Regierung einen Fehler begangen habe, das Bankett vom 22. zu verbieten. Aber abgesehen davon, daß das Verbot auf diese Weise nur hinausgeschoben worden wäre, war mit Recht zu befürchten, die Pariser Bevölkerung in Masse und selbst die der Provinzen würde sich bei Gelegenheit dieses ersten Sieges so entschieden für die Reform aussprechen, daß die Kammern

dem Miniſterium mit dem beſten Willen ihre Stütze nicht mehr würden geben können. Und wenn dann der König auch das Miniſterium hätte opfern wollen, wer ſtand ihm dafür, daß dieſer Sturz nicht eine ähnliche Kriſis, ein ähnliches Steigern des Volkswillens herbeigeführt hätte, als das, welches erfolgt iſt. Dazu kamen andere beunruhigende Gerüchte wie: die meiſten Theilnehmer würden heimlich Waffen bei ſich tragen, das Volk ſei zu Gewaltthätigkeiten verleitet, u. ſ. w. So kam die Regierung dazu, das Bankett zu verbieten und die Aufregung durch militairiſche Maßregeln einzuſchüchtern. Einſchüchtern iſt nun aber das gefährlichſte von allen Vertheidigungs-Mitteln, wenn ſpäter, ſei es aus Muthloſigkeit, ſei es aus materiellen Gründen, der thätige Nachdruck fehlt. Der König wußte ſich lange und zu ſeinem Unglücke zu lange keinen Rath; er kannte die Tiefe der Bewegung nicht, ſeine Umgebung war nicht der Art, ſie ihm begreiflich zu machen, und ſein Charakter zu abgeſchloſſen gegen Einflüſſe, um allenfalls Rath anzunehmen. Doch ſchlägt man Ludwig Philipps Umſicht zu niedrig an, wenn man glaubt, er habe der Bewegung gar keinen Ernſt zugeſchrieben und in ihr nur eine Intrigue der parlamentariſchen Oppoſition geſehen. Er betrachtete dieſe Intrigue allerdings als den Urſprung der Bewegung, aber einerſeits wußte er, wie geſagt, zu genau, daß der Stoff der ergriffenen Fahne zu kernig war, andrerſeits entging ihm zu wenig, daß die Scandale des Jahres 1847 ſein Anſehn erſchüttert hatten, als daß er ſeine Lage für ganz gefahrlos hätte halten können. Wenn er die Schlacht nicht wagte, ſo war im Gegentheile das Bewußtſein daran Schuld, daß es ſich diesmal nicht um die leicht zu unterdrückende Emeute tollkühner Republikaner, ſondern um die Verantwortlichkeit dem ganzen Lande gegenüber handelte. Er merkte, daß er durchſchaut war, daß die Zeit der Honig-Monate, in denen man das Juli-Königthum hätſchelte, vorüber war, und daß er diesmal das Bürger-Königthum nicht durch die Lärmtrommel gegen die Demagogen der Republik zu Hülfe rufen konnte. Daher kam es, daß Ludwig Philipp im Monat Februar mit dem Marſchall Bugeaud zwar öfters Schlachten-Gedanken wechſelte, ſich aber dennoch nicht entſchließen

konnte, den alten Haudegen an die Spitze der Armee und der Nationalgarde zu ſtellen. Bugeaud, der durch Strenge, Unerſchrockenheit, Feldherrntalent und Ortskenntniß von allen Generalen der geeignetſte war, den entſcheidenden Schlag zu führen, hatte dem Könige geſagt: „wenn Eure Majeſtät mir den Oberbefehl über die Heeresmacht von Paris geben will, ſo mache ich mich anheiſchig, den Pariſern den Säbel von Isly bis zum Hefte zu verſchlucken zu geben.“ Der König wagte es nicht, auch wollte er nicht zeigen, daß er ſich in Gefahr glaubte und deshalb zwei alte Generale von ihren Poſten abberief.

Es iſt nun denkbar, aber auch nicht mehr als denkbar, daß Ludwig Philipp die Reform hätte bewilligen und doch König bleiben können. Aber man kann den Körpern ſchwer zumuthen, bei lebendigem Leibe Schatten zu werden; und da der König mit dem Bewilligen der Reform das perſönliche Regieren hätte aufgeben müſſen, ſo wäre dies für ihn eben ein perſönliches Abdanken geweſen. Wenn Ludwig Philipp ſich je in der Lage befunden hätte, mit einem wirklich regierenden Miniſterrathe politiſch fortleben zu müſſen, ſo würde ihm zu Muthe geworden ſein, wie einem Herrn unter dem despotiſchen Geſchwätze ſeiner ehemaligen Diener; der Ekel würde ihn hinausgetrieben haben. Man wird fragen: was hätte der König in dieſer Lage thun ſollen? Vor der Beantwortung dieſer Frage iſt nöthig, nochmals daran zu erinnern, daß die Lage des Königs keine zufällige und ausnahmsweiſe, ſondern das unfehlbare Reſultat ſeiner Politik war, daß ſie, wenn Frankreich nicht dieſe offenbar gegenrevolutionaire Politik endlos ertragen wollte, früher oder ſpäter eintreten mußte. So hätte Ludwig Philipp ſeine Lage verſtehen müſſen, da der Wendepunkt ſeines politiſchen Lebens mit den Reform-Banketten eingetreten war; ſo hätte er dieſe entweder verbieten, die Reform verweigern und ſich rückſichtslos zum Schlage gegen die Freiheiten der Nation rüſten müſſen, oder er mußte, die Uebermacht des Volkswillens anerkennend, abdanken, bevor die Bewegung noch ihren Siedegrad erreicht hatte. Aber das Bankett verbieten, ein verhaßtes Miniſterium beibehalten und ſomit die Reform und eine Aenderung der Politik verweigern,

ohne die durchgreifendsten Maßregeln zu einem entscheidenden Schlage zu nehmen, war ein Widerspruch der unheilvollsten Art, ein Widerspruch, der sich rächen mußte, weil er weniger aus Scheu vor dem Bürgerkriege, (wer diese hat, setzt die Elemente dazu nicht in Bewegung,) als aus Zweifel an der Aufklärung der Nation hervorging. Die Nothwendigkeit der Thronentsagung leuchtete Ludwig Philipp nicht ein, weil er die Stütze, die ihm das üppige Philisterthum der Bourgeoisie dargeboten hatte, unerschütterlich glaubte, aber er dachte nicht an die Unverwüstlichkeit der menschlichen Natur, nicht daran, daß ein großer Gedanke selbst einem siechen Körper das göttliche Fieber der Begeisterung mittheilen kann, das ihn noch stark genug macht, sein enges Bett zu zertrümmern. Dieser Glaube an die Hoheit der menschlichen Natur wäre allerdings nöthig gewesen, um dem Throne zu entsagen; er wäre nöthig gewesen, um es aus Princip, und doppelt nöthig, um es unter solchen Umständen aus Klugheit zu thun. Der enge Bürgerrock, den Ludwig Philipp angethan hätte, indem er vom Throne stieg, würde der Republik zu einem weiten Trauermantel geworden sein; der Weg der Schlacht war der Weg der Gefahr; der Weg der Thronentsagung zur rechten Zeit der des Heils; der Weg des Zauderns, so verführerisch er in der Mitte lag, der des Verderbens; denn es ist fehlerhaft, die Tiefe des Meeres messen zu wollen, wenn es im Steigen ist, und frevelhaft, wenn man schuldig ist, abzuwarten, ob die Himmelsmächte auch wirklich einen Sturm senden können, bei dem man dann, unbekümmert um das Heil des Landes, nur sich selber rettet.

Ludwig Philipp wählte den letzteren Weg. Er hätte vielleicht auf zwei verschiedene Weisen siegen können, durch das Schwert oder durch Entsagung, und er zog das Schleichen vor. Unmöglich war ein wenigstens momentaner Sieg durch's Schwert darum nicht, weil die Nationalgarde, wenn man Zeit gehabt hätte, ihr das lauernde Gespenst der Republik mit seinem rothen Heiligenscheine zu zeigen, den Staatsstreich der Regierung vielleicht nicht verhindert hätte.

So bedenklich man jetzt auch wegen der Wunden, welche die

Republik dem Lande geſchlagen hat, auf die Februar-Revolution zurückſchaut, ſo ſehr man auch die Form bedauern mag, die ſie angenommen hat, Ludwig Philipp ſtand im Februar doch einem ganz anderen Dinge als einer Emeute gegenüber: die Summe ſeiner Regierung ſtand unter den Hoffnungen der Nation. Das Reform-Geſchrei war nur die Gelegenheit, bei welcher die Nation dieſe Summe auf einmal ſchärfer ins Auge faßte; was war da mit Schleichen auszurichten? Die alte Comödie mit dem Miniſterwechſel war nicht mehr aufzuführen, es konnte dem Lande nicht mehr daran gelegen ſein, ob der erſte Miniſter Guizot, Molé oder Thiers heiße, es wußte, daß ſie nur Diener des Königs waren, und um nichts Geringeres handelte es ſich für die Nation, als um eine Aenderung des Regierungs-Syſtemes. Dies hieß nun aber, ſo wenig die Nation ſich auch Rechenſchaft von dieſer Conſequenz gegeben haben mag, den Rücktritt Ludwig Philipps verlangen. So ſehr hatte die Bewegung vom Februar den Charakter einer Revolution, daß die Nation nicht allein das Bedürfniß fühlte, die Politik der Regierung verändert zu ſehen, ſondern auch das, die Verfaſſung zu erweitern. Von dieſem Geſichtspunkte aus muß man die Februar-Revolution betrachten, wenn man nicht in den Fehler verfallen will, von dem Anſtriche von Zufälligkeit, den ſie in ihrer Form hat und den wir ſogar in unſrer Geſchichte Gelegenheit haben werden, beſonders hervorzuheben, auf die Zufälligkeit und Grundloſigkeit des ganzen Ereigniſſes zu ſchließen.

Zweites Stück.

Die Republikaner.

Da die Reform-Bewegung von der Linken im Parlamente ausging, so waren es nicht die Republikaner, sondern die Mitglieder der Opposition, die zunächst bei den Banketten betheiligt waren. Die Republikaner, die in den ersten Jahren der Juli-Regierung sich von der Fahne der Reform decken lassen wollten, nahmen an der Reform-Bewegung von 1847 nur einen untergeordneten Antheil, denn sie glaubten nicht, daß sie ernstlich sei. Sie sahen in ihr Anfangs nur eine Intrigue der dynastischen Opposition, ein Mittel zum Sturze des Ministeriums Guizot zu Gunsten von Thiers und seiner Partei, von der sie glaubten, sie würde, wenn sie einmal am Ruder sei, eben so wenig eine angemessene Reform geben, als Guizot. Es war daher theils Egoismus, theils Radicalismus, wenn die Republikaner sich nicht in die Bewegung stürzten. Für ihre Sache, glaubten sie, sei wenig dabei zu gewinnen, und ihre Theilnahme könnte höchstens den Triumph einer andern dynastischen Partei fördern. Daher kam es, daß die Männer des Journals der „Reform" sich vom Bankette des Chateau rouge fern hielten. Aber die Lage der Dinge hatte sich unterdessen bedeutend geändert, das Land war aufgeregt worden, die Bourgeoisie, also die Feinde der Republikaner, hatten sich der Bewegung angeschlossen, und die Republik hatte einen leisen Schimmer von Hoffnung.

Die Lage der Republikaner war im Februar folgende. Politisch waren sie in zwei Felder getheilt, wovon das eine durch den „National", das andere durch die „Reform" vertreten war. Die Republikaner vom „National" waren meistens reife Männer von gemäßigten Ansichten. Viele von ihnen hatten unter der Restauration und unter der Juli-Regierung conspirirt und, der beständigen Verfolgungen und Bürgerkriege müde, ihr Wirken zuletzt mehr oder weniger nur auf das Feld der Presse beschränkt. Zu dieser Partei gehörten: Ricurt, Trélat, Bastide, Goudchaux, Garnier Pagès, Duclerc, Buchez, Dornès, Thomas, Duras, Marrast u. s. w. Die letzteren vier verwalteten das Journal. Um diesen Kern bewegte sich eine nicht unbedeutende Masse von Oppositions-Männern, die theils republikanisch, theils dynastisch gesinnt waren. Die „Reform" war das Organ der radicalen Partei. Obgleich Ledru Rollin, der an der Spitze dieses Journals stand, aus einem gewissen Anfluge von Vornehmheit nicht als Socialist gelten wollte, hatte sich doch ein großer Theil der socialistischen Republikaner, und namentlich der terroristische, aus Geistesverwandtschaft mit Ledru Rollin um die „Reform" geschaart. Die Geldmittel der „Reform" waren im Februar so erschöpft, daß das Journal zu erscheinen aufhören sollte. Der Ehre halber suchte man alles Mögliche anzuwenden, um es wenigstens bis über die Bankett-Krise fortdauern zu lassen.

Die Männer, die sich der „Reform" angeschlossen hatten, waren zum großen Theile ehemalige Mitglieder der geheimen Gesellschaften, die ihrer früheren Form nach aufgelöst waren. Die Juli-Regierung hatte hierzu kein Mittel unversucht gelassen, sie war nach und nach über die Societés des amis du peuple, des droits de l'homme, des actions, des saisons et des familles Herr geworden; aber völlig zerstören hat man die geheimen Gesellschaften doch nicht können *).

*) Carlier, Chef der Municipal-Polizei, gegenwärtig an der Spitze der Polizei im Ministerium des Innern, derselbe, der die Herzogin von Berry verhaftet hat, bediente sich eines teuflischen Mittels, die geheimen Gesellschaften aufzulösen. Er

Da es unmöglich war, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln, so hatte man kleine Sectionen errichtet, die in der Regel Sonntags auf freiem Felde zusammenkamen. Acht Jahre und länger hatten diese unerschrockenen Soldaten der Republik ihre Waffen und ihren Schieß-vorrath bewahrt, und man muß sie kennen, um glaubwürdig zu finden, daß sie fast jeden Morgen mit der Frage erwachten: „soll's endlich losgehen?" Die meisten dieser Männer hatten Munitions-Gewehre, um sich nöthigenfalls gleich des Schießmaterials der Soldaten bedienen zu können. Dolche waren unter ihnen verpönt.

Am 20. Februar hatte sich Flocon, der Redacteur der „Reform," entschieden, die Radicalen im Redactions-Locale zu versammeln. Dies war nun aber schwer auszuführen, denn man durfte annehmen, daß die Polizei ein wachsames Auge hatte und auf diese Weise leicht in den Stand gesetzt wurde, die Häupter der Demokratie zu verhaften. Zufälliger Weise waren Flocon und Gouache, der Geschäftsführer der „Reform," eben zu einem Monat Gefängnißstrafe wegen Uebertretung der September-Gesetze verurtheilt worden, und so berief man denn die Radicalen unter dem Vorwande zusammen, es handle sich um eine Berathung wegen der verhängten Strafe*). Da mehr als hundert Briefe copirt werden mußten, so war es schwer, am Sonntag Abend vertraute Hände zu finden. Gouache holte Bailly-Maisonneure, Clory

---

säete nämlich das Mißtrauen unter ihre Mitglieder, indem er sie glauben machte, daß ihre Anführer sich sämmtlich der Polizei verkauft hätten. So kam es, daß unter anderen Creilly, gegenwärtig General-Secretair der Polizei-Präfectur, lange Zeit so verdächtig war, daß kein Republikaner sich ihm nahe kommen ließ. Das Wort: il est de la Rousse (Spitzname für geheime Polizei) war förmlich ansteckend unter den Republikanern geworden.

*) Das Einladungsschreiben war höchst bezeichnend in folgender Weise abgefaßt: „Bürger! In Erwägung der Verurtheilung des Redacteurs und des Geschäftsführers der „Reform" rufen wir Ihren Patriotismus an. Morgen, Montag (21.), um 7 Uhr Abends wird auf dem Bureau des Journals eine Zusammenkunft stattfinden, die zum Zwecke hat, über die wichtigen Umstände, in denen wir uns befinden, zu Rathe zu gehen." Dieses ganz in republikanischer Form abgefaßte Schreiben schloß mit dem Anrufe: salut et fraternité, und war unterzeichnet: F. Flocon und Jules Gouache. Die Schlußworte: „pour s'entendre dans les circonstances graves ou nous nous trouvons" waren sehr geschickt gewählt.

und Leboef herbei, die sich an die Arbeit machten und die Briefe der Expedition noch zur rechten Zeit ablieferten, um am andern Morgen gleichzeitig mit dem Journal ausgetheilt werden zu können. Die „Reform" hatte außerdem die Einladung der Bankett-Commission angenommen und in ihrer Nummer vom 22. erklärt: sie finde zum ersten Male die Opposition auf dem Boden des gemeinsamen Rechtes, die Revolution und die Gegenrevolution ständen einander gegenüber, sie nehme an der Manifestation Antheil und rufe alle ihre Freunde dazu auf.

Um 7 Uhr Abends hatten sich von namhaften Personen folgende im Redactions-Locale der „Reform" eingefunden:

Flocon, Gouache, Ribeyrolles (Mitarbeiter, jetziger Redacteur des Journals), Caussidière, Grandmenil, Hibback (Speisewirth), Guillemot, François, Adam, Baune, F. Bailly-Maisonneure, Leboef, Fournier (Lithograph), Pilhes, Jouanne (Speisewirth), Pelvilain (Gewürzkrämer), Bruet, Corsé, Longepied, Hettingue aus Neuchatel, Augier (Mitarbeiter an der „Reform"), Chesneau, Louchet, Tiphaine, Garnaur (Cassirer), Augu (Mitarbeiter an der „Reform"), Sedail, Yvon-Villarceaux, Caussanel, Elory (de Dole), Destourbet, Fargin-Fayolle, Tisserandot, Charles Teste, Etienne Arago (Mitarbeiter an der „Reform"), Louis Blanc, Desirabode, Auber-Roche (Arzt), Lesseré (Arzt), Bossens, Chancel, Vigne, Chapon, Favreau, Chambellant, Charles Lagrange, Bocquet, Brossette, Duseigneur, Monginot, Léchalié, Charles Blanc, Victor Masson, Mangin, Loiseau, Delahodde u. s. w. Es waren im Ganzen etwa 120 Personen beisammen. Die Verhandlung war äußerst lebhaft, man erschöpfte sich in Vermuthungen über den Beschluß, welchen die Deputirten der Opposition nehmen würden. Viele versicherten im Voraus, die Deputirten würden das Bankett im Stich lassen, Viele wollten an diese Feigheit, wie sie es nannten, nicht glauben. Was war im ersteren Falle zu thun? Während man sich auf diese Weise berieth, kamen Ledru Rollin und d'Alton Shée von der Deputirten-Versammlung und zeigten den Anwesenden an, daß die Opposition auf das Bankett verzichtet habe. Der Unwille war allgemein, die

feurigſten: Cauſſidière, d'Alton Shée, Edgar Quinet, der ſich mittlerweile ebenfalls eingefunden hatte, und Gouache ſchlugen einen directen Angriff vor, Baune und Grandmenil neigten ſich ebenfalls dieſer Meinung hin, Lagrange ſagte: „ich werde ſein, wo das Volk iſt, und wenn man ihm ein Haar krümmt, ſo werde ich mich ſchlagen, wo es ſich ſchlägt, und nicht ruhen, als — — —" das Uebrige ließ er errathen*). Das Wort Republik wurde nicht ausgeſprochen, man muſterte die Streitkräfte der Partei und fand, daß nicht mehr als 3000 „Patrioten" bewaffnet waren, man hoffte aber, daß dieſe eine große Maſſe Volkes würden um ſich ſammeln können. Die Mehrzahl der Anweſenden entſchied ſich dahin, daß man am andern Morgen jedenfalls nach dem Verſammlungs-Orte zu dem Bankette gehen und die Stimmung des Volkes ruhig beobachten werde. Das Reſultat dieſer Beobachtung ſollte entſcheidend ſein. Beſonders wurde anempfohlen, ſich keines andern Rufes zu bedienen, als: „vive la reforme!" Die Demokraten nannten dieſe Sitzung ihren Kriegsrath (Conseil de guerre). Viele von den Theilnehmern an dieſer Verſammlung werden wir in der Geſchichte der Revolution wiederfinden. Einer von ihnen, Delahodde, Mitarbeiter an der „Reform" und lyriſcher Demagogen-Dichter, war, wie Cauſſidière ſpäter entdeckte, bereits ſeit 7 Jahren Polizei-Spion. Die Polizei war ſomit von Allem, was an der „Reform" vorging, unterrichtet, und wenn ſie am andern Morgen die Mitglieder der Verſammlung nicht verhaftete, ſo geſchah dies wahrſcheinlich

*) An demſelben Tage (21.) hatte Lagrange an ſeinen Freund Louis Vivin, Advocat in Agen, geſchrieben:

„Mein lieber Freund. Dieſe 80 Unglücks-Menſchen (Ils sont 80 malheureux) werden morgen das Volk auf die Straße werfen und es dann, ich bin's gewiß, im Stich laſſen. Auf ſie und nicht auf mich fällt die Verantwortlichkeit für das vergoſſene Blut. Aber Sie kennen mich — — — und wenn man dem Volke ein Haar krümmt, ſo werfe ich mich in ſeine Mitte und laſſe mein Gewehr nicht eher, als bis ich gefallen bin, oder die Republik proclamirt iſt. Aber da man Alles wetten kann, daß das Volk zermalmt werden wird, und da ich weiß, was ich von der Dankbarkeit der Parteien zu halten habe, ſo empfehle ich Ihnen meine Schweſter. Wenn Sie in 48 Stunden keine Nachricht von mir haben, nehmen Sie die Poſt und holen Sie ſie, damit ſie nicht Hungers ſtirbt."

in der Abſicht, ſie erſt thatſächlich an der Emeute Theil nehmen zu laſſen und ihren Spion in den Stand zu ſetzen, ſie ausführlich von den Plänen der Republikaner zu unterrichten.

Auch in den Redactions-Zimmern des „Siecle", das bekanntlich das Organ Odillon Barrots war, fand am Abend des 21. eine Vereinigung Statt, an welcher namentlich die Officiere der National-Garde Theil nahmen. Hier wurde beſchloſſen, daß die National-Garde, die, wie die Capitaine unterrichtet waren, am Morgen des 22. hätte zuſammenberufen werden ſollen, ſich mit dem Rufe einzufinden habe: „a bas Guizot! Vive la Reforme!"

Drittes Stück.

Der zweiundzwanzigste Februar.

Physiognomie der Bewegung. Maßregeln der Regierung. Die Studenten bei Odillon Barrot. Die Emeute. Die Kammersitzungen. Charakteristische Scene zwischen Molé, Gourgaud und dem Könige. Die Nationalgarde. Jacqueminot. Vertheidigungsrath in den Tuilerien.

Es war einer jener milden Wintertage, wie man sie in gewöhnlichen Jahren an dem Pariser Clima gewohnt ist; unter einem bedeckten Himmel wehten laue Lüfte, die den Vorfrühling verkündeten. Vom frühen Morgen ab strömten Menschen aus allen Ständen dem Magdalenen-Platze zu, wo die Theilnehmer am Bankette sich hätten versammeln sollen. Der Magdalenen-Platz, der seinen Namen von der Kirche hat, die er umgiebt, ist an dem einen Ende der längsten, breitesten und prachtvollsten Straße von Paris gelegen, welche man die Boulevards nennt; diese schneiden die Vorstädte des rechten Seine-Ufers, die fast in einem Halbkreise um die innere Stadt gelagert sind, von dieser ab, und da sie sich an den Eingängen in die Vorstädte, vom Magdalenen- bis zum Bastillen-Platze, hinziehen, so bilden sie den directesten Weg zu dem Orte, wo die Versammlung zu dem Bankette hätte stattfinden sollen. Das Volk aus den „liebenswürdigen" Vorstädten *) des rechten Seine-Ufers: St. Antoine, Temple, St. Martin, St. Denis, Poissonière, Montmartre, zog daher über die Boulevards nach dem Magdalenen-Platze, während

*) Ausdruck Ludwig Philipps.

die Bewohner der Vorstädte des linken Seine-Ufers: St. Marceau, St. Jacques, St. Germain, und die der inneren südlicheren Stadttheile, die Straßen: St. Honoré, Rivoli und die Quais überfluteten, die auf der entgegengesetzten Seite ebenfalls dem Magdalenen-Quartier zuführen. Vom Magdalenen-Platze geht eine schöne breite Straße, die vor der Revolution Rue royale hieß, nach dem weiträumigen, prachtvollen Concordien-Platze, an dessen südlichem Ende, der Magdalenen-Kirche gerade gegenüber, der Palast der Deputirten-Kammer liegt. Der Magdalenen-Platz war zum Zusammenkommen gewählt worden, weil die parlamentarische Opposition in dem Hause Nr. 2. dieses Platzes ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte hielt, und vom Concordien-Platze aus die Straße der elyseischen Felder direct nach dem Orte des Banketts führt. Da der Tuilerien-Garten mit dem Schlosse an seinem unteren Ende die den elyseischen Feldern gegenüberliegende Seite des Platzes begränzt, so konnte die königliche Familie die Scenen des Tages von ihren Fenstern aus betrachten. Dieses Stadtviertel ist das schönste und geräumigste von ganz Paris. Wenn die bewaffnete Macht energisch einschreitet, können Emeuten hier unmöglich lange anhalten; denn die breiten Straßen und Plätze erlauben keine schnelle Aufrichtung von Barricaden, und die Entwicklung mit Geschütz bewaffneter Truppenmacht ist hier leichter als in den unregelmäßigen und winkligen Stadtvierteln, deren das ältere Paris so viele hat. Dem Volke einen solchen Ort zum Versammlungsplatz zu geben und es dann im Stich lassen, war doppelt gefährlich *). An Tagen, an denen in Paris große Volksbewegungen stattfinden, hat man Mühe seine Bevölkerung wieder zu erkennen. Der erste Eindruck, den ein solches Gewimmel in Lumpen gehüllter Menschen hervorbringt,

*) Die Reform vom 22. Februar hatte ein gewisses Recht, folgende Worte an die parlamentarische Opposition zu richten: „ihr sagt, daß ihr der Gewalt weicht, habt ihr nicht daran gedacht, daß die Regierung, wenn sie einmal aus dem Rechtsboden herausgeworfen wird, Gewalt brauchen wird? Wenn ihr das vorausgesehen habt, so habt ihr dem Volke eine Falle gestellt; habt ihr's nicht vorausgesehen, was seid ihr für Menschen?"

macht sich im der Frage Luft: wo kommt dieses Volk her? So hagere blasse Gestalten, wie sie heute aus den ungesunden Werkstätten in die Straßen herabsteigen, sieht man zu gewöhnlichen Zeiten nur, wenn man die engen Straßen der entlegenen Vorstädte besucht. Noch ganz von Staub und Schmutz des gestrigen Handwerkes bedeckt, kommen sie heute, willig den Verlust eines Tages Arbeit tragend, willig sich der Gefahr aussetzend, von dem Fabrikherrn fortgejagt zu werden, gruppenweise herangezogen. Ihnen folgen die kräftigeren, gesunderen Figuren der Maurer und Zimmerleute, der Metzger und Bäcker, und zwischen diesen von einander abstechenden Gesellen sieht man das freche Geschlecht der Marktweiber und das neckisch gutmüthige, kecke und darum in Emeuten gefährliche der Gassenbuben. Die ganze Bewegung hatte übrigens am Morgen des 22. nur den Charakter der Neugierde. Viele kannten den Entschluß der Opposition gar nicht und glaubten Zuschauer des Zuges sein zu können; Vielen schien der Rückzug der Opposition unglaublich und diese wollten sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß das Feld leer bleiben würde; noch Andere aber, und diese sind für die Geschichte wichtiger, waren gekommen, um in tieferer Absicht das Thermometer der Bewegung zu beobachten und unter Umständen Theil an ihr zu nehmen. Im Ganzen zerfiel diese Straßen-Wacht in zwei Klassen von Menschen: die eine bestand aus jenen unruhigen Köpfen, die jede Gelegenheit, sich mit der bewaffneten Macht herumzutummeln, mit der den Raufern eigenthümlichen Freude ergreifen, um später im Gefängnisse oder, wenn es gut geht, in den Werkstätten den Cameraden erzählen zu können, was man den Polizei-Soldaten für Schnippchen geschlagen hat, und aus ernsteren, der bestehenden Staats-Einrichtung mehr oder weniger aus Princip feindlichen Männern aus allen Ständen. Alle Welt weiß, daß es deren in Frankreich und namentlich in Paris vom Tagelöhner bis hinauf zum Pair gab. Viele von diesen lange unterdrückten Feinden der Juli-Regierung waren unversöhnlich. Die Mitglieder der immer noch nicht ganz aufgelösten geheimen Gesellschaften hatten sich das Wort gegeben, bei jeder wichtigen Gelegenheit

an Ort und Stelle zu erscheinen, und so fanden sich am 22. Februar nicht allein frühere Verschworene ein, die zur Zeit in Paris ihren Wohnsitz hatten, sondern auch aus den Provinzen waren die alten Patrioten (wir nennen sie so, weil sie selbst sich diesen Titel am liebsten beilegen) herzugeeilt. Die Erfahrung hatte diese Feinde des Königthums gewitzigt, sie ließen es sich nicht streitig machen, daß die Polizei von Zeit zu Zeit, und namentlich bei solchen Gelegenheiten Emeuten anstiftet, um die Theilnehmer zu fangen, und spazierten daher, selbst mit dem Reform-Schrei sparsamer als die Ordnung liebende Bürgerschaft, scheinbar theilnahmlos auf dem Schauplatze auf und ab. Hin und wieder begegneten diese Patrioten einer Gruppe von alten Schlägern, Kittel-Soldaten von St. Merey und Transnonin, die sich rechts nach den bekannten Gesichtern ihrer ehemaligen Anführer und links nach den Staats-Anwälten und verkleideten Polizeidienern umsahen, unter deren Aufsicht sie standen. Da sah man Guinard, Fort, Bastide, Baune, Caussidière, Lagrange, dort Arnoulet, der seine alten Kampfgenossen Manteau, St. Martin, Raisan u. s. w. an diesem Tage der Lauer wiederfand *). Dieser Augenkampf zwischen den hohen und niederen Agenten der Regierung und den hohen und niederen Soldaten der Revolution hatte etwas Ernst-Komisches: die einen warteten auf Gelegenheit anklagen, die anderen auf Gelegenheit zuschlagen zu können.

Die Läden öffneten sich im Viertel der Magdalenen-Kirche Vormittags wie gewöhnlich, die Kaufleute standen in den Thüren und unterhielten sich ängstlich mit einander. In den Caffeehäusern strömte

---

*) Die Verläumdungen, mit welchen man unter der letzten Königsherrschaft die Republikaner verfolgte, grenzen an das Unglaubliche. Die gesellschaftliche Stellung Vieler wurde auf diese Weise ganz untergraben. Manche, die man „Blutsauger" und „Plünderer" nannte, opferten ihr Vermögen in unnützen Versuchen, das Königthum zu stürzen. So unter andern Raisan, der ein Vermögen von 400,000 Fr. besaß und, als er nach der Revolution einen bescheidenen Posten einnehmen wollte, das Reisegeld dazu leihen mußte. So Bietre, so Arnoulet. Letzterer ist jetzt Präsident des Untersuchungs-Comite's für die politischen Gefangenen bei der Belohnungs-Commission.

es ab und zu, man griff hastig nach den Journalen, nahm sich, während man sie las, kaum zum Sitzen Zeit und eilte dann weiter, den elyseischen Feldern zu. Auf dem Magdalenen-Platze marschirten Truppen auf, drängten das Volk zurück und stellten sich vor das verschlossene Gitter der Kirche. Auf einmal wendeten sich alle Blicke nach der Rue royale zu, wo ein mehrere Tausend Menschen starker Zug aufmarschirte, dessen Kern aus Studenten bestand, die sich um zehn Uhr am Pantheon versammelt hatten. Die Masse war unterwegs stark angewachsen und enthielt Vorstädter und Arbeiter aus dem Mittelpunkte der Stadt. Der Zug stimmte laut die Marseillaise und andere patriotische Lieder an und brachte eine sichtbare Bewegung in allen Gruppen hervor. Dieses offene Auftreten der Studenten, die auf diese Weise das Signal zum Aufruhr gaben, war um so kühner, als man ganz allgemein wußte, daß die Regierung sich gegen eine Emeute wohl gerüstet hatte.

Die Armee von Paris, die Besatzung der Festungswerke mit inbegriffen, betrug etwas über 30,000 Mann. Diese Armee konnte mittels der Eisenbahnen sehr leicht verdoppelt und verdreifacht werden. Die Operationen geschahen nach einem Vertheidigungsplan des Marschall Gérard, der seit Jahren schon ausgearbeitet war, und von vielen für ein Meisterstück der Strategie gehalten wird *). Die Grundlage dieses Planes besteht in der Besetzung von neun Hauptpunkten, welche die ganze Stadt in Schach halten. An der Spitze der Truppen stand der General der ersten Division, Tiburce Sebastiani, ein Bruder des Marschalls gleiches Namens. Der Generalstab der ersten Division, der sonst in der Rue de Lille ist, wurde wie gewöhnlich bei Emeuten, wegen der Einheit der Operationen, in das Local des Generalstabes der National-Garde in den Tuilerien verlegt. Die

*) Es fehlt diesem Plane indeß nicht an Gegnern, da er den Mißstand mit sich führt, daß die Truppen durch ihn vielfach getheilt sind, und sie, wenn die Aufrührer Barricaden machen, sehr leicht von einander abgeschnitten werden können. Jedenfalls ist er nur mit Hülfe einer großen Macht National-Garde brauchbar, deren Rolle ihm zufolge eben darin bestehen soll, das Errichten von Barricaden zu verhindern.

Einheit des Commando's war aber darum doch nicht erreicht, denn der General-Commandant der National-Garde, Jacqueminot, glaubte denselben Rang einzunehmen als Sebastiani, und diese stumme, hofmäßige Rivalität verhinderte jede große Maßregel. Sebastiani galt übrigens für einen mittelmäßigen General, und der Herzog von Nemours, der bestimmt war, ihn mit Jacqueminot in Einklang zu setzen, wurde sonst von beiden Generalen nur hin und her gezerrt. Platz-Commandant war der General Perrot, die einzelnen Brigaden commandirten die Generale Tallandier, Duhot und Hequet. Obgleich der König, wie man sieht, keine außerordentliche Commando's angeordnet hatte, war diese ganz auf den Kriegsfuß gesetzte, wohlproviantirte Armee doch mehr als hinreichend zur Unterdrückung einer Emeute. Die Truppen standen in den Casernen marschfertig da, aber die Regierung hatte, um zuvor den Charakter der Bewegung zu beobachten, am Morgen des 22. doch keine bedeutende Truppenmacht in den Straßen entwickelt. Die ersten Truppen, die man in feindlicher Absicht aufmarschiren sah, waren die, welche vor der Magdalenen-Kirche Platz nahmen. Der Studenten-Hauf umzog trotz der Anwesenheit dieses Militairs die Kirche und begab sich sodann nach der benachbarten Rue de la ferme des Matteurins, wo Odillon Barrot wohnte, um ihn zum letzten Mal zur Theilnahme an dem bereits abbestellten Bankette aufzufordern. Ein Stadtsergeant, den man eigens dazu aufgestellt hatte, wollte den Eingang in das Haus wehren; aber mehrere Studenten, namentlich ihr Anführer Guilmin, und ferner Maurin von der Charante und Dépreur bahnten sich den Weg und fanden die Deputirten der Opposition eben damit beschäftigt, die Anklage-Acte gegen die Minister aufzusetzen. Guilmin, der später verhaftet wurde, stellte Odillon Barrot zur Rede, und dieser antwortete Folgendes: „Als Volks-Repräsentanten können wir die Bürger nicht freiwillig den Folgen eines der Ordnung und der Freiheit so unheilbringenden Kampfes aussetzen, auch entspricht es unserer Würde nicht, einen Conflict mit der Justiz herbeizuführen, in Folge dessen wir von zwei Gensd'armen auf die Armsünderbank geführt würden, um von unter-

geordneten Richtern verurtheilt zu werden. Wir wollen übrigens nicht, daß eine Frage, die eine unserer köstbarsten Freiheiten betrifft, auf den kleinlichen Maßstab einer Polizei-Angelegenheit zurückgeführt werde; in Folge dessen glaubt die Opposition nicht auf das Bankett gehen und der Regierung die ganze Verantwortlichkeit ihrer ungerechten und willkürlichen Maßregeln aufladen zu müssen. Wir bitten Euch daher, unserem Beispiele zu folgen und, wie wir, einen Anklage-Act gegen das Ministerium aufzusetzen, den wir dem unsrigen beischließen und mit allen unseren Kräften unterstützen wollen."

Guilmin erwiederte darauf: „daß der Anklage-Act des Ministeriums von der Mehrzahl der Kammer verworfen werden würde, und fragte, ob dann für die Sache der Freiheit nicht eine Niederlage zu befürchten stände." Auf dieses Wort antwortete Barrot und eine große Anzahl der anwesenden Deputirten: „nein, niemals!" Barrot gab dem Studentenführer die Hand und sagte: „seit 30 Jahren vertheidige ich die Freiheit, ich habe sie gegen die Restauration, gegen die jetzige Regierung vertheidigt, die, was man auch sagen mag, sie immer bekämpft hat, ich werde sie bis zum Tode vertheidigen!" „Laßt die Herren nur philosophiren und ihre Advocaten-Kunst entwickeln," meinte ein Student, der vor der Thür stand, „statt ihrer hat sich das Volk als tausendköpfiger Gast eingefunden, und statt draußen an dem Bankette im vermauerten Hofe des Herrn Ritot Trinksprüche zu hören, wird es bald an der Tafel des Lebens den Platz einnehmen, der ihm gebührt." Hierauf zertheilte sich der Haufe, und die stärkere Abtheilung desselben rückte durch die Rue royale über den Concordien-Platz nach der Deputirten-Kammer vor. Unbegreiflicherweise war hier um diese Zeit noch keine bedeutende Truppenmasse aufgestellt; nur eine kleine Anzahl Municipal-Gardisten, die von dem benachbarten Wachposten herbeikamen, vertraten den Andrängenden an der Concordien-Brücke, die zur Kammer führt, den Weg und fällten die Bajonette. Ein Student bot seine Brust mit den Worten dar: „schießt auf Eure Brüder, wenn Ihr's wagt!" und der Officier, von diesem Benehmen gerührt, trat den Rückzug an, worauf dem Haufen der Weg bis zum Gitter des Pa-

laſtes frei blieb. Man brach nun das verſchloſſene Gitter auf, überſchwemmte die große Treppe und den unmittelbar an die Gänge der Kammer anſtoßenden Garten und würde unfehlbar in die Kammer ſelbſt eingedrungen ſein, wenn eine Abtheilung des 8. Dragoner-Regiments nicht ſchnell aus der benachbarten Caſerne am Quai d'Orſay herbeigeeilt wäre. Die Dragoner kamen mit gezogenen Säbeln herangeſprengt, als ſie aber dem Volks-Haufen, der von der Kammer bis zum Obelisken, alſo über die eine Hälfte des Platzes, herüberreichte, näher kamen, ſteckten ſie die Säbel ein und wurden dafür vom Volke mit dem Rufe: „Vivent les Dragons!“ empfangen. Während der Haufe ſich zerſtreute, rückte unmittelbar hinter den Dragonern ein Bataillon Infanterie im Sturmſchritt heran, ein Polizei-Commiſſair mit der Aufruhr-Acte in der Hand war bereit, die übliche Warnung zu machen, kam aber nicht dazu, da das Volk ſich zurückzuziehen ſchien. Von allen Seiten marſchirten nun Truppen herbei und das Bataillon, ſowie Dragoner, Jäger und Municipal-Gardiſten umringten die Kammer, gegen welche ſoeben der erſte ungeſetzliche Act dieſer denkwürdigen Tage verübt worden war. Jetzt erſt ſtellte man in der Rue de Bourgogne, die vom Faubourg St. Germain aus nach der Kammer führt, 2 Feldkanonen auf. Zwiſchen dem benachbarten Invalidenhauſe und dem Quai d'Orſay ſtanden außerdem noch 2 Regimenter Infanterie und reitende Artillerie mit 6 Kanonen. Nachdem dieſe Zurüſtungen gemacht waren, ſprengte der General Perrot, von ſeinem Generalſtabe begleitet, an dem Wachpoſten der Kanonen vorbei und rief dem Commandanten zu: „Sie können ruhig ſein, die Brücke iſt ſo bewacht, daß die beſten Truppen ſie nicht nehmen können.“ Dies war ſo wahr, daß ſelbſt die Deputirten Mühe hatten, bis in die Kammer zu gelangen. Auf der anderen Seite des Platzes, gegen die Magdalenen-Kirche hin, hatten ſich die Municipal-Gardiſten unterdeß ſchon ſehr ſchonungslos benommen. Nahe am Café Durand erfaßten ſie einen jungen Mann, führten ihn im Galopp nach dem Poſten der Kirche und lieferten ihn dort unter Mißhandlungen den verkleideten Polizei-Dienern ab. Gegen Mittag wurde der Himmel immer bedeckter und

es fing an zu regnen. Das Volk schien sich wenig um das Wetter zu kümmern, es tummelte sich nach wie vor auf dem Concordien-Platze herum, und als eine Schwadron Municipal-Garde von der Kammer her herantrabte und sich mit gezogenen Säbeln am Obelisk aufstellte, zog es sich auf die andere Seite des Platzes zurück und schrie unter Zischen und Pfeifen: „a bas les municipaux!“ Die etwa 4000 Mann starke Municipal-Garde war die Gensd'armerie von Paris und darum aus leicht begreiflichen Gründen vom Volke gehaßt. Sie bestand aus lauter auserlesenen, bewährten Soldaten, und namentlich war der reitende Theil derselben das schönste Truppen-Corps der französischen Armee. Aber schon gegen diese imposante militairische Haltung hatte das Volk einen tiefen Widerwillen, und wo sich die Municipal-Gardisten, die von jeher als die wirklichen Polizei-Soldaten gegolten hatten, erblicken ließen, wurden sie verhöhnt und später auf das grausamste mißhandelt.

Kaum hatte sich die Schwadron am Obelisk aufgestellt, als auch Dragoner von den elyseischen Feldern her dem Platze zueilten. „Vivent les Dragons!“ schrie das Volk und reizte dadurch die nebenstehende Municipal-Garde nur noch mehr. Die Dragoner mit ihrem Officier an der Spitze dankten und stellten sich dann neben der Municipal-Garde auf. Dazu kam noch eine Schwadron reitender Jäger, so daß die Truppen nun den ganzen Platz von der Mitte aus beherrschten.

Die höhnende Stellung des Volkes zu der Municipal-Garde konnte unmöglich lange dauern, denn man fing bereits an, mit Steinen nach ihr zu werfen. Die Dragoner begannen auch wirklich das Volk zu verjagen, benahmen sich dabei aber so schonend als möglich. Es schien, als ob dieses Herumtummeln ganz dazu geeignet wäre, das Blut des Volkes in Wallung zu bringen; die Massen, die vor einigen Stunden noch den Anschein hatten, als Schauluſtige und Neugierige herbeigekommen zu sein, hatten jetzt schon eine weit entschiedenere Farbe. Auf der ruhigeren Seite des Platzes standen Gruppen, welche die Politik Ludwig Philipps bald heftig bald klagend besprachen; hier

ſagten Wohlgekleidete: „er wird uns Unglück bringen mit ſeinem Eigenſinn!“ dort Zerlumpte: „es iſt Alles ein Teufel, wie der Herr ſo der Diener!“ Das verhängnißvolle Jahr 1847 wurde zergliedert, die einzelnen Geſchichten mit allerlei Schnörkeln und höhniſchen Bemerkungen hererzählt; in den Gruppen ſtand gewöhnlich ein Handwerker, der die Menge mit einer politiſchen Rede erbaute, oder zwei, die heftig mit einander ſtritten und um den Kern ihres Geſpräches eine mehr oder minder dicke Schaale geſammelt hatten. Stutzer mit vornehmen Mienen liefen von einer Gruppe zur andern und hielten die Ohren hin; Gaſſenbuben drängten ſich durch die Umſtehenden bis zu den Sprechern heran, oder unterrichteten ſie auch wohl von dem Herannahen der Cavallerie, die dem aus dem Stegreife zuſammengeſetzten Gerichte alsdann bald ein Ende machte. Dieſes Hin- und Herjagen des Volkes durch die Reiterei ging nicht ohne Opfer hin: eine alte Frau wurde umgerannt und blieb todt auf dem Platze, andere Perſonen wurden verwundet, und viele entgingen dieſem Schickſal nur dadurch, daß ſie in die nicht ſehr tiefen aber breiten Gräben ſprangen, welche, zierlich mit Bäumen und Raſen bepflanzt, den Concordien-Platz umgeben.

Daß das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten als das Haus, in welchem Guizot wohnte, von Angriffen nicht frei bleiben würde, war vorauszuſehen; dennoch war dieſes ſchon ſeiner Archive wegen ſo wichtige Gebäude nur von einer ſchwachen Wache beſetzt. Das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten liegt auf dem Boulevard, an der Ecke der Rue neuve des Capucines, unfern der Magdalenen-Kirche, alſo gerade auf dem Wege zu dem Sammelplatze. Als das Volk ſich vor dem Gebäude zuſammenzurotten anfing, zog ſich die Wache in den Hof zurück und ſchloß das Thor. Unter dem Geſchrei: „a bas Guizot!“ drängte die Menge gegen das Thor an, und man würde es in dieſem vertheidigungsloſen Zuſtande auch erſtürmt haben, wenn nicht ſogleich Militair herangerückt wäre und das Haus umringt hätte. Hier verlas ein Polizei-Commiſſair zum erſten Male die Aufruhr-Acte, worauf das Volk ſich langſam zurückzog.

Vom Concordien-Platze verbreitete sich der Aufruhr nach den elyseischen Feldern hin. Mehrere Banden schleppten die für Spaziergänger bestimmten Strohstühle und das Geräth der Spiele und Puppentheater zusammen, das sich an diesem Vergnügungs-Orte der Pariser befindet, um Barricaden damit zu machen. Das Unternehmen war an diesem Orte so kindisch und unsinnig, daß die Soldaten sich den Spaß machten, die Raufer gewähren zu lassen. Dem Panorama gegenüber liegt ein Wachposten, auf den die Aufrührer es abgesehen hatten. Obgleich auch die Einnahme dieses Postens im Augenblicke nicht die mindeste strategische Wichtigkeit hatte und höchstens zu ein paar Waffen führen konnte, machte man doch lebensgefährliche Anstrengungen, ihn zu erobern. Arbeiter kletterten auf das Dach, drangen in das Innere der Wache und blieben unbegreiflicher Weise von jedem Angriffe seitens des allerdings nur schwachen Postens frei. Man schickte sich eben an, das Haus in Brand zu stecken, als heranrückende Soldaten dies Vorhaben vereitelten. An anderen Punkten der elyseischen Felder fanden ähnliche Aufläufe Statt, hie und da wurde ein Posten geneckt und entwaffnet, anderwärts wurden die Laternen eingeworfen, Pfähle ausgerissen u. s. w.

Die inneren Theile der Stadt waren bis gegen drei Uhr Nachmittags ziemlich ruhig geblieben. Die Läden waren überall offen, und erst als ein Theil der Aufrührer vom Concordien-Platze aus durch die Straßen St. Honoré und Vivienne nach dem Börsenplatze zog und unterwegs allerlei plumpe Späße trieb, schlossen sich die benachbarten Magazine. In der Rue Vivienne schlug man dem Waffenhändler Baudouin die Fenster ein und raubte mehrere kostbare Degen. Andere Kostbarkeiten, die in diesem Magazine ausgestellt waren, blieben unberührt. Während diese Aufrührerbande sich in die Vorstädte zurückzog, um dort die Bevölkerung aufzuwiegeln, verließ auch ein Theil des auf dem Concordien-Platze umhergejagten Volkes die breiteren Stadträume und versuchte in den engeren angrenzenden Straßen Barricaden zu machen. Da es an Werkzeugen dazu fehlte, so riß man aus den Eisengittern an den an der Nordseite des Concordien-Platzes gelegenen

Paläſten, des Marine-Miniſteriums und des Hôtel Crillon Barren aus und warf damit das Steinpflaſter auf. An Stellen, die für Fußgänger beſtimmt ſind, iſt der Platz mit ſtarken eiſernen Säulen, zwiſchen denen Stangen ausgeſpannt ſind, gegen das Fuhrwerk geſperrt. Dieſe faſt armdicken eiſernen Stangen verſuchte man herauszubrechen, und an dem einen Ende war dies auch wirklich ſchon gelungen, als die über den Asphalt-Pflaſterungen heranſprengenden Municipal-Gardiſten das Volk von dieſer herkuliſchen Arbeit verjagten. Die ganz in der Nähe des Platzes gelegene, nicht ſehr breite Rue St. Honoré wurde zuerſt dazu beſtimmt, verrammelt zu werden; und um den Soldaten den unmittelbarſten Eingang vom Platze aus zu verwehren, machte man am Ende der Rue St. Florentin, die direct in die Rue St. Honoré führt, eine Barricade. Sie war anfangs ſehr ſchwach, wurde aber durch einen Kohlenwagen, der vorbeifahren wollte, bedeutend verſtärkt. Der Fuhrmann bat, man möchte ihm doch wenigſtens ſeine mit Kohlen gefüllten Säcke wiedergeben; ein Gamin antwortete: es würden ſich ſchon einige Bedürftige finden, die, wenn die Barricade genommen würde, zur Winterzeit Kohlen brauchen könnten. Der Fuhrmann faßte traurig ſeinen Schimmel beim Zaume und ging davon. Im Nu hatten die Buben die Räder vom Wagen abgeſchroben, die Deichſel abgenommen und den Wagen auf die Barricade gehoben. Die Geſchicklichkeit der Arbeiter bei der Anfertigung dieſer Verrammlungen hat etwas Ueberraſchendes, erklärt ſich aber leicht aus dem Umſtande, daß das Handwerkerthum eines Jeden ihm erlaubt, das Zerſtören und Aufbauen auf geſchickte Weiſe anzufangen. Die Rue St. Honoré iſt wegen ihrer Lage eine von denjenigen Straßen, in welchen ſich die meiſten Omnibus und Fiaker bewegen. Die Unternehmer unterbrechen dieſes Geſchäft nur in den äußerſten Fällen, denn einerſeits iſt es in einer ſo ungeheuern Stadt wie Paris wirklich unumgänglich nothwendig, andrerſeits verurſacht ein einziger verlorener Tag ſchon einen bedeutenden Geldverluſt. Dieſe Wagen wurden nun aber in der Rue St. Honoré von zwei Uhr Nachmittags an angehalten, umgeworfen und zu Barricaden benutzt. Gegen drei Uhr war die ganze Straße von

Linien-Militair und Municipal-Garden besetzt, aber das Volk zog sich darum nicht zurück, sondern neckte namentlich die Stadtsoldaten, wo es nur immer konnte, und warf die Wagen, die vom Militair wieder aufgerichtet worden waren, aufs Neue um.

Wichtig war hierbei der Umstand, daß man sich gleich am ersten Tage nicht scheute, in den Straßen, die wie die Rue St. Honoré dicht an die Tuilerien stoßen, also unter den Augen des Königs, Barricaden zu machen.

Schon bei diesen Vorbereitungen zum Aufruhr konnte man ganz deutlich die Anführer (Meneurs) herauserkennen. So sah man fast an allen Punkten einen hervorragenden Mann mit langem fliegenden Haar, der großen Einfluß auf die Massen auszuüben schien. Später hat man erfahren, daß er Bourgeois heißt. Die Aufrührer erstürmten in der Rue Richelieu das dem Theater français gegenüber gelegene Waffen-Magazin des Hofschwertfegers Lepage, das schon bei früheren Emeuten einer der Zielpunkte der Insurgenten war. Die Plünderung konnte indeß nur sehr unvollkommen ausgeführt werden, denn von dem ganz nahe gelegenen Carousſel-Platze kamen Dragoner angesprengt und verjagten das Volk. Die Soldaten in der dem Hause Lepage gegenübergelegenen Wache des Palais royal hatten die Plünderung ruhig mitangesehen, und das Volk schien ein gewisses Vorgefühl zu haben, daß sie ihm freundlich gesinnt seien. Man muß sich indeß über diese Haltung des Militairs nicht täuschen; die Pariser Emeuten haben in der Regel einen so heiteren Charakter, daß die Soldaten, wenn ihnen kein besonderer Befehl zugeht, unter dem Eindrucke eines Scherzes bleiben und lachend zusehen. Stehen sie aber in Reihe und Glied einem wirklich empörten Volkshaufen gegenüber, so wechselt ihre Stimmung augenblicklich und sie schlagen tapfer drein. Als die Emeute immer ernster wurde, gab man endlich den auf dem Platze des Palais royal in Masse haltenden Fiakerkutschern Befehl, heimzukehren, und ebenso wurde auch den Omnibus das Weiterfahren untersagt.

Die Aufrührer zogen sich nun immer mehr ins Innere der Stadt

zurück. Ein Haufe drang nach der polytechnischen Schule vor, um dort Waffen zu holen, wurde aber von der Municipal-Garde auseinandergejagt, ein anderer entwaffnete mit bewundernswerther Kühnheit einen Wachposten in der Rue Geoffroy-Langevine, im Quartier St. Avoye.

Die Sitzung der Deputirten-Kammer war wie gewöhnlich um zwei Uhr eröffnet worden. Eine Discussion über die Verlängerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux war an der Tages-Ordnung. Die Deputirten waren aber sichtbar zerstreut und es gelang den Rednern nicht, sich Gehör zu verschaffen. Während der Sitzung näherte sich Duvergier de Hauranne dem Sitze des Präsidenten und überreichte ihm die an demselben Morgen von den Deputirten der Opposition bei Odillon Bärrot verfaßte Anklage-Acte gegen die Minister. Einige von ihnen nahmen Einsicht in das Actenstück und scherzten untereinander über das allerdings unmögliche Unternehmen, eine Regierung durch eine Kammer in Anklagestand setzen zu lassen, in welcher sie eine so entschiedene Majorität für sich hatte. Die Klage lautet dahin, daß das Ministerium schuldig sei: „die Ehre und die Interessen Frankreichs nach Außen verrathen, die Grundsätze der Verfassung verfälscht, den Garantien der Freiheit Gewalt angethan und das Recht der Bürger beeinträchtigt zu haben.“ Ferner wurde das Ministerium angeklagt: „es habe durch eine systematische Corruption versucht, dem freien Ausdrucke der öffentlichen Meinung die Berechnungen der Privat-Interessen unterzuschieben, und die Repräsentativ-Verfassung auf diese Weise umgangen; es habe in einem ministeriellen Interesse von Beamtenstellen und allen anderen Attributen und Privilegien der regierenden Macht einen sträflichen Nutzen gezogen; es habe in demselben Interesse die Finanzen des Staates ruinirt und auf diese Weise die Macht und die nationale Größe Frankreichs beeinträchtigt; es habe die Bürger gewaltsam eines, allen freien Verfassungen eigenen, von der Charte und von vorher schon gegebenen Gesetzen garantirten Rechtes beraubt; es habe endlich durch eine offenbar gegen-revolutionaire Politik alle Errungenschaften der beiden Revolutionen in Frage

gestellt und das Land in eine tiefe Bewegung versetzt." Diese Anklage war von 54 Deputirten unterzeichnet. Gleichzeitig legte der Deputirte Genoude, Redacteur der legitimistischen Gazette de France, einen von ihm allein ausgehenden Anklage-Act auf das Büreau, der folgendermaßen lautet: „in Erwägung, daß die Minister, indem sie sich der Reform eines Wahlgesetzes widersetzten, das die Bürger von allem Antheil an den politischen Rechten ausschließt, der nationalen Souverainetät Gewalt anthun und daher an den Unordnungen und Gefahren der gesellschaftlichen Ordnung Schuld sind; in Erwägung, daß sie auf diese Weise Frankreich in einem unmoralischen und nach Innen ruinirenden, nach Außen aber verhängnißvollen und entehrenden Systeme erhalten: verlangt der unterzeichnete Deputirte der Haut Garonne von der Kammer, den Conseils-Präsidenten und seine Collegen in den Anklagestand zu versetzen."

Einige Deputirte forderten, daß diese beiden Vorschläge verlesen würden, aber der Präsident Sauzet wendete ein, daß die Büreaux zuvor ihre Zustimmung geben müßten; Donnerstag, am 24., sollten ihnen beide Vorschläge vorgelegt werden. Die Sitzung wurde gegen fünf Uhr aufgehoben.

In der Pairs-Kammer wollte der Marquis von Boissy die Minister über die Tages-Interessen befragen, die Versammlung ging aber, überzeugt, daß eine Emeute keine weitere Berücksichtigung verdiene, zur Tages-Ordnung über. In derselben Sitzung näherte sich Graf Molé dem General von Gourgaud, einem der Adjutanten des Königs, und fragte ihn, ob letzterer ihn heute wohl empfangen würde. Der General antwortete, der König empfange zwar, wie er wisse, am Dienstage nicht, aber mit einem Besuche vom Grafen Molé und unter den obwaltenden Umständen würde er wohl eine Ausnahme machen. General Gourgaud versprach, den König zu fragen und dem Grafen Molé Bescheid zu bringen. Als er am Abende dem Könige den Wunsch Molé's mittheilte, antwortete dieser, es wäre ihm lieber, wenn Molé heute nicht ins Schloß käme, sein Besuch könnte unter den obwaltenden Umständen zu dem Gerüchte Ver-

anlaſſung geben, daß der König das Miniſterium wechſeln wolle. Der General ſolle heute noch dem Grafen Molé dieſen Beſcheid bringen und ihm, im Falle er dem Könige ein Geheimniß mitzutheilen habe, ſein Ehrenwort geben, daß er ermächtigt ſei, den Boten zu machen *). General Gourgaud brachte dem Grafen Molé den Beſcheid des Königs noch an demſelben Abende und der Graf ſagte: „Was ich dem Könige mitzutheilen habe, iſt einfach Folgendes: als ich heute nach der Pairs-Kammer fuhr, ſah ich am Eingange in die elyſeiſchen Felder Barricaden bauen, und die Soldaten ſtanden dabei und ließen die Meuterer gewähren. Der König möge dieſen Umſtand doch ja nicht für unbedeutend halten. Ohne die Geſchicklichkeit meines Kutſchers würde mein eigner Wagen zu einer Barricade benutzt worden ſein.“ General Gourgaud kehrte augenblicklich in die Tuilerien zurück und fand den König im Geſpräch mit dem Marſchall Bugeaud, der ſich ſo vertraut mit ihm unterhielt, daß er gegen alle Etikette neben ihm ſaß. Als Gourgaud erzählte, was Graf Molé ihm mitgetheilt hatte, faßte ihn der König am Arm, führte ihn in ein Seitencabinet und ſagte: „aber General, ſo ſchweigen Sie doch, was reden Sie da vor dem Marſchall, wiſſen ſie denn nicht, daß er nicht mehr verlangt, als ſo ein zwanzig Tauſend Menſchen niederzuſäbeln? Er ſpricht mir beſtändig von dieſer Nothwendigkeit, und nun kommen Sie und ſchüren das Feuer nur noch mehr an. Sie kritiſiren beſtändig, General, Alles geht gut, alle Maßregeln ſind getroffen!“ Der General Gourgaud ſchwieg. —

Die Regierung war am 22. Februar weniger wegen der Vorgänge auf den Straßen, als wegen der Stimmung der National-Garde beſorgt. Man wußte, daß ein Theil der National-Garde ſich für die Reform ausgeſprochen hatte, und fürchtete den Einfluß derjenigen Officiere und Compagnien, von denen man ahnte, daß ſie noch viel mehr beabſichtigten als die bloße Reform. Denn ſo geſchickt die

*) Dieſer uns aus der zuverläſſigſten Quelle mitgetheilte Zug beweiſ't, wie wenig der König am 22. noch an die Nothwendigkeit eines Miniſterwechſels dachte.

National-Garde auch eingerichtet und so aristokratisch ihre Grundlage war, so fürchtete man doch, daß einzelne republikanisch gesinnte Officiere und Gruppen, die nun einmal nicht auszuschließen waren, in einem so allgemein aufgeregten Zustande leicht großen Schaden anrichten könnten. Die Oberste der Legionen und ihre höheren Officiere waren meist entschiedene Aristokraten, und das Königthum durfte, wenn auch nicht auf ihre Tapferkeit, so doch auf ihre Treue rechnen. Um „den Geist der Ordnung" und der Anhänglichkeit an die Dynastie in der National-Garde zu erhalten, speis'ten die in den Tuilerien wachhabenden Officiere jedesmal beim General-Commandanten, der in den Tuilerien wohnte. Bei diesen Mahlzeiten nahm man die Brauseköpfe unter den Officieren auf's Korn und suchte sie auf alle Weise umzustimmen. Aber General Jacqueminot war nicht allein bei den Demokraten, sondern auch bei den Aristokraten unbeliebt, und dazu waren folgende Gründe vorhanden.

Jacqueminot war ein brillanter Uhlanen-Obrist unter dem Kaiserreiche. Die Restauration zerstörte ihm eine hoffnungsvolle Laufbahn, aber das Schicksal entschädigte ihn bald wieder, denn er verheirathete sich mit der reichen Wittwe des General-Lieferanten Paulet, von dem man sagte, er habe sich an der Armee dergestalt bereichert, daß der Kaiser ihn einmal zwang, ungeheure Summen zurückzuerstatten. Jacqueminot unternahm als reicher Mann industrielle Speculationen, wurde später unter Ludwig Philipps Regierung General, und endlich, ohne besondere Verdienste, Chef des Generalstabes der National-Garde. Schon damals war er unbeliebt, da man ihn allgemein für einen Intriganten hielt. Ludwig Philipp aber hatte ihm noch größere Ehren vorbehalten. Jacqueminots Stiefstochter hatte sich mit Duchâtel verheirathet, als diesem Deputirten eine brillante Laufbahn bevorstand, und als später, nachdem Duchâtel Minister geworden war, der Marschall Gérard sich vom Oberbefehl der National-Garde zurückzog, bekleidete der König Jacqueminot mit diesem äußerst wichtigen Posten. Dies war damals schon ein Fehler, denn die Pariser National-Garde, als Kern der ganzen Nation und als Hauptstütze des Thrones, durfte

mit Recht verlangen, daß der Mann, unter deſſen Oberbefehl man ſie ſtellte, ein Marſchall von Frankreich oder mindeſtens doch ein verdienter General ſei. Gleich bei dieſer unglücklichen Ernennung war der Unwille, namentlich unter den höheren Officieren der National-Garde, allgemein, und mehrere gingen während einiger Zeit gar nicht mehr auf den Generalſtab. Indeß nahmen, wie man weiß, die Sympathien, welche die Bürgerſchaft für den Juli-Thron hatte, in den letzten Jahren auch aus anderen Gründen bedeutend ab, und was ſpeciell die National-Garde anbetrifft, ſo hielt ſie ſich für zurückgeſetzt, und war es auch. Man ſagte ſich in Paris ganz allgemein, der König habe vor, ſie nach und nach ganz aufzulöſen; und da die Emeuten ganz verſchwunden zu ſein ſchienen, und die National-Garde lange den Dienſt nicht mehr geleiſtet hatte, durch welchen ſie in den erſten Jahren den Juli-Thron befeſtigte, ſo hielt man Ludwig Philipp dieſer Undankbarkeit fähig. Der König hatte wirklich den Gedanken: da die National-Garde nicht mehr nützen kann, ſo kann ſie bei Gelegenheit nur ſchaden. Dieſe Gelegenheit mußte früher oder ſpäter eintreten; denn ſobald der Unwille über die Politik des Königs ſo allgemein wurde, daß man eine Volksbewegung nicht mehr für eine legitimiſtiſche oder republikaniſche Emeute auszugeben im Stande war, konnte eine bewaffnete Macht von 80,000 Mann den Plänen der Regierung nur hinderlich ſein. So gern nun aber der König mit dem Gedanken, die National-Garde aufzulöſen, auch ſpielen mochte, ſo groß mußte doch ſein Intereſſe ſein, ſie, ſo lange ſie exiſtirte, in einer freundlichen Stimmung zu erhalten. Jacqueminot, ein ächter Höfling, war aber ganz der Mann, den König beſtändig der Sympathien der National-Garde zu verſichern und ihn durch dieſen Betrug über ſeine Lage zu täuſchen*).

*) Am 11. Januar 1848 ſagte der Marquis von Boiſſy in der Pairs-Kammer: „Halten es die Chefs der National-Garde wohl für möglich, eine Legion in der Nähe des Königs zuſammenzurufen, ohne daß die Mehrzahl dieſer Legion den Ruf vernehmen läßt: es lebe die Reform! keine Corruption mehr! Sie wiſſen es Alle, daß neulich die Ohren des Königs von dieſem Rufe berührt worden ſind.“

Da es nun im Februar noch obendrein Jacqueminots Schwiegersohn, Duchâtel, war, von dem als Minister des Innern das Verbot der Reform-Bankette ausging, so konnte Jacqueminots Name unmöglich geeignet sein, die National-Garde in Masse für eine verhaßte Politik unter die Fahne zu rufen. Um seine Ohnmacht vollständig zu machen, war er im Februar eben von einer Krankheit genesen. Daß Ludwig Philipp in einem solchen Momente diesen Mann nicht von einem so wichtigen Posten abberief, beweist, wie tief er in seinem Conservatorium verjährt war. Es ging Alles so gut und es wäre so Schade gewesen, an dem Wundergebäude auch nur ein Steinchen anzurühren! Dahingegen nahm man wieder zu Schleichwegen seine Zuflucht. Um im Nothfalle eine National-Garde nach eigener Wahl an die Hauptposten stellen zu können, ließ man sich von den Sergeanten in mehreren Legionen, ohne Vorwissen der höhern Officiere, eine Anzahl unausgefüllter, aber unterzeichneter Dienstzettel geben. Die Sergeanten und höheren Officiere widersetzten sich der neuen Corruptions-Maßregel. Dieses Mißtrauen gegen die National-Garde, das sich noch dadurch besonders herausstellte, daß der Befehl, demzufolge sie am Morgen des 22. zusammenberufen werden sollte, aus den angeführten Gründen des Nachts widerrufen wurde, reizte den „ordnungliebenden" Theil der Pariser Bürgerschaft nur noch mehr, und als man gegen fünf Uhr Nachmittags anfing, die National-Garde zusammenzutrommeln, fand sie sich nur in geringer Anzahl ein. Von der zweiten Legion, die aus den wohlhabendsten Bürgern von Paris besteht und 8000 Mann stark war, kamen nur 554 zusammen. Es ist überhaupt ein Beweis, wie stark in Paris die Opposition gegen das Ministerium war, daß der Wahl-Ausschuß des 2. Arrondissements die Haltung der Deputirten der Opposition, weil sie sich von dem Bankett zurückgezogen hatten, ohne aus der Kammer zu treten, durch eine Erklärung öffentlich tadelte. Die Pariser Bourgeoisie dachte nicht daran, daß das Volk die Oberhand gewinnen könnte, und wollte die Regierung, die bei ihr unpopulär war, daher mit der Volksmacht allein lassen. So, glaubte sie, könnte das Ministerium gestürzt werden.

Will man sich nun von der Bewegung am 22. Februar eine vollständige Vorstellung machen, so muß man Folgendes im Auge behalten. Die Anzahl derer, welche die Reform rein aus Princip verlangten, war verhältnißmäßig gering, die reiche Bourgeoisie gehörte im Ganzen nicht zu dieser Anzahl, aber sie verachtete heimlich die Regierung, und da zum Unglück für die Dynastie die Reform-Bewegung mit dem Höhepunkte der Unpopularität des Ministeriums zusammenfiel, so unterstützte die reiche Bourgeoisie durch ihr Schmollen eine Reform, die nicht in ihrem Interesse lag. Um keine Triebfeder der Bewegung unbeachtet zu lassen, muß hier noch bemerkt werden, daß die National-Eitelkeit in den höheren Klassen der Regierung außerordentlich schadete. „Sie haben Frankreich in den Augen der Welt herabgewürdigt, sie haben es als sittlich verdorben erscheinen lassen, Frankreich ist nicht mehr die erste Nation der Welt," so declamirte die höhere Bourgeoisie, ohne zu bedenken, daß die Corruptions-Fälle, die meistens in ihrer Mitte vorgekommen waren, das Ansehen Frankreichs nicht hätten schmälern können, wenn das Gift, das ihr eingeflößt wurde, in ihr keinen ergiebigen Boden gefunden hätte.

Die mittlere und kleine Bourgeoisie verlangte hingegen die Reform schon weit mehr aus Princip, denn einerseits war sie weniger verdorben als die höhere, und andrerseits war sie durch das Wahlgesetz theilweise von der Regierung des Landes ausgeschlossen. Auch hatte bei ihr, wie gesagt, der Ruf: „Es lebe die Reform," die Nebenbedeutung: „Regiert wohlfeiler!" Die Volksklasse endlich hatte eine Ahnung davon, daß einer der Lebenspunkte der Monarchie angetastet war. Ihr Bedürfniß, sich bei jedem Principe ein Symbol vorzustellen, das dieses vertritt, brachte es mit sich, daß sie ihre Blicke gleich von Anfang an höher hob als die Bourgeoisie, die darum nicht an den Sturz des Königthums dachte, weil sie es in echt egoistischer Weise, als die Schutzwehr ihrer eigenen Stellung, für unantastbar hielt. Regierung und Königthum waren dem Volke gleichbedeutend mit Knechtschaft, Bankett und Reform gleichbedeutend mit Freiheit.

Gegen Abend wurde das den Tag über so bewegt gewesene Magdalenen-Quartier immer ruhiger; desto ernster gestaltete sich hingegen die Bewegung in den inneren Theilen der Stadt, namentlich in den Quartieren St. Denis und St. Martin. Man fing hier an, Barricaden in Menge zu errichten, und gerieth mit dem Militair in Handgemenge, die nicht ohne Blutvergießen abliefen. Die Volkshaufen verschafften sich gewaltsam Eingang in die Häuser und ließen sich Waffen geben. Wo keine Gewehre und Säbel zu nehmen waren, begnügte man sich mit Eisenstangen, Aexten, Messern und setzte sich damit, so gut es gehen wollte, zur Wehr. Die Regierung ergriff ihrerseits schärfere Maßregeln, sperrte die Haupt-Passagen und besetzte mehrere wichtige Punkte, die den Tag über frei geblieben waren. Auf dem Boulevard Bonne Nouvelle standen Kanonen in einem Carrée Infanterie eingeschlossen, höher hinauf, an der Porte St. Martin, stand ein Bataillon Linie; auf dem Bastillen-Platze sah man 2 Regimenter und 6 Kanonen. Das Quartier der Hallen, der Carousſel- und Victoire-Platz, die Rue St. Honoré war ebenfalls theils von Fußvolk, theils von Reiterei, theils von Artillerie besetzt, und als die „Patrioten" am Abende des 22. diese Kriegszurüstungen mit der im Ganzen flachen Bewegung des Volkes verglichen, gingen sie mißmuthig zu Bette und nahmen sich vor, sich aus dem Spiele zu halten.

Denselben Abend fand ein Vertheidigungsrath (Conseil de défense) auf dem Generalstabe in den Tuilerien Statt. Der Kriegs-Minister Trezel, die Generale Sebastiani und Jacqueminot, Duchâtel, der Herzog von Nemours, der Polizei-Präfect Delessert und andere hohe Staatsbeamte waren gegenwärtig. Trezel saß wie eine Mumie da und sagte Nichts, Jacqueminot ließ den Kopf in den Lehnsessel zurückfallen, und wenn man ihm Nachricht brachte: hier oder dort werden Barricaden errichtet, so sagte er immer ganz gelassen: „eine Compagnie und 25 Pferde!" Morgen, meinte er, wird die National-Garde schon kommen. Duchâtel hatte eben bei seinem Schwiegerpapa zu Mittag gespeis't und verdaute. Der Polizei-Präfect stattete Bericht über die Lage der Stadt ab und sagte: „Ihr habt es heute nur mit

Gassenbuben zu thun gehabt. Was die National-Garde anbetrifft, so habt Ihr zwei Legionen für Euch, 3 oder 4 werden sich neutral verhalten, die übrigen aber feindlich. Die Vorstadt St. Antoine, fuhr er weiter fort, wird sich morgen nicht erheben, die Vorstadt St. Marceau vor morgen Mittag nicht. Ihr könnt daher die Truppen die Nacht über in die Casernen zurückkehren lassen, damit sie sich ausruhen." Delessert hatte Recht, und wenn man diese Maßregel angenommen hätte, so würden die Truppen am anderen Tage viel frischer gewesen sein. Statt dessen ließ man sie in einer regnerischen Nacht, fast ganz zwecklos, in den kothigen Straßen liegen. Auf den Vorschlag: man solle die Cavallerie doch wenigstens an der Militairschule bivouakiren lassen, weil sie sich dort bequem entfalten könnte, antwortete Sebastiani, die Militairschule läge zu entfernt. Die Entfernung ist aber so gering, daß die Officiere, als sie diese unbeholfene Aengstlichkeit des General-Commandanten sahen, bedenklich wurden und die Achseln zuckten.

Viertes Stück.

Der dreiundzwanzigste Februar.

Die Scene des Aufruhrs. Maßregeln der Regierung. Commandirende Generale. Kampfscenen in den Quartieren St. Denis und St. Martin. Schätzung des Straßen-Kampfes. Die National-Garde und ihre Manifestationen. Die 3te und 5te Legion geben der Bewegung zuerst einen revolutionairen Charakter. Der Capitain Jouanne. Das zweite Bataillon der 5ten Legion. Scene im Faubourg St. Martin. Guizot beim Könige. Die Kammersitzungen. Graf Molé. Paris bei der Nachricht vom Sturze Guizots. Die Republikaner. Die Mordscene am Ministerium des Auswärtigen. Scenen im Schlosse. Der König läßt Thiers rufen.

Die Scene des Aufruhrs war heute eine andere. Die Kraft der Ueberzeugung, Wuth und List hatten während der Nacht neue Waffen gegen die Regierung geschmiedet; der Aufstand hatte sich theils heimlich theils öffentlich organisirt. Die alten Sections-Chefs der geheimen Gesellschaften übernahmen ihre Anführer-Rollen und gaben namentlich im vortheilhaftesten Emeuten-Quartiere von Paris, in dem Straßen-Labyrinthe, das sich zwischen dem Boulevard Poissonière und Temple bis hinunter zum Wasser erstreckt, die Verschanzungs-Arbeiten an. In diesem Viertel begann heute die Emeute. Ein kleiner aber verwegener Volkshaufe durchzog hier die Straßen und versuchte an dem einen Ende der Rue des Prouvaires eine Barricade zu machen, wurde aber von der Municipal-Garde verjagt. Es dauerte nicht lange, so hatten sich die Aufrührer wieder gesammelt und in Bewegung gesetzt. Sie zogen durch die Straßen Montmartre und neuve St. Eustache nach der Rue Poissonière, wo sie anfingen Barricaden zu errichten. Der Ort war offenbar planmäßig gewählt, denn die Verschanzungen bezweckten hier den Durchmarsch der Trup-

pen, die von dem benachbarten Boulevard St. Denis kommen konnten, zu verhindern, und deshalb erhoben sie sich fast im Vierecke an den Enden der in die Rue Poissonière mündenden Straßen. So wurden die Straßen Poissonière, neuve St. Eustache, du petit carreau und Cléry verbarricadirt, aber schlecht besetzt und vertheidigt. Die wenigen Aufrührer, die sich hinter der Barricade der Rue Cléry aufgestellt hatten, versagte das Feuer einer Abtheilung Municipal-Garde. Drei Insurgenten fielen bei diesem Sturme. Gleichzeitig verschanzte man die Rue Bourbon Villeneuve, die direct nach der Porte St. Denis führt, und ebenso die fast parallel laufende Rue du Caire.

Die Regierung hatte ihrerseits nicht unbedeutende Vertheidigungs-Maßregeln getroffen. General Taillandier hielt das Stadthaus stark besetzt, General Duhot den Bastillen-Platz, General St. Adegonde die Pointe St. Eustache, General Renaut das Pantheon, General Garraube die Porte St. Denis, General Regnault St. Jean d'Angely den Concordien-Platz. Die Besetzung dieser sämmtlichen Punkte bestand aus wohlorganisirten Kriegs-Colonnen und war bestimmt, so zu operiren, daß die zwischen ihnen gelegenen Quartiere durch das gegenseitige Vorrücken der Truppen gesäubert und frei gehalten würden.

Der Aufruhr entfaltete, wie gesagt, in den Quartieren St. Denis und St. Martin seine Hauptkräfte. In der Rue St. Denis trug man den Leichnam eines der in der Rue Cléry gebliebenen Insurgenten herum und rief zu den Waffen. Man verrammelte auch hier die Straßen, die zum Boulevard führen, und fing an, sich mit den Truppen zu schlagen. In der parallel laufenden Rue St. Martin sah es noch bewegter aus. Die Insurrection war hier bereits am frühen Morgen bis zum Boulevard vorgedrungen, wo der Generalstabs-Chef der National-Garde, Carbonel, mit einer Abtheilung reitender National-Garde sich vor der Emeute zurückziehen mußte. In den südlicheren Theilen dieses Quartiers erhoben sich die Barricaden zahlreicher als anderswo: die Straßen Transnonin, Aumaire, Philippeaux, Beaubourg, St. Avoye, Vieille du Temple u. s. w. wurden stark verrammelt. Die „Patrioten" hatten sich, wie bei allen Emeuten,

auch diesmal wieder auf diesem vortheilhaften Kampfplatze eingefunden und schlugen sich schon am 23ten für die Republik. Die Truppen mußten hier einen verzweifelten Widerstand aushalten und konnten über mehrere Barricaden erst nach wiederholten Angriffen Herr werden. So wurde das 69te Linien-Regiment und ein Bataillon Vincenner Jäger in der Rue Quincampoix dreimal zurückgeschlagen, und als sie die Barricade endlich erstürmten, verlor das Linien-Corps 12 und das der Jäger 4 Mann. Ebenso tapfer vertheidigten sich die Insurgenten in der Rue Tiquetonne, wo eine Barricade zweimal zerstört und zweimal wieder aufgebaut wurde, an der Ecke der Rue de Tracy und der Rue St. Denis, wo sich ebenfalls eine starke Barricade erhob, und in der Rue vieille du Temple, gegen deren stockhohe Barricade, auf der eine rothe Fahne wehte, Kanonen angewendet werden mußten. Die Insurgenten, die in so geringer Anzahl waren, daß sie, so oft bedeutende Truppenmassen anrückten, auch nicht die mindeste Hoffnung auf Erfolg haben konnten, suchten die Soldaten durch den Ruf: „Es lebe die Linie!" moralisch zu entwaffnen. Als die erste Abtheilung Soldaten gegen die Barricade der Rue vieille du Temple vorrückte und sich mit diesem Rufe empfangen sah, feuerte sie nicht. Auch eine zweite Abtheilung eröffnete in der Hoffnung, die Insurgenten würden sich zurückziehen, kein Gewehrfeuer; als die Truppen aber bemerkten, daß der Freundesruf der Barricaden-Männer nur ein Köder sei, denn sie wichen nicht von der Stelle, commandirte ein Oberst den Angriff. Die Insurgenten erwiederten das Feuer und hielten Stand, bis die Kanonen Bresche geschossen hatten und die Truppen im Sturmschritt anrückten. Eine andere Abtheilung Linien-Truppen nahm die Barricade an der Ecke der Rue vieille du Temple und der Rue St. Francois ein und schoß dann, nachdem sie sich in die Rue de l'Oseille zurückgezogen hatte, auf National-Garde und Volk, die unter dem Rufe: „Es lebe die Reform!" aus der Rue de Poitou herauskamen. Obgleich nur ein National-Gardist getödtet und zwei verwundet wurden, steigerte dieser Vorfall die Bewegung doch außerordentlich, denn die Kämpfenden beuteten ihn aus und sagten überall, die Truppen hät-

ten auf die National-Garde geschossen. Dies war zwar wahr, aber doch nur Folge eines Mißverständnisses, denn die Truppen in der Rue de l'Oseille glaubten, es sei auf einen Angriff gegen sie abgesehen. Von namhaften Officieren fiel in diesem Quartier ein Neffe des Pairs von Tascher, der Bataillons-Chef v. St. Hilaire vom 34. Linien-Regimente.

Auch in den umliegenden Straßen des Palais royale, des Thurmes St. Jaques de la Boucherie, des Stadthauses, der Place du Chatelet u. s. w. schlug man sich heftig. An verschiedenen Stellen schoß man aus den Häusern und schützte sich an den Fenster-Brüstungen durch vorgehängte Matratzen, so daß den Truppen empfindlicher Schaden zugefügt werden konnte. Während dieser Kämpfe kamen hervorragende Züge von Tapferkeit und Edelmuth vor. Die Streiter erzählen namentlich von einem jungen Manne, der sich auf eine Barricade in der Rue Mauconseil hinstellte und ununterbrochen auf die angreifenden Truppen feuerte. Seine Cameraden sahen mit Staunen die Kugeln des Feindes gegen ihn gerichtet und ihn, wie von einem Talismane geschützt, unversehrt weiterschießen. Der Officier, der die Truppen-Abtheilung führte, wurde von diesem Heldenmuthe ebenfalls ergriffen und befahl, nicht mehr nach dem Jünglinge zu zielen. Als dieser das edle Benehmen seines Gegners gewahr wurde, stieg er mit dem geladenen Gewehre von der Barricade und kehrte dem Kampfe den Rücken. In der Rue St. Martin sprang ein junger Mann auf eine Barricade, als die Soldaten eben anrückten, um sie zu stürmen, hielt ihnen eine dreifarbige Fahne entgegen und rief: „Es ist Eure Fahne, schießt, wenn Ihr Muth habt!" Dieses Beispiel elektrisirt die übrigen Kämpfenden, die mit gleicher Todes-Verachtung auf die Barricade steigen und sich den geladenen Gewehren entgegenstellen. Die Soldaten schossen nicht. Auch wird erzählt, daß, als das Volk einige Soldaten entwaffnet hatte, ein Kämpfer an einem dieser Soldaten Rache nehmen wollte und auf die milderen Vorstellungen seiner Cameraden antwortete: „Man hat meinen Bruder gemordet, ich muß ihn wieder morden!" Ein Kampfgenosse hielt ihn

mit den Worten auf: „Aber der, den du morden willst, ist auch dein Bruder!“ In der Rue Jean Robert vertheidigten 12 Menschen eine Barricade mit bewundernswerther Tapferkeit. Andere durchliefen trotz des anhaltenden Regens die Straßen, ließen sich die Häuser öffnen und forderten den National-Gardisten ihre Gewehre ab, worauf sie: „armes données,“ oder ein ähnliches Zeugniß mit Kreide an die Hausthür schrieben.

Auf den Boulevards fanden ebenfalls muthvolle Züge Statt. Ein Schneider, Namens Leleu, Inhaber des Juli-Ordens, warf sich an der Spitze eines Volkshaufens den Dragonern entgegen, als sie das Volk am Weitergehen hindern wollten. In einem Posten auf dem Boulevard Bonne nouvelle waren Gefangene eingesperrt. Die National-Garde hatte eben in dieser Stadtgegend eine bedeutende Manifestation für die Reform gemacht, als Männer aus dem Haufen, der ihr folgte, bemerkten, daß die Gefangenen ihnen durch die Fenster des Postens zuwinkten. Zwei junge Leute, Lapointe und Girard, gehen nach dem Posten und fordern von einem in der Nähe commandirenden oberen Officiere, die Freilassung der Gefangenen anzuordnen. Der Officier weigert sich, Lapointe, Girard und mehrere Andere aus dem Volkshaufen stürzen sich nun auf den Posten, dessen Soldaten, mit Ausnahme des wachhabenden, sich einschließen. Das eiserne Gitter, das davor war, verhinderte die muthvollen Leute, einzudringen, sie nahmen daher eine an der Wand aufgehängte Feuerleiter, die Lapointe, da sie zu kurz war, gegen seine Brust stemmte und so gegen das Fenster hielt. Girard kletterte nun hinauf, stieß das Fenster ein und drang in das Innere des Postens. Die Außenstehenden hörten im Innern einen Schuß und glaubten, Girard sei gefallen. Wüthend stießen sie mit Hülfe einer anderen Feuerleiter die Thür ein, drangen in das Wachhaus und befreiten die Gefangenen, unter denen sich ein eifriger Republikaner, Namens Gilbert, befand. Dieser energische Mann, der sich schon früher für die Republik geschlagen hatte, lief noch ganz kochend vor Wuth in die Vorstädte St. Jeaques, St. Marceau und St. Antoine und wiegelte dort das Volk auf.

So ernſt, wie man ſieht, der bewaffnete Aufſtand am 23. war, ſo wenig hätte er doch Erfolg haben können, wenn die Haltung der National-Garde ihn nicht moraliſch vergrößert hätte. Er beſchränkte ſich an jenem Tage im Grunde nur auf ein einziges Quartier, das allerdings den Inſurgenten Vortheile und der Armee Schwierigkeiten darbot; da es aber im Mittelpunkte der Stadt gelegen iſt und von unverbarricadirten Quartieren umgeben war, ſo war an keinen ſelbſtſtändigen Erfolg dieſes Straßen-Krieges zu denken. Wirklich geſchlagen haben ſich an jenem Tage nur die Republikaner, deren Anzahl wir, von der „Reform" aus, auf 3000 Mann angegeben wiſſen. Dieſe kühne Schaar hatte wohl eine bedeutende Anzahl Volkes mit aufgewiegelt, aber dieſe beſtand mehr aus Barricaden-Bauern, als aus Schützen, und es genügte doch wahrlich nicht allein, Verſchanzungen zu errichten, ſondern dieſe mußten zuletzt auch vertheidigt werden. Die meiſten Barricaden konnten aber theils aus Mangel an Menſchen, theils aus Mangel an Waffen und Schießvorrath nur ſchwachen Widerſtand leiſten; und ſo groß bei Vielen auch der Aufwand von Muth und Tapferkeit war, ſo hätte das ganze, oben beſchriebene Quartier doch in wenigen Stunden geſäubert werden können, wenn die Regierung entſchloſſen geweſen wäre, ſchonungslos zu Werke zu gehen. Aber ſo ſchrecklich auch äußerlich die Entfaltung der ganzen Heeresmacht ausſah, konnten Unbefangene doch leicht bemerken, daß es an durchgreifenden Maßregeln fehle; und um gerecht zu ſein, muß man ſagen, daß dieſem wichtigen Umſtande nicht allein unreine, ſondern auch reinere Motive zu Grunde lagen: ein gewiſſer Humanismus iſt der Regiernng nicht abzuſprechen. Aber leider kommt es in Revolutionen auf ein paar Hundert Todte mehr oder weniger nicht an, und die menſchliche Natur iſt nun einmal aus ſo widerſprechenden Elementen zuſammengeſetzt, daß ihr äſthetiſcher Sinn ſich nicht enthalten kann, das Große und Entſchiedene ſelbſt in Fällen zu bewundern, in denen der moraliſche Sinn deſſen Entwicklung für ein Verbrechen hält. Die Tugend der Staatsmänner beſteht nicht darin, während des Bürgerkrieges menſchlich zu ſein, ſondern darin, ihn zu vermeiden.

Wir wissen, daß die Regierung die National-Garde schon am 22. zusammenberufen wollte, als sie aber erfuhr, daß ein großer Theil derselben sich für die Reform erklärt hatte, diesen Vorsatz plötzlich aufgab. Die am Abend des 21. in den Bureau's des „Siecle" versammelt gewesenen National-Garden hatten daher ihren Vorsatz, mit dem Rufe: „à bas Guizot, vive la Reforme!" unter die Waffen zu treten, nicht ausführen können. Dies sollte nun aber am 23. geschehen. Wie die Regierung sich zu ihrer Selbsttäuschung das Land in ein „pays legal" und „illegal" getheilt hatte, so gab es für sie auch „gute" und „schlechte" National-Garden; die Illusion war ihr zum Lebensbedürfnisse geworden. Als sie die National-Garde am 23. um 7 Uhr Morgens zusammenrufen ließ, rechnete sie darauf, daß derjenige Theil, den sie den „guten" nannte, sich einfinden und zur Unterdrückung der Emeute beitragen würde; der „schlechte" hingegen, glaubte sie, würde nur passiven Widerstand leisten, das heißt: sich nicht für die „Ordnung" unter das Gewehr stellen. Das gerade Gegentheil fand Statt: die „Guten" blieben zu Hause und die „Schlechten" begaben sich auf die Bürgermeistereien. Dies war nun für die Regierung natürlicher Weise noch schlimmer, als wenn die ganze National-Garde sich neutral verhalten hätte.

Von der zweiten Legion hatte sich ein Bataillon an der dicht an ihrer Mairie gelegenen großen Oper versammelt. Die Anwesenden baten ihren Obersten, Talabot, er möge doch an den Generalstab schreiben: sie hätten sich nicht etwa eingefunden, um das Ministerium zu stützen, sondern um mit der Ordnung auch zugleich die Freiheit aufrecht zu erhalten. Als der Oberst-Lieutenant Laborde sich in ähnlicher Weise erklärte, antwortete ihm Talabot mit der an jenem Tage ziemlich allgemeinen Haupt-Phrase der oberen Officiere: „Es liegt nicht in unserem Berufe, über die Politik der Regierung zu streiten." Laborde aber kehrte sich nicht an Worte und brach mit dem Bataillon gegen die Tuilerien auf, um die Reform zu verlangen. Kaum hatten sich die National-Garden dem Schlosse gegenüber aufgestellt, als der Commandant desselben, Oberst Bilfeldt und der General Prevost de

Vernoix zu ihnen kamen und mit ihnen von der Gefahr sprachen, die mit dieser Manifestation verbunden wäre. Statt aller Antwort donnerte ihnen nur der bekannte Ruf entgegen. Das Bataillon wurde nun von einer Masse Bürger umringt, die sich ihrer Manifestation anschlossen und ihnen das Geleit zurück nach ihrer Mairie gaben. Als der Zug an die Rue Lepelletier kam, wollte eben eine Schwadron Cüraſſiere durch die Straße ziehen. Der Bataillons-Chef stellte sich dem Commandanten dieser Cavallerie entgegen und sagte: seine Gegenwart wäre hier unnöthig, da das Quartier ruhig sei. Die Cüraſſiere zogen sich zurück. Das zweite Arrondiſſement, von wo diese Manifestation ausging, ist eines der vornehmsten von Paris, es schließt das reiche Viertel der Rue Lafitte in sich, und dies genügte, seine Legion für eine aristokratische halten zu lassen, obgleich sie, da eben noch minder reichere Straßen zu demselben Arrondiſſement gehören, verschiedene Elemente in sich enthielt. Aber die öffentliche Meinung leiht eben jedem Arrondiſſement seine Farbe, und da man das zweite für sehr conservativ hielt, so machte der Vorfall ungeheures Aufsehen.

In der dritten Legion waren die Capitaine mehrerer Compagnien alte Republikaner. Man erinnert sich der Namen: Jouanne und Lesseré wohl noch vom Kriegsrathe der „Reform" her. Diese beiden Männer spielten eine wichtige Rolle in der Legion, die aus den Einwohnern eines der reichsten Kaufmanns-Viertel von Paris besteht. Dieses Viertel, das den Victoire-Platz ungefähr in seinem Centrum hat, ist ganz in der Nähe der Tuilerien gelegen, und eine Aufregung in demselben mußte deshalb doppelt gefährlich scheinen. Am Morgen des 23. war ein kleiner Theil dieser Legion vor deren Mairie auf dem Place des petits Pères versammelt. Der Capitain Jouanne kam mit seinem Unter-Capitain und dem Lieutenant seiner Compagnie an und erklärte dem Maire, Decan, der von dem Obersten der Legion, Besson, von dem Oberst-Lieutenent Lambert, mehreren Bataillons-Chefs und den Chirurgen der Legion umgeben war: daß seine Compagnie sich weigere, einer Regierung ihren Beistand zu leisten, die sie als Verrätherin an ihrem Ursprunge und an dem Vaterlande betrachte.

Jouanne ist ganz ein Mann aus dem Volke: einfach, kräftig und bieder. Er hat in der Rue Montorgueil eine unter dem Volke sehr bekannte Speise-Wirthschaft. Höheren Ortes kannte man seine Grundsätze und verfuhr deshalb mit ihm zu verschiedenen Zeiten theils mit Milde, theils mit Strenge. Schon unter dem Ministerium Thiers war Jouanne, als er noch Lieutenant war, auf zwei Monate abgesetzt worden. Dieselbe Maßregel wiederholte man, als er Capitain wurde, und 1845 wurde seine Absetzung auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Aber ein Beweis, daß er in seiner Legion mit seinem Republikanismus nicht allein stand, ist, daß er aufs Neue zum Capitain gewählt wurde.

Der Maire und der Oberst antworteten dem muthigen Manne auf die erwähnte Erklärung, daß sie nicht befugt wären, die Regierung zu stürzen; daß ihre einzige Thätigkeit im Augenblicke darin bestände, die möglichst größte Anzahl von National-Garden zusammenzuberufen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; später würden sie sich der Compagnie anschließen und gegen die Regierung protestiren. Jouanne zog sich darauf zurück; auf das Zeichen der Lärm-Trommel versammelte sich auch seine Compagnie in der Rue Tiquetonne. Unbewaffnete Bürger und unter andern Etienne Arago schlossen sich der Compagnie an. Sie marschirte nach der Place des petits Pères unter dem fortwährenden Rufe: „à bas Guizot, vive la Reforme!“ Als sie nach der Place des Victoires kam, fand sie dort ein Bataillon Municipal-Garde und zwei Schwadronen Jäger und Cüraſſiere. Jouanne ging auf den Commandanten zu und rief: „à bas Guizot, vive la ligne!“ Die Truppen machten dem Zuge Platz, und so konnte dieser auf die Place des petits Pères gelangen. Da die Volksmasse, die sich auf dem Platze versammelt hatte, bedeutend war und beständig: „à bas Guizot!“ rief, so kamen die Cüraſſiere von dem benachbarten Victoire-Platze herbei, in der Absicht, das Volk auseinanderzujagen. Jouanne trat vor, befahl seiner Compagnie sich entgegenzustellen, und so wurde die Cavallerie mit gefälltem Bajonette empfangen. Sie zog sich zurück, schickte aber gleich darauf Municipal-Garde, die

daſſelbe Schickſal hatte und bis in ihre Caſerne in der benachbarten Rue notre Dame des Victoires zurückgedrängt wurde. Dieſe Scenen brachten einen großen Eindruck auf die Bevölkerung hervor, die nicht wußte, daß dieſe Manifeſtation von republikaniſch geſinnten Männern herrührte. — In der dritten Legion zeichnete ſich auch der Bataillons-Chef Howyn durch ſein entſchiedenes Auftreten gegen die Maßregeln der Regierung aus. Da die National-Garde ſehr wohl wußte, daß ihre Haltung auf die Stimmung der Truppen großen Einfluß ausüben werde, durchzogen etwa 100 National-Gardiſten derſelben Legion verſchiedene Stadtquartiere in der Abſicht, Blutvergießen zu verhindern. Als ſie durch die Rue Cléry auf den Boulevard St. Denis kamen, fanden ſie dieſen ſtark mit Truppen beſetzt. An der Porte St. Denis ſtand eine Kanone, die man ſofort gegen die Anrückenden richtete. Trotz dem marſchirt der Haufe gegen das Thor und wiederholt beſtändig den bekannten Ruf. So dringt die National-Garde immer weiter vor bis zur Rue St. Martin, überall ſichtbaren Eindruck auf die Truppen zurücklaſſend. —

In der benachbarten vierten Legion war die Bewegung eben ſo groß. Die National-Gardiſten, die ſich in der Mairie dieſes Arrondiſſements in der Rue du chevalier du Guet verſammelt hatten, beſchloſſen eine Petition an die Kammer zu richten, in welcher die Reform und die Abdankung des Miniſteriums verlangt wurde. Etwa 500 Mann, worunter 25 Officiere, geführt von Vilocq, zogen mit dieſer Petition in die Wohnung Crémieurs, der in dieſem Arrondiſſement wohnt. Crémieur befand ſich in der Kammer und ſo begab ſich der Zug dorthin. Die auf dem Concordien-Platze aufgeſtellten Truppen hielten ihn nicht auf, aber da er dennoch nur bis zur Concordien-Brücke kommen konnte, ſo ſchickte man einen Boten nach der Kammer, worauf Crémieur, Beaumont, Garnier Pagès, Carnot, Marie und mehrere andere Deputirte von der Oppoſition ſich zu den Bittſtellern begaben und die Petition in Empfang nahmen.

Aehnliche Manifeſtationen fanden in der fünften Legion Statt. Mehrere Compagnien begaben ſich, mit dem Maire Vée an der Spitze,

von der Mairie nach dem benachbarten Boulevard St. Martin. „Vive la Reforme, à bas Guizot!“ war auch hier der allgemeine Ruf. Da diese Colonne wie alle andern von Volk umgeben war, das den Reform-Ruf noch lauter wiederholte, so wollten die auf dem Boulevard aufgestellten Jäger den Haufen auseinanderjagen. Die National-Garde wendete sich und hielt der Cavallerie die Bajonette entgegen, wobei ein Grenadier zu dem Commandanten sagte: „Sie begehen ein Verbrechen, auf wehrlose Bürger einhauen zu lassen. Auch wir wollen die Wahl-Reform und den Sturz des Ministeriums, auch wir rufen: „vive la Reforme, à bas Guizot!“ — Der Officier zog sich beschämt zurück.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die oben erzählten Vorfälle in den Straßen Bourbon-Ville neuve, Caïre, Thevenot u. s. w. stattfanden, versammelte sich das 2. Bataillon der 5. Legion auf der in diesem Quartier liegenden Place du Caïre. Während die Truppen im Haupt-Quartier des Aufstandes schonungsvoll zu Werke gingen, verfuhr die Municipal-Garde in dem minder aufgeregten Viertel der Place du Caïre mit wahrer Grausamkeit. Unschuldige Weiber und Kinder wurden erschossen, wehrlose Bürger mißhandelt, so daß die in der Nähe sich versammelnde National-Garde noch mehr aufgeregt und in den Strudel der Bewegung gerissen wurde. Auf dem Platze standen etwa 80 National-Gardisten, an ihrer Spitze befanden sich die Bataillons-Chefs Baude und Gregoire, der Voltigeur-Capitain Delandre, der Grenadier-Capitain Favrel (jetzt Oberst der Legion), der Capitain Labelonye und die Officiere Gaumont, Huot, Chaumont, Demarne, Arendson und Lhotel. Diese Gruppe, deren Hauptnamen wir später bei einer wichtigeren Gelegenheit wiederfinden werden, forderte ihren ersten Bataillons-Chef, Commandanten Baude, auf, die Straßen mit dem Geschrei: „vive la Reforme, à bas Guizot!“ zu durchziehen. Baude weigerte sich, als plötzlich Howyn, von der 3. Legion, mit einer Abtheilung National-Garde protestirend vorüberzog. Dies elektrisirte die kleine Colonne so, daß sie ihren Commandanten fast zwang, dem Beispiele Howyn's zu folgen. Baude commandirt

endlich den Marsch, und begeistert durchzieht die Gruppe nun die Straßen Bourbon-Ville neuve, St. Denis und Caïre. Baude sah, daß seine Leute die Absicht hatten, das ganze Quartier zu revolutioniren, und führte, vor dieser Kühnheit zitternd, die Truppe wieder auf den Caïre-Platz zurück, um sie in dem benachbarten Cour des Miracles einzuschließen. Als man seinen Plan merkte, weigerte man ihm den Gehorsam und richtete so harte Worte an ihn, daß er sein Commando verließ und auf die Mairie eilte. Der zweite Bataillons-Chef, Gregoire, übernahm nun das Commando und durchzog auf den Rath der Capitaine Delandre, Favrel, Labelonye und Gaumont aufs Neue die Straßen Caïre, St. Denis und den Boulevard, eine ungeheure Volksmasse nach sich ziehend. Die Truppen, die auf dem Boulevard standen, starrten den Zug verwundert an. Die Mairie des 5. Arrondissements liegt oberhalb des Boulevard St. Martin, in der Nähe eines großen Springbrunnens, den man das Chateau d'eau nennt*). Als der Zug dort ankam, eilten die Officiere, Gaumont, Lhotel und Chaumont auf die Mairie, um Schieß-Material zu fordern, das ihnen natürlich verweigert wurde. Baude, der auf der Mairie neue Befehle erhalten hatte, stellte sich nun aufs Neue an die Spitze der Colonne und führte sie über den Boulevard zurück. Als sie an die Porte St. Martin kamen, stürzte ihnen aus der Vorstadt eine Masse Volkes entgegen, die sich vor den Schüssen der aus der benachbarten Caserne feuernden Municipal-Garde flüchtete. Ein furchtbares Geschrei ertönte: „Rächt uns! rächt uns! wir werden geschlachtet! eure Brüder werden gemordet!" Und immer dichter drängt sich der fliehende Haufe herbei. Favrel redet ihn mit den Worten an: „Beruhigt euch, Freunde, wir gehen mit euch." Die Menge dringt nun in die Vorstadt St. Martin. Vor dem Hause Nr. 38 angekommen, hört man schießen und macht Halt. Ein Peloton Municipal-Garde verläßt die Caserne und legt auf die Colonne an, die in eine

*) Dieses Chateau d'eau ist nicht mit dem Posten gleiches Namens auf dem Platze des Palais royal zu verwechseln.

unbeschreibliche Aufregung geräth. Der Commandant Baude ist der erste, der einzige, der flieht, aber der Lieutenant Arendson hält ihn auf und führt ihn, unter dem Hohngeschrei der Menge, mit Gewalt zurück. Favrel und Chaumont treten muthig mit gezogenem Säbel allein der Municipal-Garde entgegen. Ihre Sprache ist so energisch und überzeugend, daß dieses sonst mit unerbittlicher Strenge auftretende Corps sich endlich entschließt, unter dem Schutze der National-Garde sich in die Caserne zurückzuziehen. Die brave Colonne, die unterdeß von mehr als 20,000 Arbeitern gefolgt war, marschirte nun bis vor das Thor der Caserne. Die Officiere der Municipal-Garde kamen heraus, fraternisirten mit der Bürgerwehr und schwuren, fortan nicht mehr zu schießen. Auf besonderes Bitten setzten sie die den Tag über gemachten Gefangenen auf freien Fuß und übergaben, zum Zeichen der Sühne, der National-Garde die Fahne, die auf der Caserne wehte. Die wilde Menge, die eben noch das furchtbarste Rachegeschrei hatte hören lassen, ward ebenfalls milder gestimmt; die Arbeiter stürzen vor und fraterniſiren mit dem Rufe: „à bas Guizot, vive la Reforme!“ mit den strengsten aller Truppen*). Immer neue Volkshaufen wälzten sich gegen die Caserne, und so mußte ein Theil der National-Garde unter den Waffen bleiben. Die Grenadier-Compagnie begab sich unterdeß auf die Mairie und legte dort die friedlich eroberte Fahne nieder. Um 5 Uhr Abends wurde das zweite Bataillon von dem ersten derselben Legion an der Caserne abgelöſ't. Die dritte und die fünfte Legion waren es namentlich, die, wie man gesehen hat, der Bewegung zuerst einen revolutionairen Charakter gaben.

In den Arrondisſements des linken Seine-Ufers fand ebenfalls eine große Aufregung Statt. Von der zehnten Legion waren etwa 400 Mann auf der Mairie in der Rue du Dragon versammelt. Ihr

*) Die Municipal-Garde stand unter der directen Leitung des Polizei-Präfecten und hatte von vornherein schärfere Befehle als die Linie. Es wird mehrfach behauptet, sie sei während der 3 Tage beständig berauscht gewesen.

Oberſt, der Vicomte Lemercier, redete ſie mit den Worten an: ſie ſeien zur Herſtellung des Vertrauens zuſammenberufen. Da erklärte ein National-Gardiſt im Namen ſeiner Cameraden: ſie ſeien allerdings bereit, das Vertrauen herzuſtellen, aber ſie wollten auch dem Miniſterium nicht zur Stütze dienen, ſondern ſie verlangten im Gegentheil die Reform.. Zugleich rief ein anderer National-Gardiſt: „vive la Reforme!“ Der Oberſt, der unterdeß vom Pferde geſtiegen war, wollte gegen den Rufer einſchreiten, aber das Corps proteſtirte in Maſſe, und als der Oberſt beſchämt davonritt, donnerte ihm das Hoch der Reform hundertfach nach.

In ſolcher Weiſe proteſtirte man faſt in allen Legionen gegen die Regierung, aber der König würde demohngeachtet vielleicht noch keinen Miniſterwechſel für nothwendig gehalten haben, wenn die Oberſten der Legionen um 2 Uhr Nachmittags nicht eine Deputation in das Schloß geſchickt hätten, die dem Könige meldete, es ſei, wenn nicht ſchleunigſt bedeutende Zugeſtändniſſe gemacht würden, für die Ruhe der Hauptſtadt nicht mehr einzuſtehen.

So war es denn auch die Haltung der National-Garde, welche den König bewog, zum erſten Male dem Aufruhr zu weichen. Gegen 2 Uhr waren Guizot und Duchâtel bei ihm. Nachdem man über die Lage der Dinge lange berathen, kam der König wiederholt auf die Frage zurück: „Was iſt nun zu thun?“ Guizot antwortete: „Was zu thun iſt, weiß ich nicht; ich weiß aber, daß ich zwei Dinge nicht thun kann, und dieſe zwei Dinge ſind: die Reform bewilligen und auf die National-Garde ſchießen laſſen.“ „So muß ich denn nach dem Grafen Molé ſchicken,“ ſagte der König*). Guizot und Duchâtel begaben ſich darauf in die Deputirten-Kammer, die ſehr zahlreich war. Von den übrigen Miniſtern ſaßen Hébert, Dumon und Cunin Gridaine auf ihren Plätzen. Der Deputirte

*) Da das Unglück Ludwig Philipps mit dieſem Miniſterwechſel begann und die royaliſtiſche Partei der Meinung iſt, der König hätte ſeine Miniſter behalten oder wenigſtens nicht in der Weiſe entlaſſen ſollen, ſo iſt jetzt zwiſchen ihm und ihnen ein Streit entſtanden, wer von beiden die Entlaſſung zuerſt gewollt habe.

Bavin stellt die Minister zu Rede, warum die National-Garde nicht schon gestern zusammenberufen worden sei. Guizot erhebt sich, um zu antworten. Er besteigt die Tribune; tiefe Stille; Aller Augen folgen der hagern, erschöpft aussehenden Gestalt. „Meine Herren," begann er mit etwas gezwungen kräftiger Stimme, „ich glaube, daß es weder dem allgemeinen Interesse angemessen, noch Zeit für die Kammer ist, in diesem Augenblicke auf die Interpellation des Herrn Bavin einzugehen." „Hört!" riefen einige Stimmen. „Der König," sagte Guizot weiter, „hat soeben den Grafen Molé rufen lassen, um ihn mit der Bildung eines neuen Cabinettes zu beauftragen." Von beiden Enden der Kammer erschallte Beifallsruf. Guizot fuhr fort: „die Unterbrechung läßt mich zu dem Gesagten nichts hinzusetzen und nichts von ihm hinwegnehmen," und gleichsam als gälte es zu zeigen, daß er sich vor den Worten, in denen er selbst seinen Sturz anzeigt, nicht scheue, wiederholte er das Gesagte noch einmal und fügte hinzu: „der König macht von dem ihm verfassungsmäßig erlaubten Rechte Gebrauch, aber so lange wir die Ehre haben, Minister zu sein, werden wir die öffentliche Ordnung nach eigenem Ermessen vertheidigen." Die Deputirten der Opposition standen lärmend auf, die Centren schienen Anfangs wie angenagelt auf ihren Sitzen. Einige Ultra-Conservative erheben sich indeß, stürzen in den Halbkreis vor der Rednerbühne und schimpfen die Minister feige und verrätherisch. „Gehen wir zum Könige!" riefen sie, dem Ausgange zueilend, während andere, die in Guizot das verkörperte Ideal der wahren Politik sahen und durch seinen Sturz am meisten verloren, ihm zum Abschiede gerührt die Hände drückten. Nach eingetretener Ruhe fragte Odillon Barrot die Kammer, ob sie unter den bewandten Umständen am folgenden Tage die Discussion über seinen Antrag: die Minister in Anklagestand zu versetzen, eröffnen wolle. Dupin forderte die Vertagung, aber Guizot hatte Stolz genug, sich dem Vorschlage Dupins zu widersetzen und sein Einfluß auf die Kammer war noch so bedeutend, daß er sie entscheiden ließ, den Antrag Barrots schon am folgenden Tage den Bureaus zu übergeben.

In der Pairs-Kammer wollten d'Alton Shée und Boissy die Minister wegen der Vorfälle des Tages zur Rede stellen. Alton Shée drang mit seinem Antrage nicht durch. Als auch Boissy den seinigen verlesen lassen wollte, erhob sich ein ungeheurer Sturm, denn er klagte die Minister an, Paris den Schrecknissen des Mordes und Brandes preiszugeben. In dem Antrage hieß es: „den Schrecknissen des Mordes durch 60 Kanonen, die zur Hälfte mit Kartätschen, zur Hälfte mit Kugeln verproviantirt sind; der Verheerung und dem Brande durch 40 Pulverschwärmer (Petards), die man in aller Eile von Vincennes nach der Militair-Schule gebracht hat." Darüber gerieth Boissy mit mehreren Pairs in einen groben Wortwechsel. Graf Tascher, der ihn wegen dieses Schaudergemäldes zur Rede stellte, wußte nicht, daß sein Neffe in demselben Augenblicke ein Opfer der Emeute wurde. Darauf ging man zur Tages-Ordnung über.

Wie man gesehen hat, zeigte Guizot den Deputirten nur an, daß der König den Grafen Molé habe rufen lassen, keinesweges aber, daß dieser die Bildung eines neuen Ministeriums übernommen habe. Graf Molé begab sich wirklich in die Tuilerien, aber er schlug dem Könige sein Anerbieten von vornherein ab, ohne sich irgend auf Bedingungen oder Reform-Vorschläge einzulassen*). „Meine Farbe," sagte er dem Könige, „ist übertroffen. Eure Majestät muß jetzt die Herren rufen lassen, welche die Bankette gemacht haben." „Und wer sind diese Herren?" fragte der König. „Die Herren Thiers und Barrot." „Ich hoffe," fuhr der König weiter fort, „Sie werden mir nicht versagen, Ihre Freunde zu sich zu rufen und mit ihnen über die Bildung eines neuen Cabinettes zu berathen; es heißt, National-Gar-

*) Was bisher über eine Discussion zwischen dem Könige und dem Grafen Molé über die zu bewilligenden Reformen veröffentlicht worden, ist reine Erfindung. Der König hat, um Zeit zu gewinnen (zu seinem eigenen Schaden), glauben lassen, Molé habe ihm die Bildung eines Cabinettes zugesagt; und die gestürzte Partei hat ausgesprengt, Molé habe dies wirklich gethan, als er aber das Wachsen der Bewegung gesehen, den Muth nicht gehabt, sich in eine so schwierige Lage zu begeben. Molé nimmt übrigens keinen Anstand, zu erklären, zu Anfang der Kammer-Sitzungen von 1848 würde er die Geschäfte noch übernommen haben.

den wollten kommen und einen 20. Juni machen." Darauf sagte Molé: „Es steht zu erwarten, daß Eure Majestät so viel Muth haben wird, als Ludwig XVI.; meine Freunde will ich, da es der König wünscht, jedenfalls zu mir bescheiden." Wirklich ließ Molé die Herren Dufaure, Billault, Rémusat und Passy in sein Hôtel rufen.

Bald verbreitete sich die Nachricht von dem Ministerwechsel in ganz Paris. Vom Generalstabe aus sprengten Adjutanten in alle Theile der Stadt, um die frohe Botschaft zu verkündigen und das Feuern einstellen zu lassen. Der Eindruck, den diese Nachricht hervorbrachte, war, obgleich nicht überall derselbe, doch im Allgemeinen ein froher, und zwar weniger wegen der Aussicht auf eine freiere Regierung, als wegen der Hoffnung auf das Ende des Bürgerkrieges. Die bemitteltere Klasse, die selbst im Rausche ihrer eigenen Bewegung die Gefahr für das erworbene irdische Gut nicht vergaß, sah wieder den Hafen leuchten und überließ sich den heitersten Eindrücken. Die Rente stieg auf die Nachricht vom Sturze Guizots um 40 Centimes. Dies war für die Börse der Anfang der verkehrten Welt. Ihr blindes Würfelspiel hatte die Krisis beschleunigen helfen und nun, da sie mit ihren Beschützern fiel, trieb sie, als gälte es die schlechte Gesellschaft zu läugnen, ihr kaltes Rentenblut in die Höhe, gerade wie Sterbende sich vor ihrem Ende noch einmal ausstrecken. — Diese Bewegung an der Börse ist übrigens darum besonders charakteristisch, weil sie beweist, für wie nothwendig die erzliebenden Erzväter der Conservativen die Zugeständnisse des Königs hielten.

Kaum war es dunkel geworden, als die Straßen in den vornehmen Stadttheilen von Paris sich zu erleuchten anfingen. Die Boulevards und die angrenzenden Quartiere, ja selbst das St. Denis-Viertel strahlte von tausend Lichtern wieder. Was sich am Tage ängstlich zu Hause gehalten hatte, eilte nun auf die Straßen, und bald sah man Paris belebt wie an großen Festtagen.

Die Republikaner waren in der größten Bestürzung. „Pauvre Republique!" rief Flocon ein Mal über das andere Mal im Redactions-Zimmer der „Reform" aus. Aber die Republikaner, welche

die Waffen ergriffen und ſich nun am Rambuteau herum verſchanzt hatten, hielten Stand und nahmen an dem Rauſche der übrigen Bevölkerung keinen Antheil. Ihr Quartier war militairiſch von ihnen beſetzt, und ſelbſt deſſen Bewohner erhielten, wenn ſie um Lebensmittel einzukaufen ausgingen, Wache mit. Im Gegenſatze zu dieſem düſteren Bilde durchliefen Banden jubelnder Buben und Handwerker die Straßen und forderten die Einwohner lärmend zum Illuminiren auf, was denn auch Jeder, ſeinen Fenſterſcheiben zu Liebe, augenblicklich that. Thiers, der in großer Aufregung in ſeinem Garten ſpazieren ging, erhielt von einer ſolchen Bande, nebſt der ſolenden Aufforderung, ſein Hotel erleuchten zu laſſen, Schreckſchüſſe von Vivats, und gab ſeinen Bedienten Befehl, „Lampions" herbeizuſchaffen. Dieſe glatten Talgkerzen waren an dieſem Abende die Trauerlichter der Gefallenen, die Flämmchen der zukünftigen Republik und die Freude der Gaſſenjungen.

Da die Inſurrection in dem unteren Theile des Quartiers St. Martin faſt ununterbrochen fortdauerte, ſo flüchteten ſich 50 hart bedrängte Municipal-Gardiſten in ein Haus der Rue Bourg l'Abbé. Eine ungeheure Volksmaſſe beſtürmte racheglühend das Thor, noch einige Augenblicke ſpäter, und es war um die verhaßten Polizei-Soldaten geſchehen. Da erſchien Etienne Arago in National-Garden-Uniform und brach ſich Bahn bis in den Hof, nach welchem auch der Oberſt Huſſon, der Capitain Ségalas, Cotille, der Maire des ſechsten Arrondiſſements und einige National-Garden herbeieilten. Arago bat das Volk um Gnade für die Gefangenen und erhielt nach halbſtündigem ermüdenden Wortkampfe endlich die Zuſtimmung, daß die 50 Mann entwaffnet und nackten Hauptes davonziehen dürften. Das Thor öffnete ſich und man that den Soldaten den Willen des Volkes kund. Die meiſten ſchwankten und wollten lieber kämpfend ſterben. Arago und die übrigen National-Gardiſten beredeten ſie endlich, ihr Leben auf dieſe Weiſe zu retten. Sie zogen nun, von letzteren beſchützt, davon, behielten aber ihre Tſchakos auf dem Kopfe. „Hut ab!" rief entrüſtet das Volk, und Arago lud die Gefangenen ebenfalls ein,

dieſe Bedingung ihrer Freilaſſung zu halten. Die Unglücklichen entblößten ihr Haupt. Da aber eine kleine Abtheilung Cüraſſiere herbeikam, ſo lud man ſie ein, Bahn zu machen, und ſtellte rechts und links einige Linien-Soldaten und National-Gardiſten zum Spalier auf. Ganz zuletzt kam der Lieutenant Bouvier, dem Arago ſeinen Arm gab. Aber kaum hatte das Volk die verhaßten Soldaten, die den Tag über ſo unbarmherzig ſein Blut vergoſſen hatten, wieder vor ſich, als ſeine Wuth ſich aufs Neue entflammte. Nachdem man unter beſtändigen Drohungen durch die Straßen aux Ours, Rambuteau und St. Denis auf den Chatelet-Platz gelangt war und die Seine vor ſich hatte, ſchrie das Volk: „Ins Waſſer mit den Infamen!“ und machte Miene, dieſes Vorhaben auszuführen. Der Lieutenant Bouvier drängte ſich dichter an ſeinen Beſchützer und ſagte in verzweifelndem Tone: „Sterben — zerriſſen ſterben! und mein Bruder iſt dieſes Jahr in Africa gefallen, und ich habe Frau und Kind!“ Nach einer Stunde martervollen Marſches kam man endlich auf den Platz des Stadthauſes an, der voll Truppen ſtand und den Geängſtigten daher Sicherheit geben konnte. Als ſie nun aber ihrem Retter dankten, ſagte dieſer ihnen: „Vergeßt nicht, daß der, der Euch dieſen Dienſt erwieſen hat, ein Republikaner iſt, der Kampf wird vielleicht bald wieder beginnen, ihr könnt mir meine That vergelten, indem ihr nicht auf das Volk ſchießt!“

Die Mittel, welche die Republikaner für ihre Pläne von dem Augenblicke an ergriffen haben, wo ſie die Bevölkerung von Paris ſich mit dem Sturze des Miniſteriums Guizot begnügen ſahen, ſind bisher noch nicht alle bekannt. Inhaltſchwere Gerüchte aber haben ſich ſeit der Revolution verbreitet, und obgleich wir ſie größtentheils für ungegründet halten, müſſen wir ſie hier doch zur Charakteriſtik der Zuſtände anführen. Am Abende des 23., heißt es, habe eine Verſchwörung, zu welcher der Plan längſt vorhanden war, unter den Republikanern ſtattgefunden. Die Häupter hätten ſich, Einige ſagen, in einem Caffeehauſe, Andere, unter freiem Himmel, verſammelt, und es ſei beſchloſſen worden, den Sieg des Volkes nicht aufzugeben,

ſondern im Gegentheil neue Conflicte herbeizuführen, die dem Kampfe zum handgreiflichen Vorwande dienen könnten. Erſchwerend könnte hierbei der Umſtand ſcheinen, daß die eraltirteſten von den Ultra-Demokraten, ſeither in ihrer ſchrecklichen Einſeitigkeit, mit einem wahren Ton radicaler Salbung von dem „Heroismus“ der „Patrioten“ bei dieſer Gelegenheit geſprochen haben und ſich noch jetzt, ſo oft von den Vorfällen am Abende des 23. Februar die Rede iſt, in eine Art heiligen Dunkels einhüllen. Die Ueberzeugung aller Unbefangenen iſt: daß die Meiſten nichts wiſſen und nichts zu offenbaren haben, ſondern ſelbſt nur von Gerüchten angeſteckt ſind; aber anſtatt die furchtbare Anklage, die auf ihnen laſtet, von ſich zu wälzen, gefallen ſie ſich im Betrachten dieſer peinlichen Ungewißheit des Publicums.

Als die Boulevards*) glänzend erleuchtet waren und Tauſende zwiſchen ihren Häuſerreihen auf- und abwogten, kam plötzlich von der Baſtillen-Seite ein ſtarker Trupp von Arbeitern und National-Garden herangezogen. Fackeln umleuchteten die dichte Maſſe, die ſich in gerader Richtung nach dem Magdalenen-Platze hin bewegte und patriotiſche Lieder anſtimmte. Der Zug begab ſich zunächſt nach dem, dicht am Boulevard gelegenen, Bureau des „National“, wo Marraſt ihn vom Fenſter herab empfing. Die Anweſenden proteſtirten gegen das Miniſterium Molé, und Marraſt verſprach ihnen, auf ein liberales zu dringen, zu welchem Odillon Barrot und Duvergier de Hauranne gehören ſollten. Man fragte nun nach den Adreſſen dieſer beiden Deputirten in der Abſicht, ihnen ein „Hoch“ zu bringen. Da wir uns erinnern, daß Barrot in der Nähe der Magdalenen-Kirche wohnt, ſo begreifen wir, warum der Zug ſich nach dieſer Richtung hin in Bewegung ſetzte. An der Rue de la Pair, die, etwas höher hinauf,

*) Für die Darſtellung dieſer Kataſtrophen hat der Verfaſſer keine genaueren Quellen auffinden können, als die zuverläſſigeren Berichte, die darüber in Journalen und Brochüren erſchienen ſind. Man wird aus der Natur des Ereigniſſes erſehen, wie ſchwer es ſein muß, über die Bildung und die Abſicht der hier handelnden Inſurgenten-Züge beſtimmte Aufſchlüſſe zu erhalten.

links vom Boulevard ausläuft, gesellte sich zu dem Zuge ein anderer, der seltsam von der übrigen Menschenmenge abstach. Dieser zweite Zug bestand nämlich aus Republikanern, die sich den Tag über geschlagen und zuletzt eine feindliche Demonstration vor dem Justiz-Ministerium gemacht hatten. Das Ministerium liegt auf dem Vendome-Platze und war von Municipal-Garde bewacht, die den Haufen durch die Rue de la Pair den Boulevard hinaufdrängte. Die eben vom Kampfe zurückkehrenden Republikaner sahen noch ganz wild und drohend aus und jagten den von den Unruhen des Tages sich erholenden Bürgern Schrecken und Besorgniß ein. Namentlich fiel die rothe Fahne auf, die dem Zuge voranging.

Einige hundert Schritt von der Stelle, wo die Rue de la Pair in den Boulevard mündet, liegt auf derselben Seite, wie die Straße selbst, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Dieses Gebäude war theils wegen seiner äußerst wichtigen Archive, theils wegen der Sicherheit Guizots stark besetzt. Eine Abtheilung des kurz vorher eingerückten 14. Linien-Regimentes sperrte den Boulevard, so daß man nur durch die etwas tiefer als diese gelegene Rue basse du rempart, die vom Boulevard nur durch ein Trottoir geschieden ist, weiter gehen konnte. Die Einwohner dieses Quartiers erzählen, daß Einige aus den wilden Volksgruppen sich den Soldaten drohend näherten, die rothe Fahne und die Fackeln, die sie trugen, ihnen dicht unter dem Gesichte schwenkten und den Durchzug begehrten. Darauf bäumte sich das Pferd des Commandanten, der aus der vordersten Reihe in das Carrée hineinritt. Man hörte einen Schuß fallen, das Wort „Feuer" ausstoßen, und gleich darauf ein starkes Peloton-Feuer. Die Gruppe, welche die Schüsse empfangen hatte, erhob ein furchtbares Geschrei; über 50 Menschen stürzten theils todt, theils verwundet nieder, und wer davongekommen war, eilte in wilder Flucht von dannen. Courtais*), ein Deputirter von der Opposition, erzählt: der Oberst des Regimentes habe ihm den Vorfall

*) Später General-Commandant der National-Garde, jetzt in der Conciergerie.

so erklärt, daß ein Schuß, der aus dem ebenfalls von Militair besetzten Garten des Hotels kam, dem Pferde des Oberst-Lieutenants das Bein zerschmettert hätte. Der commandirende Officier glaubte sich angegriffen und befahl zu schießen. Er sei sogleich verhaftet worden.

Trotz dieser am 24. Februar im „National" eingerückten, allerdings ungenügenden Erklärung, verbreitete sich das Gerücht, Carl Lagrange habe, um einen neuen Conflict zwischen dem Volke und den Truppen herbeizuführen, eine Pistole auf letztere abgeschossen. Lagrange läugnete diese Unthat auf das Standhafteste, und sowohl sein Charakter, wie die Art, in der er am Kampfe Antheil nahm, sprechen gegen das Gerücht. Man hält Lagrange wegen der Kühnheit seiner Rolle in der April-Emeute gewöhnlich für einen Eisenfresser, und da sein Name im Volke zu einer Fahne geworden ist, so hat ihm auch dieses im Februar Thaten zugeschrieben, die ihm fremd sind. Er ist ein leicht erregbarer, sehr gefühlvoller Mann, der im Kampfe Proben großer Gewandtheit und Geistesgegenwart gegeben hat. Das Wohl des Volkes liegt ihm sehr am Herzen, und der Antheil, den er an seinen Leiden nimmt, hält seinen Gesundheitszustand in einer beständigen Zerrüttung. Wir wissen aus dem oben veröffentlichten Briefe, daß er eine Schwester hat, die er zärtlich liebt. Diese ebenfalls sehr wohlthätige Frau, die ihren Bruder schon so oft mit zitterndem Herzen für die Sache der Republik in die Straßen hat hinabsteigen sehen, hielt ihn diesmal, wo die Sache des Volkes so wenig Aussicht auf Sieg hatte, fester als je zurück. Am Nachmittage des 23. meldete ihr ein Bote von Madame Baune *), die in Montmartre bei Paris wohnte, die Polizei hätte soeben ihren Mann verhaften wollen, er sei aber glücklicherweise nicht zu Hause gewesen. Man hätte auch Lagrange (der früher ebenfalls in Montmartre wohnte) aufgesucht und er solle daher auf seiner Hut sein. „Siehst Du, liebe Schwester," sagte Lagrange, als diese Nachricht

*) Baune, ebenfalls ein Angeklagter im April-Prozesse, wurde später Commissair der provisorischen Regierung und ist jetzt Mitglied der National-Versammlung.

kam, „daß ich in meiner Wohnung nicht mehr sicher bin? Ich muß fort.“ Auf diese Weise gelang es Lagrange sich loszuwinden, um das Versprechen zu erfüllen, das er seinen Freunden am Abende des 21. in der „Reform“ und in seinem Briefe an Vivin (s. oben) gegeben hatte. Nur im Kampfe war noch Heil. Lagrange ging von einer Volksgruppe zur andern, feuerte die Leute zum Widerstande an und rief ihnen zu: „morgen früh auf dem Platz des Victoires, ich heiße Lagrange!“ Er war nicht einmal Augenzeuge der Katastrophe vor dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Der Boulevard erhielt nach der Scene vor Guizots Hotel, auf welchem eben Blut geflossen war, ein ganz anderes Ansehen. Da halb Paris an jenem Abende dort ab- und zuging, so war eine große Menschenmasse Augenzeuge der furchtbaren Mordscene gewesen. Viele waren dem Tode nur wie durch ein Wunder entronnen und liefen, Schrecken und Verwirrung in den Mienen, die Kleider vom Gedränge zerrissen umher, das Erlebte in der Aufregung des ersten Eindruckes erzählend. Da die Menge in ihrer eigenen Ueberraschung nur die Folgen und nicht die Ursachen mittheilte, so wurde sie dem Königthume unbewußt die Verkünderin seines Unterganges, und zwar um so sicherer, als unter den Gefallenen auch Leute aus dem Bürgerstande waren. Ein furchtbares Rachegeschrei erhob sich nun in den eben noch freudestrahlenden Straßen; Menschen, die sonst friedliebend und dem Parteigeiste fremd waren, wurden in dem Strudel mit fortgerissen, und man erklärte sich das Ereigniß, das unglücklicherweise vor dem Hause des verhaßtesten Ministers vorgefallen war, nur durch den schändlichsten Verrath.

Eine halbe Stunde später kam etwas Düsteres, Unheimliches den Boulevard herabgezogen. Ein vierrädriger tiefer Karren, auf welchem Leichen lagen, rollte mit unheimlichem Getöse über das Pflaster. Ein Rache schreiender Volkshaufen umgab ihn. An der Vorderseite des Karrens war senkrecht eine Stange angebracht, an welcher eine von den rothen Papier-Laternen befestigt war, mit denen man zu illuminiren pflegte. Auf den Ecken des Karrens standen martialische Gestalten mit Fackeln, die ein wildes, tröpfelndes Feuerlicht in die

Gruppe warfen und einen jungen, leichenblaſſen Mann beleuchteten, welcher krampfhaft die Hand eines der Umſtehenden erfaßte und mit der Stimme eines Hektiſchen ſagte: „Das ſind die gemordeten Brüder!“

Der Zug begab ſich zuerſt vor das Bureau des „National“ und dann vor das der „Reform“, worauf er ſich in den Vorſtädten jenſeit des Baſtillen-Platzes verlor.

Die Polizei ſcheint an jenem Tage ſehr unvollſtändige Maßregeln genommen zu haben. Während ſie im Laufe des 22. und 23. einige hundert Perſonen verhaftete, von denen die meiſten nur Recruten der Revolte waren, that ſie gegen die Häupter, deren Abſichten ihr durch Delahodde doch wohl bekannt ſein mußten, faſt gar nichts. Delahodde hatte mehreren an der „Reform“ angeſtellten Perſonen an einigen verdächtigen Stellen Rendez-vous gegeben, aber da ſie merkten, daß es dort nicht geheuer war, hatten ſie ſich fern gehalten. Dem Königthume wären die Dienſte der Polizei am Nachmittage des 23. um ſo nothwendiger geweſen, als man in dem Wahne, Alles ſei vorüber, einen Theil der allerdings ſehr ermüdeten Truppen zurück in ihre Caſernen ſchickte, ſo daß die Tuilerien am Abende des 23. von nicht mehr als 1500 Mann beſetzt waren. Leute, die im Schloſſe angeſtellt waren, verſichern, man hätte es an jenem Abende durch einen Handſtreich nehmen können. —

Unerklärt bleibt, wie der König, wenn Molé ihm ſeine Dienſte gleich rund abgeſchlagen hat, bis ſpät am Abende noch auf ihn warten konnte. Oder war es eine Folge ſeiner Rathloſigkeit, die daraus entſtand, daß er Thiers um keinen Preis rufen laſſen wollte? Erſt am Abend ſchickte der König den Grafen Montalivet zu Molé, aber er kam mit einer abſchläglichen Antwort zurück. Molé, der ſeinerſeits unruhig wurde, als er erfuhr, was vor dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten vorgefallen war, begab ſich zu Thiers und lud ihn dringend ein, das Miniſterium anzunehmen. Aber erſt um Mitternacht ſchickte der König den General Berthois zu Thiers und ließ ihn in die Tuilerien beſcheiden.

Dort ging Alles bunt durch einander. Jacqueminot spielte den Beleidigten und wollte abdanken, weil sein Eidam nicht mehr Minister war und er übrigens Bugeaud's Ankunft voraus sah. Er wurde allgemein verachtet. Ein im Schlosse angestellter Beamter sagte zu dem Herzoge von Nemours, den er an der Treppe antraf, die zum Generalstabe führt: „Es bleibt Ihnen jetzt nichts weiter übrig, als sich zu verschanzen. Kümmern Sie sich nicht um das, was in Paris vorgeht; die National-Garde hat, ihre Interessen verkennend, den König verlassen, warten Sie ab bis sie durch die Excesse, die in der Stadt vorfallen werden, eine Lection bekommt." „Lieber," antwortete der Herzog von Nemours, „die Lection würde zu hart sein." Derselbe Beamte wandte sich darauf an Herrn von Chabannes und bat ihn inständigst, zum Könige zu gehen und ihm zu sagen, daß seine Krone in höchster Gefahr sei. Der ernste Mann schüttelte den Kopf und ging zum Könige. Der König entschloß sich endlich, den ganzen Ernst seiner Lage begreifend, dem Marschall Bugeaud den Oberbefehl über die National-Garde und über die Armee von Paris zu geben, und als der Marschall in der Nacht, fast gleichzeitig mit Thiers, gerufen wurde, sagte er: „Ich soll der Arzt eines verlorenen Falles sein!" übernahm aber dennoch den gefährlichen Posten.

Während man sich in den Tuilerien auf diese Weise auf's Neue zum Kampfe rüstete, bereitete sich in der Stadt eine Empörung der furchtbarsten Art vor. Fast in allen Theilen der Stadt erhoben sich die Barricaden mit Blitzesschnelle und fast nirgends traf das Volk auf Widerstand. Quartiere, die noch nie verschanzt worden waren, wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, die Bäume auf dem Boulevard umgesägt, die Anschlagsäulen zerschmettert und ihre Trümmer quer über die Straße geworfen, Wachthäuser, Eisengitter, Wagen aller Art, Fischernachen, Quadersteine zu Verrammlungen benutzt, Glasscherben über das Pflaster gestreut, Pulver-Vorräthe angefertigt, Kugeln gegossen, Waffen-Magazine und Theaterschuppen geplündert u. s. w. Und man glaube nicht etwa, das hätte das Volk aus den Vorstädten allein gethan, nein! heute waren es die sonst so friedlie-

benden Kaufleute und Handwerkermeister jedes Quartiers. Hier schleppte der Gevatter Perrückenmacher Steine herbei, dort der Gevatter Maurer, Bäcker oder Schneider Holzpfähle; man war außer sich, man kannte sich nicht mehr. In den vornehmeren Quartieren waren die Insurgenten keineswegs zahlreich, ja man sah an manchen Stellen nicht mehr als drei oder vier Menschen an einer Barricade arbeiten; aber da eben gar kein Widerstand vorhanden war, da man auf dem Boulevard auch nicht einen Stadtsergeanten erblickte, so konnten die Wenigen während der Nacht doch etwas Bedeutendes zu Stande bringen. Am Eingange in die Rue du Faubourg Montmartre wurde eine ungeheure Barricade errichtet, die ein ganzes Haupt-Quartier, das die Insurgenten in dieser vornehmen Vorstadt angelegt hatten, schützen sollte. Ein junger Advocat Namens Prour *) war Chef dieses Quartiers, das ganz militairisch organisirt wurde, und in welchem eine Barricade der anderen folgte. Auf die Triumphbogen St. Denis und St. Martin hatte man Steine geladen und die breiten Straßen, welche um Paris laufen, und die man die äußeren Boulevards nennt, waren an einigen Barrièren so stark verschanzt, daß die beste Artillerie sich dort schwerlich hätte Bahn brechen können. Die starken Bäume, welche an beiden Seiten dieser Boulevards standen, wurden umgesägt, die Eisendrähte zum elektrischen Telegraphen, die rings um die Stadt laufen, abgeschnitten und an den Stumpfen der Bäume quer über die Straße befestigt. Dazwischen bedeckten unzählbare Glasscherben das Pflaster. Dann wurden die Steuer-Bureaus an den Barrièren zerstört, viele verbrannt und die Thore selbst verrammelt, damit von Außen kein Truppen-Zuwachs kommen könne. Zwischen diesen Verschanzungen vor den Barrièren bewegte sich eine trunkene Volksmenge, die den sonderbarsten Anblick gewährte. Scherz und Possenspiel schienen das Ganze zu beherrschen, man glaubte einem plumpen Fastnachtsspiel beizuwohnen. Kerle, die Knittel in der Hand hielten, schlugen, als müßten sie sich die Glieder ausrecken, auf

*) Später Commissar der provisorischen Regierung.

die Steine, auf die Glassplitter, ja auf die Rücken ihrer Cameraden, „um sich zu üben.“ Anderwärts sah man andere grauenhaft komische Bilder. Auf einer Barricade der Rue St. Martin lag ein Wagen mit dem einen Rade in die Höhe. Die Kämpfer setzten sich mit angezündeten Fackeln auf das Rad, ließen dies nun von den Untenstehenden mit großer Schnelligkeit umdrehen, und sangen beim Schwenken ihrer Fackeln die Marseillaise.

In der Caserne der Municipal-Garde im Faubourg St. Martin fiel eine interessante Scene vor. Man erinnert sich, daß die Municipal-Garde dort mit dem Volke fraternisirt hatte. Die Commandanten der National-Garde, Baude und Grele, die Beide das Vertrauen der Regierung in hohem Grade besaßen, erhielten nicht allein den Befehl über die dort liegende Municipal-Garde, sondern auch über das 52. und 34. Linien-Regiment und über das Regiment Cürassiere, die in der Vorstadt standen. Grele ertheilte dem Commandanten der Municipal-Garde heimlich Befehl, mit Sack und Pack nach dem Fort von Aubervilliers, das nach dieser Richtung hin liegt, zu marschiren, aber der Lieutenant Jacquemart verhinderte durch seine Standhaftigkeit dieses Vorhaben, das die Sache des Volkes verrathen hätte. Jacquemart brachte es später wirklich dahin, daß die Municipal-Garde ohne Waffen die Caserne verließ, was sie gewiß nie gethan haben würde, wenn die National-Garde nicht auf Seite des Volkes gestanden hätte. Aber die Macht der Bürgerwehr war so groß, daß die Municipal-Garde, die an dem Thore, das in die Rue St. Nicolas führt, vom Volke auf's Neue bedroht war, von ihren Waffen keinen Gebrauch machte.

In der „Reform“ wurden Kugeln gegossen und sonstige Vorbereitungen zum Kampfe getroffen. Flocon und Gouache waren die Letzten dort geblieben. Man hörte die Sturmglocken läuten, die in den Händen der Insurgenten waren, plötzlich aber verstummten sie und Flocon sagte schaudernd: „Es ist vorbei, sie sind der Municipal-Garde in die Hände gefallen!“ Er irrte sich, der Aufruhr breitete sich überall ohne Widerstand aus.

Fünftes Stück.

Der vierundzwanzigste Februar.

Thiers und sein Verhältniß zum Könige. Gerüchte über eine Verschwörung zu Gunsten der Regentschaft der Herzogin von Orleans. Scene zwischen Thiers und dem Könige. Kriegsrath im Haupt-Quartiere. Schlachtplan des Marschall Bugeaud. General Sebastiani, Commandant der Angriffs-Colonne für das Stadthaus. Remusat und Thiers beim Könige. Das Ministerium der Reform. Odillon Barrot und Thiers bringen dem Marschall Bugeaud den Befehl zum Rückzuge. Bedeau's Colonne. Fauvelle Delebarre im Haupt-Quartier. Die Rückzugs-Ordre und ihre Folgen. Der Marschall Bugeaud und die Insurgenten am Carroussel-Platze. Crémieux beim Könige. Odillon Barrot, Minister-Präsident, und La Moricière, Commandant der National-Garde. Revolutions-Scenen. Der Zustand der Vertheidigungs-Mittel. Abdankung des Königs. Die Flucht der königlichen Familie. Der Kampf am Chateau d'eau. Die Einnahme der Tuilerien. Die letzte Sitzung der Deputirten-Kammer. Wie Bugeaud und Thiers vom Schauplatze treten. Der 24. Februar.

Ludwig Philipp*) mußte einen der härtesten Augenblicke seines Lebens überstehen, als er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, Thiers zur Bildung eines Ministeriums in die Tuilerien rufen zu lassen. In solchen Fällen sind die Könige schlimmer daran, als ihre Diener; denn diese können für ihr Princip ausgeben, was nur eine Folge ihres Gehorsams ist, und sich dann vor der Uebermacht eines wirklichen, siegreich auftretenden Principes mit einem Anscheine von Ehrbarkeit zurückziehen; aber Könige, fertige Menschen, wie Ludwig Philipp, müssen ihre Niederlage um so schmerzlicher empfinden, als sie nie besiegt, sondern nur gezwungen werden können. Und welche Opfer sollte diese Niederlage kosten! Ja, wenn's nur das Lager, Zelte und Gepäck gewesen wäre! Aber der König kannte den Sieger, für den es sich um nichts Geringeres handelte, als um das Feld selbst.

*) Seit dem Niederschreiben des kurzen Vorwortes zu diesem Werke haben sich die Vermuthungen des Verfassers über die Acten des Minister-Processes bestätigt. Da seither die Anklage-Kammer die Minister freigesprochen hat, so bleiben die Acten für's erste geheim.

Und wirklich war es eben so natürlich als unzeitig, daß der, welcher es achtzehn Jahre lang bestellt hatte, bevor er es einnehmen ließ, ein Lager aus ihm machte.

Die Ereigniſſe, die hier dargestellt werden, ſind einerſeits an ſich zu wichtig, andererſeits bisher noch zu wenig bekannt, als daß es nicht Pflicht wäre, jeden wichtigen Geſichtspunkt zu ihrer Beurtheilung anzuführen. Daher möge hier ein flüchtiger Blick auf das Verhältniß, das Thiers früher zum Könige hatte, geworfen werden.

Von allen Männern, welche der König an ſich gezogen hatte, bekämpfte Thiers ſein perſönliches Regieren am meiſten. Er bekämpfte es als er im Cabinette war, er bekämpfte es außerhalb des Cabinettes, auf parlamentariſchem Wege. Abgeſehen alſo davon, daß der König überhaupt nicht hoffen konnte, in Thiers einen unbedingt ergebenen Diener zu finden, konnte er es, nachdem die Oppoſition einen ſolchen Sieg in der öffentlichen Meinung davongetragen hatte, noch viel weniger hoffen.

Thiers ſeinerſeits war, als eines der größten Talente Frankreichs, zu dem Kampfe gegen die perſönliche Regierung des Königs vorzüglich berufen. Um ihn aber, wenn auch nicht mit Erfolg, doch wenigſtens mit Ehren führen zu können, war außer einem großen Talente auch noch Charakter nöthig. Im Punkte des Charakters aber hat Thiers ſich wiederholt Schwächen zu Schulden kommen laſſen. Als Ludwig Philipp König wurde, war er bereits zu ſehr abgeſchloſſen in ſeinen Grundſätzen, als daß auf deren Elaſticität ſonderlich viel Hoffnung zu ſetzen geweſen wäre. Die erſten Arbeiten mit ihm hätten einen ſcharfblickenden Mann wie Thiers überzeugen müſſen, daß der Mißſtand zwiſchen der Verfaſſung, derzufolge der König ſeinen Miniſtern die Regierung überlaſſen ſollte, und der Regierungs-Sucht Ludwig Philipps, unheilbar war. Er hatte ſich darauf nur zu entſchließen, die Politik des Königs nur auf parlamentariſchem Wege zu bekämpfen, oder, wenn er ſein Miniſter bleiben wollte, ſeinen directen Einfluß von vorneherein zu billigen. Dem Könige in ſeinem Cabinette ſelbſt den Krieg zu machen, war eine Thorheit, die, da die

Verfassung der Krone die Unantastbarkeit garantirt hatte, dem Lande nur gefährliche Aufregungen bringen und den opponirenden Minister nur abnutzen konnte. Einmal war ein solcher Kampf wohl möglich und erlaubt; aber für den Minister konnte er nur dann ehrenvoll ausfallen, ihm nur dann das Prädicat eines Charakters verschaffen, wenn er sich, ohne nachzugeben, zurückzog, und zurückgezogen blieb. Thiers aber kann man den Vorwurf machen, sich dem Könige durch die Hinterthür, die er seinem Ehrgeize offen gelassen hatte, wieder genähert zu haben. Die Klammer zwischen Thür und Angel konnte auf diese Weise nicht ausbleiben, und noch viel weniger konnte es fehlen, daß er dann dem Könige mehr Dienste leistete, als seinem Vaterlande und sich selbst. Da nun aber Ludwig Philipps Egoismus maßlos, da er der „unbewegliche Gedanke" war, so kam Thiers während seiner Ministerien nie in den Fall, durch ein großes patriotisches Werk wieder zu gewinnen, was er durch die Dienste, die er dem Könige erwies, in den Augen der Welt verloren hatte. Im Gegentheil gestalteten sich seine neuen Verhältnisse mit dem Könige so, daß die „pensée immuable" ihn immer unpopulairer machte. Schon der Sturz seines Ministeriums vom 22. Februar (1836) war schmählich. Thiers hatte fest darauf gerechnet, in Spanien interveniren zu können, und als der Augenblick herankam, hatte der König seinen Plan bereits zerstört und das Ministerium wurde aufgelöst. Noch viel schlimmer war es Thiers aber mit seinem Ministerium vom 1. März (1840) ergangen. Die Ehre Frankreichs hing damals an seiner Bewaffnung, Thiers war mit seiner Vertretung der Kriegs-Politik aller Welt Augen blosgestellt, und nachdem er theilweise gewaffnet und die Festungswerke von Paris angelegt hatte, wußte der König, der den Krieg vermeiden wollte, soviel Einfluß auf ihn auszuüben, daß er die Flotte, anstatt sie weiter nach Alexandrien zu schicken, bei Toulon, wie die Blumen-Phrase der Diplomaten lautete, „auf die Spitze des Telegraphen stellte." Thiers machte die beschwichtigende, aber doch noch sehr ehrenvolle Note vom 8. October, und als er merkte, daß die Differenz zwischen ihm und dem Könige

unausgleichbar war, bot er seine Entlassung an. Um aber den König in dieser Krise nicht der Sorge eines neuen Minister-Wechsels Preis zu geben, blieb er dennoch und verfehlte so die Gelegenheit, ehrenvoll vom Schauplatze abzutreten. Guizot benahm sich unterdessen als Gesandter in London höchst zweideutig gegen die Politik des Ministeriums; Thiers ertrug die Schande der Bombardirung Beiruths durch die Engländer und wurde erniedrigt entlassen. Dies war aber noch nicht Alles. Das Guizot'sche Ministerium stellte sich nun an, als hätte ihm Thiers durch seine Note vom 8. October eine nicht genug ehrenvolle Rolle überlassen. Die Conservativen hatten die Unverschämtheit, diese Note als ein Zugeständniß*) und das, was man mit so durchtriebener Feinheit „ein Stellen der Flotte auf die Spitze des Telegraphen" genannt hatte, als einen Rückzug der Flotte zu bezeichnen. Thiers befand sich, nachdem er aus einem Riesen ein Zwerg geworden war, bei den Angriffen, die man ihm in der Kammer bereitete, aus Rücksicht für die Krone in der peinlichen Lage, seine letzten Maßregeln in der orientalischen Angelegenheit, als aus seinem freien Entschlusse hervorgegangen, hinzustellen, und der König hütete sich, ihn bei dieser Gelegenheit nicht als wirklich freien, verantwortlichen Minister gelten zu lassen.

So kam Thiers in den Fall von allen Parteien zugleich angegriffen zu werden, von den Demokraten wegen der Festungswerke

*) Wie weit die Frechheit der Schmeichler des Ministeriums Guizot in Bezug auf diese Angelegenheit ging, beweis't unter andern der folgende Anfang einer Note, welche der uns bereits bekannte Herr Lingay für Guizot ausgearbeitet hat. „Der Tractat vom 15. Juli," heißt es, „hatte den bösen Willen des Auslandes und die Leidenschaften Frankreichs erregt. Das Bombardiren von Beiruth beleidigte die unthätige Opposition der französischen Regierung (!). Die Note vom 8. October war nur ein schlecht verkappter und compromittirender Rückzug; ein Rückzug der Politik vom 1. März, gegenüber den Cabinetten, und des Herrn Thiers, gegenüber den Kammern, die er 1836 sogut wie 1840 zu vermeiden suchte."

Auf alle Angriffe, die Thiers wegen der Note vom 8. October erhielt, könnte er mit der Thatsache antworten, daß, als die Tory's Lord Palmerston wegen seiner Note vom 2. November zur Rede stellten, er geantwortet hat: Diese Note habe den Zweck verfolgt, vor der Welt die ungerechten und arroganten Anmaßungen des Herrn Thiers zu wiederlegen.

von Paris, über die sich auch die Bourgeoisie ärgerte, da sie Geld kosteten; von der Bourgeoisie, weil er ihr Furcht vor dem Kriege gemacht, und vom Volke, weil er nachgegeben hatte. Wenn man die Leute anhörte, so war Thiers nichts weiter als ein Phrasen-Macher-Patriot in seinen Reden, und Verräther in seinen Handlungen; die ministeriellen Blätter griffen ihn schamlos an, und die Hofschranzen, denen Emporkömmlinge von großem Talente immer zuwider sind, sprengten selbst über seine Familien-Verhältnisse allerlei Verläumdungen aus. So hatte dieser Mann aus einer bewegten Laufbahn mehr vergällten Ruhm als innere Zufriedenheit übrig behalten, die September-Gesetze hatten seine Freunde in die Unmöglichkeit versetzt, das Land über das schonungslose Spiel der Krone aufzuklären; und da die Festungswerke von Paris zuletzt unter einer Regierung bestanden, deren Politik glauben machte, sie seien weniger wegen eines äußeren als wegen eines inneren Krieges vorhanden, so fielen die Vorwürfe natürlich desto mehr auf den zurück, unter dessen Ministerium sie entstanden waren. Trotz aller dieser Schläge hatte Thiers der Dynastie der Orleans erst in neuester Zeit wieder einen großen Dienst geleistet, indem er das Gesetz über die „Regence" durchsetzen half.

Wenn man diese Thatsachen im Auge hat und sich nun vorstellt, mit welchem Entschlusse Thiers wieder in die Tuilerien gegangen sein muß, so kommt man zu folgenden gegründeten Voraussetzungen. Lust zu einem Portefeuille unter Ludwig Philipp konnte er nicht haben, und am allerwenigsten konnte es ihn reizen, es in dieser Lage zu empfangen. Es läßt sich aber annehmen, daß Thiers sich, um den Thron zu retten, zu einem letzten Opfer verstehen konnte und dann, wenn Ludwig Philipp König bliebe, gleich nach der Krisis wieder austrat. In diesem Falle so gut wie in dem ersten, mußte Thiers vielleicht noch für lange Zeit darauf verzichten seinem Vaterlande die Dienste zu leisten, für die er sich berufen glaubte oder, wenn man dies in der Formel des Ehrgeizes ausdrücken will, Minister zu sein. So konnte er wohl auf ganz natürlichem Wege an seine Rolle während der Regentschaft bei der Minderjährigkeit des Kron-

prinzen denken. Ludwig Philipp wurde sehr alt, er konnte noch viel älter werden, und jedes Jahr seiner Regierung setzte Frankreich in den Augen der Welt mehr herab. Daß Thiers deshalb schon früher als erst bei dieser Gelegenheit ernstlich daran dachte: es wäre gut wenn der König dahin gebracht werden könnte, abzudanken, läßt sich annehmen; ob er aber einen förmlichen Plan dazu gemacht hat, ist im Augenblicke wenigstens nicht geschichtlich. Daß die alten Conservativen und die in ihr Nichts zurückgefallenen Höflinge von einem heimlichen Einverständnisse zwischen der Herzogin von Orleans und ihm, zu Gunsten der Regentschaft der Letzteren, und von seinem Streben Maire du Palais zu werden, sprechen, beweis't nichts: denn Besiegte geben sich gern für Ueberlistete aus. Wenn Thiers aber wirklich den Plan gehabt hätte, den König auf irgend eine Weise zum Abdanken zu zwingen, so bestand die Schwierigkeit für ihn darin, die erregte Fluth im hohen Bette der Regentschaft zu halten. Da wir seine Grundsätze und seine früheren Verhältnisse zu Ludwig Philipp kennen, wären wir, wenn wir Gewißheit über diesen Plan hätten, nicht im Stande ihn zu tadeln. Frankreich vor Allem! und Thiers sah nur Heil für sein Vaterland, wenn es wirklich constitutionell-monarchisch regiert würde. Diese Ueberzeugung verdient als solche geachtet zu werden. Vielleicht würde, wenn die Reform-Bewegung glücklich mit der Abdankung Ludwig Philipp's geendet hätte, Thiers diese Phase seines Lebens für die ruhmreichste gehalten haben; jetzt ist seine Behauptung, „er sei von jeher gegen die Bankette gewesen," nur das Mäntelchen der Niederlage. Man erinnere sich nur jener denkwürdigen Worte, die Thiers noch am 2. Februar 1848, bei Gelegenheit der Rede über die Angelegenheiten der Schweiz, in der Deputirten-Kammer gesprochen hat. „Meine Herren," sagte er, „die Kammer weiß, daß ich nicht radical bin, aber ich will Nichts von meinen Gedanken verschweigen. Hier ist der Ort, wo wir für das gehalten werden müssen, was wir sind. Ich gehöre zu der Partei der Revolution in Europa. Ich wünsche, daß es von den Gemäßigten regiert bleiben möge, aber selbst wenn es in die

Hände Derer übergehen sollte, die nicht zu den Gemäßigten gehören, werde ich die Sache der Revolution nicht verlassen." Diese Worte brachten in den Tribunen der Kammer einen solchen Eindruck hervor, daß Thiers einige Minuten lang vor Beifallklatschen nicht weiter reden konnte.

Thiers kann also jetzt nicht sagen, er habe die Reform-Bewegung nicht unterstützt; wäre er auch schwach genug, der Niederlage wegen einen so ehrenvollen Zug aus seinem Leben zu leugnen, so könnte ihm dies doch wenig nützen, denn wenn er nicht zur Reform-Partei gehörte, so hätte er Frankreich nicht so lange in der Ueberzeugung davon lassen müssen; sein Name, das wußte er selbst, war von zu großem Gewicht. Man kann in diesem Abschätzen der Rolle von Thiers noch weiter gehen. Das Journal, durch welches er seit Jahren seine Meinung ausdrückte, „der Constitutionell," sagte am 20. Februar, also zwei Tage vor dem Bankette: „die Opposition hat im Namen des Volkes die Reform verlangt. Man hat geleugnet, daß das Land die Reform will, indem man sich auf sein Schweigen berief; man hat der Opposition die Wette angeboten, daß sie keine Stadt, kein Dorf finden würde, das sich ihrem Verlangen zugesellen werde. Konnte sie diese Wette zurückweisen? War es nicht ihre Pflicht, an das Land zu appelliren und ihm Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen?" Der Constitutionel hielt also noch am 20. Februar so sehr darauf, die Nothwendigkeit der Reform-Bankette nachzuweisen, daß er ihre moralische Entstehungsgeschichte mittheilen zu müssen glaubte. Als letzter Beweis für die Rücksichtslosigkeit der Opposition von Thiers kann hier endlich angeführt werden, daß Niemand besser wissen konnte wie er, daß diese Opposition nicht gegen die Minister, sondern gegen den König gerichtet war. Für ihn, den ehemaligen Tragiker in der Comödie Ludwig Philipps konnte der Wahn, es gälte die Minister und nicht den König zu bekämpfen, doch wahrlich nicht existiren. Wenn Ignoranten oder Pfuscher einen Streich führen, kann es ihnen wohl vorkommen daß sie das Herz treffen ohne es gewollt zu haben; wer aber die Anatomie kennt, der weiß, wo das Herz liegt.

Allerdings war Thiers umsichtiger als Odillon Barrot und sein Schweif, er wußte als Geschichtschreiber der Revolution, wie leicht sie um sich greift, und die Schwierigkeit seiner Aufgabe bestand deshalb weniger darin zu erschüttern, als mürbe zu machen. Man kann nun sagen: er wußte daß Ludwig Philipp egoistisch, er wußte aber auch, daß er klug war, und durfte deshalb annehmen, daß er sich, sobald er die Ueberzeugung hatte, daß das Land energisch gegen seine Politik protestire, in der Unmöglichkeit sie offenherzig zu verändern, aus Interesse für seine Dynastie zurückziehen würde. Darauf konnte er nicht rechnen, daß zuletzt Rathlosigkeit und Eigensinn den König beherrschen werde, und es hat einen tieferen Sinn als man zu glauben scheint, wenn Thiers sich seit der Revolution über Ludwig Philipp dahin ausgesprochen hat: „er habe sich achtzehn Jahre lang in der Capacität des Königs geirrt." Dies ist dahin zu berichtigen, daß es dem Könige allerdings nicht zu verdenken war, wenn er, so lange er nur Thiers und eine Partei im Spiele glaubte, sich ihnen zu Liebe nicht bei lebendigem Leibe begraben lassen wollte, daß er aber unklug handelte es nicht zu thun, als die Unzufriedenheit des Landes mit der dieser Partei zusammenfiel. —

In einer Beziehung aber war die Lage von Thiers bei der Reform-Bewegung allerdings eine falsche, denn was dieser strenge Staatsmann wollte, war nicht sowohl die Wahl- und Parlaments-Reform, die dem Lande direct aber doch nur mehr für das Innere zu gute kam, als die Regierungs-Reform, die es mehr indirect und mehr nach Außen vergrößern sollte. Dies ist in seinem Charakter der bedeutungsvollste Zug. Man kann aus der nächsten Quelle hören, daß der König ihn seit 1840 wieder an sich ziehen wollte, daß er aber versicherte, er würde nur noch bei großen Ceremonieen im Schlosse erscheinen.

Wirklich war es eine Ceremonie tragischer Art, als Thiers am **24. Februar um ein Uhr Morgens vor den König trat. Der Greis stand wie Philipp II. vor seinen Lichtern und schien einen Freund zu suchen. Er war furchtbar aufgeregt und empfing Thiers mit gro-**

ßer Bitterkeit. Thiers war ruhig und ergeben. „Nun, Herr Thiers, was iſt zu thun?“ fragte der König. Thiers antwortete: „Sire, ich kann nur unter der Bedingung ein Miniſterium bilden, daß die Mitglieder der Oppoſition in das Cabinett treten.“ „Welche?“ „Herr Odillon Barrot.“ „Es iſt weit gekommen.“ Nach einer ziemlich langen Debatte gab der König endlich ſeine Zuſtimmung, Barrot ein Portefeuille zu ertheilen. Die Bewegung war aber zu groß, als daß Thiers hierbei hätte ſtehen bleiben ſollen; er verlangte die Auflöſung der Kammer und die Reform. Darauf begann der Streit von Neuem, der König verlor eine koſtbare Zeit und konnte ſich nicht entſchließen, ſeine Zuſtimmung zu dieſen beiden Maßregeln zu geben. Seine alten Miniſter befanden ſich in einem Nebenzimmer, bei jedem neuen Vorſchlage erholte er ſich ihren Rath, und dieſer war den Zuſtimmungen ungünſtig. „Sire,“ ſagte Thiers, „wenn die Bewegung vorüber iſt und Ew. Majeſtät meiner nicht mehr bedarf, bin ich bereit mich wieder zurückzuziehen.“ „So meine ich's auch,“ antwortete der König. Thiers fühlte eine Art von Mitleiden, und ſchrieb folgende trockene Anzeige nieder, die denſelben Tag noch im Moniteur erſcheinen ſollte:

„Den 24. Februar, 3 Uhr Morgens. Der König hat Herrn Thiers rufen laſſen und ihn mit der Bildung eines neuen Cabinettes beauftragt. Herr Thiers hat den König um die Erlaubniß erſucht, ſich Herrn Odillon Barrot beigeſellen zu dürfen. Der König hat dieſen Vorſchlag angenommen.“ Nachdem dies geſchrieben war, ſagte der König: „Eh bien allez chercher vos collègues!“ und legte namentlich auf das letzte Wort einen wegwerfenden Ton, der bei der ſcharf endenden Schluß-Silbe um ſo ſchneidender hervortrat.

Die eben angeführte Anzeige iſt es, die bei dieſer erſten Unterredung zwiſchen dem Könige und Thiers eine bedeutende hiſtoriſche Wichtigkeit hat. Sie beweiſ't, daß beide Männer nicht vollkommen einig waren, und daß der König um 3 Uhr Morgens noch nicht feſt entſchloſſen war, Thiers zum Miniſter zu ernennen; denn wäre dies der Fall geweſen, ſo hätte er gleich die officielle Ordonnanz ausfertigen

müssen. Thiers kann über diesen Punkt insofern keine Schuld beigemessen werden, als, wenn der König nach der Genehmigung seiner Vorschläge die Ordonnanz hätte ausstellen wollen, er sich unmöglich mehr hätte zurückziehen können. Mit dieser bloßen Anzeige war Thiers noch keineswegs Minister. Diese Anzeige in einem solchen Momente beweis't nur, daß der König sich nicht eilte, ihn öffentlich zum Minister zu ernennen, und er nicht, sich öffentlich dazu ernennen zu lassen. Kein Zweifel, daß der König dies gleich gethan hätte, wenn die Bedingungen, welche Thiers machte, weniger streng gewesen wären; aber dies war nicht möglich, und zwar nicht etwa, weil Thiers seine Macht sicher stellen mußte: er wußte zu genau, daß die Intrigue zuletzt doch stärker ist, als das geschriebene Wort; und seine oben angeführten Worte beweisen, daß er selbst nach den größten Concessionen unter Ludwig Philipp nicht Minister sein wollte, sondern weil ohne große Zugeständnisse in dieser Lage gar nichts anzufangen war.

Thiers begab sich von den Gemächern des Königs nach dem Generalstabs-Quartiere, das sich in dem, die eine Seite der Rue Rivoli bildenden, unvollendeten Pavillon befand. Der Marschall Bugeaud befand sich in einem mittelmäßig großen, einfenstrigen Saale, wo er die Generale um einen runden Tisch versammelt hatte. „Es freut mich, Sie zu sehen, Herr Thiers," sagte er, „wir sind in einer schwierigen Lage, begeben Sie sich in Ihre Wohnung, wo Ihre Collegen sich versammeln sollen, sagen Sie ihnen, sie sollten uns möglichst viel Freunde verschaffen, wir bedürfen deren." Man rieth nun Thiers, eine Proclamation aufzusetzen, in welcher er seinen Eintritt in das Ministerium anzeige. Die Officiere erboten sich, Copieen anzufertigen, so daß alle Behörden in Zeit von einer Stunde Abschriften von dieser Proclamation mit seiner Unterschrift in Händen hätten. Dies, sagte man, würde, da ihm auch Odillon Barrot noch beigesellt sei, die Emeute augenblicklich entwaffnen. „Nein! Nein! Nein!" antwortete Thiers, „ich kann noch keine Proclamation anfertigen!" „Aber, Herr Thiers," sagte der Marschall Bugeaud, „Sie kommen eben vom Könige, Sie haben das Ministerium angenommen." „Nein!

Nein! Nein!" wiederholte Thiers abermals, „ich kann noch keine Proclamation machen." Da Paris barricadirt war, gab man ihm einen Adjutanten mit, und Thiers entfernte sich, um seine Collegen zu holen.

Der Marschall Bugeaud der bei Nacht und Nebel war geholt worden, kannte die Lage nicht, in der sich Paris in diesem Augenblicke befand. Würde eine gute Polizei ihn unterrichtet haben, daß Paris bereits überall barricadirt war, so hätte er sich auf die Defensive beschränkt, alle Truppen um das Schloß und die umliegenden Plätze vereinigt, Barricaden gemacht und die Emeute mit Feuerschlund und Bajonnet erwartet. Statt dessen bildete er zwei große Angriffs-Colonnen, wovon die eine für den Boulevard, die andere für das Rathhaus bestimmt war. Die erstere übergab er dem General Bedeau, die letztere dem vom Obercommando eben herabgestiegenen General Sebastiani, der um den gefährlichsten Posten gebeten hatte. Sebastiani sollte mit der Besatzung zusammenstoßen, die schon vom 23. ab, unter General Tallandier's Befehl, am Stadthause stand; Bedeau sollte nach dem Boulevard St. Denis ausrücken und von dort gegen den Bastillen-Platz operiren. Von diesem Platze sollte General Duhot, der ebenfalls schon dort war, sich durch die Rue St. Antoine mit dem Stadthause in Verbindung setzen, und die Besatzung des Stadthauses sollte mit der des Pantheons, wo General Renaut commandirte, gemeinsam operiren Auf dem Concordien-Platze befehligte General Regnault Saint Jean d'Angely die Reiterei und auf dem Carousſel-Platze erhielt General Rullière die Reserve. Der Plan war meisterhaft für freie Straßen, und 25,000 Mann ohne National-Garde können, wenn keine Barricaden vorhanden sind und die National-Garde die Truppen nicht durch Demonstrationen demoralisirt, so vertheilt, der Empörung einer ganzen Stadt die Spitze bieten. Aber selbst eine doppelte Anzahl Soldaten kann Nichts ausrichten, wenn sie durch Barricaden von einander getrennt ist, und die National-Garde, sei es auch nur in einer Minorität, gegen sich hat. Die einzig zweckmäßige Maßregel wäre daher ge-

weſen, ſich um die Tuilerien herum zu verſchanzen, die Brücken abzuſperren und ſo Zeit zu gewinnen mit der National-Garde zu unterhandeln.

Die Verhaltungs-Maßregeln, welche der Marſchall den Generalen gab, waren folgende: „Greift mit Hülfe der National-Garde die Emeute ſchonungslos an, und vor allen Dingen laßt euch nicht auf Unterhandlungen ein, ſonſt ſeit ihr verloren.“ Der Marſchall ſagte: „Wenn die National-Garde, die mehr als irgend eine andere Macht bei der Erhaltung der Ordnung intereſſirt iſt, das Unglück haben ſollte gegen uns zu ſein, ſo werde ich mich gegen ſie ſchlagen. Ich meſſe mir bei, noch nie beſiegt worden zu ſein, ich habe in der Beziehung noch meine Jungfernſchaft und wahrhaftig! die Pariſer National-Garde ſoll ſie mir nicht nehmen. Ich werde den Thron Schritt vor Schritt vertheidigen und wenn es ſein muß, auf ſeinen Stufen ſterben!“ Dies ſind genau ſeine Worte.

Als der Marſchall Sebaſtiani fragte, wie viel Mannſchaft er brauche, machte dieſer die übertriebene Forderung von 6 Bataillonen, 2 Schwadronen Cavallerie und 4 Kanonen. „Warum nicht lieber gleich die ganze Mannſchaft?“ fragte in ſpitzem Tone der Marſchall. Die Colonne wurde gebildet aus 4 Bataillonen, 1 Schwadron und 2 Kanonen. Nun entſtand die Frage: welchen Weg ſollte die Colonne nehmen, um nach dem Stadthauſe zu gelangen. Sebaſtiani entſchied ſich für die Quais. Man antwortete ihm, auf den Quais ſei nichts zu thun, die ſeien glatt wie eine Hand, dort wären keine Barricaden. Der General, hieß es, ſolle durch die Straßen ziehen da gebe es etwas zu fegen. Als Sebaſtiani ſich weigerte, nahm ſein eigener Adjudant Montesquiou Fezenſac das Wort und ſagte: „es thut mir leid gegen die Anſicht meines Generals reden zu müſſen, aber ich glaube, wir müſſen den Weg durch die Straßen nehmen.“ Darauf befahl der Marſchall dem General Sebaſtiani, dies wirklich zu thun. Dieſer Vorfall iſt darum wichtig, weil er zeigt, in welchen Händen eine Stunde zuvor noch der Oberbefehl über die Truppen war.

Thiers ließ, nachdem er die Tuilerien verlaſſen hatte, augenblicklich Remuſat zu ſich rufen. Die erſte Schwierigkeit die ſich beiden

Männern entgegenstellte, bestand in der Ernennung Bugeaud's. Diese war noch ein Staats-Act, (der letzte) des Ministeriums Guizot, aber für Bugeaud's militairische Action sollte natürlich das neue Ministerium verantwortlich werden. Es hätte diese Verantwortlichkeit übernehmen können, ja müssen, wenn sein Programm, d. h. die Bewilligung der Reform, von den Insurgenten nicht angenommen worden wäre; mußte sie aber ablehnen, wenn Bugeaud in seinem Namen handeln sollte, bevor der König es noch in Stand gesetzt hatte, das was es selbst verlangte, dem Aufstande als Genugthuung zu bieten. Der König wollte die Reform entweder bewilligen oder nicht. In ersterem Falle konnte der Bürgerkrieg für ein Ministerium, das ja eben das Ministerium der Reform sein sollte, keine Berechtigung mehr haben; die Politik der neuen Minister mußte von vorneherein eine Politik des Friedens sein; Bugeaud's Name aber bedeutete Krieg. Sollte dieser gemacht werden, weil der König die Reform zuletzt nicht bewilligen wollte, so waren sie überhaupt seine Leute nicht; sie konnten sich zu keinem Staatsstreiche hergeben. In wenigen Stunden sollte der Moniteur Bugeaud's doppelte Ernennung bringen, und gleichzeitig fehlte diesem das einzige Mittel, das diese Ernennung als eine bloße Vorsichtsmaßregel konnte erscheinen lassen: eine specielle Proclamation des Reform-Ministeriums. Noch schlimmer fast war aber der Umstand, daß Bugeaud, während der Unterredung Thiers und Remusat's unter ihrer Verantwortlichkeit die Angriffs-Colonnen organisirte. Thiers wußte daß der König, Remusat, von den Ministern die er ihm zuführen sollte, am liebsten hatte und ihn für muthiger als die anderen hielt. Deshalb beschloß er, ihn auf der Stelle zum Könige zu führen, damit er ihm selbst seine Ansichten über Bugeaud's Ernennung vorstellen könne. Die Herren fanden den greisen König matt und abgespannt, ganz in Flanell gewickelt, sich sehnend nach Ruhe. Seine Antwort war: „Bugeaud ist meine Waffe."

Thiers und Remusat gingen nun, um Odillon Barrot und Duvergier de Hauranne aufzuwecken. Nachdem bei Barrot eine Art Conferenz gehalten worden war, begaben sich die Minister in das

Haus von Thiers, wo Letzterer einen Brief vom Marschall Bugeaud erhielt, dessen Inhalt in politischer Beziehung sehr merkwürdig war, und der später ein eigenthümliches Schicksal hatte. — Gegen 7 Uhr gingen die Minister von Thiers' Hause durch die Straßen St. George, Grammont St. Anne u. s. w. nach den Tuilerien. Ungefähr am Ende der letzteren Straße angelangt, hörten sie schießen, worauf Thiers sie aufforderte stehen zu bleiben, bis er, den man eher erkennen würde als die anderen, sich von den Soldaten den Weg würde haben öffnen lassen. Als sie endlich im Schlosse ankamen, wurden sie von den Herzögen von Nemours und Montpensier empfangen, die ihnen ankündigten, daß der König noch der Ruhe pflege.

Kaum war der König erwacht, als eine Unterredung stattfand, — eine Unterredung, auf die Alles ankam. Der König bewilligte endlich die Auflösung der Kammer. (Die Reform verstand sich dabei von selbst). Was die Minister hierauf ihrem eigenen politischen Standpunkte gemäß zu thun hatten, war, Bugeaud's Ernennung nicht allein zu bestätigen, sondern ihn auch in seinen Operationen nicht zu stören. Bugeaud ließ ja nicht etwa blind zuschlagen, sondern nur die angreifen, welche sich mit der Reform nicht begnügten; und in dem Zustande, in welchem sich Paris befand, mußte es sich für die Minister vor allen Dingen darum handeln, zu wissen, ob ihr Programm angenommen war. War dies nicht der Fall, so konnte nur kräftiger Widerstand die Monarchie retten. Wir reden hier gleich von der Stellung der Monarchie und nicht von der Pflicht der Minister gegen den König, obgleich sie dessen Macht theilweise selbst untergraben hatten. Sie waren Sieger, und zwar Sieger in einem Falle, in welchem der Sieg geschmälert wurde, wenn der Besiegte nicht vom Schauplatze abtrat. Darum möge hier aller Idealismus aus dem Spiele bleiben und nur im Namen des gesunden Menschen-Verstandes und der gewöhnlichen Praxis geredet werden. Wenn der König nicht begriff, daß er nur ehrlich bleiben konnte, wenn er abdankte, so war es nicht die Schuld dieser Männer. Entweder

er trachtete später sie nach und nach wieder um das zu bringen, was sie heute errungen hatten, oder das Wunder war geschehen, daß ein vierundsiebzigjähriger Greis, der achtzehn Jahr lang persönlich regiert hatte, auf einmal seine Grundsätze wirklich änderte. Wir verlangen, nachdem auf moralischem Wege eine ganze Revolution vollbracht worden war, von den Ministern nicht, daß sie einen Bürgerkrieg, bei dem sie selbst ihren Kopf verlieren konnten, wagen sollten, um einem Manne die Krone zu erhalten, der nach ihrem Siege, in ihren Augen nur noch kleiner geworden war; wir meinen aber daß sie die Pflicht hatten, wenn auch nicht Ludwig Philipp's, doch Frankreichs Krone zu schützen. Dabei durften sie selbst einen Straßenkampf nicht scheuen, denn da sie die Majorität Frankreichs für das Königthum glaubten, so mußten sie die Angriffe einer Minorität zurückschlagen.

Aber die Minister hatten einen Plan gemacht, dessen Fehlerhaftigkeit Verwundern erregen muß: sie beschlossen die Feindseligkeiten überall einstellen und die zum Angriffe ausgerückten Truppen zurückziehen zu lassen. Von den verschiedenen Beweggründen, welche dieser Maßregel zu Grunde liegen, sind vor allen zwei erkenntlich: Die Scheu vor dem Kampfe, und das Bestreben, augenblicklich einen sprechenden Beweis zu geben, daß man, da Alles bewilligt war, keine Veranlassung zum Bürgerkriege mehr voraussetzte. Aber wußten denn die Minister nicht was es heißt, wenn Truppen, die auf dem Befehl Bugeaud's nun einmal ausgerückt waren, sich vor einem kampferhitzten Feinde, auf einem von Barricaden durchschnittenen Boden zurückziehen sollen? Wußten denn die Männer, die früher schon republikanische Emeuten unterdrückt und bestraft, die so vielen Attentaten auf den König beigewohnt hatten, und die Rücksichtslosigkeit der Parteien kannten, wußten sie denn nicht, daß das Juli-Königthum von Feinden umringt war, welche bewaffnet und beschützt, wie sie von der allgemeinen Aufregung waren, die Friedens-Maßregeln mißbrauchen würden? Gesetzt den Fall, der König hätte um 6 Uhr Morgens schon abgedankt, und die Truppen hätten

darauf auf einmal alle Feindseligkeiten eingestellt und sich zurückgezogen, ist, — da diese Nachricht, der Barricaden wegen, so wenig wie die von der Bewilligung der Reform in die Masse der Bevölkerung bringen konnte, nicht tausend gegen eins zu wetten, daß die Bewegung gerade so geendet hätte, wie sie geendet hat? Die Gründe der Minister mochten also noch so vortrefflich lauten, mochte es Mangel an Muth, oder Ueberfluß an Milde, oder Feindschaft gegen den König sein: es war auf alle Fälle schlecht berechnet, einer Meduse mit einem Worte das Haupt abschlagen zu wollen. Konnte man es denken, diejenigen, die sich wirklich in den Straßen schlugen (wer sich mit den Waffen in der Hand schlug, schlug sich von vornherein für die Republik), würden, wenn sie die Soldaten unthätig dastehen oder sich gar zurückziehen sahen, ruhig wieder nach Hause wandern und sagen: der gute König! die guten Minister! man muß ihnen nichts zu Leide thun! Wie Ludwig Philipp durch die Entlassung des Ministeriums Guizot, bevor er sich noch die Hülfe eines anderen zugesichert hatte, das unreine Wasser ausschüttete, bevor er reines hatte, so schütteten die Minister jetzt gar das Kind mit dem Bade aus. Da der Moniteur Bugeaud's Ernennung in demselben Augenblicke anzeigte, in welchem seine militairische Action unterbrochen wurde, so hatte dies kein anderes Resultat als folgendes: Der König zeigte dem Volke in demselben Augenblicke die Zähne, in welchem die Minister sie ihm abstumpften. Daß er dies nicht sah, erklärt sich erstens aus dem Gefühle, daß die gemachten Zugeständnisse zu groß waren, als daß sie die National-Garde im Nothfalle nicht zu seinem Schutze hätten herausfordern sollen, und aus der Unkenntniß des Zustandes von Paris, der wohl noch erlaubte, den Truppen-Corps einen vereinzelten Befehl zu bringen, aber nicht, die Nachricht von den gemachten Zugeständnissen in alle Straßen bringen zu lassen. Wie dem nun auch sein mag, der König willigte ein, daß das Schießen überall aufhören und die Angriffs-Truppen sich zurückziehen sollten. Dafür machte sich Odillon Barrot anheischig, die Friedens- und Reform-Botschaft selbst an die Barricaden zu bringen. Das reine Product dieser Conferenz war

ſomit folgendes: Der König gab ſeine Waffen und erhielt dafür Verſprechungen*).

Eine Menge von Bürgern und Officieren der National-Garde hatten vom frühen Morgen an den Marſchall Bugeaud bereits mit dem Geſuche beſtürmt, die Truppen zurückzuziehen, deren Anblick, wie ſie ſagten, das Volk nur aufreizte. Man verſprach dem Marſchall, die National-Garde würde die Ordnung allein wieder herſtellen und bat ihn unter Thränen, alles Blutvergießen zu verhindern. Der Marſchall, der die Pariſer Emeuten aus der Erfahrung kannte, traute den Ver-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß namentlich die Betheiligung der National-Garde bei dem Aufſtande den Miniſtern einen ſolchen Schreck vor dem Bürgerkriege unter ihrer Verantwortlichkeit einjagte. Dies war auch ſchon Guizot's und Molé's Kreuz geweſen, und iſt ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteriſtik unſerer Staatsmänner. Im Principe iſt es gleichgültig, ob ein Aufſtand von unorganiſirtem Volke oder von organiſirter National-Garde gemacht wird. Staatsbürger ſind Alle, die durch keine infamirende Strafe aus der Geſellſchaft geſtoßen ſind, und wenn man ein Princip als ein wahres vertheidigt, ſo gehört Alles was dieſes Princip bekämpft, in die Kathegorie der Feinde. Es iſt nun unlogiſch, ja ſtrafbar, gegen einen Theil dieſes Feindes mehr Rückſichten zu haben als gegen den andern. Will man in Anſchlag bringen, daß die National-Garde als der gebildetere Theil der Nation und als vom Staate anerkannte Macht, bei dem Ausdrucke ihres Willens mehr Achtung verdiene als die unteren Claſſen, ſo iſt das allerdings wahr, aber ebenſo wahr iſt es auch, daß ſobald der urſprüngliche Zweck dieſer Macht erreicht iſt, ohne daß ſie ſich damit begnügt, ſie weit weniger Rückſicht verdient als die ſogenannte Volksclaſſe, die der Staat nicht bewaffnet, und aus der er keine beſondere Stütze ſeiner inneren Ruhe gemacht hat. Der Widerſpruch iſt ſchneidend: Dieſelben Männer die Frankreich die Reform geben ſollten, hatten die Verhältniſſe, die eben durch die Reform phyſiſch aufzuheben waren, noch nicht geiſtig in ſich vernichtet. Der Marſchall Bugeaud war in dieſer Beziehung, wie wir geſehen haben, viel logiſcher und conſequenter. Hierbei verdient aber allerdings der Umſtand Berückſichtigung, daß Bugeaud, wenn er unter einem verantwortlichen Miniſterium handelte, nur die Gefahr des Kriegers zu beſtehen hatte, während den Miniſtern die Kugel des National-Gardiſten, das Beil des Proletariers und der Spruch der Richter drohte. Auch hatte Bugeaud vom Könige die Marſchalls- und Herzogs-Würde erhalten, während der König ſich gegen die Miniſter theils ſehr hart und rückſichtslos, theils ſehr undankbar gezeigt hat.

Es iſt immerhin merkwürdig, man könnte ſagen, ein ironiſcher Zug des Schickſals, daß die Männer, welche das Friedensſyſtem „um jeden Preis," ſo lange an einem Manne bekämpft hatten, demſelben Manne nun ein Friedensſyſtem „um jeden Preis" aufdrangen, und zwar als der Feind nicht an den Gränzen ſondern bereits Alles auf dem Spiele ſtand.

sprechungen nicht, und wies jedes Gesuch dieser Art zurück. Da brachten ihm Thiers und Barrot die erwähnte Ordre vom Könige. Er stellte ihnen vor, daß sie Alles verderben würde und daß, wenn man Willens sei, die Emeute auf friedlichem Wege zu beschwichtigen, man die Truppen wenigstens in energischer Haltung vor ihr lassen müsse. Die Wage schwankte: da wurde ein Zwischenfall für das Schicksal des Königs entscheidend. Der General Bedeau war nämlich noch vor Tages-Anbruch mit seiner Colonne, die aus vier Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Cavallerie, einer Abtheilung Vincenner Jäger und zwei Kanonen bestand, durch die Straßen Richelieu, Feydeau und Montmartre nach dem Boulevard gezogen. Als er an der Rue du Faubourg Montmartre vorbei wollte, feuerten die Aufrührer, die hinter der dort errichteten starken Barricade lagen, auf die Soldaten, so daß einige von ihnen fielen. Die Truppen gaben ebenfalls Feuer und zogen höher hinauf, den Boulevard entlang. Als die Colonne auf dem Boulevard Bonne Nouvelle anlangte, traf der General eine bedeutende Anzahl Menschen aus dem Bürgerstande, die sehr aufgeregt waren, und gegen das Anrücken der Truppen protestirten. Der General winkte ihnen näher zu kommen und fragte, warum sie sich nicht unter die Waffen stellten, da sie doch zur National-Garde gehörten. Die Bürger antworteten: sie seien nicht geneigt, das Ministerium Guizot in seinen Mordanschlägen, die es wahrscheinlich heute wiederholen wolle, zu unterstützen. Diese Antwort setzte den General Bedeau in das größte Staunen, es wurde ihm klar, daß die Bevölkerung irre geleitet war und daß man sie glauben gemacht hatte, der Vorfall am Hôtel des Capucines sei eine von der Regierung absichtlich ausgegangene Freveltat. Er suchte die Umstehenden über diesen Irrthum aufzuklären, indem er sie versicherte, das schreckliche Ereigniß vom vorigen Abende, an welchem die Regierung ganz unschuldig sei, werde von ihr so gut wie von der ganzen Bevölkerung bedauert; übrigens sei das Ministerium Guizot aufgelöst, und in wenigen Augenblicken würde die ganze Stadt durch öffentliche Anzeigen an allen Straßenecken von der Ankunft

des Miniſteriums Thiers unterrichtet werden. Dieſe beſchwichtigenden Worte blieben ohne Erfolg, die Menge verharrte in ihren Proteſtationen, rief ein Mal über das andere Mal, man ſei ſchon zu oft hintergangen worden und Einige ſetzten hinzu: „General, wenn Sie uns nicht betrügen, ſo betrügen Sie ſich ſelbſt.“

Da die National-Garde am frühen Morgen zuſammengetrommelt wurde, ſo befanden ſich unter den Anweſenden auch National-Gardiſten von der fünften Legion, alſo des umliegenden Quartiers, und zwar von demſelben zweiten Bataillon, das wir von geſtern her ſchon kennen. Der Grenadier-Capitain Favrel hatte ſich dem General genähert. Dieſer ſagte ihm, die National-Garde müſſe ihrer Deviſe getreu, die Aufregung des Volkes beſchwichtigen, ſich dem Errichten der Barricaden widerſetzen und ſich den Truppen zugeſellen. Favrel antwortete: „General, Sie ſind im Irrthum, die Bewegung iſt größer als Sie glauben, die National-Garde traut der Regierung nicht.“ Unter ſolchen Umſtänden glaubte der General den Befehl des Marſchalls Bugeaud: ſich nicht auf Unterhandlungen einzulaſſen, kaum befolgen zu können. Er hatte es nicht mit wilden Aufrührern, ſondern mit Menſchen aus allen Ständen zu thun, die ſich unter dem Einfluſſe einer Lüge befanden. Ein anderer General hätte ſich vielleicht daran nicht gekehrt, aber Bedeau iſt, obgleich tapfer im Felde, doch inſofern das gerade Gegentheil von Bugeaud, als ſein fein zergliedernder Verſtand gleich jeden Umſtand in die Wage legt, und ihn ſchwankend macht. So ſchien es ihm unmenſchlich, gegen Bürger einzuſchreiten, die ſich ihm nur feindlich zeigten, weil ſie an eine Lüge glaubten. Der natürlichere Weg war, die Urſache der Feindſchaft aufzuheben, was ihm leicht ſchien, da es ſich nur um die Zerſtörung einer Täuſchung handelte.

Während die Aufregung mit jedem Augenblicke wuchs, näherte ſich ein Kaufmann, Namens Fauvelle Delebarre, der auf dem Boulevard Bonne Nouvelle wohnt, dem General, und ergriff im Namen der Anweſenden das Wort. „General,“ ſagte er, „wir befinden uns Alle in einer ernſten Lage, ſehen Sie ſich um, dieſe Straßen ſind

furchtbar verschanzt, auf den Pforten St. Denis und St. Martin liegen Steine aufgethürmt und Sie können nicht von hier bis zur ersten dieser Pforten gehen, ohne einen großen Theil Ihrer Mannschaft zu verlieren, und das schrecklichste Gemetzel zu veranlassen, das die Straßen von Paris je erlebt haben. Spielen wir offen unsere Trumpfe aus. Sie sagen: Sie seien hergeschickt, um die Ordnung herzustellen, wer hat Sie geschickt?" „Der Marschall Bugeaud, der jetzt Oberbefehlshaber der National-Garde und der Truppen ist." „Der Marschall Bugeaud muß im Namen eines verantwortlichen Ministeriums handeln, welches ist dieses Ministerium?" Der General zog ein Papier aus seiner Tasche, auf welchem geschrieben stand:

„„Der König hat, indem er von seiner verfassungsmäßigen Prärogative Gebrauch macht, die Herren Thiers und Odillon Barrot mit der Bildung eines neuen Cabinettes beauftragt."" „Lassen Sie mich," fuhr Fauvelle Delebarre weiter fort, „selbst auf den Generalstab gehen, damit ich dem Volke verkündigen kann, daß ich mich mit eigenen Augen von dem Ministerwechsel überzeugt habe." Fauvelle Delebarre hat, für einen Mann seines Standes, eine ziemliche Beredsamkeit, und der General bemerkte, daß er als ein angesehener Bürger des Viertels, auf dessen Bevölkerung einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübte. Bedeau glaubte sich umsomehr verpflichtet, einen Boten nach dem Hauptquartier schicken zu müssen, als dieser dort zugleich über die Lage der Dinge Bericht erstatten und namentlich die Stimmung der National-Garde beschreiben konnte. Jede feindliche Miene würde übrigens die Bevölkerung nur in dem Wahne an Verrath noch mehr bestärkt haben. Er gab daher Fauvelle Delebarre einen Brief an den Marschall Bugeaud und einen Adjutanten zur Begleitung mit. In dem Briefe setzte er die Haltung der National-Garde auseinander, bat den Marschall um jeden Preis die Lüge über den gestrigen Mord-Vorfall, unter deren Eindrucke die National-Garde sich befand, zu zerstören und ihm, wenn es möglich wäre, einige Deputirte von der Opposition als Parlamentaire zu schicken. „Versprechen Sie mir," sagte Fauvelle, „vor meiner Wiederkehr nichts

Feindseliges zu beginnen." „Ich verspreche es Ihnen," antwortete der General, „aber eilen Sie."

Fauvelle Delebarre ging in Civil-Kleidung mit dem Adjudanten zu Fuß in die Tuilerien, wurde bei dem Marschall angemeldet und dieser empfing ihn am Eingange in die Gemächer des Generalstabes. Als sie eintraten, waren Thiers und der Herzog von Nemours anwesend. Fauvelle Delebarre beschrieb die Situation, und bat im Namen der Menschlichkeit, Blutvergießen zu vermeiden und die Truppen zurückzuziehen.

Da die Minister den Rückzug wollten und Bugeaud, weil er keine militairische Dictatur hatte, gesetzmäßig unter ihnen stand, so gab er bei dieser Gelegenheit endlich nach, und Fauvelle erhielt eine Ordre an den General Bedeau mit, nach welcher dieser sich durch die Straßen Richelieu oder de la Pair auf den Carrousel-Platz zurückziehen sollte. Gleichzeitig wurde allen Truppen Befehl ertheilt, das Schießen einzustellen.

Hiermit war das Loos des Königs gefallen, und um dies zu begreifen, brauchen wir uns nur nach dem Zustande von Paris umzusehen. Die ungeheure Masse von Barricaden *) mußte, obgleich verhältnißmäßig nur wenige vertheidigt waren, den Rückzug der Truppen sehr erschweren. Die Republikaner hatten ihr Ziel unbeweglich festgestellt und führten schon in ihren Journalen vom 24., namentlich in der Reform eine kühne Sprache. Der Ausschuß des demokratischen Wahl-Vereins verlangte in einem in diesen Journalen erschienenen Manifeste **) allgemeine Volksbewaffnung, Auflösung der Municipal-

*) Das Journal „la vraie Republique" schlägt die Anzahl der Barricaden am 24. Februar auf 1512 an. Ferner sollen 4003 Bäume umgesägt, 3704 Beleuchtungs-Apparate, 53 Wachposten, 71 Wagen-Wächter-Häuschen, 41 Octroi-Bureaus, 41 Haupt-Wachen, 104 Anschlagsäulen und 292 andere Bauten zerstört worden sein. Diese Angaben sind wahrscheinlich übertrieben, aber wenn sie auch nur zur Hälfte wahr wären, würde dies immerhin schon bedeutend sein.

**) Betheiligt waren bei diesem Manifeste: Guinard, Louis Blanc, David (d'Augers), F. Pyat, Recurt, Goudchaux, Destourbet, Bastide, Victor Maeson u. s. w., von der National-Garde der Bataillonschef Hovyn und sechs Capitaine.

Garde und die Unanwendbarkeit der Armee für die Unterdrückung der Bürgerkriege, d. h. eine ganze Revolution. Während der König den Befehl gab das Schießen einzustellen, gab Flocon dem Buchdrucker Vinchon in der Rue Jean Jaques Rousseau Nro. 8. folgendes Placat zu drucken: [1])

„Bürger!"

„Ludwig Philipp läßt Euch ermorden wie Carl X.! so möge er denn gehen, wo Carl X. hingegangen ist.„

Die Friedens-Ordre die vom Generalstabe ausging lautete: [2])

„Ich gebe Befehl, das Schießen überall einzustellen und die National-Garde wird die Polizei machen."

gezeichnet: „der Marschall Herzog von Isly."

So standen die Dinge zwischen 9 und 10 Uhr Morgens. Die beiden hier mitgetheilten Documente, welche die Situation gleichsam in zwei Federstrichen zeichnen, sind an sich von dem höchsten Interesse. Flocon's Placat kann man ein Meisterstück jacobinistischer Tactik nennen; diese schauderhafte Kürze glich einer Pike die in die Straßenschlacht geschleudert wird. Der gelle Schrei war in seiner Art vollkommener, als das den tiefsten Widerwillen athmende und darum so kurze Wort des Marschalls Bugeaud. Seine Ordre hatte den aus dem Drange der Umstände und namentlich aus dem Mangel an Zeit leicht zu entschuldigenden Fehler, mit dem Einstellen der Feindseligkeiten nicht zugleich die National-Garde zum Schutze des Thrones aufzufordern. Die etwas trockenen Worte: „die National-Garde wird die Polizei machen," deren wahrer Sinn sich allerdings aus den dem Marschall gemachten Versprechungen sehr leicht erklärt, waren doch nicht geeignet die National-Garde für die Sache des Königs unter die Fahne zu rufen. Bei dieser Kritik darf nun aber allerdings auch zur Entschuldigung aller

---

[2]) Je donne ordre de cesser le feu partout; et la garde nationale va faire la police. Le Marechal Duc d'Isly.

[1]) Citoyens! Louis Philippe vous fait assassiner comme Charles X., qu'il aille rejoindre Charles X.

Betheiligten nicht vergessen werden, daß die Tactik der Republikaner ganz geeignet war, sie zu täuschen. Das Wort „Republik" wurde selbst am Morgen des 24. nur noch in ihren Quartieren ausgesprochen; wo sie mit der bewaffneten Macht zusammenkamen, machten sie alle ihre Bewegungen immer nur im Namen der Reform, denn sie wußten, daß so wie sie weiter gingen, sie außer dem Feinde, der ihnen von vorn drohte, augenblicklich einen noch gefährlicheren von hinten zu fürchten hatten, und zwar in der National-Garde *). Wir werden nun die furchtbaren Folgen des Befehles näher kennen lernen.

Als Fauvelle Delebarre mit der Ordre des Rückzuges und mit mehreren geschriebenen Anzeigen von dem Ministerium Thiers-Barrot auf den Boulevard zurückkam, wurde er von den Anwesenden mit Freudengeschrei empfangen. Die Bürger dankten dem General für sein humanes Betragen; ihm aber wurde wegen der gefährlichen Maßregel der Regierung plötzlich bange. Das Volk wälzte sich in fieberhafter Aufregung um die Soldaten, die umliegenden Barricaden waren stark besetzt und wurden von den Sectionschefs commandirt, (an der der Rue Mazagran commandirte unter andern Dobrier), ein Eingriff in die Ehre der Truppen war daher zu fürchten. Es war grauenhaft die Freude der Insurgenten zu sehen, als die „Pion, Pion" **) so unverrichteter Sache wieder davon ziehen sollten! Und dann die herrlichen „Pflaumen," von denen jeder 60 in seiner Patrontasche hatte! Da der General die volle Gefahr begriff, die in einem Rückzuge auf verschanztem Boden, bei dem nicht geschossen werden sollte, bestand, so schickte er den National-Garden-Fähndrich Bourbier zu dem auf dem benachbarten Caïre-Platze stehenden Bataillonschef Gregoire, und ersuchte ihn um eine Abtheilung National-Garde, die der Colonne vorangehen sollte. Nach einer Viertel-Stunde

*) Man hat dem Polizei-Präfecten Delessert später alles Ernstes den Vorwurf gemacht, daß er von seinen Leuten nicht habe einen Juwelier-Laden einstoßen und die Republik proclamiren lassen. Dies würde, sagte man, der National-Garde augenblicklich die Augen geöffnet und die Republik im Keime erstickt haben. Macht eine solche Tactik nicht die der Republikaner begreiflicher?

**) Spitzname für Fußsoldaten.

kamen die Officiere Gregoire, Favrel, Delandre und Labelonge. Der General lud sie ein, gemeinsam mit ihm dem Volke den Minister-Wechsel anzuzeigen. Delandre und Labelonge stellten sich darauf an die Spitze ihrer Compagnie Voltigeurs, um die Avant-Garde zu machen. Bevor die Colonne sich in Bewegung setzte, stieß ein Bataillon vom fünften leichten Infanterie-Regimente, das eben aus der Vorstadt St. Martin kam, zu ihr. Der Commandant des Bataillons sagte dem General, er hätte Befehl erhalten, sich nach der Militair-Schule zurückzuziehen, und als er die Vorstadt verließ, gesehen, daß die Municipal-Garde an ihrer Caserne mit dem Volke unterhandle, sich aber nicht schlage. Da sie ein und denselben Weg hatten, stellte Bedeau das Bataillon an die Spitze seiner Infanterie und der Zug setzte sich nun in Bewegung. Fast bei jeder Barricade mußte die National-Garde, die voranging, parlamentiren, es lief aber Alles glücklich ab, bis an einer großen Barricade, die sich auf dem Boulevard des Italiens, in der Gegend der Rue Lepelletier befand. Diese Barricade wurde an der einen Seite geöffnet, so daß die Infanterie passiren konnte. General Bedeau war bereits vorbei, als die Kanonen vor die nur halb geöffnete Barricade zu stehen kamen. General de Salles, der ihre Bedeckung führte und der Artillerie-Capitain Pernety, der sie commandirte, befanden sich hier in einer schrecklichen Lage. General Bedeau hatte zwar den Obrist-Lieutenant Lerour und einen Officier von der National-Garde an die Oeffnung der Barricade gestellt, um den Kanonen die Passage zu erleichtern, allein das Volk wollte das schwere Geschütz durchaus nicht durchlassen. Ein allgemeines Geschrei erhob sich, man müsse die Kanonen auf die benachbarte Mairie des zweiten Arrondissements bringen. Die Officiere hatten jetzt nur die furchtbare Wahl, entweder von ihren Waffen Gebrauch zu machen, was ihnen durch die Ordre verboten war*), oder die Kanonen dem Volke

*) Sie glaubten dies wenigstens. Von anderer Seite wird behauptet die Truppen hätten zwar Ordre gehabt nicht anzugreifen, aber doch von ihren Waffen Gebrauch zu machen, im Falle sie selbst angegriffen würden. Die geschriebene Ordre welche Bedeau erhielt, könnte darüber Aufschluß geben, aber der General hatte diese

zu überlassen. Unter diesem befanden sich namentlich viele Partheigänger des Journals „l'Atelier" mit einem ihrer Chefs, Corbon *). Diese stürzten sich zuerst auf die Pulverkasten, plünderten sie und vertheilten die Munition. Dann wurden die Pferde von den Kanonen abgespannt, eine davon in die Barricade des Faubourg Montmartre und die andere in die der Rue Grange Batellière gesteckt. Die Officiere waren voll Verzweiflung. Pernety bat unter Thränen, man möchte ihm doch die Schande nicht anthun, ihn ohne seine Kanonen zurückkehren zu lassen; als dies nichts half, riß er sich die Haare aus, fluchte auf das treulose Volk und wollte auf seinen Kanonen sterben. Leute die ihn auf diese Weise in Gefahr sahen, unter anderen der Director des Hospitals St. Louis, Herbé, trösteten ihn und baten ihn sein Leben zu schonen.

General Bedeau, der an der Spitze seiner Colonne, dem Schauplatze dieser Scene bereits entrückt war, erfuhr die Erniedrigung seiner Truppen erst später. Er begegnete etwas höher hinauf Odillon Barrot, der von Horace Vernet, Oscar Lafayette, Grinette und mehreren anderen Personen begleitet, wie dies im Schlosse abgemacht worden war, die Nachricht von den gemachten Zustimmungen an die Barricaden brachte. Seine Umgebung trug ihn fast im Triumphe, aber an der Rue St. Denis, wo die Verschanzungen der Republikaner begannen, traf er auf heftigen Widerstand, worauf er sich nach dem Ministerium des Inneren zurückzog, um dort den Telegraphen spielen zu lassen. An der Rue de la Pair, durch welche der General Bedeau sich anfangs nach den Tuilerien zurückziehen wollte, wurde er von National-Gardisten gebeten, weiter hinauf zu rücken, damit das empörte Volk im Faubourg du Roule sich von der Vereinigung des Volkes und der Truppen überzeuge. Bedeau schickte einen Officier zum Marschall und ließ ihm sagen, warum er sich auf anderem Wege

---

in seinen Caban gesteckt, das Kleid dann, auf Anrathen der National-Garde, um sich kenntlicher zu machen, abgelegt und Jemand, den er nicht kannte, in die Hände gegeben, so daß die Ordre abhanden gekommen ist.

*) Jetzt Mitglied der National-Versammlung.

zurückziehe. Bugeaud antwortete: „Ich scheere mich viel darum auf welchem Wege er zurückkommt, wenn er nur kommt."

Als der General an dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorüberkam, stürzten sich die Menschen auf ihn und schrieen auf die Erde zeigend, in durchdringendem Tone: „General, wer giebt uns Rechenschaft für das gestern hier vergossene Blut!" ein Beweis, wie furchtbar der Anblick der Mordstätte die Bevölkerung in diesem Augenblicke noch aufregte. An der Rue royale angelangt, begegnete der Deputirte Viennet die Colonne und sprach Bedeau mit den Worten an: „Um Gottes Willen, General, lassen Sie doch die Kolben nicht in die Höhe halten!" Der General, der beständig mit der Räumung des Weges beschäftigt war, sah sich um und bemerkte zu seinem Schrecken, daß die Soldaten beim Marschiren wirklich die Kolben in die Höhe hielten, was aussah, als ob sie sich ergeben hätten. Diese gefährliche Manifestation war ohne alle Ordre gemacht worden. Der General hatte auf das Ansuchen der National-Garde seinen Soldaten erlaubt, als ein Zeichen des Friedens, die Bajonnette einzustecken. Die National-Garde, die damit begonnen hatte, kehrte nun die Gewehre um oder steckte ihre Tschako's darauf. Die Soldaten, durch die eingesteckten Bajonnette in ihren Bewegungen mit den Gewehren freier, thaten dasselbe und hatten sich daher wirklich das Ansehen gegeben, als wollten sie sich nicht gegen das Volk schlagen. Als Bedeau mit seiner Colonne auf dem Concordien-Platze ankam, sah die von der Emeute noch ganz unberührte Cavallerie die geplünderten Soldaten erstaunt an und das Wort „Verrath" schlich von Mund zu Munde.

Obgleich Bedeau noch nicht im Hafen war, müssen wir ihn hier einen Augenblick verlassen, um zu sehen was sich anderwärts zutrug. Im vierten Arrondissement hatte sich am frühen Morgen schon eine große Aufregung unter der Bevölkerung kund gegeben. Ein Einwohner dieses Quartiers, Carlet, ging um 7 Uhr zu Crémieux, der im vierten Arrondissement wohnt, und unterrichtete ihn von dem, was vorging. Crémieux begab sich auf die Mairie in der Rue du Chevalier du Guet,

wo Volk und National-Garde Patronen verlangten, und nachdem er sich bemüht hatte beschwichtigend einzuschreiten, ging er in die Tuilerien, um dem Könige Bericht zu erstatten.

Er drang ohne Schwierigkeit bis in das erste Zimmer des Erdgeschosses, in welchem der König seine Gemächer hatte. Das Zimmer war voll Menschen und die Uniformen vorherrschend. Als er in das zweite Zimmer wollte, kam ihn der Herzog von Montpensier entgegen, faßte ihn am Arm und bat ihn, ehe er zum Könige ginge, ihm zuvor zu sagen, was er von der Situation halte. Diese Frage muß um so bezeichnender erscheinen, als, wie es heißt, die Söhne Ludwig Philipp's mit ihrem Vater bereits von der Nothwendigkeit gesprochen hatten, abzudanken. Die Rolle der Prinzen wird überhaupt vielfach ausgelegt und getadelt. Es giebt Leute, die gehört haben wollen, daß die Prinzen schon am frühen Morgen, als stände die Abdankung des Königs außer allem Zweifel, von den Mitteln sprachen, den König über's Meer zu schaffen. Man sagt deshalb, das merkwürdige Schicksal Ludwig Philipps enthalte auch die herbe Seite, daß sich seine eigene häusliche Strenge zuletzt an ihm rächte. — Indeß sind diese Gerüchte vielleicht nur aus der Beobachtung der auffallenden Gemüths-Verwirrung entstanden, welche die Prinzen gezeigt haben, als sie später das ganze Königshaus erschüttert sahen. Die Franzosen sind ein so tapferes Volk, daß sie es vorziehen, sich die Unthätigkeit der Prinzen beim Sturze ihres Vaters aus einer vom Gewissen herkommenden Lähmung, als aus ursprünglicher Feigheit herzuleiten. Leugnen läßt sich nicht, daß es der Kindes-Pflicht angemessener war, im Augenblicke der Gefahr mehr auf die Vertheidigung des Vaters, als auf dessen Abdankung zu bringen.

Crémieux antwortete dem Herzog von Montpensier auf seine Frage: „Monseigneur, im vierten Arrondissement, das ich eben durchlaufen habe, ist die Lage durchaus noch keine verzweifelte. Wenn man Odillon Barrot zum Präsidenten des Ministeriums, die populärsten Männer der Kammer zu Ministern ernennt, den Marschall Bugeaud vom Oberbefehl zurückberuft und große Zugeständnisse macht, so ist die Bewe-

gung wohl noch aufzuhalten." Crémieux meinte es gut, bedachte aber nicht, daß wenn dieſe Zugeſtändniſſe wirklich gemacht würden, ohne daß andrerſeits Garantieen für die Erhaltung des Königthums ſtattfänden, letzteres ſich nothwendig immer mehr entkräftete. Der König befand ſich in einem einfenſtrigen Salon und ſaß, mit dem Rücken gegen die Wand, in einem Seſſel. Er trug die Generals-Uniform der National-Garde. Thiers, Remuſat und Duvergier de Hauranne waren anweſend. Der Herzog von Montpenſier ſagte: „Sire, da iſt Herr Crémieux." „Nun Herr Crémieux," fragte der König, „was haben Sie mir zu ſagen, was iſt Ihre Meinung?" „Sire," antwortete Crémieux, „die Lage iſt ſchwierig, aber ich glaube ſie nicht verloren. Meine Meinung iſt, daß Herr Thiers nicht Präſident des Miniſteriums bleiben kann, ſein Name iſt weit entfernt populär zu ſein." Thiers näherte ſich dem Könige und ſagte: „der König weiß, daß ich bereit bin mein Amt niederzulegen, ſobald meine Anweſenheit ein Hinderniß iſt." Crémieux fuhr darauf fort. „Es iſt Herrn Thiers bekannt, daß es meinerſeits nicht Mangel an Freundſchaft, nicht Mißtrauen in ſeinen Abſichten iſt; aber das Volk ſpricht hoch und man muß ihm Genugthuung geben. Odillon Barrot, Präſident des Cabinettes, beauftragt ein Miniſterium zu bilden, deſſen Namen Garantieen darbieten, das, Sire, iſt die erſte Maßregel, die ich ſo frei bin dem Könige vorzuſchlagen." Der König befahl den Baron Fain zu rufen und die Ordonnanz auszufertigen, die Odillon Barrot zum Miniſter-Präſidenten ernennt.

„Möge mir Ew. Majeſtät verzeihen," begann Crémieux auf's Neue, „aber man hat dem Könige einen abſcheulichen (détestable) Rath gegeben, indem man ihm den Marſchall Bugeaud zum Obercommandanten der National-Garde bezeichnete. Dieſe Ernennung iſt ein bedauernswerther Widerſinn. Das Andenken an den Juni 1832 iſt dieſem Volke, das ſich eben ſchlägt, noch gegenwärtig." „Und wen ſchlügen Sie vor?" fragte der König. „Sire," antwortete Crémieux, „den Marſchall Gérard, deſſen Name wenigſtens einigen Credit hat, oder, was noch beſſer wäre, den General La Moricière; aber dieſen

wird Eure Majestät wahrscheinlich zum Kriegs-Minister ernennen." „Sei's!" antwortete der König, „den Marschall Gérard also!"

Thiers' ergebene Stellung schien dem König zu rühren. Er ging auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Mein Freund! ich habe Ihnen heute ein trauriges Geschenk gemacht, ich bringe Sie nicht um viel, indem ich es Ihnen wieder nehme." Crémieux hatte sich mit dem Herzog von Montpensier entfernt. Als sie herauskamen, wollte La Moricière eben eintreten. Crémieux zeigte ihm an, daß der König ihn zum Kriegs-Minister ernannt habe. „Unmöglich!" rief er aus, „ich kenne den Stand keines einzigen Regiments, da ich seit acht Jahren in Algier war." „Nun so nehmen Sie den Oberbefehl über die National-Garde!" „Das ist etwas Anderes, recht gern." Crémieux kehrte darauf mit dem General zum Könige zurück, und dieser bestätigte die Ernennung.

Der Marschall Bugeaud konnte, da er in seiner militairischen Action gelähmt war, fortan nur noch von den Waffen des Wortes Gebrauch machen. Den Reserve-Truppen die auf den Concordien- und Carrousel-Plätzen standen, hatte er Befehl gegeben, die Emeute von der Umgebung des Schlosses fern zu halten. Auf dem Carrousel-Platze stand unter andern Oberst Lemercier mit zwei Batallionen von der zehnten Legion. Der Marschall stellte sich an die Spitze dieser National-Garden, führte sie an die Mündungen der Straßen, die nach dem Carrousel-Platze führen und fand dort überall Insurgenten-Banden, die er beschwor, sich zurückzuziehen. Seine Gegenwart war an vielen Stellen von günstiger Wirkung, seine Unerschrockenheit und Todesverachtung verschaffte ihm oft den Beifall des Volkes. Einen Augenblick lang glaubte er mit La Moricière, der an anderen Orten dasselbe that, der Aufstand könnte wirklich auf friedlichem Wege unterdrückt werden. Da kam auf einmal eine starke Bande Meuterer vom Palais royal her auf die Tuilerien los, vorgeblich um den Könige eine Petition für die Reform zu überreichen. Diese Bande hatte auf dem Caïre-Platze, wo sie mit Gewehren, Säbeln, Eisenstangen, Pistolen, Aexten, Messer u. s. w. aufgetreten war, das etwa 200

Mann ſtarke National-Garden-Corps Gregoirs nnd Favrels zum Marſch gegen die Tuilerien gezwungen. Unterwegs aber hatte ſich der größte Theil der National-Garde, unter dem Vorwande, auf der Mairie des fünften Arrondiſſements Patronen zu holen, losgemacht, und die Bande marſchirte nun unter der Anführung des Republikaners Longepied, auf die Tuilerien zu.

Der zehnte Theil der anweſenden Truppenmacht würde genügt haben, ſie mit Mann und Maus zu vernichten; aber es war nun einmal Befehl ergangen keinen Schuß zu thun, und Bugeaud bedurfte ſeiner ganzen Manneskraft, um ſtatt eines einzigen Wortes an ſeine Soldaten, folgende Rede an die Aufrührer zu richten:

„Wenn ich unklug wäre wie Ihr, und wenn ich das Volk nicht liebte, ſo würde ich Euch die Kühnheit theuer bezahlen laſſen, einer Macht, die mehr als hinreichend iſt Euch zu zermalmen, auf dieſe Weiſe trotzen zu wollen. Aber ich will mich gegen Euch nur der Waffen der Vernunft bedienen. Ihr könnt dem Könige keine Petition mit bewaffneter Hand überreichen, höchſtens können ihm einige Abgeordnete von Euch vorgeſtellt werden. Was wollt Ihr übrigens? Die Wahl-Reform? Sie iſt mit der Ernennung der Herren Thiers und Barrot geſichert. Eure Inſurrection hat daher keinen Grund mehr, und was jetzt frommt, iſt: Ordnung und Ruhe in dieſer weiten Stadt wieder herzuſtellen, die das Haupt der Civiliſation iſt. Habt Mitleid mit jenen Unglücklichen, die von Tag zu Tage von ihrer Hände Arbeit leben, und deren Frauen und Kinder in dieſem Augenblicke Hunger leiden! Habt Mitleid mit Euch ſelbſt, denn Ihr richtet Euch durch die Unordnung zu Grunde! Kehrt an Euren Herd zurück, damit Handel und Gewerbe wieder ihren Gang nehmen und das Volk zu eſſen habe, denn das Volk iſt es namentlich, das durch die Revolutionen leidet und nie Nutzen daraus zieht; ſie dienen dem Vortheil der Intriganten und der Wühler, die ſich über den Leichen und dem Elende des Volkes erheben. Ich habe Euch geſagt, daß ich das Volk liebe, und warum ſollte ich es nicht lieben? Ich habe immer, ſei es im Frieden, ſei es im

Felde mit ihm gelebt. Habt darum Zutrauen zu mir, folgt meinem Rathe und kehrt in Eure Quartiere zurück!" — — — Diese Worte des Marschalls machten einen mächtigen Eindruck auf das Volk; hundert Hände streckten sich nach der seinigen aus und die Bande entfernte sich *).

Nach dieser merkwürdigen Scene wuchs die Hoffnung des Marschalls, daß Alles sich noch gütlich beilegen werde. Aber erst um $10^1/_2$ Uhr wurde folgende Proclamation, die man in aller Eile in den Druckereien des Constitutionel und der Presse hatte anfertigen lassen, an den Straßenecken angeschlagen:

„Bürger von Paris! Es ist Befehl ergangen, das Feuern einzustellen. Wir haben vom Könige soeben **) Auftrag erhalten, ein Ministerium zu bilden. Die Kammer wird aufgelöst und ein Aufruf an das Volk erlassen. Der General La Moricière ist zum Obercommandanten der Pariser National-Garde ernannt. Die Herren Odillon Barrot, Thiers, La Moricière, Duvergier de Hauranne sind Minister. Freiheit! Ordnung! Einigkeit! Reform!

gezeichnet: Odillon Barrot und Thiers."

Odillon Barrot war zum Minister-Präsidenten gemacht worden, ohne es zu wissen, aber die Proclamation wurde von den Insurgenten überall heruntergerissen, und blieb der Mehrzahl der Bevölkerung deshalb unbekannt. Der Aufstand hatte, seitdem den Truppen das Schießen verboten war, einen noch ganz andern Charakter angenommen. Das Volk hatte Casernen und Wachposten entwaffnet und selbst die Ehre der Soldaten, die oft unter Thränen baten, ihre Casernen mit den Waffen verlassen zu dürfen, nicht geschont. Als man dem jungen General Regnault die verhängnißvolle Ordre nach dem Pantheon

*) In einem Briefe, unterzeichnet: „le citoyen Longepied" den die Reform vom 27. Februar veröffentlicht, und der von diesem Auftritte handelt, heißt es: er, Longepied, habe sich, nachdem er Bugeaud einen Verräther geschimpft hatte, zurückgezogen, weil der Ort zum Angriffe ungünstig gewesen sei. Er habe die Tuilerien im Centrum angreifen wollen. —

**) An das Wort: „soeben," wie an diese Proclamation überhaupt, lassen sich nach dem oben Gesagten, wichtige Betrachtungen knüpfen.

brachte, sagte er: „Wie? man schickt mir den Befehl mich zurückzuziehen in einem Augenblicke, wo ich eben die zwölfte Barricade genommen habe?" Es waren Scenen von vernichtender Wirkung, als diese tausend und tausend Officiere eine Regierung verfluchten, die ewige Schande auf die Ehre des Soldaten lud. Und wenn die armen, gemarterten Officiere nach stundenlangen Unterhandlungen, knirschend vor Wuth, daß sie ihren Posten nicht einmal vertheidigen konnten, ihre Waffen ausliefern mußten, jauchzte das Volk in dem berauschenden Wahne, die Truppen überwältigt zu haben. —

Hier fällt uns von selbst das Schicksal der Colonne des General Bedeau wieder ein. Als er durch die Rue royal auf dem Concordien-Platz anlangte, schrie das Volk, das seine Colonne umgab, heftig gegen den Municipal-Garden-Posten (Peyronnet), der rechts am Hôtel Crillon gelegen ist. Die National-Garde, die der Colonne vorangegangen war, verlangte, um jeden Conflict zu vermeiden, den Rückzug des Postens und versprach ihrerseits nicht zu schießen, wozu sich auch der Posten verbindlich machen sollte. Der Posten aber verweigerte den Rückzug, und ein Conflict war daher fast unvermeidlich. In diesem Augenblicke kam der Prinz von Elchingen, Adjutant des Grafen von Paris, und zeigte an, der König würde kommen und eine Revue halten. Der General Bedeau forderte ihn auf, als Sohn des populären Marschall Ney, das Volk zu beschwichtigen, der Prinz aber beging, nachdem er zu Anfang einen günstigen Eindruck hervorgebracht hatte, die Unvorsichtigkeit, zu dem Rufe: „Es lebe der König!" aufzufordern, was Alles wieder verdarb. Auf einmal fiel, man weiß nicht woher, ein Schuß. Das Volk schrie: „Verrath!" und ließ sich in harten Worten gegen Bedeau aus. Das Feuern begann von beiden Seiten, und Bedeau stürzte sich mit der Frage: „Wer wagt es hier von Verrath zu reden?" in den Kugelregen. Länger als fünf Minuten strengte er alle seine Kräfte an, die Feindseligkeiten einstellen zu lassen, aber die Municipal-Gardisten hatten sich in den Posten zurückgezogen und gaben ein mörderisches Feuer auf das Volk. Dieses erstürmte nun den Posten und richtete ein

furchtbares Gemetzel an. Nur wenige von den Municipal-Gardisten entkamen, unter ihnen war der Sergeant des Postens, der nach dem Tuilerien-Garten hin floh. Ein anderer Posten, der am großen Thore des Gartens stand, glaubte den fliehenden Soldaten verfolgt und schoß auf eine Gruppe Neugieriger, von denen mehrere getödtet wurden. Unter ihnen befand sich auch der Deputirte Jollivet. Der General Bedeau ließ, um das Volk durch den Anblick der Leichen nicht noch mehr zu reizen, Letztere in den am Gartenthor liegenden Sand verscharren und stellte, um ähnliches Unglück zu vermeiden, National-Garde an den Eingang des Gartens.

Auf der Mairie des fünften Arrondissements waren bereits gewaltsame Scenen vorgefallen. Einige Republikaner, und unter andern Auber-Roche, hatten im fünften Arrondissement dem General-Marsch Eskorte gemacht und außer der National-Garde auch das Volk allarmirt. So wälzten sich bald Menschen-Lawinen durch die Straßen, und die Republikaner hatten Acht sich hinten zu halten, um, wie sie sich sehr charakteristisch ausdrückten, immer vorwärts zu stoßen. Auf diese Weise füllte sich der Hof der Mairie des fünften Arrondissements mit National-Garde und Volk, das, je mehr man es zurückhalten wollte, desto aufgeregter wurde. Die Republikaner schlugen dem Obersten der Legion, dem Grafen Lariboisière und dem Maire Vée, um sie zu compromittiren, vor, eine Proclamation an das Volk aufzusetzen, und da dies verweigert wurde, nach der Kammer zu marschiren, um, wie sie sagten, Garantieen für die Reform zu verlangen. Unten schrie das Volk bereits: „Nein! nicht nach der Kammer, aufs Schloß, in die Tuilerien!“ Da riefen ihm die oben parlamentirenden Republikaner diese bezeichnenden Worte zu: „Wir sagen nach der Kammer, aber Ihr wißt, daß die Tuilerien auf dem Wege liegen, es steht dann Jedem frei, nicht weiter zu gehen!“ Lariboisière ließ sich auf Nichts ein, aber der Oberstlieutenant Denis und der Maire Vée glaubten das Volk nur dadurch besänftigen zu können, daß sie sich an seine Spitze stellten, um vor die Kammer zu ziehen. Dies war nun aber der Triumph der Republikaner, sie hatten, wie sie sagten, ein paar dreifarbige

Schärpen nöthig, und der Maire trägt eine dreifarbige Schärpe. Denis und Vée sahen nicht, daß sie sich an die Spitze einer Insurrections-Colonne stellten, deren Bewegungen sie unmöglich bemeistern konnten, und die Republikaner hatten Acht, sich ihre Beute nicht entschlüpfen zu lassen. Auber-Roche, als Lieutenant der National-Garde, stellte sich mit gezogenem Säbel dem Oberstlieutenant Denis und ein anderer „Patriot" dem Maire Vée zur Seite. Beide Herren betrachteten dies als eine Ehren-Wache, waren aber im Grunde die Gefangenen der Insurgenten. Um dieses furchtbar komische Schauspiel noch in seiner Wirkung zu erhöhen, hatte sich ein hanswurstmäßig gekleideter Bursche, wie es deren an jenem Tage, wo man sich Suppen-Kessel zu Helmen aufsetzte, so viele gab, mit einem Fähnlein an die Spitze der Colonne gestellt, und dieser tanzte, als wäre ein Carmagnolen-Regiment hinter ihm, vor den beiden ehrwürdigen Magistrats-Personen her. Aehnliche Mannöver wiederholten sich auch in anderen Theilen der Stadt. Die Anzahl der National-Gardisten, die in der Absicht unter die Waffen getreten waren, das Königthum zu stürzen, war sehr gering; die anderen waren ausgerückt, theils um gegen die Störrigkeit des Königs zu protestiren, theils um die Ordnung wieder herzustellen; aber eben die geringe Anzahl der unter den Waffen stehenden National-Garde erlaubte ihr nicht die mindeste Selbständigkeit, sie wurde vom Volke gleichsam gefangen genommen und diente, bei dem Vorurtheile, das in Paris existirt: daß die National-Garde eine Revolution von einer Emeute unterscheidet, den Republikanern dazu, der Bewegung ganz das Ansehn einer Revolution zu geben. Kaum marschirte eine Compagnie der oder jener Legion mit dem Volke oder durch das Volk, als es auch gleich schon hieß, die oder jene Legion marschirt mit ihm.

In der dritten Legion war Jouanne sehr thätig. Er stachelte die National-Garden an, vom Major Patronen zu fordern, dieser aber antwortete, er könne ohne den Oberst nichts thun. Man zwang nun den Oberst-Lieutenant Lambert, mit vier Officieren, unter denen sich auch Jouanne befand, auf den Generalstab zu gehen, um sich dort

Patronen geben zu laſſen. Als Lambert zu dem General Carbonel ſagte, eine Minorität der Legion verlange Schießmaterial, fiel ihm Jouanne in's Wort: es ſei im Gegentheil die Majorität die ſie ſchicke, worauf denn der General den Antrag machte, der Oberſt ſolle ſchriftlich Patronen verlangen, dann würde man ſie abliefern. Dies geſchah, und kaum war Jouanne's Compagnie mit Schießmaterial verſehen, als ſie damit nach dem Platz des Palais royal aufbrach um den Poſten des Chateau d'eau einzunehmen. So hatte man aus den Tuilerien ſelbſt die Kugeln geliefert, mit denen man ſie angreifen wollte *).

Im Faubourg St. Antoine hatten die Bürger Crelan, Fabre, Marcaille, Meignen und Ligney einen Vertheidigungsplan gemacht. Als um $8^1/_2$ Uhr Morgens ein Bataillon des ſechzehnten leichten Infanterie-Regimentes aus der Caſerne Reuilly ausrücken wollte, warf ſich ihnen eine Aufrührerſchaar entgegen und fragte nach ihrer Ordre. Die Antwort war, ſie hätten den Auftrag, das Errichten der Barricaden zu verhindern. Unter den Parlamentirenden befand ſich Recurt, Arzt im Faubourg St. Antoine, der mit dem Oberſt ausmachte, die Soldaten ſollten in der Caſerne bleiben, und die National-Garde von jeder ferneren Ordre unterrichtet werden. An den vier Ecken der Caſerne hatte das Volk Barricaden gemacht. Ein rieſiger Inſurgent, Namens Naté, warf ſich auf die außenſtehenden Soldaten und entwaffnete mehrere. Volk und Soldaten begannen zu ſchießen und es fielen vier Mann: ein Sergeant von der National-Garde, ein Lumpenſammler, ein armer Tambour-Meiſter aus Vincennes und ein Handwerker, der mit zerſchoſſenem Beine weiter focht. Recurt, Grelan, Meignen, Planché und Montreil gingen in die Caſerne, um die Capitulation zu erwirken, aber das Volk wurde ungeduldig und ſtürmte. Da es nur wenig Gewehre fand, gerieth es in Wuth, und

*) Einige Tage nach der Revolution fand man im Gehölz von Boulogne den Leichnam des Oberſt-Lieutenant Lambert, Intendanten des Möbel-Palaſtes der Krone. Er hatte ſich ſelbſt erſchoſſen.

legte Feuer an, löschte dies aber sogleich selbst wieder aus. Da auch andere Casernen dasselbe Schicksal hatten, und die in ihnen befindlichen Wein-Vorräthe einen großen Theil der Kämpfenden berauschten, so wurde die Bewegung desto hitziger. Zur Verstärkung des Aufstandes waren auch noch von Rouen starke Pöbelhaufen angekommen.

Auf dem linken Seine-Ufer war die Bewegung namentlich in den Quartieren, die am Wasser liegen, bedeutend. Von der zehnten Legion war die dritte Compagnie des vierten Bataillons am frühen Morgen schon, geführt von dem Capitain Dunoyer, auf die Mairie gegangen, um Patronen zu holen. Der Major Sijas mußte sich dazu verstehen sie zu befriedigen. Die Compagnie begab sich darauf nach dem Militair-Gefängnisse de l'Abbaye, dessen Posten vom Volke entwaffnet worden war. Die Insurgenten hatten die Gefangenen befreit und das Haus bereits anzuzünden angefangen, zogen sich jedoch, als die National-Garde, deren Stimmung sie noch nicht kannten, heranzog, hinter eine Barricade zurück. Als der Capitain Dunoyer sie aber aufforderte gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, stellten sie sich in die Reihen der National-Garde, die mit polytechnischen Schülern an der Spitze, auf diese Weise den Kern einer Aufrührerschaar ausmachte. Der Capitain schlug vor, die Municipal-Garden-Caserne in der Rue de Tournon zu entwaffnen, aber diese wurde von einer Abtheilung der elften Legion beschützt. Die Colonne wollte ihr Vorhaben nun an der Sappeur-Caserne ausführen, erhielt dort aber nur funfzig geladene Gewehre, zu deren Auslieferung der Commandant sich verstand. Vielleicht würde man sogar die kostbare Waffensammlung des Artillerie-Zeughauses geplündert haben, wenn der Capitain die Colonne nicht von dem Wege dorthin abgewendet hätte. Die Caserne der Rue de Babylone entging ihrem Schicksal nur durch die muthige Erklärung des commandirenden Officiers, daß er sich, obgleich er nur wenig Leute in der Caserne habe, bis auf den letzten Mann vertheidigen würde. Als die Insurgenten-Colonne an dem neuen Militair-Gefängnisse in der Rue du Cherche Midi vorbeikam, gesellte sich eine neue Colonne zu ihr, die anfangs dieses neue Gebäude verbrennen wollte, so daß die Schaar

jetzt etwa 1500 Mann stark war. In den Straßen stieß man überall auf Barricaden, zwischen denen man Glas und andere Scherben ausgestreut fand; die Bevölkerung in den Häusern aber zeigte wenig Enthusiasmus.

Die Haltung, welche die Truppen annahmen, als sie sich, nachdem sie vorher schon schlecht geleitet worden waren, vollends zur Unthätigkeit verurtheilt fanden, war allerdings kaum vorauszusehen. Sie gaben theils aus Unwillen, theils aus Leichtsinn, Waffen und Munition her, und das Volk stellte sich dabei mit soviel liebenswürdiger Rohheit an, daß die Truppen dies mit ihm ein „Fraternisiren" nannten. Daß diese Verbrüderung am Ende darauf hinauslief, daß die Soldaten wieder den Dorf-Kittel anziehen und das Gewehr mit dem Wanderstabe vertauschen sollten, davon hatten die armen Bauer-Burschen natürlich keine Ahnung. Im Schlosse erhielt man über diese Vorfälle die beunruhigendsten Nachrichten; es war als ob man vorher dort Alles in demselben Maße verschwiegen hatte, als man es jetzt mit den glühendsten Farben aufdeckte. Die Rückzugs-Ordre, welche mit der Bewilligung des Königs ertheilt worden war, konnte für ihn indeß unmöglich den Sinn haben, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, sondern vielmehr den, den friedlichen Weg zu versuchen, sich im Nothfalle aber zu vertheidigen. Die Vertheidigung war auf zwei Wegen möglich: entweder die königliche Familie blieb in der Stadt und man vertheidigte die Tuilerien, oder sie zog sich nach St. Cloud zurück, und die Streitmächte wurden dort hin berufen. Als Thiers die volle Gefahr einsah, schlug er dem Könige den letzteren Weg vor. Er hätte ihm um so heilsamer werden können, als von St. Cloud, das von zwei Seiten durch Festungen und von hinten durch Gehölz geschützt ist, sehr leicht gegen Paris operirt werden kann. Der Weg dorthin wurde durch Bedeau freigehalten. Der König schien aber noch nicht an die Nothwendigkeit dieses Rückzuges zu glauben, zeigte sich sehr schwankend und sprach von Vincennes und vom Mont Valerien. Thiers stellte ihm vor, daß dies Festungen seien und daß der Rückzug dorthin noch viel unangenehmer wäre. Es bleibt räthselhaft,

warum der König diesen Rückzug nach St. Cloud, den er bis zum letzten Augenblick bewerkstelligen konnte, unterlassen hat. Was nun den anderen Weg, d. h. die Vertheidigung der Tuilerien selbst anbelangt, so ist darüber Folgendes zu sagen. Thiers hatte sich im Hauptquartier nach Mannschaft und Munition erkundigt, und man schlug dort die in Paris anwesende Truppenmacht auf 25,000 Mann an. Seiner Berechnung nach sind von einer solchen Anzahl aber nur 18,000 Mann schlagfertig (présent au feu), und diese für die Umstände allerdings geringe Macht war in dem ungeheuren, von Barricaden durchschnittenen Raume zwischen Vincennes und dem Invaliden-Hôtel zerstreut. Für die Vertheidigung der Tuilerien konnte diese Macht zuletzt aber auch nicht einmal mehr ganz in Betracht kommen, denn man konnte sie weder sammeln, noch konnte man ihr zusammenhängende Befehle ertheilen. An Mund-Vorrath fehlte es auf dem Carousel-Platze zwar nicht, aber für einen lange anhaltenden Kampf an Schießmaterial. Es standen nicht mehr als drei Wagen mit Patronen auf dem Platze. (Jeder Wagen enthält 22,500 Stück.) In der Militair-Schule, mit der die Verbindung frei war, befanden sich gar keine Patronen, in Vincennes, wohin man kaum mehr kommen konnte, dreizehn Wagen voll *). Von den Soldaten hatten die meisten nur zehn in der Tasche, andere zwanzig. Man sieht, daß diese Vertheidigungs-Mittel allerdings nicht bedeutend waren; aber trotzdem hätte man von den Tuilerien aus noch einen heftigen Widerstand leisten können. Die Tuilerien sind nämlich von der einen Seite durch die Seine geschützt, deren Brücken leicht abzusperren und theilweise zu sprengen waren und dann deckt sie von derselben Seite eine lange steinerne Gallerie, welche das Schloß mit dem Louvre verbindet. Von der unteren Seite leistet der Louvre selbst einen steinstummen Widerstand. Nach dem rechten Flügel hin ist das Schloß theils durch die halb vollendete, mit der gegen-

*) Die von den Journalen verbreiteten Gerüchte über die Rüstungen der Regierung waren somit sehr übertrieben. Im Juni 1848 hat man in Paris an Truppen und National-Garde über zwei Millionen Patronen vertheilt.

überliegenden parallel laufenden Gallerie, theils durch Häuser-Massen geschützt, deren schmale Straßen leicht zu besetzen waren. Ferner dienen ihm von dieser Seite die Straßen Rivoli und St. Honoré zu Vorwerken. Den Kopf des Schlosses schützte der Garten und die bedeutende Truppen-Macht Bedeau's und Regnault St. Jean d'Angely's, die wie wir wissen, auf dem Concordien-Platze stand. Auf dem Carroussel-Platze, also auf der entgegengesetzten Seite, befanden sich außerdem noch 3500 Mann mit sechs Kanonen. Einen ganzen Tag lang hätte man hier Stand halten und, da man Herr über alle Telegraphen-Linien war, Hülfe von außen rufen können. Barrot hatte den Central-Telegraphen im Ministerium des Innern, im buchstäblichen Sinne unter den Händen, und diese Operation hätte um so leichter glücken müssen, als die Truppen der ersten Militair-Division, zwischen der belgischen Grenze und Orléans, der Eisenbahnen wegen, in der unmittelbarsten Nähe von Paris liegen. Selbst wenn der Widerstand mißglückt wäre, hätte die Welt eine Regierung, die sich, nachdem sie Alles gegeben hatte, was sie geben zu müssen glaubte, ganz einfach vertheidigte, wegen des vergossenen Blutes nicht tadeln können. Aber die Insurgenten wurden aus der Nähe der Tuilerien nicht allein nicht zurückgeschlagen, sondern der Weg wurde ihnen auch nicht versperrt; ja man riegelte, wie ein ausgezeichneter Officier sich ausdrückte, nicht einmal seine Hausthür zu. — Die Folge davon war, daß der König endlich sein und seiner Familie Leben in Gefahr sah, und anfing an Rettung zu denken.

Die Königin benahm sich von diesem Augenblicke an mit dem Muthe der Verzweiflung. Sie forderte ihren Gemahl auf, zu Pferde zu steigen und, wenn seine Ehre es erforderte, zu sterben. Andere Personen gaben einen ähnlichen Rath und wollten, daß der König geradezu vor die Aufrührer hintrete, in der Hoffnung, dieser muthige Zug würde sie vielleicht entwaffnen, oder, wenn er den Tod des Königs nach sich zöge, eben dadurch das Königthum retten. Dieser letzteren Maßregel sollen sich einige Mitglieder des neuen Cabinettes widersetzt haben. Man glaubte sich vielleicht zu einem solchen Wag-

niß um so weniger berechtigt, als noch eine letzte Zustimmung zu machen blieb: die Abdankung. Der König nahm den Vorschlag seiner Gemahlin an, stieg zu Pferde und hielt eine Revue über die Truppen auf dem Carroussel-Platze. Die Linie empfing ihn mit dem Rufe: „es lebe der König!" die National-Garde aber, obgleich treuer als alle Uebrigen, rief fast einstimmig: „es lebe die Reform!" In einem Bureau der Kammer soll unterdessen eine Vereinigung von Deputirten der Opposition stattgefunden haben, in welcher beschlossen wurde, den König durch Dupin zum Abdanken auffordern zu lassen*), wogegen die Linke sich anheischig machen wollte, die Ordnung wieder herzustellen.

Die feindliche Manifestation der National-Garde brach dem Könige die letzte Kraft; bleich und verstört kehrte er ins Schloß zurück und setzte die Revue, zu welcher bereits Alles vorbereitet war, auf der anderen Seite des Schlosses nicht fort. „Kein Zweifel mehr," sagte er, „es gilt mir!" Die Verwirrung wurde nun allgemein, die Adjutanten flogen wie aufgescheucht umher und überbrachten Befehle, die bereits fünf Minuten später höhererseits schon wieder zurückgenommen waren. Menschen aus allen Ständen drangen in die Gemächer des Königs, verbreiteten die widersprechendsten Gerüchte und suchten ihren Rath zu ertheilen. Der König war in seinem Cabinette, umgeben von der Königin, den Ministern und den Herzögen von Montpensier und Nemours. Thiers erhielt von vertrauten Personen fortwährend die beunruhigendsten Nachrichten. Der Herzog von Nemours, der ihn heimlich reden sah, wollte wissen, was man ihm hinterbrachte; Thiers weigerte sich Anfangs zu reden, rückte aber endlich mit der Sprache heraus und stellte dem Könige seine Lage in ihrer ganzen Nacktheit dar. Der Herzog von Nemours näherte sich darauf seinem

*) Die spätere Absetzung und Wiedereinsetzung Dupin's, (der bekanntlich General-Procurator am Cassations-Hofe ist), soll mit diesem Vorschlage zusammenhängen. Vielleicht ist dies die Ursache, warum der Verfasser über diesen Umstand, der übrigens auch von einem sonst zuverlässigen Pariser Correspondenten in der Augsburger Allg. Ztg. erwähnt worden ist, in Paris nichts Bestimmteres hat erfahren können.

Vater und drängte ihn abzudanken. Der König fragte Thiers: „Glauben Sie, daß meine Abdankung meinem Enkel die Krone erhalten wird?" Thiers antwortete: „Sire, ich weiß es nicht, ich glaube es nicht." Da trat Emil von Girardin ein und stellte dem Könige mit Ungestüm vor, daß nur die Abdankung die Monarchie retten könnte. Sein Erscheinen und namentlich die Kühnheit, die darin lag, daß er das Programm der Abdankung bereits im Voraus gemacht hatte, hat etwas Auffallendes, noch Unerklärtes. Möglich ist es indeß, daß, da er nebst Merruau, dem Redacteur des Constitutionel, mit dem Drucke der Anzeige des Ministeriums Barrot beauftragt war, und da er gesehen hatte, daß diese Anzeigen überall heruntergerissen wurden, er einzig aus diesem Grunde zu dem Entschlusse kam, den König zum Abdanken aufzufordern. Ludwig Philipp stand auf und fragte: „Ist kein Mittel zum Widerstande mehr vorhanden?" „Nein!" war die Antwort, „keins!" „Nun," sagte der König gefaßt, „ich danke ab!" Augenblicklich eilten viele von den Anwesenden fort, um diese Nachricht so schnell als möglich zu verbreiten.

Der Marschall Bugeaud war auf dem Carrousel-Platze geblieben, als er auf einmal in der Nähe des Louvre schießen hörte. Er begab sich sogleich an Ort und Stelle, nahm zwei Bataillone Infanterie, die in der Nähe standen, und redete sie mit den Worten an: „Wir sollten keinen Krieg machen, aber da man ihn uns macht, wollen wir energisch antworten. Ich stelle mich an Eure Spitze, sind Eure Gewehre geladen?" — „Ja!" — In diesem Augenblicke kamen zwei Adjutanten aus dem Schlosse und zeigten dem Marschall an, daß der König abdanke, ihm den Oberbefehl über die Truppen nehme und den Marschall Gérard an seine Stelle setze. Bugeaud wollte die Nachricht nicht glauben, denn er konnte nicht begreifen, wie der König zu diesem Entschlusse gekommen war, da er zu keinem günstigen Resultate gegen den Aufstand führen konnte, selbst wenn er, was der Barricaden wegen fast unmöglich schien, in der ganzen Stadt bekannt würde. Der Marschall befahl den Bataillonen gegen die Insurgenten vorzurücken und eilte nach den Tuilerien. Da man un-

terdessen die Abdankung schriftlich verlangt hatte, so traf Bugeaud den König gerade beim Schreiben. Er stürzte auf ihn zu und rief: „Wie, Sire, Sie danken ab? Dies wird vollends Alles verderben. Hören Sie diese Schüsse? Erst müssen wir uns schlagen, und dann werden wir sehen. Aber um Gottes Willen, danken Sie nicht ab!" Die Königin, die am Gartenfenster stand, eilte auf den Marschall wie auf einen Rettungsengel zu und rief: „Der Marschall hat Recht, man macht Ihnen Furcht, schreiben Sie nicht, Sire!" Der König hörte wirklich auf zu schreiben, erhob sich und gesellte sich der Königin zu. Aber sein Loos war entschieden: die Minister, die Prinzen und mehrere andere Personen forderten ihn auf, sein Wort zu halten. So setzte sich der König, trotz der wiederholten Bitten des Marschalls, wieder an den Schreibtisch und schrieb. Von der Thür her rief man: „Schnell! schnell!" „Ich kann's nicht schneller machen," erwiederte der König, und brachte folgende Worte zu Papier:

„Ich lege diese Krone, welche die Stimme der Nation mich zu tragen berufen hat, zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris, nieder. Möge ihm die große Aufgabe gelingen, die ihm heute zufällt!

24. Februar 1848 *). Ludwig Philipp."

Die Königin war außer sich und machte Miene die Abdankungs-Acte zu zerreißen. Sie faßte sich aber bald wieder, und sagte in bittrem Tone: „Meine Herren, der König hat gethan, was Sie wollten, er ist doch besser als Sie Alle!" Darauf warf sie das Blatt auf den Tisch; — ein Officier nahm es auf, um es nach dem Platze des Palais royal zu tragen, wo man sich eben schlug.

Es wurde nun Befehl gegeben, die Truppen in den Schloßhof zurückzuziehen und die Reisewagen vorfahren zu lassen; aber Insurgenten von dem Haufen, den wir eben vom linken Seine-Ufer haben

---

*) J'abdique cette couronne que la voix nationale m'avait appelée à porter, en faveur de mon petit-fils le Comte de Paris.

Puisse-t-il reussir dans la grande tâche qui lui echoit aujourd'hui!

24. Fevrier 1848. Louis Philippe.

herkommen sehen, schossen auf die Wagen, als diese von der benachbarten Rue St. Thomas du Louvre über den Carroussel-Platz fuhren und tödteten den Vorreiter und zwei Pferde, so daß die Wagen wieder in die Ställe zurückkehrten. Dieser Vorfall steigerte die Verwirrung im Schlosse, wo das „Rette sich, wer kann!" bereits begann. Der König legte seine Generals-Uniform und das Großkreuz der Ehrenlegion ab, und that bürgerliche Tracht an. Die Königin, die ihren Zorn noch nicht bewältigt hatte, machte Thiers Vorwürfe, die ihm tief ins Herz schneiden mußten. — Thiers achtete ihr Unglück und schwieg. Die Familien-Scene wurde nun immer tragischer, die Herzogin von Orléans war eingetreten und weigerte sich unter den Ausdrücken des höchsten Schmerzes die Regentschaft anzunehmen, aber der Herzog von Nemours beschwor sie, diese Pflicht zu erfüllen. Thiers konnte die erschütternde Scene nicht länger ertragen und ging hinunter auf den Platz. Hier wollte Bugeaud einen letzten verzweifelten Versuch wagen, das stürmende Volk von der Umgebung des Schlosses zurückzutreiben. Als er eben zu Pferde steigen wollte, warfen sich ihm Officiere und Bürger entgegen und beschworen ihn, sich ruhig zu verhalten. „Wir dürfen," rief der Marschall, „ohne ewige Schande auf uns zu laden, den Palast unserer Könige nicht auf diese Weise überschwemmen lassen!" Mit diesen Worten theilte er, obgleich Crémieux ihn beim Stiefel festhielt, die Menge, als er plötzlich bemerkte, daß die Truppen bereits anfingen sich zurückzuziehen. Da hob er, die Unmöglichkeit, jetzt noch Widerstand zu leisten, einsehend, die Hände gen Himmel und rief: „Welch' eine Schande, eine siebzehnjährige Monarchie auf diese Weise fallen zu lassen!"

Crémieux der nach der Ernennung Barrots zum Minister-Präsidenten, mit dem General Gourgaud fortgeeilt war, um diese Nachricht zu verbreiten, hatte die Abdankung des Königs unterwegs erfahren. Er ging darauf in die Tuilerien zurück, um sich Gewißheit zu verschaffen, und nachdem er abermals zum Boten gedient, und sich mit Gourgaud überzeugt hatte, daß das Volk wirklich das Schloß bedrohe, begab er sich dorthin zurück, und forderte seinerseits die königs-

liche Familie zur schleunigsten Abreise auf. Nachdem der König sich aller Abzeichen seiner ehemaligen Würde entledigt hatte, verlangte er ein Bund Schlüssel, schien aber, als wäre er zerstreut, nicht recht zu wissen was er damit anfangen sollte. Dann nahm er ein großes Portefeuille und schickte sich zum Abzuge an.

Der Herzog von Montpensier und Crémieux eröffneten den traurigen Zug der scheidenden Königs-Familie. Dann kam Ludwig Philipp und seine Gemahlin, die Herzogin von Nemours und Hofdamen mit den Kindern, zuletzt ein kleines Gefolge. Traurig und gelassen stiegen die fürstlichen Flüchtlinge die große Treppe (des Pavillon de l'Horloge) hinunter, die von der Mitte des Schlosses in den breiten Hauptweg des Gartens führt*). Die National-Garde, die im Garten stand, präsentirte dem Könige zum letzten Male das Gewehr und eine Abtheilung ihrer Reiterei gab ihm eine schwache Eskorte. Voran ritt Montalivet, „der Benjamin" des verlassenen Greises, das Windelkind der Juli-Revolution, jetzt gicht-beladen. Im Garten stürzte ein National-Gardist vom Pferde, ein Umstand, der den Zug etwas in Unordnung brachte. Der König näherte sich, als wolle er sich den wenigen Getreuen, die ihn geleiteten, dankbar erweisen, dem National-Gardisten, und erkundigte sich mit Theilnahme nach seinem Befinden. Der Herzog von Montpensier fragte Crémieux, ob er glaube, daß Gefahr für sie da sei. Crémieux antwortete: „Der Palast wird das Volk aufhalten, es wird sich in seinem Siege an dem Throne von Sammt und Gold rächen wollen, an eine andere Rache glaube ich nicht." „Und auf dem Concordien-Platze?" fragte der Prinz weiter. „Niemand, Monseigneur," antwortete Crémieux, „weiß dort schon, was auf dem Carroussel-Platze vorgeht." „Uebrigens," fuhr der Herzog von Montpensier fort, „würde ich mich, wenn man mich angriffe, nicht vertheidigen, ich würde meinen Degen hinwerfen, aber der König!" — — Unter diesem Gespräche kam man an dem

*) Was von der Flucht des Königs durch einen unterirdischen Gang erzählt worden ist, ist wie so vieles Andere, reine Erfindung. Der Gang existirt wirklich, aber er geht nur bis zur Hälfte der an der Wasserseite gelegenen Terasse.

großen Gartenthore (port tournant) an, das den Haupteingang zu den Tuilerien von der Seite des Concordien-Platzes bildet. Der Prinz bat Crémieux, er möchte sie mit nach St. Cloud begleiten; dieser Mann, der wenige Stunden zuvor im Schlosse noch als ein politischer Charlatan galt, schien jetzt eine Schutzwehr gegen Angriffe. Crémieux versprach die königliche Familie nicht eher zu verlassen, als bis man es ihm hieße.

Der General Regnault Saint Jean d'Angely, der, wie wir wissen, auf dem Concordien-Platze die Reiterei befehligte, war auf die Ankunft des Königs vorbereitet und aufgefordert worden, ihn mit einer Abtheilung Cürassiere nach St. Cloud zu begleiten. Einer von den niedrigen Stadtwagen, die an diesem Tage für den Dienst der Adjutanten bereit standen, sollte in demselben Augenblicke an dem Obelisken anfahren und den König aufnehmen. Regnault St. Jean d'Angely hatte den Oberst des zweiten Cürassier-Regimentes, Reybell, aufgefordert, mit den zwei Schwadronen, die an der Brücke standen, den Weg nach dem Garten hin zu säubern, damit der König frei in den Wagen steigen könne. Die Operation gelang, der Weg war frei und der König konnte ungehindert den Wagen einnehmen. Er kam gelassenen Schrittes am Arme der Königin heran und wiederholte, seinen Hut schwenkend, mehremale die Worte: „Ich danke zu Gunsten meines Enkels ab!" dann rief er auch: „Man rufe den General Bedeau!" und gegen eine Gruppe National-Gardisten, die hinter den Cürassieren standen, gewendet, sagte er: „Vor siebzehn Jahren habt Ihr mich gerufen, ich kam; jetzt schickt Ihr mich fort, ich gehe; aber ich habe mir nichts vorzuwerfen." Die Umgebung des Königs bemerkte indeß, daß die Gefahr mit jedem Augenblicke wuchs, das Volk fluthete heran und ein Schuß konnte der alten, dem Tode so oft entschlüpften Brust noch vorbehalten sein. Der Augenblick hatte etwas Düster-Feierliches; vielleicht erinnerte sich der König selbst, daß er auf der Stelle stand, wo einst die Schwelle des Schaffottes seiner Ahnen war! Man drängte ihn an den Wagen, aber dieser war bereits von der Herzogin von Nemours und den Kindern eingenommen.

Die Angst hatte sich ihrer dergestalt bemächtigt, daß sie sich eiligst in diesen Räderkasten des Exils geworfen hatten, in der Meinung, der König müsse denn doch wohl mindestens in einem Zweispänner davonfahren. Aber es war nur dieser eine Wagen da. Der König öffnete selbst den Wagenschlag und rief: „Steigt aus! steigt aus!" Man gehorchte auf der Stelle; der König und die Königin stiegen ein und nahmen zwei Kinder mit sich. Als Crémieux den Schlag geschlossen hatte, konnte das Portefeuille, das dem Könige nachgetragen wurde, und das er etwas ängstlich verlangte, nur noch mit Mühe nachgeschoben werden. Erst einige Minuten später nahmen die übrigen Personen einen anderen Wagen ein.

Durch ein merkwürdiges Spiel des Schicksals waren die beiden Männer, denen die Bedeckung des Königs anvertraut war, nicht allein treue Diener des Königthumes, sondern Verehrer der Familie Orléans. General Regnault St. Jean d'Angely hielt es für seine Pflicht, den König selbst zu begleiten. Er schützte zu Pferd den linken Wagenschlag, während Oberst Reybell *) mit dem Adjutanten des Generals den rechten deckte. Ergreifender Zufall! dieser herzhafte, biedere Mann, eine wahrhafte Krieger-Erscheinung voll Gemüth und Wohlwollen, war der Jugendfreund des unglücklichen Herzogs von Orléans. Die Cürassiere umschlossen den Wagen von allen Seiten wie reitende Mauern. Während dem Könige auf diese Weise die Genugthuung zu Theil wurde, mit einem ehrenvollen Geleite Paris zu verlassen, verlieh ihm das Schicksal bei seiner Abreise noch einen anderen heiteren Eindruck. Zwei der niedrigsten Diener seines Hauses, die ihm gefolgt waren, geriethen, als der Wagen sich in Bewegung setzen wollte, in Verzweiflung, zurückbleiben zu müssen. Der eine sprang auf den Rücken eines Trompeter-Pferdes, faßte den Reiter um den Leib und blieb wie angenagelt sitzen. Der andere sprang auf einen Tritt des Wagenschlages, und obgleich er bei einer so eiligen Flucht nur beschwerlich werden konnte, hatte Niemand den Muth ihn zu verjagen.

*) Jetzt General der Cavallerie-Brigade in Paris.

Beide Diener folgten glücklich der königlichen Familie. Ein vortreffliches engliſches Pferd das ſie davontrug, erlaubte den Weg bis nach St. Cloud in 25 Minuten zurückzulegen. Als das greiſe Königspaar am Schloß in St. Cloud ausſtieg, riefen ihm die Soldaten mit Thränen in den Augen ein letztes „Hoch" und „Lebewohl" zu. Die Königin erkannte in Reybell den Jugendfreund ihres hingeſchiedenen Sohnes und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, als wollte ſie ſagen: „Mußte es dahin kommen!" Es war eine Scene, Felſen-Herzen zu rühren. Alles brach in Thränen aus und der tiefſte Schmerz entriß den Anweſenden Worte, welche den Scheidenden ein Troſt in dieſem Unglücke ſein konnten.

Die Herzogin von Orléans ſollte Anfangs ebenfalls nach St. Cloud gebracht werden, und der Herzog von Nemours hatte dem General Bedeau am Thore du Pont tournant bereits befohlen, in Abweſenheit Regnault St. Jean d'Angely's das Commando der Cavallerie zu übernehmen, und ſich bereit zu halten, die Herzogin nach St. Cloud bringen zu laſſen. Dieſer Entſchluß machte aber bald dem andern Platz: die Herzogin mit ihren Kindern in die Kammer zu führen, wo die Regentſchaft proclamirt werden ſollte. Auch in der Pairs-Kammer, die in dieſer ihrer letzten Sitzung ſonſt wenig Intereſſe bot, wurde die Herzogin erwartet und die Stühle ſtanden dort für ſie und ihre Kinder in Bereitſchaft.

Der König war bereits auf dem Wege in's Exil, als auf dem Platze des Palais royal die letzten Scenen eines Kampfes ſtattfanden, welcher der bedeutendſte dieſer denkwürdigen Tage war. Das Quartier des Palais royal bot gegen Mittag ein merkwürdiges Schauſpiel dar. Von allen Seiten ſtrömten Inſurgentenſchaaren herbei, und einigen konnte man anſehen, daß ſie einen förmlichen ſtrategiſchen Plan ausführten. Ein Menſch, auf das Bizarrſte gekleidet, mit Kanonenſtiefeln, in denen ſeine dünnen Beine ſich faſt verloren und mit einem Federhut auf dem Kopfe, gab in der Rue Valois an verſchiedenen Stellen mit einer kleinen Trompete das Signal. Dann kam ein Anderer und riß mit einer eiſernen Stange einen Stein auf; im Nu waren

Dutzende von Händen da, an den so bezeichneten Stellen Barricaden zu errichten. Bäckergesellen, die, wie dies in Paris Gebrauch ist, nichts als eine Art Frauen-Unterrock trugen, Brust, Rücken und Arme ganz nackt und die Füße in Holzpantoffeln, liefen in die Reihen der Aufrührer, die bei Speisewirthen, Fleischern u. s. w. eindrangen und sich mit Messern und Aexten bewaffneten. Die Republikaner, die aus Vorsicht bisher nur „à bas Guizot, vive la Reforme!“ gerufen hatten, riefen nun: „à bas le système!“ was alles Mögliche bezeichnen konnte. Die Häupter hatten sich im Caffehause des Théatre français, das bekanntlich in einem Flügel des Palais royal liegt und eine Ecke der Straßen Richelieu und St. Honoré bildet, versammelt, und von dort aus eine förmliche Verschwörung über die Art des Angriffes ins Werk gesetzt. Die drei wichtigsten strategischen Punkte für sie waren: die Tuilerien, die Kammer und das Stadthaus. Im Stadthause hatte es unter den Beamten Aufsehen gemacht, daß sich dort Léon de Malleville schon am frühen Morgen sehen ließ. Da er ein Freund von Thiers ist, so raunte man sich dort in die Ohren, es müsse auf die Regentschaft abgesehen sein. In dem Augenblicke, von dem wir reden, war das Stadthaus längst in den Händen des Volkes. Die beiden Colonnen standen mit ihren vier Kanonen davor und mußten, da sie nicht schießen durften, das Volk wie dieses es für gut befand, eindringen lassen. Gegen Mittag sah man General Sebastiani bereits in Civil-Kleidung auf dem Concordien-Platze. Die Insurgenten hatten es daher nur noch mit den Tuilerien und der Kammer zu thun. Wir wollen hier, um das Außerordentliche, das in ihrem Siege lag, ganz hervorzukehren, vorerst den Kampfplatz beschreiben. Vom Carroussel-Platze laufen einige enge Gassen, die Rue de Chartres, Rue St. Thomas du Louvre u. s. w. nach dem Platze des Palais royal aus, und stoßen an ein altes, schwarzes Gebäude, das man, wegen eines Brunnens, der sich in ihm befand, das Chateau d'eau nannte, und das dem Palais royal gerade gegenüber liegt. Dieses Gebäude kann daher, wenn es militairisch besetzt ist, den Durchzug über den Platz des Palais royal und durch die

eben genannten engen Gassen verhindern. Eine etwas breitere, aber kurze Straße, die ebenfalls nach dem Carroussel-Platze führt, die Rue de Rohan, bildet die Fortsetzung der vom Boulevard auslaufenden Rue Richelieu, und wird von dieser durch die Rue St. Honoré getrennt, die den Platz des Palais royal durchschneidet. Die Stellung der Insurgenten, welche nach den Tuilerien zogen, war daher der Art, daß, wie selbst Mitglieder der großen Colonne, welche die Rue Richelieu heruntergezogen kam, versichern, eine einzige Kanone an der Mündung der Rue de Rohan genügt hätte, sie aus ihrer Stellung zu vertreiben. Das Chateau d'eau war wegen seiner Lage längst stark befestigt und zu einem Wachposten benutzt worden. Seine dicken steinernen Mauren, seine Eisengitter, seine schußfesten Thüren, erlaubten im Falle eines Angriffes einen langen Widerstand. Man vertraute den Posten zweien Compagnieen vom vierzehnten Linien-Regimente an, nachdem er am Morgen des 24. Februar von Municipal-Garde besetzt war, die man aber, in Folge der versöhnenden Politik, zurückziehen zu müssen glaubte.

Gegen 10 Uhr Morgens war Etienne Arago mit einigen seiner Freunde und mit mehreren muthigen jungen Leuten aus der Nachbarschaft vom Bureau der Reform nach der in derselben Straße gelegenen großen Post gegangen, um die dort liegende Wache zu entwaffnen. Der Posten hatte sich bereits zurückgezogen und die Entwaffnung der Soldaten ging leicht von Statten. Von dort begab sich die kleine Schaar auf den Platz des Palais royal, um mit dem Posten des Chateau d'eau dasselbe zu thun. Die Soldaten ließen mit sich reden und der commandirende Officier Perès versprach nicht zu schießen; aber zur Auslieferung der Waffen wollte er sich nicht verstehen. Während dieser Unterhandlungen wurde die Scene immer belebter. Ihre äußeren Umrisse kennen wir bereits. Auch erinnern wir uns noch der starken Colonne, die mit Denis und Bée an der Spitze, von der Mairie des fünften Arrondissements, durch die Rue Richelieu herangezogen kam. Ferner erinneren wir uns der Colonne, die sich nach dem Zusammentreffen mit Bugeaud, vom Carroussel-Platze zurückge-

zogen hatte und endlich der Compagnie des Capitain Jouanne. Diese letztere tritt hier erst etwas später, von der Rue Valois her, in die Scene. Diese drei Colonnen, deren Kern zu dem gemeinsamen Zwecke, den König aus den Tuilerien zu verjagen, auf den Platz gekommen war, verschmolzen sich nun zu einer Masse, und theilten sich dann in zwei Hauptgruppen, von denen die stärkere sich dem Posten des Chateau d'eau, die andere dem Palais royal, in welchem ebenfalls ein Posten lag, gegenüberstellte. Die Soldaten des Chateau d'eau zeigten sich immer noch freundlich, als man aber wiederholt ihre Waffen forderte, nahmen sie augenblicklich eine feindliche Stellung an. Das Volk wollte sich bereits anschicken, die Soldaten zu entwaffnen, als eine Abtheilung National-Garde sich Bahn zu brechen und im Namen der Ordnung vom Posten Besitz zu ergreifen suchte. Ihre Anstrengungen blieben fruchtlos, sie mußte sich zurückziehen. Etienne Arago und Lagrange, die sich an die Spitze der Insurgenten gestellt hatten, unterhandelten mit dem commandirenden Officier, aber der Sergeant stellte sich mitten in die Thür und weigerte, obgleich er dreimal fortgerissen wurde, den Eingang. Das Merkwürdigste in dieser Episode ist, daß der Posten von einem vom Generalstabe herkommenden Officier Ordre erhielt, sich zurückzuziehen, da das Volk aber mehr als dies, da es die Waffen verlangte, so fragte der Commandant den Officier, ob er denn die Waffen hergeben sollte, worauf letzterer lächelte, aber ohne entscheidende Antwort zurücktrat. Man begann aufs Neue zu unterhandeln. Der Commandant wollte mit den Ehren des Krieges davonziehen, und bat darum mit Thränen im Auge. Aber das Volk war unerbittlich, es wollte durchaus die Waffen. Da ging auf einmal, man behauptet durch Zufall, das Gewehr eines Gamins los. Gleich darauf ließ sich von der entgegengesetzten Seite des Platzes eine Flintensalve hören. Der kleinere Insurgenten-Haufe hatte nämlich das Gitter des Palais royal erbrochen und die Soldaten zogen sich schießend zurück. Die Belagerer des Chateau d'eau stürzten sich nun ebenfalls auf diese Seite, und kaum waren sie vom Posten zurückgewichen, als dieser seinerseits eine starke Flinten-

salve gab. Alles floh; der Platz wurde wie durch einen Zauberschlag leer und selbst die Verwundeten waren mit fortgerissen worden. Ein einziger Leichnam lag mitten auf dem Platze. Kaum hatten sich die Geflohenen von ihrem ersten Schrecken erholt, als sie, unterstützt von den Insurgenten der heranziehenden Colonnen, an den Ecken und Winkeln des Platzes Posten faßten und muthig zu schießen anfingen. Die Soldaten antworteten mit einer zweiten Flintensalve und zogen sich von dem niedern Balcone in das Innere zurück. Die Muthvollsten drangen nun bis zur Mitte des Platzes vor; Andere stellten sich hinter die Barricade, die man an der Mündung der Rue Valois in dem Platze errichtet hatte. Der Kampf wurde jetzt allgemein. Das heftigste Feuer auf den Posten wurde von der Barricade her unterhalten, die wiederum lebhaft beschossen wurde; aber beide Theile fügten sich hier nur wenig Verluste zu. Je länger der Kampf dauerte, desto tollkühner wurde das Volk, je mehr das schwarze Soldaten-Nest den Tod in die Reihen der Insurgenten spie, desto erpichter wurden diese, sich zu rächen. Sie sperrten nun auch die Rue St. Honoré durch eine Barricade, welche mit der der Rue Valois zusammenstieß, und auch von dort her wurde der Posten nunmehr beschossen.

In der schlimmsten Lage waren diejenigen Insurgenten, welche bei der durch die erste Salve veranlaßte Flucht, in die Rue de Chartres, zwischen dem Posten und den Soldaten des Carroussel-Platzes gedrängt worden waren. Der Tod schien ihnen gewiß, da faßten sie im Angesichte der muthigen Vertheidigung auf dem Platze neuen Muth und benutzten die umliegenden Häuser und Winkel, eine förmliche Belagerung des Postens zu organisiren. Die Häuser der Rue de Chartres, und der Rue St. Thomas, die Weinschenke, die dem Posten gegenüber liegt, und ein sehr günstig gelegener tiefer Winkel an dem einen Ende des Platzes, diente zu Zufluchtsstellen, und man konnte nun das Feuer des Postens gefahrloser aushalten.

Plötzlich wurde das Palais royal von einer neuen Bande, unter der sich etwa 100 Mann National-Garde von der dritten und fünften Legion befanden, nachdem sie bereits den Posten an der Bank entwaffnet

hatte, überschwemmt. Die Insurgenten nahmen die Fenster ein und schossen von dort aus auf das Chateau d'eau. Vom Platze aus lief man dreimal Sturm, wurde aber immer wieder zurückgeschlagen. Die wilde Erhabenheit dieses Bildes wiederzugeben, dürfte keine Feder im Stande sein. Hier sah man einen Buben mit einer Schnur von Patronen um den Hals, von der Mitte des Platzes ohne alle Brustwehr schießen, dort einen Soldaten aus dem Kaiserreiche, mit der Ruhe eines Orientalen laden, abdrücken, eine Prise nehmen, sein Taschentuch herausziehen und wieder einstecken, dann wieder laden, schießen u. s. w. Eine unbekannte riesige Figur, schritt, in einen langen Mantel gehüllt, langsam auf dem Platze hin und her; ein Mädchen von der zartesten Gestalt zog die Verwundeten ins Lazareth; es war eine Fülle pittoresker Gestalten und Scenen, die allen Augenzeugen unvergeßlich bleiben wird. Die Stürmenden hatten sich der Thür bereits genähert und versucht sie mit Eisenstangen aufzubrechen, aber die Soldaten legten ihre Gewehre perpendikulär an und schossen von oben herab. Es war als ob diese armen Soldaten gleichsam an der Schwelle der Tuilerien zeigen wollten, wie man sich vertheidigen müsse, und ihre Waffenthat ist um so ehrenvoller, als man von den 3500 Mann, die hundert Schritt entfernt auf dem Carroussel-Platze standen, keine Hülfe schickte, um sie zu befreien. Von namhaften Republikanern zeichneten sich hier außer Lagrange und Arago auch noch Grandmenil, Osmont, Munié, Hypolite Coignard, Jouanne, und einige junge Leute, Rolf, die Brüder Gellynk, Desbonnets, Gutlon und Andere aus. Der Capitain Lessère, ein angesehener Arzt, war, als er auf der Place des petit pères schießen hörte, mit seiner Grenadier-Compagnie auf den Kampfplatz geeilt. Als er die Barricade der Rue Valois herabgestiegen war, und das furchtbare Schauspiel der umherliegenden Leichen vor sich hatte, beschloß er vermittelnd einzuschreiten, wickelte ein weißes Tuch um sein Degenheft und näherte sich dem Posten. Ein Schuß in den Schenkel streckte ihn für todt nieder. Der Kampf hatte bereits eine Stunde gedauert, und noch war man gerade so weit als zu Anfang. In mehreren umliegenden Häusern

und in der glänzenden Glas-Gallerie (d'Orléans) waren Lazarethe errichtet worden. Die Verwundeten lagen hier auf den prachtvollen Polstern des Palais royal und wurden mit einer Art religiöser Sorgfalt behandelt.

Als La Moricière mit der Abdankungs-Acte nach dem Kampfplatze eilte, traf er an der Ecke der Rue de Rohan, Lagrange, der seinem Pferde schon mehreremale in die Zügel gefallen war, und in dem er den Hauptmann der Insurgenten zu erkennen glaubte. Er gab ihm das wichtige Papier in die Hände; Lagrange aber steckte es in die Tasche und rief: „Es lebe die Republik!" So wurde die Abdankungs-Acte des Königs nicht einmal vor einer gesetzlichen Macht niedergelegt und ist es bis auf diese Stunde noch nicht. — Der General wollte durchaus das Feuern des Postens einstellen lassen und drang weiter vor bis auf den Platz. Da stürzte sein Pferd, von einem Schusse durchbohrt, nieder. Er selbst wurde, da man ihm auf dem Generalstabe in aller Eile General Carbonnels Uniform angethan hatte, für diesen unbeliebten General gehalten und von den Insurgenten an beiden Armen verwundet. Der Oberst-Lieutenant Denis und mehrere andere Personen warfen sich den Rasenden entgegen, und suchten dem General das Leben zu retten. Es war ein harter Tag dieser 24. Februar, und man merkte, daß die Gesellschaft anfing sich umzukehren! Gassenbuben packten Generale, die hundertmal dem Tode getrotzt hatten, bei der Kehle, und diese konnten von Glück sagen, wenn sie mit Rippenstößen und Schmähungen davon kamen. Wer das sah, dem wurde zu Muthe, als ob das Königthum über einen Steinhaufen stolpert und im flachen Strome einer Viertelstunde ersäuft, — als ob im Leben zuletzt Alles auf die kleinsten Raum- und Zeit-Verhältnisse hinausläuft!

Unter Schüssen und Todesgeschrei fingen die Blusenmänner nun an, La Moricière förmlich zu examiniren, ob er auch wirklich der afrikanische La Moricière sei. Da war ein Kerl, der vielleicht einmal einen Dattelbaum gesehen hatte, der spreizte sich und fragte den General aus, und wohl oder übel, er mußte dem Geographen Rede stehen.

Mit großer Noth brachte man La Moricière endlich in die Weinschenke, an der Ecke der Rue de Chartres und schob ihn in aller Eile in die Küche, wo er lange auf einer schmalen Treppe sitzen mußte. Noch kann man sein Blut dort an der Wand sehen! Der General Perrot, der zu demselben Zwecke auf den Platz gekommen war, hatte dasselbe Schicksal. Er wurde von einer Kugel leicht am Kopfe gestreift und der Volkswuth ebenfalls nur durch die Bemühungen einiger Wohlgesinnten entrissen. Auch ihn steckte der Weinwirth in die Küche. Das Zimmer, das zur Küche führte, lag voll Leichen; ein National-Gardist hielt dort Wache und rettete die beiden Generale, indem er ihren Verfolgern versicherte, sie wären längst entflohen und es seien nur noch Leichen da, deren Ruhestätte man achten müsse. Da sich glücklicherweise zu Anfang des Kampfes einige Neugierige in dem oberen Zimmer versteckt hatten, so liehen sie den Generalen allerlei Kleidungsstücke, und auf diese Weise gelang es ihnen, unerkannt zu entkommen. Der feurige La Moricière, der zuerst das Weite suchte, hatte gleich darauf im Stadthause dasselbe Abenteuer zu bestehen. Man hielt ihn dort für einen Spion und nur ein Soldat rettete ihm kaum das Leben.

Der greise Marschall Gérard war in's Schloß gerufen worden, um an Bugeaud's Stelle den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen. Der König hatte ihn seit zwei Jahren nicht gesehen und kam ihn mit den Worten entgegen: „O Marschall, nur Sie können uns aus dieser Lage ziehen!" „Sire," antwortete der Marschall, „ich habe Ew. Majestät nur mein Leben anzubieten, aber es gehört Euch!" „Gehen Sie vor diesen Leuten her," sagte der König, „und sagen Sie ihnen, daß ich abdanke." Man hob den Marschall auf dasselbe reichgeschmückte Pferd, auf welchem Ludwig Philipp seine letzte Revue gehalten hatte und gab ihm, da das Grün zu dieser Jahreszeit selten ist, einen Cypressen-Zweig als Friedenszeichen in die Hand. Der Marschall ritt durch die Rue St. Thomas de Louvre auf den Platz, aber seine Stimme wurde übertäubt und die Menge drängte ihn auf den Carroussel-Platz zurück, von dem die Truppen sich eben zurückzogen. Als er sah, daß Alles verloren war,

ſtieg er vom Pferde und überließ es der trunkenen Menge, wie eine Trophäe.

Der General Duchamp, der ebenfalls vom Carrouſſel-Platz gekommen war, wurde am Palais royal gefangen genommen, und entging dort dem Tode nur mit knapper Noth.

Nach der Flintenſalve, die La Moricière auf dem Platze empfangen hatte, trat ein Augenblick der Ruhe ein. Die Stürmenden benutzten ihn, um die Thüren des Poſtens aufzubrechen. Aber ſie waren von innen ſo ſtark befeſtigt, daß dies nur mit Hülfe von Kanonen zu bewerkſtelligen war. Das Volk ſteckte nun die Gewehre in die Schießſcharten und ſchoß. Die Soldaten, welche die Gefahr wachſen ſahen, ſuchten ſich, auf's Aeußerſte bedrängt, den Weg frei zu machen und etwa zehn traten heraus. Sie wurden ſogleich zuſammengeſchoſſen mit Ausnahme eines einzigen, der, in faſt wahnſinnigem Zuſtande, Gnade fand. Andere, die durch eine Nebenthür hinaus wollten, traf daſſelbe Schickſal. Der Lieutenant Perès, der darunter war, wurde förmlich geſpießt, ſtarb aber mit ſeinen vierzehn Wunden erſt am achzehnten März im Val de Grace. Als die übrig gebliebenen Soldaten ſahen, daß der Tod ihnen draußen noch gewiſſer war als drinnen, fuhren ſie fort, ſich zu vertheidigen. Sie ahnten nicht, daß das Volk ein letztes Mittel erdenken werde, ſie zu vernichten, durch Feuer nämlich. Zünden wir das Neſt an, hieß es plötzlich von allen Seiten! Aber die Schwierigkeit beſtand eben darin, einem Hauſe, von welchem aus geſchoſſen wurde, das Feuer mitzutheilen. Brennendes Fuhrwerk war dazu wie geſchaffen, und da die nahegelegenen Ställe des Königs in der Rue St. Thomas gleichſam winkten, ſo zog man die darin befindlichen Wagen auf den Platz, zündete ſie an und ſtieß ſie gegen den Poſten; damit nicht zufrieden, denn die Flamme leckte nicht ſcharf genug, ſchleifte ein dreizehnjähriger Knabe eine Strohdecke bis an die Thür, während Andere das Magazin eines Kohlenhändlers plünderten und kleine Holzbündel an die Mauern zu bringen ſuchten. Die Flamme erreichte bereits die Thür, als ſie ſich öffnete und der Sergeant mit gezogenem Säbel heraustrat. Er ſtürzte ſogleich zuſammen, die Strohdecke über ihn.

Dann sah man, wie sich's unter ihr rüttelte, der Sergeant erhob sich wieder und stand nun in einem Feuermantel da. Er wendete sein Gesicht nach der Barricade der Rue St. Honoré, wo die Kämpfenden vor Entsetzen laut aufschrieen und beschlossen den Brennenden zu retten. Aber stärker als je wurde vom Posten aus der Kugelregen. Der Sergeant knirschte mit den Zähnen, hob Augen und Hände gen Himmel, und hauchte aufrechtstehend seinen Geist in die Flammen. Nun brennt das Haus, die Thür geht wieder auf, die Ersten, die herauskommen, werden massakrirt, die Anderen nur durch den Edelmuth der Mäßigeren gerettet. Eine größere Anzahl, die noch im Posten geblieben war, kam auf andere Weise um. Das Dach stürzte zusammen und begrub sie unter seinen Trümmern. So wurde fast die ganze 180 Mann starke Besatzung des Postens aufgerieben. Fort, der bemerkt hatte, daß viele von den Insurgenten so ungeschickt schossen, daß sie sich unter einander tödteten, wollte diesem Morden Einhalt thun. Als er von der Barricade herabstieg, wurde er umgeworfen, und blieb lange Zeit mit einem Fuße in Steinen eingeklemmt hängen. Ein Theil des Volkes wälzte sich vom Platze fort gegen die Tuilerien, ein anderer plünderte den ganzen vorderen Flügel des Palais royal (bekanntlich ein Privatgut Ludwig Philipp's), in welchem sich unter andern auch die berühmte Gemälde-Gallerie befand. Im Garten wurden Scheiterhaufen errichtet, Möbeln, Bücher und andere Kostbarkeiten zu den Fenstern herabgeworfen und verbrannt. Die Gemälde-Gallerie erlitt unersetzbare Verluste.

Als die Insurgenten vom Platze des Palais royal auf den Carroussel-Platz ankamen, winkten ihnen die Cameraden bereits aus den Fenstern des Schlosses zu. Die Thore der Tuilerien waren dem Volke auf folgende Weise geöffnet worden. Der Leser sieht Auber-Roche wohl noch im Geiste an der Seite des alten Obrist-Lieutenant Denis, vor der großen Insurgenten-Colonne her marschiren, welche die Rue Richelieu herunterkam. Durch die Rue de Rohan konnte man die Besatzung des Carroussel-Platzes sehen und wahrnehmen, daß die Cavallerie eine Bewegung machte. Da die vorderen glaubten, diese Be-

wegung sei gegen sie gerichtet, rieth ihnen Auber-Roche still zu stehen, bis er sich überzeugt haben werde, was vorginge. Die Mehrzahl der Colonne glaubte immer noch, nach der Kammer zu marschiren. Auber-Roche nähert sich nun dem Platze und bemerkt zu seinem größten Erstaunen, daß die Truppen sich in den Schloßhof zurückziehen. (Wir erinnern nur, daß die Truppen nach der Abdankung des Königs diesen Befehl wirklich erhalten hatten.) Da kommt ihm der Gedanke, einen Handstreich zu wagen und die Tuilerien ohne Blutvergießen zu nehmen. Er ging an das Gitter und verlangte den Commandanten des Schlosses zu sprechen. Dieser kam ganz erschrocken herbei und Auber-Roche redete ihn mit den Worten an: „Ihr seid verloren, umzingelt, und der Kampf wird beginnen wenn Ihr die Tuilerien nicht räumt und der National-Garde ausliefert." Der Commandant ließ darauf die Truppen dicht am Schlosse aufstellen, zog sie aber nicht zurück. Als Auber-Roche sah, daß sein Plan mißlungen war, ging er mit Lesueur, dem Bataillonschef der National-Garde von Gagny-Rincy, der sich der Colonne der fünften Legion angeschlossen hatte, an das Thor der Rue Rivoli. Man öffnete ihnen und beide Officiere traten mit blankem Säbel in den Hof. Der Commandant kam ihnen entgegen und sagte, er hätte die Truppen ja zurückziehen lassen. So meine ich's nicht, antwortete Auber-Roche, daß Schloß muß geräumt werden, sonst giebts Unglück. Der Commandant führte die Officiere darauf vor den Pavillon de l'Horloge, wo der Herzog von Nemours mit mehreren Generalen stand. „Monseigneur" sagte der Commandant „da ist ein excellenter Bürger, der Ihnen die Mittel geben wird, Blutvergießen zu vermeiden" „Was ist zu thun?" fragte der Herzog von Nemours. „Auf der Stelle das Schloß räumen und es der Nationalgarde übergeben, antwortete der Lieutenant, sonst sind Sie verloren. Der Kampf möchte blutig werden, die Tuilerien sind umzingelt; die fünfte Legion, zu der ich gehöre, schlägt sich in diesem Augenblicke am Palais royal. Sie hat ihren Maire und ihre oberen Officiere an der Spitze. Hüten Sie sich! Hört der Kampf dort früher auf, als diese Truppen entfernt sind, so wird er hier trotz Ihrer

Gegenwart beginnen." — „Sie meinen?" antwortete der Herzog von Nemours, „nun, so will ich die Truppen zurückziehen lassen." Der Befehl hierzu wurde sogleich ertheilt: die Artillerie zog durch das Thor des Palais royal aus, der Generalstab und der Herzog von Nemours ließen ihre Pferde über die steinernen Stufen des Pavillon de l'Horloge herabsteigen und darauf nahm die Cavallerie und die Infanterie denselben Weg. Der Rückzug geschah so eilig, daß die Posten nicht einmal abgelöst wurden und stehen blieben. Auber-Roche holte nun die kleine Abtheilung National-Garde, die am Haupt-Quartier stand, und sowohl diese wie die Neugierigen, die sie begleiteten, gafften einander erstaunt an, und wagten Anfangs nicht einzurücken. Als man ihnen begreiflich machte, daß sie Herren des Schlosses seien, riefen Einige: „Es lebe die Reform!" worauf Auber-Roche antwortete: „Nein, es lebe die Republik!" „Wie das?" — „Ja, wundert Euch nur, es lebe die Republik!"

Von der Colonne die unter der Leitung des Capitain Dunoyer vom linken Seine-Ufer hergekommen war, stieg ein Theil in die oberen Gemächer, die ganz leer waren. Man setzte sich auf den Thron, kritzelte seinen Namen ein und Einer, den wir später wiederfinden werden, benutzte die Gelegenheit eine feurige Rede zu Gunsten Louis Napoleons zu halten. Am Flügel des Louvre angelangt, hörte man plötzlich Geräusch und als man weiter vordrang, fand man eine Abtheilung wohlbewaffneter Municipal-Garde (im Ganzen 364 Mann) in den Gemächern verborgen, vertrug sich aber gleich mit ihr, denn sie gab ihre Waffen her. Auch im oberen Stocke lag Municipal-Garde, die jetzt dem Beispiel ihrer Cameraden folgte. Die Insurgenten liehen ihnen darauf ihre Kleider und beschützten ihre Flucht*).

*) Diese Besetzung des Schlosses von ausgewählten Soldaten und ferner der Umstand, daß man später im Thurme eine bedeutende Anzahl Gewehre fand, beweist, daß man sich im Schlosse die Gefahr nicht verhehlte und sich im Nothfalle vertheidigen wollte. Beachtungswerth ist folgende Erklärung: „Die ehemaligen, hier unterzeichneten Municipal-Gardisten, welche im Augenblicke der Einnahme der Tuilerien dort Dienst hatten, erklären: daß die Einnahme der Tuilerien gegen 1 Uhr am Nach-

Lagrange erschien einen Augenblick im Thron-Saale, las die Abdankungs-Acte Ludwig Philipps vor und forderte die Insurgenten auf, nicht eher zu ruhen als bis die Republik proclamirt sei. Bis dahin war es in den Tuilerien ziemlich ruhig hergegangen, als aber die Kämpfer vom Palais royal ankamen, wechselte die Scene. Es war als ob all die wilden Kräfte des Aufruhrs auf einmal in diese Mauern geworfen worden wären, und nun vor Ueberfüllung zerplatzen sollten. Das Volk konnte diesmal wirklich sehen, wie Könige wohnen, denn die kleinsten zum Wohlleben gehörenden Gegenstände befanden sich noch in der Stellung, in der sie den Dienst eben verrichten sollten. Diese Tasse war fast noch warm vom Munde einer Prinzessin, diese Billard-Kugeln schienen vom Stoße noch zu erzittern, diese Handarbeit auf Vollendung zu warten, kurz Alles stand im engsten Sinne des Wortes verlassen, eben verlassen. Als wäre das Schöne des Elends Feind (und nicht umgekehrt) zerstörte, zerhieb und zermalmte dieses Volk Alles, was seine Sinne berührte. Der Eine stampfte, der Andere hieb, der Dritte gaffte und gerieth in Versuchung; der Eine stahl, der Andere erschoß ihn, um desto ungestörter stehlen zu können; wieder ein Anderer schoß wirklich aus Ehrlichkeit auf diesen; der Eine stellte sich, mit hungrigem Magen, vor Brillanten- und Geld-Schränken Wache, der Andere setzte sich reitend auf eine Fenster-Brü-

---

mittag des 24. Februar, einzig einer Insurgenten-Colonne zu verdanken ist, welche aus National-Gardisten der dritten Compagnie des vierten Bataillons der zehnten Legion, aus Freiwilligen und vier Schülern der polytechnischen Schule unter dem Commando des Capitain Dunoyer, bestand. Sie erklären ferner, daß die Abreise des Königs und seiner Familie durch die gute Haltung dieser Colonne entschieden und beschleunigt worden ist, als sie sich in guter Ordnung, Tambour voran, von der Carroussel-Brücke kommend, präsentirte, nachdem sie bereits, als ein erstes günstiges Resultat, die Neutralität der Truppen erhalten hatte, welche den Brückenkopf und die Quais des Louvre und der Tuilerien besetzt hielten. Diese Insurgenten-Colonne ist, nachdem sie ferner noch die Neutralität des 52. Linien-Regimentes und der anderen Truppen, welche im Tuilerien-Hofe standen, erhalten hatte, zuerst in das Schloß gedrungen; u. s. w."

Folgen die Unterschriften von etwa zwanzig Unterofficieren, Brigadiers und Gemeinen.

stung und steckte sich seine Pfeife an; Dieser zog die Hosen des Grafen von Paris über seine schmutzigen Nägelschuhe, Jener that den seidenen Schlafrock einer Prinzessin an; da legte sich Einer auf ein spitzenbesetztes Bett und spielte die Hofdame, die Migräne hat; ein Anderer stieg zur Uhr hinauf, zerbrach den Perpendikel und ließ den Zeiger stille stehen; wieder ein Anderer machte sich einen Schwanz aus einen Cachemir-Shawl und spielte, auf das Dach kletternd, den Affen, und Jeder warf was er konnte zum Fenster hinaus. Portefeuille's mit den wichtigsten Correspondenzen wurden in den Hof gestreut, Albums mit werthvollen Autographen zerstückelt, oder verbrannt, von den Bildern der Marschälle die verhaßteren zerfetzt oder ganz ausgeschnitten und die Büste des Königs verstümmelt. Den Thron warf man zum Fenster hinaus, und trug ihn dann nach dem Bastillen-Platze, wo er am Fuße der Juli-Säule verbrannt wurde. In den Kellern wurden die Wein-Fässer geöffnet. Man trank aus Suppenkesseln oder Küchenpfannen, die man sich dann als Helme aufsetzte, und da die Fässer, sobald sie einmal geöffnet waren, ganz ausliefen, so watete man bis an die Knöchel im Weine. Viele ertranken oder erstickten in diesen Bädern. Erst nach einigen Stunden der schonungslosesten Zerstörung gelang es, eine Art Ordnungs-Dienst herzustellen. An den Thüren standen dann Wachen mit der Inschrift: „mort aux voleurs," die alle Herausgehenden scharf untersuchten. Die Schüler der polytechnischen Schule leisteten hier große Dienste. Einer von ihnen brachte ein Crucifix, daß man in der Schloß-Capelle gefunden hatte, an der Spitze eines Volkshaufens nach der benachtbarten Rochus-Kirche, und erweckte die edleren Gefühle des Volkes mit den Worten: „Grüßt den Christ, er ist unser Aller Meister." — —

Die Mitglieder der Deputirten-Kammer *) sollten sich um ein Uhr in ihren Bureaus versammeln, begaben sich aber gleich in den

*) Diese Darstellung der letzten Sitzung der Deputirten-Kammer ist genau nach der unübertrefflichen im Moniteur bearbeitet.

Sitzungssaal und ließen den Präsidenten rufen, der um halb eins den Stuhl bestieg. De Bussières, einer der Secretaire, las das Protocoll vor, und nachdem Sauzet die Gründe angeführt hatte, die ihn bestimmten die öffentliche Sitzung gleich zu eröffnen, forderte Charles Lafitte die Kammer auf, sich für permanent zu erklären, welchen Antrag der Präsident dahin modificirte, daß die Kammer so lange versammelt bleiben würde, als es ihr erlaubt wäre. Darauf wurde eine Pause gemacht, während welcher eine ungeheure Aufregung herrschte. Die Tribünen waren fast ganz leer und die Deputirten theilten sich gegenseitig ihre Eindrücke mit. Man wunderte sich, daß Odillon Barrot, von dem man wußte, daß er zum Minister-Präsidenten ernannt worden war, abwesend sei. Etwas später erfuhr man, daß der König abgedankt habe, und daß die Herzogin von Orléans zur Regentin ernannt worden sei. Um halb zwei Uhr hieß es, die Herzogin würde in die Kammer kommen, und wirklich trat sie fast in demselben Augenblicke schon ein, an der einen Hand den Grafen von Paris, an der andern den Herzog von Chartres führend. Die Herzogin wurde rauschend empfangen, die Deputirten riefen: „Es lebe die Herzogin von Orléans! es lebe der Graf von Paris! es lebe der König! es lebe die Regentin!“ Die Herzogin nahm mit ihren Kindern auf Stühlen Platz, die man in aller Eile in dem Halbkreise um die Tribüne herum bereit gestellt hatte. Der Herzog von Nemours hielt sich ihr zur Seite. Officiere und National-Garden die ihr zur Begleitung dienten, blieben in angemessener Entfernung. Fast gleichzeitig traten auch fremde Personen in den Saal und stellten sich in den Gängen auf. Auf allen Gesichtern war große Aengstlichkeit zu lesen. Lacrosse verlangte zuerst für Dupin das Wort, da dieser es war, der den Grafen von Paris in die Kammer geführt hatte. Dupin bestieg die Redner-Bühne und sprach von der Abdankung Ludwig Philipp's, vom neuen Könige und von den guten Absichten der Regentin. Als er herunterging, forderte man Barrot auf die Tribüne, aber er war immer noch abwesend. Dupin berief sich auf den Beifall, den seine Rede gefunden hatte, und wollte ein augenblickliches

Resultat. Einige schrieen: „ja! ja!" die Linke und die äußerste Linke antworteten mit „nein!" „warten wir auf Barrot!" und mit dem Rufe: „eine provisorische Regierung!" Es muß hier bemerkt werden, daß dieses letztere Verlangen nicht ohne innere Berechtigung war, denn abgesehen davon, daß die Kammer, wegen deren Fälschung die Revolution eigentlich ausbrach, vom Könige selbst aufgelöst war, hatte Letzterer auch einen Aufruf an das Land zugesagt. Dupin ließ sich durch diese Opposition nicht abhalten und verlangte, man solle die allgemeine Begrüßung des jungen Königs in das Protocoll setzen. Die Aufregung wurde nun allgemein. Der Präsident wollte Dupin's Antrag unterstützen, aber die Linke protestirte aufs Neue, und zum erstenmale nahmen auch die Zuhörer an dieser Protestation Antheil. Dupin berief sich ferner auf den Beifall, den die Herzogin auf ihrem Wege nach der Kammer von Volk und National-Garde gefunden hatte. Da bestieg Marie die Redner-Bühne, der heftige Lärm aber ließ ihn nicht zu Worte kommen. Darauf sagte Lamartine von seinem Platze: „Ich bitte den Herrn Präsidenten, aus Achtung vor der Gegenwart der hohen Prinzessin, die Sitzung aufzuheben." Der Präsident antwortete: „Die Kammer wird, bis die Herzogin von Orléans und der neue König sich zurückgezogen, ihre Sitzung aufheben." Auf dieses etwas unerklärliche Ansinnen näherten sich der Herzog von Nemours und mehrere Deputirte der Herzogin, um sie zum Rückzuge zu bestimmen, sie schien dies aber auszuschlagen und blieb auf ihrem Platze. Der Präsident forderte, nachdem Lherbette ihn von dem Willen der Herzogin, zu bleiben, unterrichtet hatte, Stille, und der General Oudinot sicherte der Herzogin öffentlich die Treue der Kammer zu. Die Gänge füllten sich nun immer mehr mit Menschen, die von außen eindrangen, der Präsident bat sie vergebens sich zurückzuziehen und die Herzogin von Orléans gab endlich den Bitten der Umstehenden nach und zog sich auf eine Bank des linken Centrums zurück. Die Deputirten der äußersten Linken blieben ruhig auf ihren Plätzen. Marie, der immer noch auf der Redner-Bühne stand, forderte die mit Waffen eingetretenen National-Gardisten auf

ſich zurückzuziehen, man antwortete ihm mit „nein!“ In dieſem Augenblicke trat Odillon Barrot in den Saal. Osmont ſagte: „man muß Herrn Barrot reden laſſen,“ und als Marie fortfahren wollte, ſprach ſich unter Anderen auch Crémieux dafür aus, daß Barrot reden ſolle. Marie ließ ſich nicht ſtören und ſagte, man habe in der Lage, in welcher ſich Paris befände, keinen Augenblick zu verlieren um Maßregeln zu nehmen, welche Macht über das Volk ausüben. Seit dem Morgen hätte die Unordnung Rieſenfortſchritte gemacht, es ſei nicht abzuſehen wie weit ſie gehen könnte, wenn man mit unnützen Berathungen Zeit verliere. Die Kammer könne die Regentſchaft der Herzogin von Orléans nicht proclamiren, weil bereits ein Geſetz exiſtire, das die Regentſchaft dem Herzoge von Nemours gebe. Man müſſe daher eine proviſoriſche Regierung ernennen, und dieſe möge dann in Gemeinſchaft mit den Kammern einen Beſchluß faſſen. Die Ernennung einer proviſoriſchen Regierung müſſe ſogleich in Paris bekannt gemacht werden. Der legitimiſtiſche Genoude näherte ſich nun der Redner-Bühne, aber mehrere Deputirte riethen ihm ab zu ſprechen. Crémieux nahm das Wort und ſagte: „es iſt in einem ſolchen Augenblicke unmöglich, daß alle Welt darüber einig ſei, die Herzogin von Orléans zur Regentin und den Grafen von Paris zum Könige auszurufen; das Volk kann dieſe Proclamation nicht ſogleich annehmen. 1830 haben wir uns ſehr geeilt und ſiehe da, 1848 müſſen wir aufs Neue anfangen. Wir wollen uns 1848 nicht eilen, wir wollen regelmäßig, geſetzmäßig, ſtark verfahren. Die proviſoriſche Regierung, die Sie zu ernennen haben, wird nicht allein beauftragt ſein, die Ordnung aufrecht zu erhalten, ſondern Inſtitutionen einzuführen, die alle Theile des Volkes beſchützen. Seit 1830 iſt ihm dies verſprochen, aber nicht gehalten worden. Ich habe die tiefſte Achtung vor der Herzogin von Orléans und es iſt mir ſoeben die traurige Ehre zu Theil worden, die königliche Familie zum Wagen zu begleiten. Das Volk hat den unglücklichen König und ſeine unglückliche Familie würdig empfangen; aber das Volk und die treue National-Garde haben ihre geſetzliche Meinung kund gegeben, und die

Proclamation, die man Ihnen vorschlägt, würde das bereits gemachte Gesetz verletzen. Ich verlange eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern." Genoude sprach sich sowohl gegen eine provisorische Regierung wie gegen die Regentschaft aus und verlangte, man solle das Volk befragen. „1830," sagte er, „habt Ihr das nicht gethan, Ihr seht nun, was daraus entstanden ist; aus dem, was Ihr heute macht, werdet Ihr das größte Unglück erwachsen sehen."

Crémieux hatte sich unterdessen der Herzogin von Orléans genähert und überreichte ihr ein Blatt Papier, auf welches er eine kurze Rede geschrieben hatte, die er ihr zu halten vorschlug. Da Barrot die Redner-Bühne bestiegen hatte, fragte der kleine Graf von Paris seine Mutter: „Was sagt Herr Barrot?" „Er spricht für dich, mein Sohn." „Und die Andern, sprechen sie auch für mich?" „Nein, mein Sohn," sagte die Herzogin mit einem Seufzer, „nicht Alle." Als Crémieux sah, daß die Herzogin schwankte seinen Rath anzunehmen, sagte er ihr: „wenn Eure königliche Hoheit diese Worte Herrn Dupin zeigen will, so wird seine Ansicht Sie beruhigen. Dupin las das Blatt und gab seine Zustimmung *).

Odillon Barrot sagte zu der Kammer, ihre Pflicht sei ihr genau vorgeschrieben. Sie sei glücklicherweise so einfach, daß sie der ganzen Nation klar sein müsse; diese wende sich an ihren Edelsinn, an ihren Muth, an ihre Ehre. „Die Juli-Krone," fuhr er fort, „ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau." (Man hätte bemerken

---

*) Die Rede welche Crémieux der Herzogin vorschlug, lautete folgendermaßen: Mein Sohn und ich wir wollen Beide unsere Macht von dem Willen der Nation erhalten. Wir werden den Beschluß des Volkes vertrauensvoll abwarten; ich, die Witwe des Herzogs von Orléans, mein Sohn, eine Waise. Jedenfalls aber werde ich meinen Sohn in den lebhaftesten Gefühlen der Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit erziehen.

* * *

C'est de la volonté nationale que mon fils et moi nous voulons tenir nos pouvoirs. Nous attendrons avec confiance, moi, la veuve du Duc d'Orléans, mon fils, orphelin, la résolution qui sera prise par le peuple. Ce qui est certain, c'est que j'élevrai mon fils dans les sentimens les plus vifs de l'amour de la patrie et de la liberté.

können, daß dies auch 1830 der Fall war.) Bei dieſen Worten erhob ſich die Herzogin mit feinem Tacte, grüßte die Verſammlung, lud den kleinen Prinzen ein, daſſelbe zu thun und ſetzte ſich wieder nieder. Barrot ſagte weiter: „Ich mache einen feierlichen Aufruf," worauf Larochejaquelein einfiel: „Sie wiſſen nicht, was Sie machen!" Die Herzogin von Orléans erhob ſich aufs Neue und wollte ſprechen. „Hört!" riefen einige Stimmen, „laßt die Herzogin ſprechen!" Da Andere aber Barrot zum Weiterreden aufforderten, ſo fuhr dieſer fort: „Im Namen der politiſchen Freiheit dieſes Landes, im Namen der Nothwendigkeit der Ordnung, im Namen unſerer Verbindung und unſerer Harmonie in dieſen ſo ſchwierigen Umſtänden, fordere ich mein ganzes Vaterland auf, ſich um dieſe Repräſentanten der Juli-Revolution zu ſchaaren!" Eine neue Unterbrechung des legitimiſtiſchen Larochejaquelein lockte Barrot die etwas naive Frage ab: „Maßt man ſich etwa an in Frage zu ſtellen, was wir durch die Juli-Revolution beſchloſſen haben?" und dann fuhr er fort, man ſolle erſt die Regentſchaft proclamiren und dann einen Aufruf an das Volk ergehen laſſen. Larochejaquelein ſagte: „Ich antworte dem ehrenwerthen Herrn Odillon Barrot, daß er, indem er ſich ſo weit wagte, den Intereſſen für die er jetzt die Redner-Bühne beſteigt, nicht ſo gedient hat, als er ihnen hat dienen wollen. Vielleicht kommt es denen, die früher immer den Königen gedient haben, zu, jetzt von Land und Volk zu ſprechen. Heute ſeid Ihr hier nichts, nichts mehr!" „Wie das? Wie das?" rief das Centrum. „Laßt mich reden!" fuhr Larochejaquelein fort. „Ihr müßt die Nation zuſammenberufen und dann" ... In dieſem Augenblick brach bewaffnetes Volk, National-Garde mit Studenten untermiſcht in den Saal und drängte ſich bis zum Halbkreiſe vor. Mehrere trugen Fahnen. Es entſtand ein allgemeiner Lärm. Die meiſten im Centrum ſitzenden Deputirten flüchten ſich auf die höheren Bänke. Das Volk ſchrie: „Wir wollen die Abſetzung des Königs! die Abſetzung! die Abſetzung!" Mornay forderte den Präſidenten auf, die Sitzung aufzuſchieben, aber nicht aufzuheben. Sauzet bedeckte ſich und ſagte: „Es findet jetzt keine Sitzung mehr Statt."

Der General Bedeau, der vom Concordien-Platze aus gesehen hatte, daß die Kammer von Insurgenten-Schaaren bedroht wurde, sperrte ihnen den Weg nicht ab, da er keinen besonderen Befehl dazu hatte und sich immer noch auf die Ordre vom Morgen her stützte, die ihm das Schießen verbot. Seine Lage war eine äußerst schwierige. Hunderte von Stimmen und Gesuchen umgaben ihn, der Eine schrie: „General, ziehen Sie Ihre Truppen zurück!" der Andere: „General, wenn Sie die Kanonen nicht spielen lassen, haben wir ein neues drei und neunziger Jahr zu gewärtigen," u. s. w. Was in der Kammer vorging, wußte er nicht, und glaubte es nicht auf sich nehmen zu können, sie ohne Befehl von einem verantwortlichen Minister zu umstellen. Man hätte später leicht sagen können, sie sei, von Truppen umringt, in ihren Berathungen nicht frei gewesen. Freilich war sie dies, wenn das Volk sie überschwemmte, noch weniger, aber eben deshalb schickte der General einen Adjutanten des Marschalls Bugeaud, den Capitain Fabar, in den Sitzungssaal und beauftragte ihn, Thiers oder Barrot zu fragen, ob er Maßregeln zur Beschützung der Kammer ergreifen solle. Fabar traf, wir wissen warum, Thiers nicht im Saale an, sah aber Barrot von weiten, ohne zu ihm kommen zu können. Er wandte sich deshalb an einen ältlichen, grauköpfigen Deputirten und bat ihn, bei Barrot seinen Auftrag auszurichten. Der Deputirte kam zurück und brachte zur Antwort, Barrot habe gesagt, der General solle sich ruhig verhalten. Zufälligerweise war dieser Deputirte ein Republikaner, Courtais, und Barrot leugnet jetzt, daß er ihm Bedeau's Auftrag ausgerichtet habe. Etwas später schickte der General direct zur Herzogin von Orléans und ließ ihr sagen, er sei bereit ihr eine Escorte nach St. Cloud zu geben, in einer Viertel-Stunde würde es zu spät sein. Die Herzogin antwortete, sie glaube sich genug von der National-Garde beschützt und wolle bleiben. Unter den eindringenden Insurgenten befand sich Fort, der verwundet sich auf ein Gewehr hatte setzen und in die Kammer tragen lassen. Unterwegs, bei den Tuilerien, war er dem Baron Dumoulin, einem eifrigen Bonapartisten, begegnet und hatte

zugesehen, wie dieser in Gegenwart Emil von Girardin's den gallischen Hahn, der sich auf einer in den Tuilerien geraubten Standarte befand, mit seinem Stiefel-Absatz zu zertreten suchte. Fort fragte ihn im Vorbeigehen flüchtig, „ob er vielleicht den kaiserlichen Adler an die Stelle des Hahns zu setzen Willens sei?" Dumoulin kam mit seiner Fahne wirklich etwas später als Fort in der Kammer an und stellte sich damit an der einen Seite der Redner-Bühne auf. Die andere wurde von einem langbärtigen zerlumpten Manne eingenommen, den man allgemein für ein Maler-Modell hielt. Ein nicht zur Kammer gehöriger Bürger, Namens Chevalier, früherer Redacteur der historischen Bibliothek, hatte die Tribüne bestiegen. „Hütet Euch," sagte er, trotz der Protestation der Deputirten, „ohne Noth den Grafen von Paris zu proclamiren; aber wenn die Herzogin von Orléans und der Graf von Paris den Muth haben, sich auf dem Boulevard in der Mitte des Volkes und der National-Garde zu zeigen, so stehe ich für ihr Heil ein." Das Volk schrie: „Es lebe die Republik!" Chevalier fuhr fort: „das Erste, was Ihr zu thun habt, ist, uns eine Regierung zu geben; Ihr könnt eine ganze Bevölkerung nicht ohne Magistrat lassen, wenn Ihr säumt, seid Ihr sicher, daß die Republik proclamirt wird!"

Die Herzogin von Orléans hatte sich Anfangs nach der Spitze des Amphitheaters geflüchtet, als aber die Volksmasse immer mehr anschwoll, verließ sie mit den Ihrigen in größter Unordnung den Saal.

Dumoulin pflanzte nun eine Fahne auf die Marmortafel des Präsidententisches und sagte: „Meine Herren, das Volk hat wie 1830 seine Unabhängigkeit und Freiheit wieder erobert. Der Thron ist eben in den Tuilerien zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen worden!" Crémieux, Ledru-Rollin und Lamartine erschienen gleichzeitig auf der Tribüne und das Volk schrie: „Keine Bourbonen mehr! Fort mit den Verräthern! Eine provisorische Regierung auf der Stelle!" Viele Deputirte verließen den Saal. Ledru-Rollin verlangte im Namen des Volkes Stille. „Seid ruhig," sagte Mauguin,

„Ihr sollt eine provisorische Regierung haben." Ledru-Rollin begann: „Im Namen des überall unter den Waffen stehenden, über Paris Herr gewordenen Volkes, protestire ich gegen die Art der Regierung, die man auf dieser Tribüne vorgeschlagen hat. Ich thue nichts Neues an ihr, denn 1842, als man über das Gesetz von der Regentschaft berieth, habe ich allein in diesen Räumen erklärt, daß man es nicht ohne Aufruf an das Volk machen könne." „Und was habe ich gethan!" schrie Larochejaquelein. „Ja," rief Einer, „Larochejaquelein auch!" Ledru-Rollin fuhr fort: „In der Constitution von 1791 heißt es, daß selbst die constituirende National-Versammlung, obgleich sie specielle Functionen hatte, kein Recht habe, ein Regentschaftsgesetz zu machen, sondern daß dazu ein Aufruf an das Volk nöthig sei. Seit zwei Tagen schlagen wir uns für das Recht. Wohlan! wenn Ihr behauptet, daß eine nur durch Zuruf entstandene, ephemere Regierung, die der revolutionaire Zorn davon trägt, Existenz habe, so werden wir fortfahren uns im Namen der Constitution von 1791 zu schlagen, die über dem Lande und über unserer Geschichte schwebt und die wegen der Regentschaft einen Aufruf an das Volk verlangt! — — Im Namen des Rechtes, des Rechtes, das man selbst in Revolutionen zu achten wissen muß, denn man ist nur stark durch das Recht, im Namen des Volkes protestire ich gegen Eure neue Usurpation. Ihr sprecht von Blutvergießen; so wißt denn, daß das Blutvergießen nur aufhören kann, wenn den Principien und dem Rechte genügt ist, und daß die, welche sich eben geschlagen haben, sich noch diesen Abend schlagen werden, wenn man ihre Rechte verkennt."

Eine Person welche sich auf eine Bank des Centrums der Bühne gegenüber gesetzt hatte, erhob sich und rief: „Ich erkläre, daß die hier gesprochenen Worte — —" Die Deputirten warfen ihn zum Saal hinaus. Der legitimistische Berryer forderte Ledru-Rollin auf, zu schließen und verlangte ebenfalls eine provisorische Regierung. Der Redner schloß: „1815 wollte Napoleon zu Gunsten seines Sohnes abdanken, das Land hatte sich erhoben und verweigerte dies; 1830 wollte Carl X. zu Gunsten seines Sohnes abdanken, das Land hatte sich erhoben und

weigerte ſich. Heute hat ſich das Land ebenfalls erhoben und ihr könnt Nichts thun, ohne ſeinen Willen zu befragen. Ich verlange eine proviſoriſche Regierung, die nicht von der Kammer, ſondern vom Volke ernannt wird, und dann einen Aufruf an einen Convent, der die Rechte des Volkes ordnet."

Lamartine, der auf der Tribüne geblieben war, nahm nun das Wort. „Ich habe," ſagte er, „ſo tief als Einer unter Ihnen, das doppelte Gefühl erlebt, das ſoeben dieſe Räume bewegte, als ſich ihnen eines der rührendſten Schauſpiele darſtellte, welche die menſchlichen Annalen darbieten, das einer hohen Prinzeſſin, welche ſich mit ihrem unſchuldigen Sohne vertheidigte und ſich aus der Mitte eines verlaſſenen Palaſtes in die Mitte der Volksvertretung warf." Die noch anweſenden royaliſtiſchen Deputirten glaubten nach dieſen Worten, Lamartine's Rede würde eine günſtige Wendung für ſie nehmen und klatſchten ihm Beifall. Lamartine fuhr fort und fing zum Schrecken der Royaliſten mit einem „Aber" an. „Aber," ſagte er, „wenn ich die Gemüths-Bewegung theile, welche dieſes rührende Schauſpiel der größten menſchlichen Kataſtrophe einflößt, wenn ich den Reſpect theile, welcher Sie alle, gleichgültig zu welcher Meinung Sie gehören, beſeelt: ſo habe ich nicht minder lebhaft die Achtung vor dem glorreichen Volke getheilt, das ſeit drei Tagen kämpft, um ſich einer perfiden Regierung zu widerſetzen und um das Reich der Ordnung und der Freiheit auf einer unerſchütterlichen Grundlage herzuſtellen. Meine Herren, ich mache mir nicht die Illuſion, die man ſich ſoeben auf dieſer Tribüne machte, ich bilde mir nicht ein, daß der gemeinſame Zuruf, den man einer Bewegung und einem öffentlichen Gefühle entlockt, für 35 Millionen Menſchen ein dauerndes und unerſchütterliches Recht begründen kann. Ich weiß, daß, was ein Zuruf proclamirt, ein anderer wieder davon tragen kann, und was es auch für eine Regierung ſein möge, die es der Weisheit und den Intereſſen dieſes Landes in der Kriſe, in welcher wir ſind, zu geben belieben wird: es iſt für das Volk, für alle Claſſen der Bevölkerung, für Alle, welche in dieſem Kampfe einige Tropfen ihres Blutes ver-

gossen haben, nothwendig, eine volksthümliche, dauerhafte und unerschütterliche Regierung damit zu kitten. Aber wie ist dies zu thun, wie ist es unter den schwebenden Elementen zu finden, in diesem Sturme, der uns Alle davon trägt, und in welchem eine andere Welle die übersteigt, die Euch soeben hierher getragen hat? Wie diese unerschütterliche Grundlage finden? — Indem wir auf den Grund des Landes selbst hinabsteigen, indem wir aus ihm, so zu sagen, das große Geheimniß des nationalen Rechtes (tiefer Eindruck in der Versammlung) ziehen, aus welchem alle Ordnung, alle Wahrheit, alle Freiheit hervorgeht!"

Als Lamartine in dieser hochpoetischen Weise auf eine provisorische Regierung drang, steckte einer von den Kämpfern, der im Halbkreise hoch aufgerichtet stand, seinen Säbel klirrend in die Scheide und rief: „Bravo! Bravo!" Lamartine sagte endlich: die Aufgabe der provisorischen Regierung müsse sein: den Frieden unter den Bürgern wieder herzustellen, augenblicklich die nächsten Maßregeln zu treffen, um das ganze Land zu berufen und seinen Willen zu erforschen.

Da hörte man von Außen heftige Kolbenschläge an den Thüren der Tribünen. Sie sprangen auf, und Volk und National-Garde drangen ein mit dem Geschrei: „à bas la chambre! pas de deputés." Einer von den Eindringenden zielt nach der Tribüne, aber man schreit sogleich: „Schießt nicht, Lamartine ist's der spricht," worauf der Kämpfer sein Gewehr wieder in die Höhe hebt *).

*) Eine von den eindringenden Insurgenten-Banden wurde von Emanuel Arago, späterem Gesandten in Berlin, angeführt. Arago hat, als er Regierungs-Commissar in Lyon war, öffentlich erzählt, der General Bedeau habe ihn, nachdem er ihm gesagt hatte, daß er sich nach der Kammer begebe, wo eine provisorische Regierung eingesetzt werden sollte, durchgelassen. Wir können diese Thatsache, um ihr das Schroffe zu benehmen, dahin berichtigen, daß General Bedeau, in der Lage, in welcher sich Paris befand, eine provisorische Regierung, von der er nicht voraussehen konnte, daß sie eine usurpatorische werden und die Republik proclamiren würde, für eine Wohlthat halten mußte. Ein General der ohne alle Ordre war, konnte den Widerstand der Truppen gegen die sich vollziehende Revolution nicht auf sich nehmen.

Der Lärm wächst immer mehr an. Sauzet, der immer noch, bleich aber gelassen, auf dem Präsidentenstuhl geblieben war, schellt vergebens zur Ruhe, und als er sie nicht herstellen kann, verläßt er den Stuhl und entfernt sich. Die Sitzung der Deputirten-Kammer war hiermit zu Ende, aber bewaffnetes Volk, National-Garde und einige Deputirte von der Linken blieben im Saale. Viele riefen Dupont (de l'Eure) als Präsidenten auf den Stuhl. Carnot führt den ehrwürdigen Greis hinauf und die Insurgenten umgeben ihn. Lamartine war auf der Tribüne geblieben. Eine Scene unbeschreiblichen Tumultes entstand und dauerte etwa 10 Minuten lang. Weder Deputirte noch Fremde vermochten zu Worte zu kommen, endlich aber stellte sich die Ruhe her und Dupont (de l'Eure) fing an die Namen, die vorgeschlagen worden waren, vorzulesen: Arago, Lamartine, Dupont (de l'Eure), Crémieux (Lärm und Aufregung). Ein Bürger: „man muß wissen, daß das Volk kein Königthum will. Die Republik!" Eine andere Stimme rief: „berathen wir gleich;" noch eine andere: „setzen wir uns, nehmen wir die Plätze der Verkauften ein!" Andere Stimmen: „der Elenden!" noch andere: „der Corrumpirten!" Volk, Studenten, Schüler der polytechnischen Schule, National-Garden u. s. w. setzen sich, wie zu einer regelmäßigen Berathung nieder. Ein Bürger rief seine Fahne schwenkend: „keine Bourbonen mehr, eine provisorische Regierung und dann die Republik!" Ein Mann aus dem Volke: „fort mit den Bourbonen, jungen wie alten!" Ein anderer: „o die allerliebsten jungen!" Larochejaquelein: „sie sollen's nicht gestohlen haben, es ist ein wiedergegebenes Pfand!" Dupont (de l'Eure) begann die Namen aufs Neue zu verlesen: „Lamartine! (ja! ja!) Ledru-Rollin! (ja! ja!) Arago! (ja! ja!)" eine Stimme: „Bureau de Pusy!" (der anwesende Bureau de Pusy macht ein verneinendes Zeichen). „Marie! (ja! ja! nein!") Einige Stimmen: „George Lafayette! (ja! nein! nein!") Nach mehreren Unterbrechungen schlug Bocage vor, nach dem Stadthause aufzubrechen, worauf Lamartine den Saal verließ, begleitet von einer großen Anzahl Volk. Ledru-Rollin bat darauf aufs Neue um Ruhe, forderte auf beim Verlesen der Na-

men mit „ja" oder „nein" zu antworten und die Stenographen des Moniteurs, die Resultate aufzuschreiben. Auf diese Weise wurden nach Ledru-Rollins Verlesung angenommen: Dupont (de l'Eure), Arago, Lamartine, Ledru-Rollin, Garnier Pagès, Marie, Crémieux. Bei dem letzteren Namen rief eine Stimme: „Crémieux aber nicht Garnier Pagès, der Gute ist todt *)."

Ein Schüler der polytechnischen Schule sagte: „Ihr seht, daß kein Mitglied eurer provisorischen Regierung die Republik will. Wir werden betrogen werden wie 1830." Ledru-Rollin ging mit einem Volkshaufen fort. Unter den Zurückgebliebenen lenkte Jemand die Aufmerksamkeit auf das über dem Präsidentenstuhle hängende große Gemälde, das Ludwig Philipps Beschwörung der Charte darstellte. „Man muß es zerreißen! man muß es zerstören!" schrie man von allen Seiten. Als man das Gemälde eben durchstechen wollte, rief ein mit einem Gewehr bewaffneter Arbeiter: „wartet ich will zuvor auf Ludwig Philipp schießen!" und zwei Schüsse durchbohrten sein Bild. Da bestieg ein anderer Arbeiter die Rednerbühne und sagte: „Achtung vor den Denkmälern! Achtung vor dem Eigenthume! warum zerstören? wozu auf Gemälde schießen? Wir haben gezeigt, daß man das Volk nicht verleiten muß; zeigen wir jetzt, daß das Volk die Denkmäler zu achten und seinen Sieg zu ehren weiß!" Diese mit Energie und wahrhafter Beredsamkeit gesprochenen Worte **) wurden mit Beifall aufgenommen. Man drängte sich um den braven Arbeiter und fragte nach seinem Namen. Er heißt Theodor Sir und ist Tapezierer. — Um 4 Uhr war der Saal leer.

Das Genie der ganzen Nation spiegelt sich in dieser ewig denkwürdigen letzten Sitzung der französischen Deputirten-Kammer wieder. Muth und glänzende Beredsamkeit, Einseitigkeit und Witz, alle guten und alle schlechten Eigenschaften des französischen Volkes kamen in diesen Stunden, wo Begeisterung den Alltags-Menschen abstreift, zum

*) Er meinte seinen verstorbenen Bruder.

**) Ausdrücke des Moniteurs.

Vorschein. Wo sich die schönsten Elemente der Natur so tief lebendig regen, da schlummert in hartem aber wohlverwahrtem Kerne das Material zu immer neuen Formen, die, so sehr die Fehler der Einzelnen sie entstellen mögen, die Mitwelt doch immer wieder zur Bewunderung und Anerkennung zwingen werden.

Auffallend ist bei dieser letzten Kammersitzung die Abwesenheit von Thiers. Er war, nachdem er die peinliche Familien-Scene einen Augenblick geflohen war, wieder in's Schloß geeilt, um dem Könige Lebewohl zu sagen. Als er zurückkam, war der König bereits fort und die Verwirrung im Schlosse so groß, das er die Herzogin ebenfalls schon auf dem Wege nach St. Cloud glaubte. Als er sich darauf durch den Garten in die Kammer begeben wollte, wurde er unterweges mißhandelt. Einige National-Gardisten befreiten ihn, und für den Rest des Weges beschützte ihn dann ein Spalier von Cürassieren. Am Eingange in die Kammer kamen ihm mehrere Deputirte entgegen und fragten ihn ängstlich nach dem Stande der Dinge. „Die Fluth steigt, steigt!" rief er ihnen in höchster Bewegung entgegen, und da er wirklich Alles verloren glaubte, zog er sich mit Talabot, dem Obersten der zweiten Legion nach dem Invaliden-Hôtel zurück. Von dort nahm er den ungeheuren Umweg über Auteuil und Batignolles und kam erst Abends um fünf Uhr in sein Haus zurück. Welche Gedanken mußten ihn auf diesem Wege bestürmen! Zweimal war er im letzten Zehnd des Februar erster Minister eines Königs geworden*), der nun im letzten Zehnd des Februar aufgehört hatte, König zu sein. Der glänzendste Abschnitt seines Lebens trägt sogar dasselbe Datum, wie der erste Unglückstag Ludwig Philipps: der 22. Februar 1836

*) Das Ministerium vom 1. März 1840 wurde wirklich schon am 29. Februar 1840 gebildet. Am 30. wurden die Ordonnanzen ausgestellt und die Benennung: Ministerium vom 1. März, gleichsam nur der runden Zahl wegen angenommen. Molé stattete Thiers am 23. Februar 1840 einen diplomatischen Besuch ab; wie wir oben gesehen haben, war er zufälliger Weise acht Jahre später, genau an demselben Tage, in diplomatischer Absicht bei Thiers.

erhob den Einen, der 22. Februar 1848 stürzte den Andern. Dieses zufällige Zusammentreffen ist nicht ohne tiefere Bedeutung, denn die Tage der Erhebung von Thiers und die Tage des Sturzes von Ludwig Philipp, stehen insofern in geistiger Beziehung zu einander, als die Einen damit beginnen sollten, dem Könige eben das Vorrecht zu nehmen, wegen dessen ausschließlicher Ausübung er zuletzt seine Krone verlor. Und dieses Mißverhältniß spielte bei dem Verluste nicht allein die indirecte Rolle, die in dem Principien-Streite selbst lag, sondern mehr oder weniger auch eine directe. Thiers hatte sich in seinem an sich edlen Kampfe gegen die persönliche Regierung des Königs, aus Schwäche und Neigung für dessen Haus, dennoch abgenutzt und als er, der das Geschehene doch nicht mehr ungeschehen machen konnte, am heißen Tage der Noth helfen sollte, fehlte es ihm dazu an Frische. So rächt sich Alles im Leben. Ludwig Philipp stürzte das Ministerium vom 22. Februar 1836, indem er die Armee, welche Thiers für den spanischen Krieg bestimmt hatte, zurückberief; er stürzte daß Ministerium vom 30. Februar 1840, indem er Thiers die Rüstung gegen die Feinde Frankreichs verweigerte, und heute wurde er selbst gestürzt, nachdem er sich gegen den inneren Feind gerüstet hatte, und die Truppenmacht, die ihn vertheidigen sollte, unter dem Präsidenten vom 22. Februar zurückberufen worden war.

Der Marschall Bugeaud hatte den Weg nach seiner Wohnung eingeschlagen, um bürgerliche Tracht anzulegen und dann in die Kammer zu gehen. Als er in die Nähe derselben kam, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß ihre Umgebung fast ganz leer und ohne alle Bewachung war. Am Hôtel des Grafen Lobeau bemerkte er eine Schaar Insurgenten, die ihn mit dem Geschrei: „à bas le Maréchal Bugeaud“ empfing. Charakteristischerweise ging Bugeaud augenblicklich auf sie los und redete sie mit folgenden Worten an: „Wißt Ihr was Ihr thut, indem ihr ruft: nieder mit dem Marschall Bugeaud? Ihr ruft nieder den Ruhm! nieder den Mann, der 44 Jahre hindurch seinem Vaterlande mit Ehren gedient und mit der Tricolore hundertmal in die Reihen der Feinde gedrungen ist! nieder den Besieger

Abd-el-Kader's!" Dieſe unerſchrockene Haltung verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht und wie beim Volke die Affecte überhaupt leicht in ihr Gegentheil umſchlagen, ſo machte bei dieſem Auftritte die Feindſchaft dem Enthuſiasmus Platz. Ein Einziger trat vor und ſagte: „Aber Sie ſind es doch nun einmal, der unſere Brüder in der Rue Transnonain gewürgt hat!" „Du lügſt!" antwortete der Marſchall, „denn ich war gar nicht dort, ich habe dort nicht commandirt!" — „Aber alle Journale haben's erzählt!" „Sie haben gelogen wie Du, und das paſſirt ihnen oft!" Der Marſchall ging ungefährdet nach Hauſe. Als er zurückkehrte war die Herzogin von Orléans mit ihren Kindern bereits für immer aus dem Bourbonen-Palaſte entflohen. Ein tiefer Seufzer, der Seufzer eines Mannes, flog, ein unſichtbarer Troſt, der zerſtobenen Königsfamilie nach! —

Die Herzogin von Orléans wurde auf der Flucht aus dem Sitzungsſaale von ihren beiden Kindern getrennt und erlitt eine Zeit lang die höchſten Qualen des Mutterherzens. Der Graf von Paris ſagte, als man ihn dem wilden Menſchen-Meer entriſſen hatte, mit kindlicher Unbefangenheit: „Nicht wahr, ich werde nun doch König ſein? Bis in das junge Herz des Enkels ging der vernichtende Schlag! Ergreifende Naivetät, die beweiſ't, daß jetzt im dritten Gliede ſchon das Bewußtſein vom erlittenen Verluſte einer Krone dämmert! —

Das Invalidenhaus diente der tief trauernden Wittwe zum Aſyl. —

So verließ dieſe glänzende Königsfamilie den Gipfel der irdiſchen Größe und alle die Herrlichkeiten des ſchönen Frankreichs. Die berühmteſte Krone, die prachtvollſten Schlöſſer, die reichſten Wälder und Gärten, die ſtärkſten Realen: alles, was das Leben üppig macht, blieb zurück, und ärmer als vor dem Sturze Carls X. eilten die Orléans, zerſtreut, dem Geſtade Englands zu. Ludwig Philipp iſt einer von den Männern, die, ohne gerade mit Genie oder ſonſtigen hervorragenden Eigenſchaften begabt zu ſein, doch bedeutend in das Schickſal der Völker eingegriffen haben, und zwar ebenſo durch ſeine

Erhebung, wie durch seinen Sturz. In seiner ganzen Laufbahn liegt etwas Falsches und sein Fall läßt sich mehr oder weniger auf die Schiefheit seiner Lage seit 1830 zurückführen. Außer dem ihm natürlichen Egoismus war eben diese Schiefheit gegenüber den äußeren Mächten und dem revolutionairen und erhaltenden Principe, Schuld daran, daß er im Wesentlichen nie Zeit fand, seine eigenen Interessen denen Frankreichs unterzuordnen: er wurde mit der Existenz-Frage fertig, und blieb doch wie das Eichkätzchen im Rade, das Wunder wie viel zu arbeiten glaubt, eben wegen der Elemente seiner ursprünglichen Lage, auf ein und demselben Platze. In der Lebens-Geschichte Ludwig Philipp's ist jene höhere Fügung zu erkennen, die uns sonst nur in großen Zeitabschnitten und in Kunstwerken entgegentritt: der Frevel gegen die höchsten sittlichen Gesetze wird mit demselben Werkzeuge bestraft, mit dem er ausgeübt worden ist. Ludwig Philipp regierte durch Täuschung, und Täuschung stürzte ihn. Diese Täuschung hat viel zur Sitten-Verderbniß der Bürger-Classe beigetragen, und zwar zuviel, um sie in schlechten Zeiten ihren Mißmuth über die Unfruchtbarkeit von Handel und Gewerbe nicht gegen den kehren zu lassen, von dem sie einen Oelkrug des Reichthums erwartet hatte, und doch zu wenig, um mit ihrem besseren Selbst nicht gegen die Corruption des Beamtenstandes aufzutreten. So wurde Ludwig Philipp in jeder Beziehung durch sein eigenes Werk gestürzt. Er war liberal und sah in seinem Liberalismus seine Tugend. Aber dieser Liberalismus, diese freundliche Maxime: „leben und leben lassen," die dem Privatmanne so gut ansteht, wird bei einem Staatsmanne sehr gefährlich, wenn er ohne höhere sittliche Grundsätze, für *seine* Toleranz, stillschweigend die aller seiner Handlungen in Anspruch nimmt. Es steht mit diesem Liberalismus im Einklange, daß Ludwig Philipp nicht wie Carl X. durch eine gewaltsame Verletzung der Constitution fiel. Carl X. wollte sie in ritterlicher Beschränktheit mit dem Schwerte zerhauen, Ludwig Philipp umging sie und lag wie ein Alp auf ihr, indem er ihr jede zeitgemäße Entwickelung abschnitt. Die Nation erhob sich deshalb gegen Carl X. mit dem Vorsatze ihn

zu ſtürzen, er fiel wirklich durch ihren Willen und ſein Sturz war inſofern weniger ſchimpflich, als ſein Feind ein übermächtiger war. Ludwig Philipp ſollte ſeiner Politik entſprechend, nicht auf ſo anſehnliche Weiſe fallen; die Nation verlor ihn, ohne es eigentlich recht zu wiſſen; er fiel ihr gleichſam durch die Finger. Eine eigene Art, der göttlichen Gerechtigkeit in die Hände zu fallen! Wen mag es wundern? Die Lüge hat's errichtet, die Lüge hat's zerſtört!

Sechstes Stück.

Die provisorische Regierung.

Ernennung einer provisorischen Regierung in den Bureaus des National und der Reform; Eintritt der Regierung in das Stadthaus; Charakteristik ihrer einzelnen Mitglieder; Anfang der dreitägigen Sitzung; Proclamation der Republik; die ersten Decrete; die Nacht vom 24. zum 25. Februar; Expedition nach Vincennes; merkwürdige Scene im Stadthause, welche das Decret über die Garantie der Arbeit zur Folge hatte; Lamartine's Rede gegen die rothe Fahne; der Vincenner Triumphzug; neuer Sieg Lamartine's. Der 26. und 27. Februar; Proclamation der Republik an der Juli-Säule.

Während der letzten Sitzung der Deputirten-Kammer beschäftigten sich die verschiedenen politischen Partheien bereits, unbekümmert um das, was sich außerhalb ihres Wirkungskreises zutrug, mit der Bildung einer provisorischen Regierung. In den Bureaus des National machten die gemäßigten Republikaner folgende Liste: Lamartine, Arago, Armand Marraſt, Garnier Pagès, Odillon Barrot, Marie, Ledru Rollin.

Aus dem Umstande, daß Odillon Barrot's Name sich mit auf dieser Liste befand, hat man schließen wollen, daß die Parthei des National selbst am Nachmittage des 24. die Republik noch nicht wollte; dem ist aber nicht so, denn man rief, während man die Listen zum Fenster hinabwarf, dem Volke zu: „keine Bourbonen mehr!" Wahrscheinlich wollte man mit Odillon Barrot die Bourgeoisie beschwichtigen.

In den Bureaus der Reform waren gegen zwei Uhr versammelt: Louis Blanc und sein Bruder Carl, Sous (Redacteur des Haro de Caen), Desirabode (Zahnarzt), Martin (Straßburg), Gouache und einige andere Republikaner dieser Parthei, von denen nach und nach immer mehr ankamen. Martin stellte sich als im Namen der Redacteure des National kommend vor *) und bot eine Vereinigung beider Partheien an. Man ging auf diesen Vorschlag ein, setzte sich als Ausschuß nieder und gab Martin den Vorsitz. Er und, sonderbarer Weise Louis Blanc, schlugen Odillon Barrot vor. Blanc that dies namentlich, um den Anschluß der National-Garde an die Revolution zu erwirken. Sous, Desirabode und Gouache widersetzten sich diesem Vorschlage. Es wurde abgestimmt und Barrot fiel durch. Darauf wurden folgende Namen ohne alle Discussion angenommen: Ledru Rollin, Francois Arago, Louis Blanc, Lamartine und Garnier Pagès. Als Marrast, Red. des National, vorgeschlagen wurde, stellte man die Annahme Flocons, als Red. der Reform, zur Bedingung. Marie fand heftigen Widerstand und verdankt seinen Erfolg nur der Bemerkung Auber Roche's, daß die fünfte Legion ohne Marie keine Regierung anerkennen würde. Als man die Liste schließen wollte, schlug das Personal der „Reform" vor, einen Arbeiter mit in die provisorische Regierung aufzunehmen. Man billigte den Vorschlag im Allgemeinen, bezeichnete aber noch keinen Namen. Gleich darauf kamen Flocon, Beaune, Caussidière, Etienne Arago, Lagrange, Albert und Andere an, und Letzterer wurde nun als der in die Regierung einzutretende Arbeiter bezeichnet. Dann lud man Etienne Arago ein, von der benachbarten großen Post Besitz zu ergreifen, und bestimmte Beaune für die Polizei-Präfectur. Arago nahm die Sendung an, Beaune aber nicht; da sagte Einer: „schickt Caussidière hin, er steht unter polizeilicher Aufsicht, möge er sich nun selbst bewachen!" Arago

*) Martin hat später im Siecle vom 8. Juni erklärt, die erste Liste sei im „National" gemacht worden, er sei aber, als er gesehen habe, daß die „Reform" in dieser Liste nicht vertreten sei, auf ihr Bureau geeilt, und hier seien unter seinem Vorsitze Ledru Rollin, Flocon und Louis Blanc aufgenommen worden.

und Caussidière nahmen wirklich noch an demselben Tage, ohne auf eigentlichen Widerstand zu treffen, von der Post und der Polizei-Präfectur Besitz. An letzterem Orte versuchten die ehemaligen Mitglieder der geheimen Gesellschaften, die eigentlichen Socialisten, ebenfalls eine Regierung zu ernennen, deren Haupt wahrscheinlich Raspail geworden wäre. Auf diese Weise zeichneten sich die Partheien gleich im ersten Augenblicke von einander ab: die gemäßigte Republik im „National," die revolutionaire in der „Reform" und die Socialisten in der Polizei-Präfectur.

Die meiste Autorität genoß natürlich die in der Kammer ernannte Regierung, und zwar weniger aus gesetzlichen, wie aus traditionellen Gründen. Abgesehen davon, daß die Kammer schon vor der Abdankung des Königs aufgelöst war und somit zu einem wichtigen Staats-Acte keinen Beruf mehr hatte, wäre eine von ihr ernannte provisorische Regierung beim Volke eher schlecht als gut empfohlen gewesen. Aber was der ernannten Regierung Autorität gab, war eben der Umstand, daß ihre Mitglieder, nachdem sie den Thron selbst erschüttert hatten, den repräsentativen Theil der Regierung, den Zankapfel, gleichsam an Ort und Stelle niederwarfen, und ferner zählte sie unter sich auch wirklich die hervorragendsten Männer der Bewegung. Es war für diese Regierung eine Nothwendigkeit des Herkommens und eine Bedingung ihrer Volksthümlichkeit, sich im Stadthause festzusetzen. Die Mitglieder gingen von einem Volkshaufen begleitet, theils einzeln, theils gruppenweise nach dem alten, Revolutionen gewohnten Hôtel de Ville. Der greise Dupont mußte wegen Altersschwäche in einem Fiaker nachfahren. Als Lamartine an der Dragoner-Caserne, auf dem Quai d'Orsay, vorbeikam, ließ er sich ein Glas Wein reichen und setzte es mit den Worten an die Lippen: „Freunde, da habt Ihr das Bankett!" Unterweges proclamirte man den Regierungs-Wechsel, fand aber im Ganzen wenig Enthusiasmus. Auf dem Greve-(Stadthaus) Platze angelangt, fanden die Mitglieder der neuen Regierung das Hôtel de Ville von einer dichten, fast undurchdringlichen Volksmasse besetzt. Die vier Kanonen standen davor und auf den

Treppen, in den Gängen, Höfen und Sälen wogte, zwischen Leichen von Menschen und Pferden, eine siegestrunkene, mit Waffen aller Art tobende Menge auf und ab. Das Volk hatte im Stadthause fast nichts zerstört, denn es fühlte sich hier von vorneherein zu Hause.

Lamartine und Crémieux traten zuerst ein, oder vielmehr sie wurden zuerst durch dieses wilde Meer von Menschen und Waffen getragen. Sie begaben sich in den zu ebner Erde gelegenen Saal des Municipal-Rathes, wo das Volk bereits auf Piken und Bajonetten Karten mit der Inschrift trug: République française: Liberté, Égalité, Fraternité. Ledru Rollin, der etwas später eingetreten war, wollte sich zuerst Gehör verschaffen und verlangte, daß man die ernannte Regierung handeln lasse, da jede Minute Verzug die Gefahr vergrößere. Man schrie ihm entgegen: „ruft, es lebe die Republik, und wir werden Euch handeln lassen!" Ledru Rollin antwortete darauf, er sei immer Republikaner gewesen, er könne aber das feierliche Wort nicht allein ohne seine Collegen aussprechen. Das Geschrei begann nun von Neuem: „Wir wollen," hieß es, „an unserer Spitze keine Bürger, die tausend Umwege suchen, um den Fragen auszuweichen, welche die Nation ihnen stellt:" Crémieux konnte so wenig als Redru Rollin die Ruhe herstellen. Da kam die Anzeige, daß Arago, der krank im Bette lag, die Ernennung annehme, und sein Name verbreitete einen Augenblick Stille. Mittlerweile war auch Dupont (de l'Eure) angelangt, und auch er sprach sich dahin aus, daß ohne die Zustimmung der sämmtlichen Mitglieder der Regierung Nichts unternommen werden könnte. Man verlangte nun die Namen, und Ledru Rollin schlug vor, wie in der Kammer zu verfahren. Angenommen mit großer Majorität wurden: Dupont, Arago, Lamartine, Ledru Rollin, Crémieux; Marie und Garnier Pagès trafen auf Widerstand. Die Namen Lamennais und Béranger, die man vorschlug, wurden überhört. Darauf zeigte Ledru Rollin dem Volke an, daß die Mitglieder der Regierung sich zurückziehen würden, um zu berathen, ihre Beschlüsse würden aber der Bestätigung der bald zu beru-

fenden National-Verſammlung bedürfen. Neues Geſchrei erhob ſich: „nein! nein! wir Alle wollen die Republik!“

Die Mitglieder der Regierung zogen ſich nun zurück, und ſuchten, Einige im unteren, die Anderen im oberen Stockwerke einen Ort zu ungeſtörter Berathung. Am Saal St. Jean zeigte man Ledru Rollin an, eine andere proviſoriſche Regierung (die in der „Reform“ ernannte) habe ſich bereits in Thätigkeit geſetzt. Ledru Rollin verlangte hingeführt zu werden, und es fand nun eine Vereinigung Statt, die um ſo leichter war, da faſt nur dieſelben Mitglieder an den verſchiedenen Orten gewählt worden waren.

Lamartine, der zwiſchen Dupont und Marie ſaß, führte die Feder und zeichnete die Namen derer auf, welche die bedeutendſten Staatsämter bekleiden ſollten. Neben Dupont ſaßen Carnot und Audryane; neben Marie: Garnier Pagès, Marraſt, Flocon, Bethmont, Courtais und Crémieur. Ledru Rollin hielt ſich in einer Fenſterbrüſtung unweit Bethmonts. L. Blanc ſtand oft auf und redete mit Lamartine. Als man ihn fragte, wer Albert ſei, antwortete er: er ſei Redacteur (Mitarbeiter) an den Journalen Esprit public und Atelier, vom Volke übrigens ſehr geliebt, und ſein Name würde einen wohlthätigen Eindruck auf die Maſſen hervorbringen. Die Miniſter waren bereits bezeichnet, als der Saal, von der außen tobenden Menge immer mehr bedroht, in Gefahr ſtand erbrochen zu werden. Ein Gerichtsdiener ſchlug vor, ſich in das Cabinet des Präfecten zurückzuziehen, wo man ruhig würde berathen können. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen.

Abends kamen die beunruhigendſten Nachrichten an. Es hieß, die Tuilerien ſollten in Brand geſteckt werden, und, da mit dieſen auch der Louvre bedroht war, ſo ſchickte man augenblicklich den Capitain St. Amand als Commandanten nach den Tuilerien, und Dumoulin, den Ritter des Bonapartismus, nach dem Louvre. Gleichzeitig wurden meiſtentheils Zöglinge der polytechniſchen Schule nach dem Palais royal, dem Elyſée Bourbon, dem Luxembourg, Neuilly, Meudon, Verſailles u. ſ. w. geſchickt.

Endlich erschien Arago, und da mit seiner Gegenwart der Regierungs-Rath vollständig war, so forderte man die fremden Personen auf, sich zurückzuziehen. Bevor wir diese erste wichtige Sitzung der provisorischen Regierung, die eigentlich drei volle Tage dauerte und die man darum die Sitzung von zweiundsiebzig Stunden genannt hat, beschreiben, wollen wir einige biographische Notizen über ihre Mitglieder vorausschicken: Dupont (de l'Eure), ein Greis, der am 27. Februar 1848 einundachtzig Jahr alt wurde, war der unbescholtenste Charakter in der provisorischen Regierung. Er hatte als Rechtsgelehrter die verschiedenen Stufen seiner Laufbahn, vom Maire bis zum Minister, durchgemacht, und war seinen tugendhaften Grundsätzen in allen Lagen seines Lebens gleich geblieben. Unter seinen neuen Collegen war er vielleicht der einzige erprobte Republikaner, und zwar in der antiken Bedeutung. Die glänzendste Persönlichkeit unter diesen Männern war Lamartine. Dichter, wenn auch nicht nach dem vielleicht nur in Deutschland heimischen Schulbegriffe, von reiner Poesie, hatte Lamartine bereits den Ruhm eines der größten Schriftsteller Frankreichs erreicht, und in den letzten Jahren hatte sich dieser Ruhm durch seine politische Rolle und durch die interessante Geschichte der Girondisten noch vergrößert. Die Praxis des Staatsmannes hat man ihm von jeher abzusprechen gesucht; daran war aber vielleicht nur sein Stand Schuld. Lamartine ist Cosmopolit und zu vielseitig gebildet, als daß er in der Bestimmung seiner idealen Staatsform ausschließlich sein könnte. Im Allgemeinen wendete er sich mehr der constitutionellen Monarchie, als der Republik zu.

Einen eben so gegründeten Ruf als Lamartine hatte Arago, eine der Zierden des Institut de France. Die Akademie der Wissenschaften nennt ihn mit Stolz ihren Secretair, und als Director des Observatoriums steht er seit Jahren in dem Rufe des bedeutendsten Astronomen Frankreichs. Seine ganze, sehr zahlreiche Familie pflegt republikanische Grundsätze.

Ledru Rollin, ein Pariser Advocat, repräsentirte in der Kammer die äußerste Linke. In der Presse vertrat sein Journal: die Re-

form, die radicale Parthei in Frankreich. Ledru Rollin ist durch und durch revolutionair, bekennt sich aber dennoch nicht zum Socialismus, was um so mehr ein Widerspruch ist, als das revolutionaire Regieren nur dann Sinn haben kann, wenn es Mittel zur Errichtung socialer Institutionen ist.

Marie war ehemals Aeltester des Advocaten-Ordens in Paris. Er ist namentlich durch seine Vertheidigung der Angeklagten bei Gelegenheit der republikanischen Emeuten berühmt geworden, besonders bei der Verschwörung „du pont des arts" und bei der Insurrection vom 5. und 6. Juni. 1842 wurde Marie zum ersten Male in die Kammer gewählt, und seitdem gehörte er beständig der Opposition an. Er war seit Jahren der Rechts-Beistand des „National" und hatte sich auf dem politischen Felde überhaupt der Parthei dieses Journals angeschlossen. Crémieux, ein ausgezeichneter Advocat am Cassations-Hofe, wo er Odillon Barrot's Stelle eingenommen hatte, gehörte in der Kammer zur Opposition und zwar zu derjenigen, welche man gewöhnlich die dynastische nannte. Seine Grundsätze über Staatsform sind indessen nicht ausschließlich. Crémieux hatte in Frankreich nicht allein wegen seiner ausgebreiteten juristischen Kenntnisse, sondern auch wegen seines Wirkens für die Juden, seine Glaubensgenossen, einen bedeutenden Ruf.

Garnier Pagès, der jüngere Bruder des verstorbenen Deputirten gleichen Namens, hat von letzterem zunächst das Gewicht des Namens geerbt. Als Staatsmann und Redner kommt er ihm nicht gleich. Sein eigentlicher Stand war Wechsel-Mäkler. In der Kammer gehörte er zur äußersten Linken.

Armand Marraſt, ein ehemaliger Zögling der Normal-Schule und Lehrer am Collège Pont-le-Voy, hatte sich in der literarischen Welt zuerst durch kleinere philosophische Schriften bekannt gemacht. Er nahm in dem Streite zwischen der realistischen Schule Laromiguère's und der eklektischen Cousin's, gegen letztere Parthei und machte mit seinen Brochüren nicht geringes Aufsehen. Unmittelbar nach der Juli-Revolution half er das republikanische Journal „die Tribüne"

gründen. Später wurde er an Armand Carrel's Stelle Redacteur des „National," und als solcher hat er namentlich in den letzten Jahren der Juli-Regierung sehr weh gethan. Die Opposition des National war von allen die systematischste und rücksichtsloseste, sie war gefährlicher als die der „Reform," denn der National, dem viele Unzufriedene, die aber doch nicht für immer mit der Dynastie brechen wollten, Beiträge gaben, sprach mit viel mehr Sachkenntniß als die Reform, und wendete sich überhaupt in geistreicher Form an ein einflußreiches Publikum. Marrast ist ein überaus feiner und schlauer Geist, Voltairianer, und wegen seines gebildeten Sinnes für Kunst und Wissenschaft ein Feind der Radicalen. Wer ihn genau beobachtet hatte, konnte voraussehen, daß er, früher oder später, eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Revolution spielen würde.

Ferdinand Flocon, der Redacteur der „Reform," war ein Ultra-Radikaler. Als Schriftsteller kann man ihm Talent, als Mensch Ernst und Ueberzeugung nicht absprechen. Louis Blanc war in der provisorischen Regierung der eigentliche Socialist. Seine literarische Thätigkeit und namentlich seine Geschichte der 10 Jahre hat ihm schon frühzeitig einen bedeutenden Ruf verschafft, den er als Schriftsteller vollkommen verdient. Louis Blanc ist ein scharfer und consequenter Denker; sein Styl hat vorzügliche Eigenschaften und erhebt sich nicht selten zu wahrhafter Schönheit. Von seinem Partheigeiste abgesehen, ist er auch als Historiker sehr zu loben. Seine socialen Ideen, obgleich unverträglich mit unserem Weltzustande, sind bisher doch meistentheils sehr partheiisch beurtheilt worden. Wir werden später darauf zurückkommen. Ueber seinen Charakter sind die Stimmen getheilt: Einige halten ihn für ganz unbescholten und uneigennützig, Andere für heuchlerisch und ehrgeizig. Albert ist nicht weniger und kaum mehr als ein Handwerker.

Diese Zusammensetzung der provisorischen Regierung ist für die französischen Zustände im höchsten Grade bezeichnend. Sie beweist vor Allem die Unerfahrenheit der niederen Volksklassen in Regierungs-Angelegenheiten. Das Volk glaubte sehr großmüthig und weise zu

handeln, wenn es die Regierung aus entgegengesetzten Elementen bildete, damit jede Meinung in ihr vertreten sei, und verwechselte somit die Bedingungen eines gesetzgebenden Körpers mit denen eines vollziehenden. Es ist aber eine feststehende Wahrheit, daß ersterer allein die Vielheit, die Nation, letzterer aber die Einheit, den Staat, zu vertreten hat, und daß ebendeshalb die Verschiedenheit der Elemente in dem einen ebenso eine Nothwendigkeit ist, wie in dem anderen eine Ursache zur Anarchie. Die studirende Jugend, welche bei der Ernennung der provisorischen Regierung eine große Rolle spielte, war hierin nicht umsichtsvoller als das Volk, und die Partheien waren selbst viel zu eitel und herrschsüchtig, als daß sie dieser wahrhaft patriotischen That fähig gewesen wären: sich nach Ermessung der Bedürfnisse einander unterzuordnen.

Als die Mitglieder der provisorischen Regierung sich endlich an dem erwähnten Orte niedergelassen hatten, nahm Ledru Rollin zuerst das Wort und forderte zur Proclamation der Republik auf. Marie war der Meinung, daß Frankreich als Republik nicht bestehen könne, Arago ebenfalls, aber Louis Blanc trat dagegen auf. Garnier Pagès entschied sich für keine Staatsform, sondern verlangte die augenblickliche Zusammenberufung einer National-Versammlung. Dieser Ansicht waren auch Carnot und Bethmont. Crémieux meinte, es wäre besser, dem Volke augenblicklich den Willen zu thun, als es zu reizen. Dupont (de l'Eure) erinnerte an die blutigen Augenblicke der ersten Republik und entschied sich gegen sie, und Lamartine faßte endlich die Ansichten beider Partheien zusammen, und schlug die Republik mit Vorbehalt der Zustimmung einer sogleich zusammenzuberufenden National-Versammlung vor. Es wurde nun eine Proclamation in diesem Sinne entworfen, deren Unterzeichnung von Dupont, Arago und Marie verweigert wurde. Ledru Rollin, Crémieux und Louis Blanc erhoben sich in entgegengesetzter Absicht, Garnier Pagès, Carnot, Bethmont und die Secretaire erklärten sich nur für eine andere Abfassung. Man versuchte dann noch mehrere und nahm endlich die folgende an:

„Im Namen des französischen Volkes. Proclamation der provisorischen Regierung an das französische Volk."

„Eine retrograde und oligarschische Regierung ist soeben durch den Heroismus des Pariser Volkes gestürzt worden. Diese Regierung ist entflohen, indem sie eine Blutspur hinter sich ließ, die ihr verbietet, jemals zurückzukehren. Das Blut des Volkes ist wie im Juli geflossen, aber diesmal soll dieses hochherzige Blut nicht betrogen werden. Es hat eine nationale Regierung errungen, die mit seinen Rechten, seinen Fortschritten und dem Willen dieses großen und hochherzigen Volkes im Verhältniß steht. Eine provisorische Regierung, im Drange der Umstände aus der Zustimmung des Volkes und der Deputirten der Departemente in der Sitzung vom 24. Februar hervorgegangen, ist für den Augenblick beauftragt, den nationalen Sieg zu sichern und zu organisiren. Sie besteht aus den Herren Dupont (de l'Eure), Lamartine, Crémieux, Arago (vom Institut), Ledru Rollin, Garnier Pagès, Marie. Die Regierung hat zu Secretairen: Armand Marrast, Louis Blanc, Ferdinand Flocon, Albert. Diese Bürger haben keinen Augenblick geschwankt, die patriotische Sendung, die ihnen durch den Drang der Umstände auferlegt worden ist, anzunehmen. Wenn die Hauptstadt Frankreichs in Feuer steht, so ist das Mandat der provisorischen Regierung in dem öffentlichen Heile. Ganz Frankreich wird sie begreifen und ihr den Beistand seiner Vaterlandsliebe leihen. Unter der volksthümlichen Regierung, welche die provisorische Regierung hiermit verkündigt, ist jeder Bürger eine Magistrats-Person. Franzosen, gebt der Welt das Beispiel, das Paris Frankreich gegeben hat; bereitet Euch durch Ordnung und Zutrauen in Euch selbst auf die starken Institutionen vor, die zu geben ihr berufen seid. Die provisorische Regierung will die Republik, mit Vorbehalt der Genehmigung durch das Volk, das unmittelbar befragt werden soll. Die Einheit der Nation, künftighin aus allen zu ihr gehörigen Classen von Bürgern gebildet, die Regierung der Nation durch sie selbst, die Freiheit, die Gleichheit, die Bruderliebe zu Principien, das Volk zur Devise und Parole, das ist die demokratische Regierung, die

Frankreich sich selbst schuldig ist, und die unsere Bemühungen ihm zu sichern wissen werden."

Eine andere Proclamation vertheilte die Regierungs-Geschäfte in folgender Weise: „Im Namen des französischen Volkes. Die provisorische Regierung beschließt: Dupont (de l'Eure) ist provisorischer Conseils-Präsident ohne Portefeuille, Lamartine provisorischer Minister des Auswärtigen; Crémieux provisorischer Justiz-Minister; Ledru Rollin provisorischer Minister des Innern; Michel Goudchaux provisorischer Finanz-Minister; Francois Arago provisorischer Marine-Minister; der General Bedeau provisorischer Kriegs-Minister *); Carnot provisorischer Minister des öffentlichen Unterrichts (der Cultus wird eine Abtheilung dieses Ministeriums bilden); Bethmont provisorischer Handels-Minister; Marie provisorischer Minister der öffentlichen Arbeiten; der General Cavaignac General-Gouverneur von Algerien; die Municipal-Garde ist aufgelöst; Garnier Pagès ist Maire von Paris **); Guinard und Recurt sind Adjuncte der Maires von Paris; Flotard ist General-Secretair (der Mairie). Alle andern Maires von Paris, sowie die Adjuncte, sind vorläufig als Maires und Adjuncte der Arrondissements beibehalten. Die Polizei-Präfectur steht unter dem Maire von Paris. Caussidière und Sobrier sind zu Abgeordneten im Polizei-Departement ernannt. Etienne Arago ist Ober-Postmeister. Die Aufrechterhaltung der Sicherheit der Stadt Paris ist dem Patriotismus der National-Garde unter dem Oberbefehl des Obersten von Courtais anvertraut. Mit der National-Garde werden sich die Truppen der ersten Militair-Division vereinigen."

Während der Nacht bot Paris ein merkwürdiges Schauspiel dar. Alle Barricaden waren erhalten worden und die wichtigsten stärker besetzt, als je. Das Volk, das immer noch an einen Widerstand glaubte und ein Beschießen der Stadt befürchtete, hatte seine Haupt-Quartiere und war vollständig zum Widerstand gerüstet. In einigen Straßen hatte

*) Da Bedeau das Portefeuille nicht annahm, wurde General Subervic an seiner Stelle ernannt.

**) Dieser Posten ersetzte den des Seine-Präfecten.

man illuminirt, andere beleuchtete der rothe Schein, der von den brennenden Scheiterhaufen kam. Patrouillen in Masse, von Volk und National-Garde gebildet, durchzogen Paris, und da sie in der Unordnung verschiedene Parolen erhalten hatten, so kam es zu Mißverständnissen, die sehr leicht hätten blutig auslaufen können. Die Casernen, die am Tage nicht geplündert worden waren, wurden es in der Nacht, und namentlich hatte die Militair-Schule dieses Schicksal: man nahm den Soldaten dort nicht allein ihre Waffen, sondern auch ihre Kleider. Die Schulden halber Verhafteten waren aus ihrem Gefängnisse, Clichy, befreit worden; ebenso die weiblichen Gefangenen aus St. Lazar. Die Revolte begann nun auch in den Zuchthäusern, und konnte dort nur mit Mühe unterdrückt werden. In und am Stadthause hörte sie nicht auf. Man hatte in einem der Gänge eine Handpresse aufgestellt, und unsichtbare Geister ließen terroristische Proclamationen darauf drucken, an denen die Regierung keinen Antheil hatte. So unter andern eine, welche sämmtliche Banquiers von Paris unter die Bewachung des Volkes stellte. Sie wurde noch bei Zeiten mit Beschlag belegt. Man schickte nun bald den einen, bald den andern von den Regierungs-Räthen hinaus, um diesen oder jenen Beschluß anzuzeigen, dieses oder jene beschwichtigende Wort zu reden, aber immer gab es Protestationen, Drohungen oder gar Beschimpfungen. Da Lagrange großen Einfluß auf das Volk hatte, so ernannte man ihn zum General-Gouverneur des Stadthauses, zwang ihn aber, weil er sich außerordentlich exaltirt zeigte, schon nach einigen Tagen, seine Entlassung zu geben.

Am 25. Februar Morgens hatten sich die Gerüchte von einem Beschießen der Stadt vergrößert, und man beauftragte deshalb Flocon, die Uebergabe von Vincennes, wo der Haupt-Artillerie-Park war, zu bewerkstelligen. Bei dieser Expedition war auch der ehemalige Capitain Filippi *), der sein Regiment schon seit Jahren verlassen hatte,

*) Filippi wurde später zum General-Consul ernannt, aber von Cavaignac wieder abgesetzt, bevor er seine Reise noch angetreten hatte.

sich in den Tagen der Revolution aber immer in Uniform schlug, was das Volk glauben machte, er sei ein Ueberläufer, und ihm Einfluß auf die Massen verschaffte, die ihn denn auch „Capitain des Blouses“ nannten. Nach der Uebergabe des Forts von Vincennes zeigten auch alle andern ihre Unterwerfung an und der Sieg war nun für's erste vollkommen. Die gemeinsamen Verordnungen und die der einzelnen Minister für ihre Departemente folgten einander mit großer Schnelligkeit. Wir werden die hauptsächlichsten später summarisch angeben.

Gegen ein Uhr wurde der Sitzungs-Saal (man hatte jetzt einen der schönsten des Hôtel de Ville inne) auf's Neue belagert. Die Abgeordneten der Arbeiter erbrachen die Thür, die man ihnen nicht hatte öffnen wollen, und Lamartine warf sich ihnen entgegen, indem er ihnen vorstellte, daß der Berathungsort der Regierung unantastbar bleiben müsse. Ein Drechsler, Namens Salle, in blauer Blouse, aufgeschürzten Aermeln und bloßem Kopf, stieß sein Gewehr auf die Erde, als wollte er sich Ruhe verschaffen und sagte Folgendes: „Bürger! wir kommen im Namen des Volkes, das seit 24 Stunden darauf wartet, zu erfahren, was man hier thut. Wir warten seit 24 Stunden, ohne Brod, ohne Obdach; endlich müde, kommen wir, um diejenigen, welche sich von uns ernannt heißen, zu fragen, was sie für uns thun wollen. Vor allen Dingen fragen wir, warum wir, um zu Euch zu gelangen, gezwungen sind, Menschen umzuwerfen, die uns den Weg versperren? Was habt Ihr darauf zu antworten?“ Arago, Louis Blanc, Garnier Pagès und Crémieux waren aufgestanden; es entstand ein lebhafter Wortstreit und Lamartine antwortete dem kühnen Handwerker. Dieser unterbrach ihn: „Was sollen mir all' Ihre schönen Worte; wir brauchen keine Phrasen, aber Documente, Thaten!“ Louis Blanc sagte: „Aber so geben Sie doch Acht, es ist Herr Lamartine, der mit Ihnen spricht!“ „Was kümmert mich Herr Lamartine? Wir wollen uns nicht mehr betrügen lassen. 1830, ich war damals zwar noch jung, aber ich weiß es noch sehr wohl, haben uns Lafayette und andere mit ihren schönen Worten, mit ihren

schönen Phrasen betrogen; Ihr wißt's. Heute wollen wir geschriebene und unterzeichnete Versprechungen!" Weder Lamartine noch Arago, noch Crémieur, noch Garnier Pagès, noch Louis Blanc vermochten den Redner zu besänftigen, er fuhr fort: „Wir werden diesmal nicht erlauben, daß auch diese Revolution unnütz sei, wir wollen, daß diejenigen, die sich unsere Chefs nennen, bevor sie an sich denken, erst an uns denken, wir wollen uns von ihnen keinen Streich spielen lassen. Unterschreibt uns Zusagen, die unsere Zukunft garantiren, oder wir haben mit Euch nichts mehr zu schaffen. Ihr betrügt uns dann, wie die von gestern, und dann verläugnen wir Euch, wir jagen Euch fort, hört Ihr's? Oh! das würde nicht lange dauern. Dann werden wir Männer von unserem Schlage an die Spitze stellen, die wir unserem allgemeinen Interesse ergeben wissen!" Die Mitglieder der Regierung antworteten mit Würde und großer Geduld, entschlossen sich aber doch zu einem Decret über die Garantie der Arbeit. Der Handwerker zerriß es mit den Worten: „Wir verlangen mehr als dieß, keine Betrügereien!" Garnier Pagès und Louis Blanc schrieben nun fast unter dem Dictando des Drechslers ein anderes Decret, das so lautete:

„Die Regierung der französischen Republik verpflichtet sich, die Existenz des Handwerkers durch die Arbeit zu garantiren; sie verpflichtet sich, allen Bürgern Arbeit zuzusichern; sie erkennt an, daß die Arbeiter sich unter einander zu verbinden das Recht haben, um das legitime Benefiz ihrer Arbeit zu genießen. Die provisorische Regierung giebt den Handwerkern (Ouvriers) die Million von der Civilliste, die verfallen wird und die ihnen gehört, zurück." „Das ist's," sagte der Drechsler Salle, unterzeichnet . . . Gut, jetzt können wir uns zurückziehen, Einer von Euch möge uns begleiten, seine Schärpe wird beweisen, daß wir Niemand betrügen."

Obgleich dieses Decret bei den unten Stehenden großen Beifall fand, erneuerten sich die Stürme, und Lamartine mußte auf's Neue heraus, um sie zu beschwören. Er soll während dieser ersten drei Tage nicht weniger als zwanzig Mal zum Volke gesprochen haben. Seine

Reden waren kräftig und glänzend, stellenweise von wahrhafter Schönheit, und überall in ihnen fühlt man die Begeisterung und die Ueberzeugung durchschimmern, daß die Augenblicke, in denen sie gehalten wurden, feierlich und wichtig waren. Einmal stellte er ihnen das Unzeitige vor, das in ihrer Ungeduld lag, da ja in drei Tagen erreicht worden wäre, was die kühnsten Hoffnungen für lange Zeit nicht zu erwarten wagten, und wieder war die Masse für einen Augenblick besänftigt. Dann ging der Sturm auf's Neue los und man verlangte, die Regierung solle die rothe Fahne annehmen. Lamartine sprach hier, den Mord-Waffen, die gegen ihn gerichtet waren, trotzend, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und diese Rede war eine der glänzendsten, die er überhaupt gehalten hat. Er stellte dieser wilden Masse vor, wie man ihm sein Wirken nach Außen hemme, wenn man ihm die Tricolore nehme. Er erinnerte an all' die glorreichen Andenken, die sich an diese Fahne knüpfen, und daß die auswärtigen Mächte nur sie kennten." „Die Tricolore," sagte er, „hat mit der Republik, dem Kaiserreiche, mit Euren Freiheiten und Eurem Ruhme die Reise um die Welt gemacht; die rothe Fahne nur die um das Marsfeld, getaucht in das Blut des Volkes." Wenn je Reden eine augenblickliche, entscheidende Wirkung hervorgebracht haben, so waren es diese: nicht allein Frankreich, sondern die ganze gebildete Welt ist Lamartine Dank schuldig für das, was er in den ersten Tagen der Republik gethan hat. Voll wirklichen Genies ist folgender, bisher fast ganz unbekannter Zug, aus einer dieser merkwürdigen Beschwörungsscenen. Vielleicht ist er Lamartine selbst entfallen, aber Jemand, der neben ihm stand, hat ihn der Geschichte erhalten. Man rief ihm nämlich, als er einmal herauskam, zu: „Herunter die Legitimisten!" „Was wollt Ihr, Bürger?" fragte Lamartine. „Deinen Kopf!" — „Meinen Kopf? Bürger, glaubt Ihr, daß ich darauf halte? Eure Ehre ist's, worauf ich halte!" *)

*) Im Französischen ist dies von wahrhaft pathetischer Schönheit: „Nous voulons ta tête." Ma tête, citoyens, croyez vous, que j'y tienne? Ce à quoi je tiens, c'est à votre honneur!"

Um zu begreifen, in welcher Gefahr die Regierung sich befand, genügt es zu wissen, daß die innern Posten des Stadthauses eben aus diesen wilden Barricaden-Kämpfern gebildet worden waren, und daß an ein Herbeirufen der Truppen in den ersten Tagen nicht zu denken war. Die Posten hießen: Posten des rechten Flügels, der Orangerie, der Central-Treppe, der Artillerie, des Gouverneurs der Archive und der Todten, und obgleich die Mehrzahl dieser Besatzung edlere Absichten hatte, war doch namentlich der Posten der Todten (so benannt, weil er in der ersten Zeit an den Februarleichen wachte) rein communistisch.

Gleichsam gekrönt wurden alle diese Scenen des 25. Februar durch die folgende. Die revolutionaire Armee, die man nach Vincennes geschickt hatte, kehrte nach dem Stadthause zurück. Eine malerisch wilde, im Rausche ihres Triumphes ganz außer sich tobende Menge kam mit Kanonen und Stückknechten angezogen, die sie den Vincenner Festungswerken entwendet hatten. Auf Wagen und Geschütz saßen so viele ihrer Platz hatten, und selbst Flocon hatte einen solchen Ehrenplatz theilen müssen. Jauchzend, jubelnd, klirrend und kreischend zog diese Armee vor das Stadthaus, wo die Regierung nun einen neuen Andrang zurückzuschlagen hatte. Die Masse begnügte sich nicht damit, selbst bewaffnet zu sein, sondern sie wollte auch Alles, was nicht Soldat und nicht Aristokrat war, bewaffnen lassen. Außer der Bildung von 24 Bataillonen Mobilgarde autorisirte die Regierung auch noch die einer republikanischen Garde, verfügte die Auflösung der Kammern, setzte die politischen Gefangenen in Freiheit, schaffte die Todesstrafe in politischen Angelegenheiten ab *), nahm die Kinder der in

*) Lamartine gebührt der Ruhm, den Vorschlag wegen Abschaffung der Todesstrafe zuerst gemacht zu haben. Er wurde anfangs vertagt, als man aber böswillige Gerüchte über terroristische Absichten der Regierung in Umlauf setzte, nahm Louis Blanc am 26. Februar den Vorschlag wieder auf, und so wurde er durchgesetzt. Das schöne hierauf bezügliche Decret, das der Moniteur vom 27. brachte, ist zur ersten Hälfte von Blanc, zur zweiten von Lamartine verfaßt.

den Februartagen Gefallenen an, machte aus den Tuilerien ein Civil-Invalidenhaus, befahl die Errichtung von Nationalwerkstätten und erließ eine Menge Proclamationen an die Nationalgarde, die Armee, die Bewohner von Paris u. s. w.

Am 27. Februar um 2 Uhr Nachmittags zogen die Mitglieder der Regierung vom Stadthause nach der Juli-Säule, um dort die Republik feierlichst zu proclamiren. Von jeder Legion der Nationalgarde waren 2 Bataillone zu dieser Feierlichkeit zusammenberufen worden. Eine Abtheilung reitender Nationalgarde und die Zöglinge der Generalstabs-Schule eröffneten den Zug. Dann kam eine Legion und die Schüler aus verschiedenen Erziehungs-Anstalten. Ihnen folgten die Mitglieder der Regierung mit rothen Schleifen und dreifarbigen Schärpen, die Minister, die Maires und die ersten Beamten des Staates. Die Officiere und Schüler von St. Cyr schlossen alle diese Würdenträger ein. Dann kamen die Gerichtshöfe und die anderen Staatskörper, und endlich eine unübersehbare Masse Volkes. Das trübe Wetter hellte sich bei diesem Zuge auf und die Sonne leuchtete freundlich zu der großen Ceremonie. Am Fuß der Säule angelangt, stellte man sich zur feierlichen Handlung auf, während die Musik die Marseillaise spielte. Die Trommeln wurden gerührt und Arago nahm das Wort. Er sagte, die Regierung habe es für ihre Pflicht gehalten, die Republik zu proclamiren, und obgleich die Zustimmung des Landes noch fehle, hoffe sie, dieselbe würde nicht ausbleiben. Er forderte zu dem allgemeinen Rufe: „es lebe die Republik!“ auf, worauf alle Umstehenden sich entblößten und diesem Rufe folgten. Dabei wurden die Fahnen gesenkt und Fanfaren geblasen. Dupont (de l'Eure) dankte nun der Bevölkerung von Paris für den errungenen Sieg, und als Arago sagte: „Bürger! 80 Jahre eines reinen und patriotischen Leben sind's, die zu Euch reden!“ brach Alles in allgemeinen Enthusiasmus aus. Crémieux sprach zu Ehren der Juli-Opfer, deren Namen die Säule zieren, und darauf ließ der General Courtais die Nationalgarden vorbeiziehen. Auf dem Rückwege sangen

tauſend und aber tauſend Stimmen patriotiſche Lieder, und wer dieſe impoſante Colonne über die Boulevards ziehen ſah, konnte noch an Begeiſterung des franzöſiſchen Volkes für alles Große, ſelbſt wenn es unter Schmerzen geboren wird, glauben. Man hatte an jenem Tage auch wirklich noch nicht an die Nachwehen gedacht.

Zweiter Abſchnitt.

Die Republik bis zur Wahl des Präſidenten.

Digitized by Google

Siebentes Stück.

Vom 27. Februar bis zum 17. März.

Das Verhältniß Frankreichs zur Republik; Anerkennung der Republik von allen Departementen und Staatskörpern; Spaltungen im Regierungs-Rathe; das mäßige und das radicale Princip und ihre höchsten Argumente; Schiefheit der Regierungs-Politik; falsche Maßregeln des Ministers des Innern; Polizei-Wesen; der Zustand der Armee; Ehrenbezeugungen am Grabe Armand Carrel's; Bestattung der Februar-Opfer; Manifestation der deutschen Demokraten; revolutionaire Bewegungen der arbeitenden Classen; verbrecherische Vorfälle in und um Paris; die Clubs; die Commission für die Arbeiter und die Nationalwerkstätten; die Finanz-Verhältnisse; die Rundschreiben der Minister; die Manifestationen vom 16. und 17. März.

Die Proclamation der Republik und die Einsetzung einer provisorischen Regierung in Paris konnte für die Zukunft Frankreichs nicht entscheidend sein, so lange die Provinzen die Republik noch nicht anerkannt hatten. Der Antheil, welchen die ungleich große Mehrzahl der französischen Bevölkerung an der Bewegung vom Februar genommen hatte, beschränkte sich mehr oder weniger doch nur auf eine Reform der constitutionell monarchischen Institutionen; die Republik war nur das Ideal einer namentlich in Paris ansässigen Minorität, zu dessen Verwirklichung sie beim Tode Ludwig Philipps Versuche machen wollte. Deshalb war die innere Lage Frankreichs diesmal eine ganz eigenthümliche, und man durfte ihrer Entwicklung mit ängstlicher Spannung entgegensehen. So viel mußte man indessen zugestehen, daß, soweit auch republikanische Staats-Einrichtungen von denen auf Ausschließlichkeit beruhenden des Bürger-Königthums entfernt sein mögen, und so sehr Frankreich die Pariser revolutionaire Minorität auch eines ge-

fährlichen, den Gesammtwillen unterdrückenden Radicalismus anklagen durfte, — die Republik doch auch wiederum durch die Geschichte Frankreichs eine gewisse Berechtigung erhalten hatte. Die legitime Monarchie war dreimal gestürzt worden, das Kaiserreich war mit Napoleon nicht allein factisch, sondern auch geistig zu Grunde gegangen, und das Bürger-Königthum, das doch von vorneherein ein Mittelding zwischen Monarchie und Republik sein sollte, hatte seine Ohnmacht so eben bewiesen: in logischer Folge blieb also eigentlich nur noch die Republik übrig. Aber es darf nicht übersehen werden, daß das Resultat dieser logischen Folge den wahrhaften Bedürfnissen des Landes doch als etwas Abstractes und Unbrauchbares gegenüberstehen konnte; denn es kommt im Leben der Völker öfter vor, daß ihre Regungen größere Folgen haben als vorauszusehen war, und daß die Zustände deshalb unter der unerwarteten Gestalt, welche die Ereignisse annehmen, zurückbleiben. In Frankreich war dies namentlich der Fall, weil die Nation noch keine Zeit gehabt hatte, ihren natürlichen und herkömmlichen Hang zu Ehrenstellen, zu Pracht und Wohlleben, der sich so wenig mit der Republik verträgt, zu bewältigen, und weil, was noch wichtiger ist, ein großer Theil von ihr, ihr die Kraft des reinen Selbst-Regierens noch nicht zutraute, sondern die Volks-Souverainetät theilweise an eine aus herkömmlicher Quelle stammenden Autorität abtreten wollte, damit bei so vielen anarchischen Elementen die Ordnung im Staate desto fester gehandhabt werde.

Dies und anderes konnten die Provinzen gegen die Republik einwenden. Aber andrerseits mußte man sich doch auch wiederum fragen, was an ihre Stelle zu setzen wäre? Die ältere Bourbonen-Linie zurückzuberufen und ihr den Thron in dem Augenblicke wiedergeben, in welchem er in Folge eines Krieges, den man der persönlichen Regierung eines Königs gemacht hatte, gestürzt worden war, schien moralisch unmöglich. Heinrich V. würde sich eingebildet haben, die Nation komme, um geschehenes Unrecht wieder gut zu machen, er stand mit seiner ganzen Strahlenkrone von Kammer und Priester-Herrschaft um ein ganzes Jahrhundert hinter dem, Reformen verlangenden Frank-

reich zurück. Den Neffen des Kaisers, Louis Napoleon, kannte die Nation nur von fehlgeschlagenen Aufständen her, und Ludwig Philipps Thronfolger sollte ein Kind von zehn Jahren sein, während dessen Minderjährigkeit eine ausländische Frau oder ein unbeliebter Onkel das in seinen innersten Tiefen aufgeregte Land zu regieren gehabt hätte! Der schreckliche Tod des Herzogs von Orleans deutet wirklich auf ein von höheren Mächten bestimmtes Schicksal dieser Familie hin, denn wenn er gelebt hätte, würde es schwerlich so weit gekommen sein. —

Man hatte nach der Proclamation der Republik in Paris kaum Zeit, alle diese Gründe für und gegen sie zu prüfen: die Provinzen zeigten der Hauptstadt Schlag auf Schlag ihre Anerkennung an. Dieser beispiellos ruhige Triumph der Republik bewies einerseits die fast ungeahnte moralische Schwäche der Juli-Monarchie, und andererseits einen offenbaren Fortschritt im Leben der französischen Nation, der das Gesammtwohl und die Ruhe des Landes höher galten, als der einer unaufgeklärteren Zeit angehörende Streit um die Erbfolge des Thrones. Ueberhaupt war die Annahme der Republik ein neuer Beweis, daß Frankreich keinem Königshause mehr ergeben ist, und daß es ihm auf den Namen der Staatsform (denn mehr kannte es von der neuen Republik ja nicht) überhaupt wenig ankam. Dies ist so wahr, daß die Provinzen, ohne sich ein für allemal über die Staatsform auszusprechen (was ihnen ja durch die Wahlen vorbehalten blieb), selbst nicht einmal vorläufig gegen die Usurpation von Paris protestirten: es war ihnen eben gleichgültig, constitutionell-monarchisch oder republikanisch zu heißen, daher diese ununterbrochene Annahme, daher aber auch der Mangel an Enthusiasmus.

Zu diesem günstigen Erfolge der Republik in den Provinzen kam eine wahrhaft überraschende Anerkennung derselben von Seiten der hervorragendsten Persönlichkeiten des Staates. In Paris huldigten nicht allein alle wichtigen Staatskörper, sondern die ersten Namen der Nation der Republik. Gleich in den ersten Tagen stellten sich unter anderen die Marschälle Bugeaud, Gérard, Soult, Sebastiani, Moli-

tor, Reibe, Dode de la Brunerie, alle Generale in Dienſten, conſervative Pairs und Deputirte, die eifrigſten Diener Ludwig Philipp's, ja die eben erſt beſiegte dynaſtiſche Linke der proviſoriſchen Regierung zur Verfügung. Larochejaquelin, obgleich bekannt als einer der Häupter der Legitimiſten, ſchrieb der Regierung: „ſie könnte auf ihn zählen," die Journale aus allen Farben ſagten ihre Mithülfe zu, Paris und die Provinzen ſandten reichliche Geldbeiträge für die Opfer des Kampfes *): kurz alle Partheien ſchienen die Republik ohne Rückhalt anzunehmen. Daß ihr indeß Viele mit falſchem Herzen huldigten und mehr aus Sucht nach Beamtenſtellen und ſonſtigen Auszeichnungen handelten, läßt ſich leicht denken; im Ganzen bewies dieſer Zuſtand aber doch, ſo entgegengeſetzte Elemente ſich auch zu ſeiner Bildung zuſammengefunden, daß Frankreich einen bedeutenden Fortſchritt zur Demokratie gemacht hatte. Auf den erſten Augenblick macht dieſes indirecte Abſchwören des Vergangenen einen abſtoßenden Eindruck, aber dieſer verliert ſich, wenn man bedenkt, daß ſeit der Juli-Revolution die Beamten Frankreichs wirklich eher Staatsdiener, als Königsdiener waren, und zwar abgeſehen von dem ausgeſtoßenen göttlichen

*) Die Summe, welche für die im Februar Verwundeten zuſammenkam, betrug nicht weniger als 1,260,000 Franken. Die Regierung ernannte eine „Commiſſion für nationale Belohnungen," überwies dieſer die Summe, und ſo wurde ſie nicht ausſchließlich an die Verwundeten vertheilt, obgleich dies ihre urſprüngliche Beſtimmung ſein ſollte. Nachdem Albert der Commiſſion vorgeſtanden hatte, ging ſie vom Luxembourg in's Stadthaus über und wurde ſpäter von Guinard präſidirt. Sie beſtand aus einer Central-Commiſſion und drei Comités: für die politiſchen Gefangenen von 1815 ab, für die Februar-Kämpfer und für die Verwundeten. Abgeſehen davon, daß eine ſolche Commiſſion dem republikaniſchen Geiſte überhaupt widerſprach, ſchlichen ſich unter die edleren Elemente, die dort walteten, auch unedle, und man jagte nach nationalen Belohnungen, wie nach ausſtehenden Capitalien. Wie verkehrt überhaupt die Bildung einer ſolchen Commiſſion war, beweiſen die Mißbräuche, die mit ihr getrieben worden ſind. Leute, die im Februar weder verwundet worden waren, noch überhaupt am Kampfe Theil genommen hatten, wußten ſich falſche Zeugniſſe zu verſchaffen und Belohnungen einzuſtreichen, ſo daß jetzt gegen einige Comité-Mitglieder ſogar eine Criminal-Unterſuchung eingeleitet iſt. Die Reaction wird nicht ermangeln dies auszubeuten. Eben ſo ſchlimm iſt es, daß ein großer Theil der Kämpfer vom Februar ſogar die Stiftung eines beſonderen Ehrenzeichens für ſie beantragt hat.

Rechte und der Anerkennung des Principes der Volkssouverainetät, schon darum, weil seit der Juli-Revolution nicht mehr ausschließlich die Geburt, sondern die Capacität der Weg zur öffentlichen Macht war. Dieser fast unbemerkte Fortschritt Frankreichs zur Demokratie ist denn auch das eigentliche positive Resultat seiner Geschichte der letzten achtzehn Jahre und die wahre Ursache, warum Ludwig Philipp fast allein in's Exil ging und keine Vendéer zurückließ. Eben deshalb fanden auch gar keine Versuche für den Grafen von Paris statt. Da war kein Einziger von den früheren Conservativen, der es gewagt hätte, die aufgelöste Kammer oder sonstige Anhänger des Königthums anderswohin zusammenzuberufen oder auch nur gegen die Acte der provisorischen Regierung zu protestiren *).

So vielseitig, wie man sieht, diese Verhältnisse nun auch waren, so scharf zeichnete sich darum doch die innere Lage Frankreichs gleich in den ersten Tagen ab; die Provinzen hatten die Republik angenommen und waren ruhig. Aber diesem großen Resultate beispiellos er Einigkeit stand eine mit sich uneinige Regierung gegenüber, und die Art des Regierens wurde deshalb in einem Augenblicke, wo das entschiedenste und schnellste Handeln nöthig gewesen wäre, in Frage gestellt. Eigentlich waren drei Partheien in der Regierung: eine sogenannte gemäßigte, welche die Revolution momentan mit einer auf allgemeinem Stimmrecht erbauten Republik endigen wollte; eine radicale, welche die Republik nur als den Anfang der Revolution betrachtete, ohne sich von deren Fortgang genau Rechenschaft zu geben, und eine socialistische, welche eine vollständige Umgestaltung der Gesellschaft zu Gunsten der Gleichheit aller ihrer Mitglieder als den Zweck der Revolution bezeichnete. Die erstere Parthei bestand aus: Dupont (de l'Eure), Lamartine, Arago, Crémieux, Marie, Garnier Pagès und Marrast. Die letzteren drei gehörten zu der bereits vor der Revolution wohlorganisirten Verbindung des National, und da dieses Journal überhaupt das Organ der gemäßigte-

*) Die Herzogin von Orléans reiste, als sie sich von allen Seiten verlassen sah, hoffnungslos mit ihren Kindern ab.

ren Republik war, so neigten sich die ersteren vier, obgleich oft einzeln von einander abweichend, dieser Fahne zu. Eine ähnliche Verbindung fand zwischen den anderen beiden Partheien statt, von denen die radicale aus Ledru Rollin und Flocon, die socialistische aus Louis Blanc und Albert bestand *). Die radikale Parthei neigte sich der socialistischen in Bezug auf die Theorie zu, und die socialistische der radicalen in Bezug auf die That. Hinsichtlich der zunächst zu ergreifenden Politik zerfiel die Regierung also in zwei Partheien: in eine gemäßigte und in eine radicale.

Bevor wir die Geschichte der sich aus diesen Zuständen entwickelnden Ereignisse beginnen, wollen wir die Principien beider Partheien an sich und in ihrem Verhältnisse zu Frankreich kurz besprechen. Die gemäßigte Parthei erzeugt ihr Princip aus dem Begriffe des Organismus, und findet dessen Rechtfertigung in der Geschichte, deren Boden sie darum auch nie verläßt. Der Begriff des Organismus sagt ihr, daß das Leben nach bestimmten Gesetzen fortschreitet und daß dies, wie die Natur der Gesetze es mit sich bringt, langsam geschieht. Sie läugnet daher den Fortschritt nicht, aber sie hält streng an der Bedeutung dieses Wortes, das alles Sprungmäßige und Gewaltsame ausschließt. Aus der Geschichte leitet sie die Berechtigung ihres Principes insofern ab, als sie das Verhältniß, das die aus den einzelnen Welt-Krisen hervorgehenden Fortschritte zu einander haben, als ein organisches auffaßt. Da sie auf diese Weise bis zu dem historischen Boden, der unmittelbar ihre Zeit berührt, fortschreitet, steht sie zu ihrer Gegenwart in dem natürlichsten Verhältnisse. Sie giebt ihr als Errungenschaft die Selbst-Regierung des Volkes durch Abgeordnete, die aus allgemeinem Stimmrechte hervorgegangen sind, und obgleich sie sich nicht verhehlt, daß die Bildungsstufe der Massen noch nicht der Art ist, sie bei die-

*) Die vier Secretaire: Marrast, Flocon, Blanc und Albert waren zu wirklichen Mitgliedern der Regierung ernannt worden. Der durch den Verlag der Cormenin'schen Pamphlete bekannt gewordene Buchhändler Pagnerre wurde General-Secretair.

sen Wahlen vollkommen frei handeln zu lassen, betrachtet sie deren Resultate dennoch als Ausdruck des allgemeinen Willens und setzt die Reinigung desselben in die Zukunft.

Die radicale Parthei bildet sich ihr Princip aus der Macht des menschlichen-Geistes, den sie über den gewöhnlichen (organischen) Natur-Gesetzen erhaben erklärt. Der Geist in seiner unendlichen Freiheit erzeugt die ewigen Ideen, und für die Gesellschaft ist die höchste dieser ewigen Ideen die Gleichheit und gegenseitige Liebe ihrer Mitglieder. Es handelt sich somit darum, einen Welt-Zustand herzustellen, in welchem diese höchste Idee endlich zur Wirklichkeit wird, und wenn der umzugestaltende ihm noch so fern steht und sich ihm noch so sehr widersetzt, so bleibt die Verwirklichung des idealeren darum nicht minder eine Nothwendigkeit und die Anwendung gewaltsamer Mittel zur Erreichung dieses hohen Zweckes, ist nicht allein erlaubt, sondern sogar Pflicht. Die radicale Parthei nimmt die Geschichte ebenfalls für die Rechtfertigung ihres Principes in Anspruch, aber nicht, indem sie wie die gemäßigte, das organische Verhältniß, das die Resultate der geschichtlichen Krisen zu einander haben, auffaßt, sondern indem sie die Geburtsweise jedes einzelnen Fortschritt enthaltenden Resultates anführt. Jedes dieser Resultate, sagt sie, ist immer nur auf gewaltsamem Wege gewonnen worden, und dies zeigt, daß letzterer dafür das Naturgemäße ist. Ihr beweis't der langsame Gang des Fortschrittes, den die Gemäßigten für ihr Princip in Anspruch nehmen, eben nichts weiter, als daß der Widerstand der durch den Zufall begünstigten Menschen daran Schuld war, und indem sie den gewaltsamen Weg einschlägt, wird dies gleichzeitig eine That, die das Versäumte nachholen und das Verschuldete rächen soll *).

Das höchste Argument des radicalen Geistes: daß die Idee höher steht als der Volks-Wille, wird eigentlich auch von der gemäßigten Parthei anerkannt: nur folgert diese daraus nicht das

*) Das Wort: République vengeresse hat in der That die Rache des Weltgeistes ausdrückende höhere Bedeutung.

Recht, die Anwendung dieser Idee, wenn sie nur noch in einer Minderzahl zur Reife gekommen ist, der noch unreifen Mehrzahl aufzuzwingen. Die gemäßigte Parthei ist nun aber nicht allein dieser Ansicht in Bezug auf alle Ideen, sondern sie bekämpft überhaupt den radicalen Weg, insofern sie eine Gleichheit und gegenseitige Liebe, die nicht aus der inneren Freiheit eines Jeden erzeugt wird, sondern durch den Druck eines äußeren Gesetzes erwirkt werden soll, für einen Widerspruch erklärt. So kommt es auch, daß sie ein Individuum, selbst wenn sie es dieser höchsten inneren Freiheit fähig hält, dennoch als einen Staats-Verbrecher der Strenge der Gesetze überliefert, wenn es diese innere Freiheit, diese Unter-Ordnung unter das Ganze dadurch selbst Lügen straft, daß es seine Mitbürger zwingen wollte, das innere Bedürfniß zu übersteigen und die aus dem Gesammt-Willen hervorgegangenen Staats-Gesetze umzustoßen.

Betrachtet man nun das Verhältniß der französischen Zustände zu den Grundsätzen dieser beiden Partheien, so wird man finden, daß eine neben ihrer Thatkraft doch auch sehr genußsüchtige Nation, in welcher bisher bevorzugte Klassen über minder Bevorzugte die Macht hatten, dem socialistischen Principe sehr fern stand. Was vollends den radicalen d. h. unterdrückenden Weg anbetrifft, der allenfalls zur Einführung des Socialismus genommen werden soll, so ist er nirgends unfruchtbarer als in Frankreich; denn es giebt kaum eine Nation, welche die Liebe zur individuellen Freiheit leidenschaftlicher pflegte, als die Franzosen; keine, deren Natur alle Unterdrückung, sie möge nun im Namen der Barbarei oder der Aufklärung ausgeübt werden, so zuwider wäre.

Doch über das, was Frankreich mit sich selbst anzufangen Willens sein wird, stand eigentlich Niemand ein Urtheil zu. Der Schwung, den ihm die Ereignisse gegeben hatten, konnte ungeheuer sein, und man hatte in dieser Beziehung also das Resultat der Wahlen abzuwarten. Denn daß man ein solches ins Werk setzen müsse, gab auch die radicale Parthei in der Regierung zu und machte dadurch stillschweigend das Geständniß, daß man am Ende ein Land, das

Steuern zahlen, Soldaten stellen soll u. s. w., ohne es an der Regierung Theil nehmen zu lassen, auf die Länge nicht regieren kann, und noch viel weniger, wenn man es gradezu tyrannisch behandelt. Das Einzige, was die radicale Parthei in Anspruch nahm, war: der Vormundschaft, welche die Pariser Republikaner über Frankreich auszuüben angefangen hatten, die möglichst größte zeitliche Ausdehnung zu geben, damit man die Nation unterdessen über ihre wahren Interessen belehren und die Wahlen vorbereiten könne. Dieser Gedanke, insofern er keine gewaltsamen Maßregeln gestatten sollte, hatte an sich nichts Anstößiges, aber er war für die Verhältnisse im höchsten Grade unpolitisch. Eine Nation bildet sich nicht in kurzer Zeit und am allerwenigsten durch bloße Ueberredung zur Republik heran, und wenn man, was übrigens unmöglich war, Frankreich auch ein ganzes Jahr lang provisorisch regiert hätte, so würde man es dadurch aus den oben angeführten Gründen, der Republik grade nur noch mehr entfremdet haben. Anstatt unter dem Vorwande, die Republik sei eine historische Nothwendigkeit, den Bürgerkrieg zu vermeiden, hätte man ihn sicher veranlaßt. Ferner hätte es den Radicalen nicht entgehen sollen, daß sie für Alle um so mehr etwas Ideales, gleichsam vom Schicksal Gesandtes war *), als man die Geschichte der Revolution noch nicht kannte, und daß dieser kostbare Augenblick zur Zusammenberufung der Nation benutzt werden mußte. Die Größe, die überstürzende Schnelligkeit, die Wucht der Ereignisse selbst trug viel zu dem allgemeinen Ausbruche der europäischen Bewegung bei, und so führte sie auch für die erste National-Versammlung zu sehr radicalen Wahlen.

Es darf nun allerdings nicht übersehen werden, daß die radicale Parthei, obgleich sie die Minorität in der Regierung bildete, nicht allein eine große Macht durch die für sie bewaffneten Arbeiter-Classen, sondern auch die doppelte Pflicht zu erfüllen hatte, erstens deren so

*) Namentlich auch für die Legitimisten, welche die Freude über den Sturz Ludwig Philipp's desto uneigennütziger machte.

lange hintenangesetzten Interessen energisch zu vertheidigen und durch ihre Besänftigung den Bürgerkrieg zu verhüten. Vielleicht ist dies namentlich in Paris für die erste Zeit nur durch die Hoffnungen gelungen, welche die Arbeiter auf die Thätigkeit der radicalen Parthei in der Regierung setzten.

Nun wurde aber doch die Verschiedenheit der Grundsätze in der Regierung die Ursache einer sich selbst widersprechenden Politik. Ferner fand in ihr zum Unglücke nicht allein eine Verschiedenheit der Meinungen, sondern auch der Interessen Statt. Die Männer der Regierung waren, wie wir wissen, nur die Repräsentanten größerer politischer Partheien, die drohend hinter ihnen standen. Die alte Rivalität zwischen dem National und der Reform erwachte hier, wo sich ihre Hauptleute einander auf Schrittweite nahe gerückt waren, in ihrer ganzen Nacktheit. Die Parthei des National bestand im Ganzen aus gebildeteren Männern als die der Reform, aber diese hatte mehr aufopferungsfähige, immer schlagfertig stehende Mitglieder, sie hatte die Kittel-Soldaten der Republik, und man weiß, was beherzte Menschen in Revolutions-Zeiten werth sind. Der Reform, die sich auf die ganze revolutionaire Macht von Paris stützte, waren daher auch die größten Zugeständnisse gemacht worden, ihr Hauptmann stand als Minister des Inneren direct an der Spitze der gesammten Verwaltung des Landes.

Es zeigte sich nun sogleich, daß der Republikanismus in beiden Partheien weniger ein Resultat der Artung oder Bildung, als dogmatischer und herkömmlicher Satzung war; denn ihre Mitglieder stürzten sich auf ihre zur Macht gelangten Anführer und verlangten — Plätze. Es verdient wiederholt zu werden: das Land war ruhig, die Provinzen hatten die Republik angenommen; nichts war daher nothwendiger und heilsamer, als es ruhig zu lassen und grade nur soviel Beamten-Stellen zu wechseln, als zur unpartheiischen Vollziehung der Wahlen nöthig war. Aber die Republikaner sahen übermüthig auf ihren Sieg zurück, nannten sich „Republikaner von Alters" (de la veille), und die andern 32—35 Millionen Franzosen „Republikaner von gestern"

(du l'endemain). Dieſe Urväter der Republik ſchienen mit Bedauern auf Leute herabzuſehen, die unter der Monarchie keine Republikaner waren, und bildeten ſo eine groteske Ariſtokratie, die ſeltſam von der Deviſe: „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe," welche die Republik wieder angenommen hatte, abſtach.

Hielt man es nun einmal für nöthig, in allen Zweigen der Verwaltung die Beamten in Maſſe abzuſetzen, ſo konnte dies vernünftiger Weiſe doch nur zu dem Zwecke geſchehen, beſſere Beamte an das Ruder zu bringen. Außer Beſteuerungen regt nichts ein Land ſo ſehr auf, als der Beamtenwechſel: er erſchüttert das Innerſte des Familienlebens und der Gewohnheiten. War die Rückberufung der Präfecten und anderer hoher Functionaire eine politiſche Nothwendigkeit, ſo konnte man der öffentlichen Meinung durch Nichts mehr Genugthuung geben, ihr durch Nichts beſſer beweiſen, daß es ſich nicht um Nepotismus, ſondern um allgemeinen Nutzen handele, als in dem man mit Vorſicht Männer aus allen ſich der Republik zur Verfügung ſtellenden Partheien an der neuen Verwaltung theilnehmen ließ. Aber man hat kaum ein Beiſpiel, daß eine Regierung mit ſolcher Ausſchließlichkeit verfuhr, als dieſe republikaniſche. Man machte ſich einen Spaß daraus, Pairs und andere früher hochgeſtellte Männer kalt oder gar abſtoßend zu empfangen, wenn ſie ſich im Hôtel de Ville vorſtellten. Ferner ſetzte man gleich in den erſten Tagen nicht allein diejenigen Beamten ab, deren Functionen politiſche Bedeutung hatten, ſondern in den rein adminiſtrativen Zweigen ſchickte man Beamte fort, die zwar wegen ihrer politiſchen Meinungen unangenehm ſein konnten, aber in Bezug auf praktiſche Tüchtigkeit ſchwer zu erſetzen waren. Für Stellen, bei denen ein vornehmerer Weltton oder ſpecielle Kenntniſſe nöthig waren, in den diplomatiſchen und juridiſchen Kreiſen lieferte mehr der National ſeine Anhänger; für die Verwaltung der Departemente aber, weil dies das eigentlich revolutionaire Geſchäft ſein ſollte, mehr die Reform. Und dabei ſchaute der National vornehm auf die Reform herab, während die Reform den National als ariſtokratiſch in den Wellen der Volksbewegung zu erſäufen ſuchte. Zwei

vollständig von einander verschiedene Hauptmotive verursachten namentlich diese Versuche, die Republik durch den Beamtenwechsel zu befestigen. Der Sieg der Republik war so unerwartet gekommen, daß die Sieger trotz ihrer Versicherungen, die Republik sei nun unüberwindlich, doch unter dem Eindrucke blieben, sie könne, durch Ueberraschung eingeführt, nicht aufrichtig angenommen sein. Es war, als ob man sich bewußt gewesen wäre, usurpatorisch zu handeln und deshalb einsah, daß nur treue Instrumente dieser Usurpation treu zu dienen vermöchten. Das Gefühl, als könnten ehemalige Beamte keine aufrichtigen Republikaner sein, verräth aber einen geheimen Zweifel an der Zeitmäßigkeit der Republik.

Zu diesem mehr psychologischen, belastenden Motive kam ein mehr historisches, entlastendes. Der Ruf der Corruption, in welchem die Verwaltung Ludwig Philipp's stand, mochte den Minister des Innern ebenfalls bestimmt haben, durch Commissaire die Kette der Verhältnisse, die bei den Wahlen den Aermeren von dem Reicheren abhängig machte, zu zerreißen. So sind bei Revolutionen die älteren Verhältnisse in der Regel nicht allein an der Revolution selbst, sondern auch an ihren Folgen Schuld.

Dieses partheiische Verfahren bei der neuen Besetzung der Beamtenstellen hatte nun nicht allein seiner selbst Willen den übelsten Einfluß auf die öffentliche Meinung, sondern es wurde auch noch in anderer Weise schädlich. Die Republikaner waren unter der Monarchie von allen wichtigeren Beamtenstellen ausgeschlossen. Nun sollten sie auf einmal allein das Staatsruder führen und alle die tausend und tausend Maschinen in Bewegung setzen, deren Verwaltung nicht allein die speciellsten theoretischen Kenntnisse, sondern auch jahrelange Praxis erfordert. Ueberhaupt war die republikanische Parthei arm an hervorragenden Talenten, die bedeutendsten Männer, wie Armand Carrel und Gottfried Cavaignac hatte sie verloren, auch zählte sie nur wenig reiche Familien unter sich, und diese hatten deshalb ihren Angehörigen keine so vollkommene Bildung zukommen lassen können, als zu der einstigen Verwaltung eines Staates nöthig gewesen wäre. Ledru Rollin schickte darum aber doch mitunter die unerfahrensten Menschen,

Leute, die kaum eine Schreibstube verwaltet hatten, als Commissaire an die Stelle der alten Präfecten und Unterpräfecten in die Departemente. Einige erhielten sogar mehrere solcher Commissaire, denen dann auch noch General-Commissaire, extraordinaire Commissaire, Emissaire und andere Agenten folgten *). Die Vollmachten dieser Beamten waren anfangs unbegrenzt, und wir werden aus ihrem Verhältnisse zu den verwalteten Kreisen sehen, daß nur eine unbegränzte Friedensliebe der Provinzen dort ernstere Ereignisse verhindert haben kann.

Die Aengstlichkeit für den Triumph der Republik hatte auch eine diese Zustände höchst bezeichnende Organisation der Polizei zur Folge. Nach einem Beschlusse der Regierung sollte die Polizei-Präfectur fortan zu der neu errichteten Mairie (Bürgermeisterei) von Paris gehören, während sie früher vom Ministerium des Innern abhängig war. Aber zwischen Garnier Pagès, dem Maire, und Caussidière, dem Präfecten, wiederholte sich gleich in den ersten Tagen derselbe Zwiespalt, der überhaupt zwischen den Männern der Reform und des National stattfand. Als Recurt in die Polizei-Präfectur kam, um Caussidière's und Sobrier's Stelle einzunehmen, erbot sich letzterer unter der Bedingung sich zurückzuziehen, daß Caussidière bleibe und berathende Stimme in der Regierung habe. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Allein durch den Einfluß, den Caussidière im Volke ausübte, wußte er sich auch nach und nach von der Mairie loszumachen. Man hat schwerlich eine Vorstellung von diesem monstruösen Polizei-Institute, das in der höchsten wie in der niedrigsten Gesellschaft seine Agenten hat, und das Caussidière in gewisser Beziehung noch erweitern wollte. Es ist an ihm überhaupt charakteristisch, daß er die Polizei ziemlich tüchtig, aber eigentlich nur für sich machte; er ist ehrgeizig und wußte zu gut, wohin es in Revolutionszeiten führen kann, wenn man wohl unterrichtet ist, als daß er die Handlungen seiner Parthei an die gemäßigte der Regierung hätte

*) Jules Favre, Ledru Rollin's Unter-Staatssecretair, sagte selbst vor der Untersuchungs-Commission für den Juni-Aufstand aus: „Die Commissaire wurden ohne Vertheilung, ohne alle Wahl ernannt. Man nahm die ersten Besten," versteht sich immer nur unter den Republikanern, oder unter denen, die als solche galten.

verrathen ſollen. Er traute ſelbſt Ledru Rollin nicht, und Jules Favre verlangte deshalb, als er ſah, daß er nicht auf ihn rechnen könnte, ſchon frühzeitig ſeine Abſetzung.

Sobrier, der anfangs mit Cauſſidière zum Abgeordneten im Polizei-Departemente ernannt worden war, hatte ſich gleich in den erſten Tagen von ihm getrennt, und errichtete auf eigene Fauſt eine Polizei in einem Hauſe der Rue Rivoli, das früher zur Civilliſte gehörte. Lamartine zog ihn, um zu wiſſen, was um ihn vorging, an ſich, erfuhr aber natürlich immer nur ſo viel, als man ihm eben wiſſen laſſen wollte. Das Miniſterium des Innern hatte ſeinerſeits ebenfalls eine beſondere Polizei, der Ledru Rollin einen ſeiner Freunde, Carteret, vorſetzte. Am wirkſamſten war dort der uns aus Ludwig Philipp's Zeiten ſchon bekannte Carlier und außerdem Paniſſe, der jenem aber an Erfahrenheit und Gewandtheit nachſtand. Das Ernſt-Komiſche an der Sache war, daß die einzelnen höheren Polizei-Agenten ſich untereinander ausſpionirten, und daß Carlier z. B. Ledru Rollin beobachtete. Auch die Mairie von Paris hatte ihre Polizei, und außerdem hielt ſich der oder jener höhere Beamte noch ſeine Spione, ſo daß eine Regierung, die den Polizeiſtaat ſchließen ſollte, ihn in einer Weiſe organiſirte, wie er kaum früher exiſtirt hat. Das Rieſengewebe ließ ſeine Fäden aber nach keinem beſtimmten Punkte auslaufen und diente ſomit mehr den ehrgeizigen Beſtrebungen der Einzelnen, als zur Sicherheit des Staates.

Während man auf dieſe Weiſe verſuchte, der Republik eine feſte Grundlage zu geben, bot Paris ein eigenthümliches Schauſpiel dar. Man hatte die Barricaden weggeräumt, und die Straßen nahmen nach und nach ihr früheres Anſehen wieder an. Aber das reiche, üppige Leben war auf einmal verſchwunden und hatte einem beſtändigen Auf- und Abwogen der niederen Claſſen Platz gemacht. In den erſten Tagen trug faſt Jedermann, aus Furcht, beleidigt zu werden, roth-wollene Bänder im Knopfloch; ſpäter, als man ſich überzeugte, daß keine Gefahr da war, da die Regierung die rothe Fahne zurückgeſchlagen hatte, trug man tricolore. Das Volk pflanzte überall Frei-

heits-Bäume, und ließ sie von den Priestern des Kirchsprengels feierlichst einsegnen. Da hierbei geschossen oder auch wohl eine kleine Collecte zur Deckung der Kosten gemacht wurde, so gerieth die Bürgerschaft in Angst und fing an auszuwandern. In den Mairieen strömten Tausende und aber Tausende aus und ein, um sich für die National-Garde einschreiben zu lassen, und in wenigen Tagen war ganz Paris bewaffnet.

Das Militair hatte, bis auf einen ganz unbedeutenden Theil, Paris verlassen müssen, und die Armee war in einem der Auflösung nahen Zustande. Die Soldaten nahmen Bündel und Wanderstab und eilten den Thoren zu; noch wenige Tage und es war mit aller Disciplin dahin. Unter diesen Umständen wurde es eine der Hauptsorgen der Regierung, einen tüchtigen Mann an die Spitze der Pariser Armee zu stellen, und ihre Wahl fiel auf Bedeau. Wir wissen, daß er das Kriegs-Ministerium wahrscheinlich aus Rücksicht auf die Rolle, die er bei den Februar-Ereignissen gespielt hatte, ausschlug, aber er nahm dagegen den Oberbefehl über die erste Militair-Division, also eigentlich über die Armee von Paris an. Schon am 25. Februar wollte er die anwesenden Officiere im Generalstabs-Quartiere der Division versammeln. Die Befehle, die von verkleideten Gensdarmen getragen wurden, fielen dem Volke in die Hände, und die Officiere mußten daher auf heimlicherem Wege berufen werden. Die Versammlung bot ein erschütterndes Schauspiel dar. Die tief gekränkten Officiere, die nun vollends die Schmach erleben sollten, die Hauptstadt zu verlassen, hatten, als Bedeau ihnen Muth einsprach, die Thränen im Auge. Er rieth ihnen, mit den Soldaten von einem bevorstehenden äußeren Kriege zu reden, um dem Desertiren Einhalt zu thun, und fügte hinzu, daß sie für das Geschehene nicht verantwortlich wären, „denn", sagte er, „wo sich so viel brave Männer befanden, wie ihr, da muß das Geschehene wohl unvermeidlich gewesen sein."

Zwei Leichen-Feste unterbrachen das etwas wilde Treiben der siegreichen Volks-Massen. Am 2. März begab sich eine große Menschen-Menge unter der Leitung von Marrast auf den Kirchhof von

St. Mandé bei Paris, um den dort ruhenden Ueberresten Armand Carrel's eine Todten-Feier zu halten. Ein Theil der National-Garde hatte sich unter der Anführung des Generals Courtais dem Zuge angeschlossen. Die Menge stellte sich vor der Statue Carrel's auf, und Marrast hielt von den Stufen des Grabes herab eine ergreifende Rede. „Beginnen wir mit dem Rufe: es lebe die Republik!" sagte er, „dieser Ruf ist das erste Dank-Opfer, das wir dem Andenken eines Mannes zu bringen haben, der die Republik gewollt, der sein Leben dem Dienste dieser großen Sache geweiht hat, und der nur mit dem einen Schmerze gestorben ist, sie nicht haben triumphiren zu sehen." Was dieser Scene eine besondere Feierlichkeit gab, war die Anwesenheit Emil von Girardins, der Carrel bekanntlich im Duell erschossen hat. Girardin sprach einige würdige Worte und deutete mit großem Tacte darauf hin, daß die provisorische Regierung ihre schöne That der Abschaffung der Todesstrafe durch das Verbot des Duells vervollständigen möge. Marrast nahm darauf denselben Gedanken auf, und beide Männer, durch Gesinnung und Verhältnisse so lange entzweit, reichten einander über dem Grabe des größten Bürgers der Republik die Hände.

Am 4. März fand die Bestattung der Februar-Opfer Statt. In der schwarz ausgeschlagenen Magdalenen-Kirche (um deren Mauern das Rendez-vous zur Revolution stattgefunden hatte) fand das Todtenamt Statt, dem alle Staatskörper und die Leidtragenden beiwohnten. Um 1½ Uhr setzte sich der Zug von der Kirche, die Boulevards entlang, nach der Juli-Säule in Bewegung. Schwadronen reitender National-Garde und andere Cavallerie eröffneten ihn, dann folgten die Ceremonien-Meister, die Musik der ersten Legionen der National-Garde, eine Compagnie der ersten beiden Bataillone jeder Legion, die Orpheonisten, in deren Mitte das Symbol der Republik von acht Pferden gezogen wurde, umgeben von Abgeordneten der Arbeiter, der National-Garde, der Presse, der Armee, der Invaliden, des Institutes, der Schulen u. s. w. Dann kam der Clerus der Magdalenen-Kirche, hinter ihm der Leichen-Wagen, gefolgt von den Mitgliedern der Re-

gierung und den Ministern. Ferner schlossen sich an: die Municipalitäten der Arrondissements, welche die Leidtragenden begleiteten. Dann die politischen Gefangenen, wovon Einige, mit leidenden Mienen, in Fiakern nachfuhren, auf denen mit großen Buchstaben zu lesen war: „Politische Opfer." Den Schluß machten die Deputationen aller Staatskörper: der Gerichtshöfe, der Schulen, der Generalstab der National-Garde, der ersten Militair-Division und des Platzes. Ganz zuletzt kam wieder reitende National-Garde und andere Cavallerie. Dieser ergreifende Zug dauerte länger als drei Stunden. Um $4^1/_2$ Uhr wurden die Särge in den unter den Säulen befindlichen Grüften beigesetzt. Die Leidtragenden stürzten sich auf die den Mitgliedern der Regierung aufbewahrten Plätze, und Pagnerre mußte sie deshalb auffordern, sich zurückzuziehen. Darauf legte Dupont (de l'Eure) nach kurzer Rede einen Lorbeer- und Immortellen-Kranz auf die Särge. Crémieux, Garnier Pagès und ein ganz aus dem Stegreife angemeldeter Student hielten ebenfalls angemessene Reden. Nach beendeter Ceremonie führten die Kämpfer vom Februar das Symbol der Republik wieder nach dem Stadthause zurück.

Der ganze Monat März verfloß unter Manifestationen zu Gunsten der Republik. Die ausländischen Demokraten versammelten sich nach ihren verschiedenen Nationalitäten und überbrachten der Regierung Adressen. Georg Herwegh veranlaßte eine Zusammenkunft der deutschen Demokraten im Saale Valentino. Die zahlreiche Gesellschaft stimmte patriotische Lieder an, und darauf trug Herwegh in deutscher Sprache eine in kosmopolitischem Sinne verfaßte Adresse zur Annahme vor. Jacob Venedey verlas seinerseits eine andere, gleich französisch abgefaßte Adresse, die kürzer und bündiger war und in wenigen Worten sagte: die Deutschen begrüßen die in Frankreich neuerrungene Freiheit, aber auch sie würden in der Erringung der ihrigen nicht zurückbleiben. Die Versammlung war aber schon mehr auf die Herwegh'sche Adresse vorbereitet und nahm daher diese an. Nach der Abstimmung wurden verschiedene Reden gehalten, unter denen sich die des englischen Chartisten Jones besonders auszeichnete. Am 9. März überbrachten die

deutschen Demokraten, die schwarz-roth-goldene Fahne tragend, mit Herwegh an der Spitze, diese Adresse der provisorischen Regierung. Sie wurden von Crémieux empfangen, und nachdem dieser auf die Manifestation treffend geantwortet hatte, begab sich der Zug nach der Juli-Säule und stimmte dort patriotische Lieder an. Wahrhafter Enthusiasmus beseelte alle Theilnehmenden.

Obgleich die arbeitenden Classen sich bei ihren Berührungen mit den reicheren sehr mäßig und voll Respectes für das Eigenthum zeigten, erregten sie darum doch nicht minder Mißtrauen. Die socialistischen Ideen gährten in ihnen, und die Aufregung wurde um so größer, als sie nicht allein von theoretischer Seite kam und durch die Wühler unterhalten wurde, sondern in der steigenden Noth selbst Nahrung fand. Jedes Gewerk wollte seine Verhältnisse gebessert wissen, und vom Mechaniker herab bis zum Knopfmacher verlangten Alle Befreiung von dem drückenden Capital, Erhöhung des Arbeitslohnes und Verringerung der Arbeitszeit. Täglich begaben sich Züge einzelner Gewerke zu der provisorischen Regierung, und baten, indem sie zusammengeschossene Summen auf den Altar des Vaterlandes niederlegten, gelegentlich auch um Verbesserung ihrer Lage. — Die Kellner, die Hausknechte, die Bedienten, die Lumpensammler, die Nähterinnen, die Wäscherinnen fanden in ihren Reihen parlamentarische Talente, die für sie das Wort nahmen und die Mißstände ihres Berufes oft mit überraschender Gewandtheit auseinandersetzten. Die Werkstatt machte dem Kaufladen gleichsam den Krieg, und da letzterer schon vor der Revolution von der Handels- und Geld-Krisis gelitten hatte, so war vorauszusehen, daß er, sobald es irgend anging, seine Thüren ganz schließen würde. Ein großer Theil der mittleren Kaufleute hatte sich durch das unglückliche Spiel mit Eisenbahn-Actien zu Grunde gerichtet und schien nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, mit Ehren vom Markte treten zu können. Viele Fabrikanten boten ihren Arbeitern an, aus Rücksicht auf die Krisis zu herabgesetzten Preisen fortzuarbeiten, und sie verlangten im Gegentheil Erhöhung. Nichts war indeß gerechter, als die Wünsche um Verbesserung ihrer Lage, und was sie dessen

noch würdiger machte, war die bestimmte Erklärung, daß sie gern noch einige Zeit leiden wollten, wenn man sich nur ernstlich mit ihrer zukünftigen Lage beschäftige.

Aber, wie ein Witzbold gesagt hat: das Kapital hat immer Furcht, nie genug Furcht zu haben. Die Abwesenheit der Truppen von Paris erregte unter den reicheren Classen namentlich große Besorgniß, und die unregelmäßigen Truppenkorps der „Montagnards, Lyoner, der Compagnieen St. Just, Fevrier" u. s. w., die man meist aus ehemaligen Mitgliedern der geheimen Gesellschaften und aus Barricadenkämpfern gebildet hatte, flößten eher Schrecken als Beruhigung ein. Dann schloß man von den Excessen einzelner Missethäter auf den Geist der arbeitenden Classen überhaupt, und träumte von 1793 und der Guillotine. Man bedachte nicht, daß die provisorische Regierung in einem Augenblicke, wo es vor allen Dingen galt, den Bürgerkrieg zu vermeiden und namentlich Paris zu schützen, Manches thun mußte, was sie unter anderen Umständen gewiß nicht gethan hätte. So sah man darin, daß die Regierung das Ministerium Guizot in Anklagestand versetzte, eine gehässige Maßregel, während es sich doch nur darum handelte, dem Volke, dessen Rache für seine gefallenen Opfer irgendwie befriedigt sein wollte, Genugthuung zu geben. Die neue Regierung hatte die Zügel so schnell in die Hände bekommen, daß es ein Leichtes gewesen wäre, die Minister gefangen zu nehmen. Sie waren am Mittag des 24. Februar alle noch in Paris, und vier Stunden später war die Republik bereits proclamirt. Daß man sie entfliehen ließ, konnte also zum Beweise dienen, daß man keine Rache nehmen wollte. Zudem war ja die Todesstrafe in politischen Angelegenheiten abgeschafft worden. Dahingegen übernahmen die ultra-conservativen Gerichtsräthe die Criminal-Untersuchung gegen Guizot und seine Collegen, ohne daß es diesen ehemaligen Anhängern des Guizot'schen Systemes einfiel, lieber ihre Entlassung zu geben*).

*) Die Minister wurden später von der Anklage-Kammer allerdings freigesprochen, aber diese konnte zu Anfang der Untersuchung doch nicht wissen, ob dies auch möglich sein würde.

Zu den Excessen, die man den Arbeitern auflud, gehörten die Vorfälle in den Tuilerien. Seit dem 24. Februar hatte sich dort nämlich eine Bande Insurgenten festgesetzt und so wohl befunden, daß sie das Schloß nicht mehr verlassen wollte. Diese etwas unheimlichen Gäste jagten namentlich den Einwohnern der benachbarten Quartiere großen Schrecken ein. Sie hielten im Schlosse wahre Orgien, und es ist höchst bezeichnend für ihre Verbrecherangst, daß sie, aus Furcht vergiftet zu werden, sich ihr Essen von Außen kommen ließen. Als man sie zum Ausrücken zwingen wollte, drohten sie das Schloß in die Luft zu sprengen, und als sie sich endlich dazu verstanden, stellten sie die Bedingung, nicht durchsucht zu werden und als Retter des Schlosses eine jährliche Rente zu erhalten. Erst nach etwa vierzehn Tagen verließen sie das Schloß *). Die Tuilerien beherbergten außerdem einen Theil der im Februar Verwundeten, und man trug sich eine Zeit lang mit dem barbarischen Projecte, ein Civil-Hospital daraus zu machen. In der Umgegend von Paris waren Verwüstungen verübt worden, die das Vertrauen ebenfalls erschütterten und zur Entwerthung des Grundbesitzes beitrugen. Am 25. Februar hatten sich Banden auf das Schloß Ludwig Philipp's in Neuilly, bekanntlich eines seiner reichsten Privatgüter, geworfen und dasselbe von Grund aus geplündert und zerstört. Die Hauptrolle bei diesem vandalischen Acte spielten die Bauern aus der Umgegend, deren Wildheit die der Arbeiter weit übertraf. Letztere haben, da sie die Mühe des Handwerkes kennen, vor den Erzeugnissen der Industrie und der Kunst immer eine gewisse Ehrfurcht, aber der Bauer wird, wenn er einmal an's Zerstören kommt, zum wilden Thiere **). Diese Banden organisirten im Schlosse von Neuilly einen wahren Branddienst. Der be-

*) St. Amand, der damalige Gouverneur der Tuilerien, hat sich in einer von ihm verfaßten Brochüre große Mühe gegeben, diese Thatsachen zu läugnen. Wir können seine Angaben in diesem Punkte nicht bestätigen.

**) Die Thatsache verdient hier darum besondere Erwähnung, weil sie die Bildungsstufe des Landvolkes in Frankreich beleuchtet. Hier ist noch obendrein von den Bauern an den Thoren von Paris die Rede.

deutende Vorrath von Wachskerzen, den sie vorfanden, diente ihnen dazu, brennende Wachbündel anzufertigen, und die Brandleger wurden dann förmlich an die verschiedenen Posten commandirt. In einem Flecken, der zum großen Theile nur von der Anwesenheit des Hofes gelebt hatte, und in welchem man heute noch die Wohlthätigkeit der Königin rühmen hört, trug man die kostbarsten Dinge an hellem Tage fort, und was man nicht fortbringen konnte, wurde zerstört. Die ungeheuern Weinvorräthe hatten einen Theil der Plünderer so berauscht, daß sie, da sie aus den zerbrochenen Flaschen tranken, ihr eigenes Blut mit einschlürften. Viele fand man unter den Trümmern des Schlosses begraben. Als Ludwig Philipp in England den Titel „Graf von Neuilly" annahm, standen von seinem Schlosse kaum noch die nackten Wände *). Man wird von Schauern überfallen, wenn man den prachtvollen Garten, der diese Ruinen umgiebt, durchschreitet, und der ungläubigste Mensch denkt an göttliche Gerechtigkeit, wenn er dort vor das Denkmal zu stehen kommt, das Ludwig Philipp zu Ehren der Juli-Revolution hat errichten lassen, und auf welchem in Bronze dargestellt ist, wie der Himmel Blitze gegen die Krone und den Thron Karls X. schleudert, wobei ein Genius die Ordonnanzen als Ursache des Sturzes zeigt. An der Stelle, an der das Monument aufgerichtet ist, war 1830 eine Kanonenkugel niedergefallen, welche von der königlichen Garde kam, als sie sich nach St.

---

*) Ludwig Philipp irrte nach seiner Flucht von Paris eine Zeit lang an der Küste der Normandie umher, wo er sich so verbarg, daß man mehrere Tage hindurch mit seinem Schicksale ganz unbekannt blieb. Am 3. März landete er endlich auf dem Expreß in New-Haven. Als er den Fuß auf's Land setzte, soll er ausgerufen haben: „Gottlob, ich bin auf englischem Boden." Anfangs Februar 1814 hatte Ludwig Philipp an den Bischof von Landaff geschrieben: „Ich wünsche aus Grund meines Herzens, dieses gastfreundliche Land (England) nie mehr zu verlassen." —

Die Herzöge von Joinville und Aumale erfuhren die Pariser Ereignisse in Afrika mit großer Fassung. Ihre Haltung war eine ächt patriotische, und sie verdienten als Menschen die Thränen, welche die Bevölkerung von Algier ihnen nachweinte, als sie den Kahn des Exils bestiegen.

Cloud zurückzog. Ludwig Philipp hat die Kugel in das Monument einmauern lassen. —

In ähnlicher Weise hatte man das Schloß des Barons Salomon v. Rothschild in Suresne zerstört. Seit langen Jahren hatten die dortigen Einwohner die Wohlthaten dieser Familie in reichem Maaße genossen, jetzt zündeten ruchlose Hände das Füllhorn an, aus denen sie geflossen waren. Da diese Schandthaten an Eisenbahnen und Brücken fortgesetzt wurden, so bildeten sich in Paris Freikorps, die gegen die Brandstifter auszogen und die günstigsten Erfolge hatten. Ueberhaupt kann man diese Verbrechen nicht etwa der arbeitenden Classe aufladen; Jedermann weiß, daß Paris und seine Umgegend selbst in ruhigen Zeiten von der untersten Hefe des Volkes heimgesucht wird, geschweige denn in den ersten Wirrnissen einer Revolution.

Dies alles waren indessen nur Vorspiele zu weit größeren Ereignissen. An allen Ecken und Enden von Paris hatten sich Clubs gebildet, von denen die Meisten sich die Bestimmung gaben, die Handlungen der Regierung zu bewachen und das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären. Erst sprachen sie fast alle von der Nothwendigkeit, die Regierung in jeder Weise unterstützen zu müssen, nach und nach erklärten sie sich aber gegen das nicht genug revolutionaire Auftreten derselben und machten, namentlich der gemäßigten Parthei in ihr, „den Leuten des National," den Krieg. Die in Freiheit gesetzten politischen Gefangenen kamen nach Paris, eröffneten solche Clubs oder schlossen sich den schon eröffneten an. Sie verkündeten in Gemeinschaft mit den Socialisten aus allen Farben, daß diese Revolution keine politische, sondern eine sociale sei, und dieser von der Menge wenig verstandene Satz wurde mechanisch, aber darum nicht minder laut von ihr wiederholt. Man konnte an diesen Umstand die Bemerkung knüpfen, wie groß im Ganzen die politische Freiheit in Frankreich gewesen sein müsse, wenn man die neue Revolution dem politischen Felde bereits entrückt glaubte.

Da die Regierung das Recht auf Arbeit verkündet hatte, so konnte sie dabei nicht stehen bleiben, sondern sie mußte nun auch an

die Organisation der Arbeit gehen. Das Volk verlangte nicht allein diese, sondern auch ein Arbeits- und Fortschritts-Ministerium. Louis Blanc unterstützte diese Forderung natürlich aus allen Kräften und wollte trotz der Bitten Arago's nicht davon abstehen. Er bot seine Entlassung an. Da diese nun aber das Signal zum Aufstande gewesen wäre, so schlug man Mittelwege vor. Die gemäßigte Parthei rieth eine „Commission für die Arbeiter" *) zu ernennen und Marrast bot den Pallast des Luxembourg zu diesem Zwecke an. Louis Blanc merkte, daß man ihm eine Schlinge legte, und ihn mit dem ungeheuern Probleme des Socialismus gleichsam an einen andern Ort zu bringen suchte, von wo aus er, da man ihm weder ein Budget, noch sonstige Hülfsquellen bot, aller Welt zum Spott werden mußte; aber um ernsten Zerrüttungen vorzubeugen, gab er nach und ließ sich zum Präsidenten und Albert zum Vice-Präsidenten dieser Commission ernennen. Die Gewerke schickten Abgeordnete zur Bildung dieser Commission und am 1. März wurde dieselbe in dem prachtvollen Sitzungs-Saale der Pairs eröffnet. Das erste was geschah, war eine Verminderung der Arbeitszeit um eine Stunde täglich, so daß in Paris fortan nur 10, in den Provinzen 11 Stunden gearbeitet wurde. Die Arbeiter gaben als Ursache dieser Maßregel an, daß die Fabrikherren dadurch gezwungen werden sollten, desto mehr Hände zu beschäftigen, und daß sie überhaupt für ihre geistige Ausbildung mehr Zeit übrig haben wollten. Louis Blanc ging mit den Fabrikherren selbst zu Rathe und gab den Vertretern aller socialen Systeme die Freiheit, ihre Ansichten geltend zu machen. So wurde im Luxembourg der St. Simonismus durch Charles Duvergier und Careaux, der Fourierismus durch Victor Considerant, der moderne Socialismus durch Vidal und Pecqueur, die Encyclopedisten des 19. Jahrhunderts durch Jean Reynaud, die politische Oeconomie durch

*) Es ist sehr charakteristisch für die Zustände, daß die Handwerker seit der Februar-Revolution nicht mehr „Handwerker" (ouvriers), sondern „Arbeiter" (travailleurs) genannt sein wollten.

Wolowski vertreten. Selbst Girardin, Enfentin, Pierre Lerour und andere wurden eingeladen.

Während die Regierung Louis Blanc ohne alle Organisations-Mittel ließ, übertrug sie Marie, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, die Errichtung von National-Werkstätten. Louis Blanc war von vorneherein gegen diese Anstalten, die den in seinem Systeme vorgeschlagenen Social-Werkstätten *) in keiner Weise ähnlich sehen sollten. Nach Blanc's Sztsteme sollen sich die Handwerker jedes einzelnen Gewerkes untereinander gesellschaftlich verbinden. Der Staat soll ihnen die Mittel dazu vorschießen, nicht aber selbst Unternehmer werden. Die Arbeiter arbeiten dann auf eigene Rechnung und indem sie den Gesammt-Ertrag ihrer Arbeit zu theilen haben, lebt in allen ein gleiches Interesse schnell und gut zu arbeiten.

Marie brachte etwas ganz Anderes zu Stande. Er berief einen jungen Ingenieur, Emil Thomas, der in der Manufactur-Schule (École central **) gebildet worden war, zur Leitung der National-Werkstätten, und dieser stoppelte einen Plan zusammen, welcher mit der Idee Blanc's kaum Aehnlichkeit hatte. Bei diesen National-Werkstätten wurde der Staat Unternehmer. Er schaarte die Arbeiter an einzelnen wenigen Plätzen zusammen und bildete, ohne für angemessene Arbeit sorgen zu können, auf diese Weise selbst eine permanente revolutionaire Macht. So konnten namentlich in einer Zeit, wo die Privat-Fabriken voll Waare lagen, für die kein Absatz da war, diese neuen unordentlichen Productions-Anstalten nur Geld verschleudern, die Faulheit belohnen und die Arbeiter, die fühlen mußten, daß man ihnen auf diese Weise mehr ein Almosen als Lohn gab, nur demoralisiren. Es ist bekannt, daß in Paris tausende von Arbeitern von der Verfertigung von Luxus-Artikeln leben. Da man solche aber wegen ihrer gänzlichen Entwerthung nicht verfertigen

*) Organisation du travail.

**) S. über diese merkwürdige Anstalt den Aufsatz des Verfassers in Dr. Weil's constitutionellen Jahrbüchern, Jahrg. 1847.

konnte, so beschäftigte man Goldarbeiter, Tapezierer u. s. w. zur Aufwerfung von Terrassen oder zum Ebnen des Bodens. Waren z. B. zu einer Arbeit 30 Arbeiter nöthig, so sendete man, weil man die größtmöglichste Anzahl beschäftigen mußte, hundert hin und nun bildete man sich ein, daß diese hundert gearbeitet und ihr Geld ehrlich verdient hätten *). Louis Blanc konnte sich diese fehlerhafte Bildung der National-Werkstätten so wenig erklären, daß er sich überredete, man habe sie ohne alle Hoffnung auf günstigen Erfolg nur gestiftet, um eine populaire Macht gegen ihn zu haben. Zwischen Thomas und ihm fand wirklich die offenste Feindschaft Statt.

Während das große sociale Problem mit niegekannter Strenge seine Lösung forderte und darauf hinarbeitete, daß der Wohlstand aller Mitglieder der Gesellschaft sich durch die Beschränkung der bisher vorzugsweise reicheren Classen gleichmäßiger ausbreite; während dieses Problem zu seiner Lösung vor allen Dingen ein weit größeres Zusammenwirken der gesellschaftlichen Kräfte forderte, als das, welches bisher nur aus der Pflegung von Sonder-Interessen hervorgegangen war, trennten sich diese Kräfte im Gegentheil und suchten sich, einzeln fliehend, gleichsam vor dem Socialismus zu retten. Statt einer Vermehrung des Reichthumes der neuen Gesellschaft entstand also eine Verminderung des Reichthumes des alten Staates, und indem jeder Besitzende durch eiliges ängstliches Zählen des Seinigen die Thür zwischen sich und dem Staatsschatze gleichsam zuschloß, wurde Jeder im Zählen selbst ärmer. Das Mißtrauen der Einzelnen entwerthete den Reichthum Aller, und der verminderte Gesammtreichthum wirkte wiederum vermindernd auf den Rest des einzelnen Vermögens zurück. So lange die besitzenden Classen durch das gegenseitige Zutrauen, das sie zu einander hatten, das Geld in Umlauf ließen und dadurch den Staatsschatz bereicherten, sahen sie sich nur selten nach seinem Zustande um und fanden ihn, wenn dies geschah, eben weil

*) Acht Tage vor der Revolution hatte Dupin laut gesagt: diesmal wird's die Revolution der müßigen Arme sein (la Révolution des bras croisés).

sie ihn selbst ausstatteten, beruhigend; jetzt, wo es sich (die Regierung durfte diese Anforderung mindestens machen), darum handelte, nicht mehr blos zueinander, sondern zu den Gesammt-Kräften des Staates Zutrauen zu haben, griff Jeder, so gut es anging, nach dem Seinigen und suchte es in Sicherheit zu bringen. Der Egoismus zeigte sich nie nackter als in dem Augenblicke, wo der Socialismus zum ersten Male von Staatswegen Anstalten machte ihn zu vermindern, und wer diesen Zustand ernstlich beobachtete, dem sprach er für das oben bereits angeführte Argument der gemäßigten Parthei: daß die Einschränkung des Einzelnen zu Gunsten des Ganzen, nie durch ein von Außen drückendes Gesetz, sondern nur durch die höhere innere Freiheit eines Jeden möglich wird. Selbst einem Schreckens-Systeme gegenüber findet der sich in die Erde einwühlende Egoismus noch Mittel, dem Heile des Ganzen mit seinen Sonder-Interessen zu entschlüpfen. In besonderen Krisen hat der Staat immer zu außerordentlichen Geld-Quellen, namentlich zum Credit seine Zuflucht nehmen müssen: ihn fragen, wie er jetzt weiter zu leben Willens sei, während man ihm den Credit versagte und seine gewöhnlichen Hülfsquellen entwerthete, konnte fast wie Ironie aussehen. Und doch geschah dies, man fragte zuerst: wie reich bist du; denn nicht allein, daß man nur dem Reichen borgt, sondern man hat auch überhaupt nur zu ihm Zutrauen, und wenn ersteres, auf den Staat angewendet, unpatriotisch ist, so ist letzteres grabezu perfid, denn wenn man auch das Recht haben mag dem Staate nichts zu borgen, so hat man doch nicht das, seinen früheren Reichthum zu schmälern, und dann dennoch von ihm zu verlangen, daß er pünktlich alle seine Verbindlichkeiten halte. So hatte dieses Mißtrauen z. B. die Rente entwerthet; da nun aber ein großer Theil der Sparcassen-Gelder in der Rente angelegt war, so konnte die Casse dieselbe weder verkaufen, noch an Zahlungsstatt geben, ohne Zetergeschrei hervorzurufen. Dies ist überhaupt das Wesen des Egoismus, daß er sich, sobald er sich in Gefahr glaubt, unbekümmert um das Gesammt-Wohl, vor allen Dingen selbst zu retten sucht; weil nun aber alle Egoisten dasselbe thun, kann es nicht fehlen, daß sie

zuletzt doch alle aneinanderrennen und sich selbst verwunden. Das Finanz-System Frankreichs konnte dem Lande nur unter den an die früheren Staats-Einrichtungen geknüpften Bedingungen einen vergänglichen Reichthum bringen; seine Früchte zerschmolzen, als der Kreis der Theilnehmer an der Politik des Landes vergrößert werden sollte. Und wenn man hier einwenden wollte, daß dieses Mißtrauen weniger dem Staate, als seinen provisorischen Verwaltern galt, so ist dagegen zu bemerken, daß Solon, Franklin und Montesquieu, wenn sie im Stadthause gesessen hätten, diese Geldsündfluth nicht hätten verhindern können, vorausgesetzt, daß sie fest entschlossen waren, Frankreich eine rein demokratische Verfassung zu geben *).

Am 29. Februar erklärte die Regierung zur Beruhigung der Gemüther, „sie halte es für ihre strengste Pflicht, die Bürger daran zu erinnern, daß eine provisorische Regierung kein Steuer-System bestimmen könne, daß dies den Abgeordneten der ganzen Nation zukomme: „jede andere Handlungsweise würde die kühnste Usurpation sein" **). Während man trotz dieser bestimmten Erklärung ängstlich auf die Entwicklung der Finanz-Frage hinschaute, gab der Finanz-Minister Goudchaux bereits am 5. März seine Entlassung und zwar, wie er später selbst erklärte, wegen Louis Blanc, dessen gefährliches Wirken er voraussah. Dieser noch nicht vollständig erklärte Rücktritt war nicht sogleich bekannt, als auch die beunruhigendsten Gerüchte darüber in Umlauf kamen. Einige sagten, Goudchaux sei ein ehrlicher Mann und habe sich zu den Geld-Verschwendungen nicht hergeben wollen, zu denen man ihn verleiten wollte, Andere schlossen auf den schlechten Zustand der Finanzen und sagten, er wolle sich einfach der Verlegenheit entziehen. Garnier Pagès trat an seine Stelle und veröffentlichte schon am 9. März ein Document über die Beschaffenheit der Finanz-Lage. Es trug den Charakter der

*) Am 2. April 1831 stand die 5% Rente tiefer als am 7. März 1848: sie war auf 74 Fr. 80 Ct. gefallen. Ebenso war es mit der 3%: sie stand 48 Fr.

**) Moniteur vom 1. März.

größten Offenheit und brachte eine ungeheure Wirkung hervor. Der Minister sagte darin folgendes: Am 1. Januar 1841 betrug die Staatsschuld 4,267,315,402Fr.; am 1. Jan. 1848: 5,179,644,730 Fr. Trotz des langen Friedens war die Schuld also in den letzten sieben Jahren um 912,329,328 Fr. gestiegen. Das Deficit von 1840 bis 1847 betrug: 604,525,000 Fr., obgleich sich die Einnahmen beständig vermehrt hatten. Für 1848 stand ein Deficit von 48 Millionen in Aussicht, so daß das gesammte Deficit 652,525,000 Fr. ausmachte. Die fliegende Schuld betrug 1831 ungefähr 250 Millionen, am 26. Februar 1848 872 Millionen. Während der letzten 268 Tage ihrer Existenz hat die Regierung 294,800,000 Fr. über ihre gewöhnlichen Quellen ausgegeben *). Von 355 Millionen Sparcassengeldern fand Garnier Pagès nur 65,703,620 in baarem Gelde vor, das übrige Capital war in Renten und Actien niedergelegt. Daraus folgerte der Minister, daß die gestürzte Regierung in den Fall kommen konnte, die geforderten Gelder nicht einzuzahlen. Die Republik, sagte er, nimmt diese finanzielle Lage an, welche die Monarchie ihr vererbt hat. Sie könnte z. B. den Gläubigern der Sparcasse sagen: „da nehmt das Pfand, das euch die Regierung, in die ihr Vertrauen setztet, gelassen hat." Aber so leicht und so wenig ungerecht dieses Mittel wäre, so wendet es die Republik doch nicht an, denn der Werth von Actien und Renten ist gesunken und die Gläubiger sollen Nichts verlieren. Da nun aber die kleineren in der Sparcasse niedergelegten Summen meistens armer Leute Eigenthum sind, während die größeren, namentlich in den Provinzen reichen Familien gehören, die sie, um das Gesetz zu umgehen, auf mehrere Namen einschreiben lassen; so erkannte der Finanz-Minister, daß wenn die Armen ihr Geld aus Noth forderten, die Reichen hingegen durch ihr Einkassiren nur ein beleidigendes Mißtrauen an den Tag legen.

---

*) Fould, in einer Brochüre, von der wir gleich mehr sprechen werden, weist Garnier Pagès unter anderen nach, daß das tägliche Deficit, das in den letzten 268 Tagen der Juli-Regierung stattfand, nicht 1,100,000, sondern nur 760,000 betrug.

Um das Vertrauen an die Sparcasse zu befestigen, erhöht der Finanz-Minister die Zinsen auf 5%. Die Posten von nicht mehr als 100 Fr. werden, sobald man sie verlangt, in baarem Gelde zurückgezahlt, die von 101 bis 1000 werden erledigt durch 100 Fr. baar, durch 5% Schatzscheine zu 4 Monat Dauer für die Hälfte der Summe und durch 5% Rente al pari für die übrige Hälfte. Für noch größere Summen wird dieselbe Zahlungsweise beibehalten, nur laufen die Schatzscheine auf 6 Monate. Zur weiteren Sicherstellung der Finanzen schlug Garnier Pagès vor, die Zahl der Beamten-Stellen zu verringern, ferner die Kron-Diamanten zu verkaufen, das Silbergeschirr, das der Staat dem Könige mit zu seiner Ausstattung gegeben hatte, einzuschmelzen, endlich auch die Güter der ehemaligen Civil-Liste und die Staats-Wälder zu verkaufen und ein National-Anlehen von 100 Millionen zu eröffnen. „Die Republik," sagte der Finanz-Minister schließlich, „hat Frankreich vom Bankerott gerettet."

Sowohl diese Darstellung der Finanz-Lage, als die Mittel, welche Garnier Pagès vorschlug, sie zu verbessern, wurden später sehr hart angegriffen. Der ehemalige Finanz-Minister Lacave Laplagne [1]), ferner Benjamin Delessert [2]), Vitet [3]), Fould [4]) und andere vertheidigten theils

---

[1]) Lacave Laplagne: Observations sur l'administration des finances. Comptoir des imprimeurs-unis.

[2]) Benjamin Delessert: De la Situation financière de la France. Revue des deux mondes vom 15. August 1848.

[3]) L. Vitet: De l'état des finances avant le 24. Fevrier. Revue des deux mondes vom 15. September 1848.

[4]) Achille Fould: Observations sur la Situation financière adressées à l'assemblée nationale. Mai 1848. chez Napoléon Chaix & Comp.

Alle diese Schriften beziehen sich zum Theil eben so sehr auf die Perioden weit hinter dem 24. Februar, wie hinter dem Monat März, mit dem wir es jetzt zu thun haben.

Aus D'Audiffret's: La Crise financière de 1848 (bei Amyot) werden wir im Anhange zu dieser Geschichte die meisterhafte Darstellung des Zustandes der Finanzen beim Sturze der Monarchie auszugsweise mittheilen. Hier fehlt uns der Raum dazu. Nur so viel sei bemerkt, daß D'Audiffret, dessen Kritik der letzten Finanz-Maßregeln der Juli-Regierung von besonderer Wichtigkeit ist, trotz seines Zugeständnisses, daß ein Theil der Finanzen voraus versetzt und der Credit zu Ende

die so hart angegriffene ehemalige Finanz-Verwaltung, theils stellten sie die Unfähigkeit der neuen Regierung dar, etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Am weitesten in dieser Kritik geht Vitet. Er giebt an, daß die Staatsschuld 1831 4 Milliarden 419 Millionen betrug *), und daß, da Garnier Pagès die von 1848 auf 5 Milliarden 179 Millionen schätzt, die Juli-Regierung sie nach Jenem um 760 Millionen vergrößert hätte. Nun bemüht er sich nachzuweisen, daß die Vergrößerung der Staatsschuld durch die Juli-Regierung, Alles in Allem, nur 106 Millionen betrug, und daß, wenn man die ungeheuern Resultate, welche diese Regierung gegeben hat, wie die Eroberung von Algier, die öffentlichen Arbeiten u. s. w. in Anschlag bringt, man zugestehen muß, daß sie den Staat, weit entfernt, ihn belastet zu haben, im Gegentheil bereichert hat. —

Bei diesem Streite in der Finanz-Literatur war es interessant zu sehen, wie hingegen Fould, der dem früheren Finanz-System in der Kammer Opposition gemacht hatte, das neue darum aber doch angriff, und im Gegensatze zu Vitet nachwies, daß Garnier Pagès z. B. die fliegende Schuld vom 24. Februar um 87 Millionen zu niedrig angeschlagen hat **). Ueberhaupt war der Bericht von Garnier Pagès sehr eilig und leichtfertig gemacht worden, denn der Finanz-Minister vergaß darin zu sagen, daß Goudcheaux am 24. Februar 135 Millionen baares Geld und 55 Millionen Papierwerth vorfand, obgleich diese Nachricht gewiß einen günstigen Eindruck hervorgebracht hätte. Trotz dessen stellt Fould die Finanzlage in folgenden Worten dar: „Man hatte 130 Millionen in Casse und eine Milliarde zu zahlen." Dagegen sagt Delessert: „die Monarchie hat 200 Millionen in Casse gelassen, die zu verschiedenen Terminen bis zu Ende des Jahres fälligen Schatz-

---

des Jahres 1847 im Abnehmen war, dann doch die Verlegenheiten der republikanischen Verwaltung einzig und allein ihren Fehlern zuschreibt. Vergl. Thiers merkwürdige Rede vom 28. Januar 1848 (s. den Moniteur vom 26. Januar).

*) Lacave Laplagne schlägt sie auf 4,385,250,000 an.

**) Observations S. 4.

scheine betrugen 295 Millionen, das an die Sparcasse zu zahlende 350, woraus denn folgen soll, daß die Situation keineswegs schwierig war. Delessert begeht nun aber, wie fast alle Anhänger des früheren Finanz-Systemes, den Fehler und die Ungerechtigkeit, zu behaupten: man würde zur Verfallszeit die Schatzscheine verlängert und die Sparcassen-Gelder liegen gelassen haben. Fould, der doch wahrlich kein Anhänger der provisorischen Regierung war, sagt ausdrücklich: „das ordentliche Budget ließ ein Deficit von 48 Millionen voraussehen, von dem anzunehmen war, daß es wahrscheinlich noch größer ausfallen wird; das außerordentliche Budget, das die Eisenbahnen und öffentlichen Arbeiten aller Art in sich faßt, hatte keine anderen Hülfsquellen, als etwa 20 Millionen, die von den Compagnieen gezahlt werden sollten, und die Zahlungs-Termine des Anlehens von 250 Millionen vom 10. November 1847, von dem ein Theil schon voraus gezahlt war. Alle diese Hülfsquellen verschwanden mit der Revolution."

Während die Vertheidiger des alten Finanz-Systemes sich auf die grundlose Voraussetzung stützten, der Credit würde der provisorischen Regierung nicht gefehlt haben, macht Fould Goudcheaur im Gegentheil zum Vorwurf, daß er nicht von vorncherein eingesehen, daß es ihm an allen Credit fehlen würde und deshalb die Cassen nicht augenblicklich geschlossen habe, um den gewöhnlichen Dienst sicher zu stellen. Die neue Finanz-Verwaltung glaubte das Zutrauen aufrecht zu erhalten, wenn sie regelmäßig zu zahlen fortfuhr, ja sie that noch mehr und zahlte die erst am 22. März fälligen Interessen der Rente im Voraus. In den ersten 9 Tagen der Republik hatte sich die Casse bereits um 27 Millionen verringert, und dennoch traf Garnier Pagès nicht augenblicklich Maßregeln, dieser Zersplitterung des Schatzes Einhalt zu thun. Am 7. März erschien eine Proclamtion*), in welcher gesagt wurde, daß der Schatz alle seine Verbindlichkeiten halten werde, daß die Sparcassen unter der Garantie der Loyalität der Nation ständen,

*) Moniteur vom 8. März.

daß von allem Eigenthum die Ersparnisse des Armen die heiligsten wären. Aber schon am 9. März erließ Garnier Pagès ein Decret [1]), in welchem er den größern Theil der Sparcassen-Gelder als Capitalien der Speculation hinstellt, und diejenigen, welche sie zurückziehen, des bösen Willens zeiht. Die im oben mitgetheilten Rapport vom 9. März vorgeschlagene Zahlungsweise durch Schatzscheine und Renten wurde wirklich verfügt, und da diese bereits 30 bis 40 % verloren, so stand diese Zahlungsweise mit der kaum gegebenen Versicherung im entschiedensten Widerspruche.

Wir erinnern uns der bestimmten Erklärung der Regierung vom 29. Februar: „daß nur die Deputirten der Nation das Recht hätten, neue Steuern zu verfügen." Am 7. März sagte die Regierung in einer neuen Proclamation [2]): „eine einfache Vorausbezahlung der Steuer würde genügen, um alle finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden." Am 16. März verfügte sie auf Antrag von Garnier Pagès eine neue Steuer von 45 Centimes, die unmittelbar gezahlt werden sollte.

Im Regierungs-Rathe hatte dieser Antrag einen bedeutenden Sturm erregt, und einige Mitglieder wollten wenigstens, daß nicht alle Steuerpflichtigen ohne Unterschied des Vermögens in einer ohnehin schon so schweren Zeit von der neuen Steuer getroffen würden. Garnier Pagès antwortete: man würde dies später ordnen, für's erste dürfe man aber die Reichen nicht durch Ausschließlichkeits-Maßregeln erschrecken. Später kam der Finanz-Minister wirklich auf das Decret zurück und verfügte Ausnahmen, deren Anwendung den Local-Behörden überlassen wurde. Am 9. März hatte der Minister versichert, daß die Zahlung der Schatzscheine gesichert sei [3]), am 16. verschob er ihre Auszahlung [4]) und bot neue Scheine oder Renten al pari an, die bereits um 48 % gefallen waren. Die Staatscasse hatte vom 26. Februar bis zum

---

[1]) Moniteur vom 10. März.
[2]) Moniteur vom 8. März.
[3]) Moniteur vom 10. März.
[4]) Moniteur vom 17. März.

15. März 77 Millionen aus der Bank zurückgezogen und damit 44 Millionen Schatzscheine und außerdem Sparcassen- und Tilgungs-Gelder der 3% Rente bezahlt. Die Bank wurde bei dem täglich immer mehr überhandnehmenden Mißtrauen so umlagert, daß sie am 16. März keine Bankbillete mehr einwechselte und von der Regierung ein Decret erwirkte, das den Billeten gezwungenen Umlaufs-Werth gab. Trotz des namentlich in den höheren Classen sich kundgebenden Egoismus mußte der gesunde Menschenverstand der Masse der Steuerpflichtigen doch sagen, daß sie mindestens das Opfer der Vorausbezahlung der Steuer bringen müsse, und so betrug die Einnahme vom Monat März 24 Millionen über dem gewöhnlichen Zwölftel. Kaum war aber das neue Steuer-Decret der 45 Centimes bekannt, als diese Vorausbezahlungen nachließen, und die Regierung dergestalt in Verlegenheit gerieth, daß sie von der Bank 50 Millionen borgen mußte*). Dieser Umstand brachte einen so allgemeinen Schrecken hervor, daß die 5% Rente an dem Tage, wo er bekannt wurde, auf 55, und die 3% Rente auf 35 fiel. Das Fallen dauerte am anderen Tage noch weiter fort **).

Die Finanzmaßregeln der Regierung konnten, wie leicht zu sehen ist, nicht schlechter gewählt werden. Gleich die ersten Vorschläge von Garnier Pagès waren nichtig, denn ein National-Anlehen versprach unter diesen Umständen nicht viel und die Veräußerung der Krongüter hatte den Uebelstand, daß man sie um Spottpreise hätte hergeben müssen. Das Silberzeug der Krone wurde wirklich eingeschmolzen, trug aber nur eine verhältnißmäßig geringe Summe ein. Namentlich schadete der Widerspruch, der in den verschiedenen Proclamationen und Decreten lag, und wenn, wie wir oben sagten, die Geldsündfluth

*) Man sagt, daß dies nur auf die besondere Verwendung angesehener Mitglieder der alten Linken, also der Anhänger des geschmäheten Finanz-Systemes geschah. —

**) Die Börse schloß am 23. Februar in folgender Weise: 5% 116 Fr. 10 Cent., 3% 73 Fr. 70 Cent. Den 7. März öffnete die Börse: 5% 97 Fr. 50 Cent. und schloß 89. 3% 58 Fr. und schloß 56.

auf keinen Fall zu vermeiden war, so steht doch fest, daß die unsichere Verwaltung von Garnier Pagès sie beschleunigt und vergrößert hat.

Die Lage derer, die nun, da Arbeit und Geschäfte stockten, auch nicht einmal zu ihrem Ersparten ihre Zuflucht nehmen konnten, ohne ein Drittel oder gar die Hälfte zu verlieren, wurde unerträglich. Den meisten Schaden that aber das neue unglückliche Steuerdecret. Denn nicht allein, daß es der Masse der Bevölkerung schwer werden mußte, in einer ohnehin schon so großen Krise Steuern voraus und neue dazu zu zahlen, gab es in Frankreich Orte, die sich aus localen oder sonstigen Interessen außerordentliche Steuern auferlegt hatten. Da nun die 45 Centimes nicht nach der Hauptsteuer, sondern nach der Gesammtsteuer berechnet wurden, so traf es sich, daß diese ohnehin schon bedrückten Orte mehr zu zahlen hatten, als die weniger bedrängten. — Daß unter diesen Umständen eine Menge Handlungshäuser fallen würden, war vorauszusehen.

In den ersten Tagen des März sah sich das bekannte Banquier-Haus Gouin & Comp. genöthigt, auf unbestimmte Zeit seine Zahlungen einzustellen. Da das Haus eine starke Handels- und Industrie-Casse hatte, die gegen Geldniederlagen Scheine auf beliebige Termine ausstellte, so machte dies in gewissen Kreisen dieselbe Wirkung, als wenn die Sparcasse auf einmal ganz geschlossen worden wäre. So hörten auch wirklich andere bedeutende Häuser auf zu zahlen, und noch andere machten vollends Bankerott, wodurch denn namentlich auch viele Fabriken ihre Arbeiter entlassen mußten. Die Regierung stiftete, nachdem sie bereits die Zahlungs-Termine der Wechsel verlängert hatte, um dem stockenden Handel noch mehr zu Hülfe zu kommen, in allen Industrie- und Handelsstädten Wechsel-Comptoirs, deren Capital mit einem Drittel vom Staate, mit einem zweiten von der Stadt und mit einem dritten durch Subscription geschaffen wurde. Man konnte die Verwirrung über diese Zustände nicht allein auf den Gesichtern, sondern gewissermaßen auch an den Straßenecken lesen. Die Mauern waren von unzähligen Anschlägen bedeckt, welche die

tollsten Projecte zur Heilung der socialen Wunde enthielten. Auch entstand eine große Anzahl neuer Journale, von denen indeß viele bald wieder verschwanden.

Aus dem mehr politischen Kreise jener Epoche sind besonders die Rundschreiben (Circulare) der einzelnen Minister merkwürdig. In erster Reihe steht das von Lamartine an die französischen Gesandten. Es begann mit der Erklärung, daß die Republik die von der französischen Nation gewünschte Staatsform sei, daß sie aber auf die Form keines anderen Staates gewaltsamen Einfluß ausüben wolle, da die Staatsformen eben so legitime Verschiedenheiten haben, als es bei den Völkern Verschiedenheit des Charakters der geographischen Lage und des intellectuellen, moralischen und materiellen Entwickelungsganges giebt. Die Monarchie und die Republik, sagte Lamartine, sind in den Augen der wahren Staatsmänner nicht absolute Principien, die sich einander tödtlich bekämpfen, es sind Thatsachen, die mit einander contrastiren und, indem sie sich verstehen und achten, einander frei ins Antlitz schauen können. Der Krieg ist daher nicht das Princip der französischen Republik. Dann setzte Lamartine den Unterschied der Verhältnisse der ersten und zweiten Republik auseinander, und indem er bemerkte, daß der Friede schon deswegen gepflegt zu werden verdient, weil er allein die Freiheit aufrecht erhalten kann, während der Krieg fast immer eine Dictatur ist, forderte er die diplomatischen Agenten doch gleichzeitig auf, dies etwa nicht so zu verstehen, als ob sie dafür sorgen sollten, daß die europäischen Mächte der Republik die Kühnheit ihrer Selbsterzeugung verzeihen möchten, oder daß sie unterthänigst um den Platz für ein großes Recht und ein großes Volk in Europa zu bitten hätten. Diese Ideen, welche sie den Mächten gegenüber zu vertreten haben, sollen nur dazu bestimmt sein, die Fürsten und die Völker nachdenklich zu machen, sie daran zu verhindern, daß sie sich unwillkührlich im Charakter der Revolution täuschen. Die Republik macht Niemand den Krieg; sie hat nicht nöthig zu sagen, daß sie ihn annimmt, wenn man dem französischen Volke Kriegsbedingungen stellt.

Indem der Minister des Auswärtigen nun von diesem allgemeinen Theile auf den speciellen, auf die einzelnen Verhältnisse überging, sagte er zunächst von den Tractaten von 1815, daß sie dem Rechte nach in den Augen der französischen Republik nicht mehr existiren; dennoch betrachtet sie aber die territorialen Bestimmungen dieser Tractate als eine Thatsache, die sie als Grundlage und Ausgangspunkt ihrer Verhältnisse mit den anderen Nationen annimmt. Aber wenn die Tractate von 1815 nur noch als Thatsachen existiren, die durch einen gemeinsamen Vertrag zu modificiren sind, und wenn die Republik laut erklärt, daß sie das Recht und die Sendung hat, regelmäßig und auf friedlichem Wege zu diesen Modificationen zu gelangen, so ist darum doch die Vorsicht, die Mäßigung, das Gewissen, die Klugheit der Republik da, und diese sind für Europa eine bessere und ehrenvollere Garantie, als Buchstaben und Tractate, die so oft gebrochen oder verändert werden. Darauf sprach er von der Schweiz und Italien und sagte, daß wenn man die Schweiz in ihrer demokratischen Bewegung hinderte, oder die unabhängigen Staaten von Italien überschwemmte, oder ihrer inneren Umgestaltung Hindernisse in den Weg legte; wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht streitig machen wollte, sich unter sich zur Consolidirung eines italienischen Vaterlandes zu verbinden; die französische Republik sich im Rechte glauben würde sich zu waffnen, um diese legitimen Bewegungen des Wachsthums und der Nationalität der Völker zu beschützen. Schließlich sprach der Minister auch noch von England und Spanien und bemerkte, daß die Dynastie die im vorigen Jahre wegen der Heirathen gestellte Kriegsfrage mit sich fortgetragen hätte.

Ledru Rollin schickte kurz nach einander zwei Rundschreiben an die Commissaire der Republik in den Departementen. Das erste ging fast spurlos vorüber, es war ziemlich mäßig gehalten und sagte, die erste Sorge der Commissaire solle sein zu verkündigen, daß die Republik weder Rache noch Reactions-Ideen habe. Diese Gesinnung, heißt es aber, soll nicht in Schwäche ausarten. Auch sollen die politischen Aemter, gleichgültig von welchem Grade, nur erprobten Republi-

kanern ertheilt werden. „Diejenigen, welche der verachtungswerthen Regierung gedient haben, die der Hauch des Volkes verschwinden machte, können dem Volke nicht dienen. Mit einem Worte: lauter Leute von alters, Keiner von gestern.“ Mit rein administrativen Beamten soll man weniger streng sein. Die sich für Eigenthum und Familie besorgt zeigen, meinen dies entweder nicht ernst oder sind sehr unwissend. Das Eigenthum wird, von seinem Charakter egoistischer Persönlichkeit entkleidet, garantirt und begrenzt durch das Interesse und das Recht Aller, die ausschließliche Frucht der Arbeit. Wer würde dann noch seine Unverletzlichkeit bestreiten? Die Regierung hätte Eile, die Autorität, welche die Insurrection und das öffentliche Wohl ihr anvertraut hätte, in die Hände der Nation niederzulegen, aber dazu sei Zutrauen und Ruhe nöthig. Die alten Gesetze sollen, insofern sie der neuen Regierung nicht zuwider laufen, in Kraft bleiben, nur in politischen Dingen ständen die Commissaire über diesen Gesetzen. Auch sollten sie nicht vergessen, daß sie nur aus Nothwendigkeit und provisorisch handeln, und dem Minister des Innern augenblicklich Nachricht von den von ihnen ergriffenen Maßregeln geben. Die Reclamationen, die man ihnen machen würde, sollten sie sorgfältig beachten, ihre besondere Aufmerksamkeit aber auf die Organisation der National-Garde richten. Die Interessen der Arbeiter müssen ein besonderer Gegenstand ihrer Thätigkeit werden; aber dennoch sollten sie mit Uebergängen sparsam sein. Sie sollen achtungswerthe Interessen nicht beunruhigen, deren Störung denen selbst schaden könnte, die man zu beschützen hätte.

Das zweite Rundschreiben stach von diesem in auffallender Weise ab. Es scheint, als ob Jules Favre, der für Ledru Rollin die Feder führte, in der kurzen Zeit, die zwischen dem ersten und dem zweiten Rundschreiben verstrich, Ledru Rollin von der Nothwendigkeit strengerer Instructionen überzeugt hätte. Da die Führer der Armee wissen wollten, wie sie zu den Commissarien stehen und es den Anschein hatte, als zeigten sie sich gegen ihr Ansehen etwas vornehm, so hatte man im Ministerium des Innern wohl vor einer Reaction Furcht und schickte

jenes merkwürdige Actenstück in die Provinzen, von welchem Frankreich heute noch die Ohren gellen. Das Rundschreiben war in Paragraphen abgefaßt, und der erste Paragraph stellte die Frage: „welches sind eure Vollmachten?“ Die Antwort ist: „sie sind unbegrenzt.“ Als Agenten einer revolutionairen Autorität, heißt es, seid ihr selbst revolutionair. Ihr habt bisher noch keinen ernstlichen Widerstand angetroffen und habt ruhig in eurer Kraft bleiben können; aber täuscht euch nicht über den Zustand des Landes. Ihr müßt die republikanischen Gefühle lebhaft in ihm hervorlocken. Ueberall müssen die Präfecten und Unter-Präfecten gewechselt werden; an einigen Orten verlangt man sie zu behalten, an euch ist es, den Leuten begreiflich zu machen, daß man diejenigen nicht behalten kann, die einer Regierung dienten, bei der jeder Act eine Corruption war. Bei der Besetzung dieser Stellen sollte man die jungen Leute nicht ausschließen. Auch die Mairs und Adjuncte sollen abgesetzt werden, und wenn die Municipal-Räthe sich feindlich zeigen, muß man sie auflösen, doch nur im Nothfalle. Die ganze bewaffnete Macht steht unter den Befehlen der Commissaire, und sie können in ernsten Fällen sogar den Führer eines Corps außer Dienst setzen. Dabei sollen sie sich aber doch hüten, die Truppen-Macht ungerechter Weise zu verletzen. Wenn ein Mitglied der unabsetzbaren Magistratur sich feindlich zeigt, kann ihn der Commissair ebenfalls außer Dienst setzen. „Das große Werk“ der Commissaire aber sollen die Wahlen werden. Die National-Versammlung muß von revolutionairem Geiste beseelt sein, sonst geht Frankreich dem Bürgerkriege und der Anarchie entgegen. Die Parole bei den Wahlen soll sein: „neue Menschen und so viel als möglich aus dem Volke.“ —

Der Minister des öffentlichen Unterrichtes und des Cultus, Carnot, machte mit seinem Rundschreiben an die Rectoren der Universitäten nicht minder großes Aufsehen. Carnot ist ein Sohn des berühmten Convent-Mitgliedes und war früher St. Simonist, trennte sich aber von der Schule, als Enfantin mit seiner extravaganten Lehre auftrat. Seit 1839 gehörte er zur Opposition in der Kam-

mer. Das Rundschreiben war zu dem Zwecke abgefaßt, den Rectoren die nächsten Maßregeln vorzuschreiben, welche zur Heranbildung der niederen Classen zu Staatsbürgern, ergriffen werden sollen. Kein Theil der Elementarlehre, sagte der Minister, ist unter der früheren Regierung so vernachlässigt worden, als dieser. Da er einerseits die Ignoranz der Bauern in politischen Dingen kannte, und andererseits fürchtete, die Reaction würde bei den Wahlen einen gefährlichen Einfluß ausüben, so forderte er die Rectoren auf, die 36,000 Elementar-Lehrer Frankreichs, welche den niederen Classen der Schulen vorstehen, anzuweisen, sie über ihre Interessen aufklären zu lassen. Er schlug vor, kleine Katechismen, die nach Frage und Antwort abgefaßt sein sollten, ausfertigen und verbreiten zu lassen, damit namentlich das Landvolk von den Wohlthaten, welche die Republik ihm zu geben berufen ist, unterrichtet werde. Diese im Grunde untadelhafte Maßregel wurde nun aber durch andere in dem Rundschreiben enthaltenen Erklärungen in ein schiefes Licht gestellt. Sie sollte nämlich zunächst wegen der bevorstehenden Wahlen ergriffen werden und über diese sprach sich der Minister folgendergestalt aus: „der größte Irrthum, gegen den man das Landvolk bewahren muß, ist der, daß zum Volks-Repräsentanten Erziehung oder Reichthum nöthig sei. Was die Erziehung anbetrifft, so steht fest, daß ein braver Bauer mit gesundem Menschen-Verstande und Erfahrung in der National-Versammlung die Interessen seines Kreises unendlich besser vertritt, als ein freier und hochgebildeter Bürger, der dem Landleben fremd oder durch Interessen, die denen der Bauern zuwider sind, verblendet ist. Was den Reichthum anbetrifft, so wird die dem Volks-Repräsentanten zu ertheilende Entschädigung dem Aermsten genügen. Man muß nicht vergessen, daß in einer großen Versammlung, wie der zu eröffnenden, der größere Theil der Mitglieder die Rolle von Geschworenen hat. Diese urtheilen durch „ja" und „nein" darüber, ob das von den Mitgliedern Vorgeschlagene gut oder schlecht ist. Neue Leute, das ist's was Frankreich verlangt; eine Revolution soll nicht allein die Einrichtungen, sondern auch die Menschen erneuern.

Wenn man die Werke wechselt, wechselt man auch die Werkzeuge. Die Folgen dieser Rundschreiben blieben nicht lange aus: mehrere hochgestellte Beamte gaben ihre Entlassung und die Unzufriedenheit in den höheren Kreisen steigerte sich bald zu lautem Unwillen.

Die erste große und wahrhaft populaire Einrichtung, welche die Regierung zu bewerkstelligen hatte, war die der National-Garde. Die bisherige Nationalgarde bestand aus drei Arten von Soldaten: Grenadiere, Voltigeurs und Jäger. Die ersteren beiden bildeten die sogenannten Elite-Compagnieen, deren Auflösung das demokratische Princip mit sich brachte. Die Regierung bestimmte, daß es fortan nur eine Soldaten-Gattung geben solle. Dieses plötzliche Verschmelzen der Elite-Compagnieen in die Masse der bewaffneten Bürgermacht hatte nun allerdings den Uebelstand, daß die Bürger einander bei der bevorstehenden Wahl der Officiere zu wenig kannten, um mit Sicherheit gute Wahlen treffen zu können. Da sich zu diesem nicht unwichtigen Motive noch aristokratische Laune und die Macht der Gewohnheit gesellten, so erregte das betreffende Regierungs-Decret Unwillen bei einem Theil der Nationalgarde. Man beschloß daher eine Manifestation zu machen und gegen dieses Decret zu protestiren. Die höhere heimliche Absicht, welche die Bürgerschaft hierbei hatte, war: den Rücktritt Ledru Rollins zu bewirken. Am 16. März begaben sich einige Tausend National-Gardisten in Uniform, aber ohne Waffen, über die Quais nach dem Stadthause. Am Grêve-Platz stellte sich ihnen ein ansehnlicher Haufen Arbeiter entgegen und protestirte gegen diese reaktionaire Manifestation, die man dadurch in's Lächerliche zu ziehen suchte, daß man sie (da die Grenadiere Bärenmützen trugen), die Bärenmützen-Manifestation nannte. Die Regierung empfing die Deputation der Nationalgarden, und Arago machte sie auf ihre Unbedachtsamkeit aufmerksam, die, wie er sagte, morgen eine weit größere Volks-Manifestation zur Folge haben wird. Der General Courtais, der sich nicht scheute, die Mitglieder dieses Zuges Meuterer zu nennen, wurde beinahe vom Pferde gerissen, und von diesem Tage schreibt sich der Haß eines Theiles der Nationalgarde gegen ihn.

Das Decret wurde übrigens beibehalten. Arago hatte vollkommen Recht, denn die Nationalgarden waren noch nicht zurückgekehrt, als sich bereits eine Gegenmanifestation riesiger Art vorbereitete. Die radicale Parthei in der Regierung, der Polizei-Präfect und die Häupter der Clubs organisirten sie.

Am 17. März versammelten sich 150,000 bis 200,000 Menschen, von denen die meisten der arbeitenden Classe angehörten, auf den Boulevards, dem Concordien-Platze und in den elyseischen Feldern, und setzten sich in einem ungeheuern Zuge nach dem Stadthause in Bewegung. Eine Menge junger Priester nahm an der Manifestation Antheil. Die Regierung empfing eine Deputation, und diese las eine Bittschrift vor, die man wohl längst beabsichtigt haben mochte, zu deren Ueberreichung sich aber jetzt ganz unerwartet eine so gute Gelegenheit darbot. Die Masse der Anwesenden war wirklich geeignet, ihr Nachdruck zu geben. Die Petition verlangte: vollständigere Entfernung der Truppen, Hinausschieben der Wahlen der Officiere für die Nationalgarde und der Volks-Repräsentanten, und endlich wollte man auch wissen, ob die ganze Regierung mit den Rundschreiben Ledru Rollin's einverstanden sei. Louis Blanc antwortete zuerst mit Würde und Nachdruck, dann nahm Lamartine das Wort und stellte, obgleich die Ruhe der Manifestation lobend, auch ihre Schattenseite dar, indem er sagte: ein 18. Brumaire des Volkes könnte wider Willen einen 18. Brumaire des Despotismus nach sich ziehen. Cabet, Sobrier und andere Häupter der Clubs nahmen das Wort und versicherten die Regierung der Treue des Volkes. Dieses verlangte nun, die Mitglieder der Regierung zu sehen, und als sie sich der Menge zeigten, entblößten alle das Haupt, und mitten in der feierlichen Stille dankte Louis Blanc für die würdige Haltung, mit welcher diese riesige Manifestation sich entwickelte. Darauf lösten sich einige tausend Mann von dem großen Zuge ab, um speciell Ledru Rollin im Ministerium des Innern zu begrüßen. Die große Volks-Masse aber zog vom Hôtel de Ville nach der Juli-Säule und dann die Boulevards hinunter, durch einen großen Theil der Stadt. Es war

die impoſanteſte Revolutionsſcene, die man ſehen konnte. Etwa zwanzig rieſenſtarke Leute in Bluſen kamen zuerſt auf ungeſattelten ſtarken Pferden den Boulevard herabgeritten. An ihrer Spitze befand ſich der Sänger Chateau-Renaud, ein ſchöner, nachläſſig wild gekleideter Mann, der eine rieſige Fahne ſchwenkte und den ganzen Zug leitete. Dann folgten in unabſehbarer Reihe die Mitglieder der Clubs und der Werkſtätten mit ihren Bannern. Die Reiter führten den Zug bis vor die Börſe, wo die Kaufleute, die unter den Säulengängen ſtanden, reſpectvoll die Hüte abzogen. Der Sänger ritt bis an das Gitter und ſchwenkte ihnen die Rieſenfahne faſt unter die Naſen, indem er ſie aufforderte zu rufen: vive la République! Dann wendete er ſich wieder zu ſeinem Zuge und rief ihnen zu: „Die Manifeſtation iſt gemacht!“ Stundenlang dauerte dieſe großartige Promenade, und die Sonne war bereits untergegangen, als die einzelnen Corps ſich auflöſten.

Die Manifeſtationen vom 16. und 17. März ſchließen die erſte Periode der proviſoriſchen Regierung. Die dumpfe Unzufriedenheit der Bürgerſchaft brach am 16. März endlich aus, die Reaction zeigte zum erſten Male offen das Haupt. Da ſtieg das ganze Proletariat von Paris in die Straßen hinab und erſäufte dieſe Reue der Nationalgarde „über die Fehler vom Februar“ in einem ungeheuern Spaziergange, welcher der Regierung der Reaction gegenüber zwar Macht gab, ſie ſelbſt aber vor dem Vulkan, auf dem ſie ſtand, erſchrecken ließ. Hunderte von Fenſterläden, die ſich bei dieſem Spaziergange ſchloſſen, gingen Monate lang nicht wieder auf. Reiche Fremde nicht minder als Einheimiſche veräußerten was ſie konnten, und reiſten ab.

Achtes Stück.

Vom 17. März bis zum 4. Mai.

Einfluß der auswärtigen Revolutionen auf die französische; die Bulletins der Republik; die socialistischen Journale; die innere Einrichtung der Clubs und geheimen Gesellschaften; (Blanqui, Barbès, Raspail, Cabet, der Club der Clubs, die Société des droits de l'homme); die demokratischen Vereine der Deutschen, Polen und Italiener; Scharmützel von Risquons tout und Chambéry; Haupt-Acte der Regierung; neue Finanz-Maßregeln; Unruhen in den Provinzen; Opposition der Presse; Pariser Zustände; die Wahlen der National-Garde; der 16. April; die Fête de la Fraternité; die Wahlen zur National-Versammlung; Aufstände in Rouen und Limoges.

Die großen Folgen, welche die Februar-Revolution für ganz Europa hatte, wirkten natürlich auch wiederum auf Frankreich selbst zurück. Diese Wirkung war eine doppelte: einerseits erhielt die Februar-Revolution durch die großen Volks-Aufstände im europäischen Festlande für einen weit größeren Kreis, als bisher, einen Charakter der Nothwendigkeit, und wurde dadurch überhaupt mächtiger; andererseits veranlaßte die Größe dieser Bewegung eine bedeutende Entwerthung des National-Reichthumes. Handel und Gewerbe, die ohnehin schon so sehr litten, sahen die Ausfuhr der Waaren nun noch mehr versperrt, und das einzige Mittel, das den Fabrikanten allenfalls zu Gebote stand, um zum Kaufen einzuladen: das Herabsetzen der Preise war ihnen durch die gesteigerten Forderungen der Arbeiter genommen *). Auch vergrößerte sich das geheime Mißtrauen, welches die

*) In Lyon zahlte die Regierung in den Ateliers 3 Franken für eine Schärpe, die früher nur einen gekostet hatte. Als man später für 3 bis 4 Millionen von dieser Waare bestellte, verlangten die Arbeiter 3 Franken, und da man den Handel auf diese Weise nur mit Verlust hätte schließen können, so wurde die Bestellung in Zürich gemacht.

reicheren Classen gegen die provisorische Regierung und ihre Beamten hatten, bei der Vorstellung, daß sie jetzt noch kühner und unumschränkter handeln könnte als vorher, und die Furcht vor der Volksherrschaft und ihren Folgen wurde so groß, daß man sein Privatvermögen auf irgend eine Weise zu retten suchte. Amerika war dazu zu weit, und England, das von allen Ländern Europa's die meiste Sicherheit zu bieten schien, wurde daher die Niederlage bedeutender Reichthümer, bis die Furcht vor den dortigen Chartisten endlich auch diesen Ankerplatz im Meere der Furcht vernichtete, so daß man jetzt das sonderbare Schauspiel hatte, die Menschen sich, wie vor einem Erdbeben, mit ihrer Habe im Kreise herumdrehen zu sehen. Daher eine fast beispiellose Entwerthung aller Güter; nichts bot mehr Sicherheit dar. Diamanten, Luxus-Möbeln, Fuhrwerke, Häuser, Gemälde und andere Kunstgegenstände, alle Kostbarkeiten früherer Jahrhunderte, an denen die Pariser Familien so überreich sind, wurden zu Spottpreisen verkauft. Anfangs versetzten die reichsten Leute, was sie konnten, im Leihhause, um so baares Geld und Sicherheit für ihre Sachen zu haben, aber diesem schändlichen Mißbrauche mit einer besonders für Arme errichteten Anstalt that die Regierung dadurch Einhalt, daß sie das Maximum der zu leihenden Summe auf 100 Fr. festsetzte. Dagegen mußten die Armen jetzt das Drei- und Vierfache versetzen, um sich eine kleine Summe zu leihen *).

Den mächtigsten Eindruck brachten in Paris die Wiener Ereignisse hervor. Man hatte sich in Frankreich immer vorgestellt, daß die Politik Oesterreichs der politischen Bildung seiner Bevölkerung entspräche und Wien für ein nüchternes Babylon gehalten. Nun schien die Wiener Revolution den Franzosen das Maaß deutscher Bildung zu geben, und die in unserem Norden errungenen Volkssiege brachten deshalb nicht mehr dieselbe Ueberraschung hervor. Die auswärtigen

*) Daß man ihnen alle vor der Februar-Revolution für weniger als 10 Fr. versetzten Pfänder umsonst zurückgab, war eine sehr angemessene und wohlthätige Maßregel.

Ereigniſſe wurden natürlich von dem Gerücht noch übertrieben: ſchon im Februar fing man zu verbreiten an, Belgien habe die Republik proclamirt, und im März glaubte man dies 24 Stunden lang ſogar von Berlin *).

Während die Nachrichten von den auswärtigen Siegen der Demokratie die Furcht der Reichen ſteigerte, vergrößerte ſie die Aufregung der Armen, und die arbeitenden Claſſen lebten ſich immer mehr in die Ueberzeugung hinein, daß dieſe Revolution durch ſie und für ſie gemacht ſei. Dieſe Begriffsverwirrung ſteigerte ſich ſo weit, daß ſie das zur Zeit ſo wichtige Wort: „Peuple Souverain“ ſo verſtanden, als wären ſie allein das ſouveraine Volk **). Die Regierung that wenig, um eine ſo heilloſe Verwirrung in den Köpfen aufzulöſen; das Miniſterium des Inneren trug im Gegentheil dazu bei, ſie noch zu ſteigern. Eine übertriebene Sympathie für die Maßregeln und Gebräuche während der erſten Revolution verleitete die Radicalen überhaupt zu unweſentlichen, aber darum doch nicht minder gefährlichen Nachahmungen, und wie man den Straßen, den Gymnaſien, den Beamten andere, an die Revolution erinnernde Namen gab, ſo hielt man auch die Herausgabe von republikaniſchen Bulletins für nothwendig. Alle zwei Tage ließ das Miniſterium des Inneren „Bulletins der Republik“ an allen Straßenecken der Hauptſtadt anheften und in allen Gemeinden Frankreichs verbreiten. Sie waren namentlich beſtimmt, auf die Wahlen zu wirken. Das erſte dieſer Bulletins erſchien am 13. März, das fünfundzwanzigſte und letzte am 6. Mai. Die Regierung ermächtigte in ihrer Sitzung vom 15. März den Miniſter des Inneren, „ſich mit Mad. George Sand zu verſtändigen, damit ſie Artikel für das Bulletin der Republik liefere“ ***).

*) Unmittelbar nach den Berliner Ereigniſſen war dieſe Nachricht, die ein Regierungs-Commiſſair durch den Telegraphen gegeben hatte, öffentlich in der Börſe angeſchlagen.

**) Der Doppel-Begriff des Wortes „Peuple“ (Volk) eignete ſich ganz zu dieſem Mißverſtändniſſe.

***) Pièces justificatives zu Bauchart's Rapport II. 30.

Um indeß den Minister des Inneren nicht allein Herr über ein so wichtiges Organ zu lassen, verordnete sie, daß jedes Bulletin abwechselnd von einem Regierungs-Mitgliede beaufsichtigt werde. Diese Verordnung wurde aber nicht ausgeführt. In Paris las man die Bulletins im Ganzen sehr wenig, sie verloren sich hier fast unter hundert anderen angeklebten Bogen; aber in den Provinzen, und namentlich auf dem Lande erregten sie den größten Unwillen. So war z. B. das vom 28. März (Nr. 8) wegen seiner krankhaften Sprache zu den Handwerkern ein wahrer Aufruf zum Bürgerkriege *). Das vom 6. April (Nr. 12) **), das ganz und gar den Geistes-Stempel von George

*) In dem Bulletin Nr. 8 heißt es unter anderen: „Arbeiter kommt und sagt, was ihr gelitten habt. Die Menschheit hört euch, erschrocken, es erlaubt zu haben, ungeduldig es nicht mehr zu erlauben. Kommt und sagt, daß euer Leben ein Märtyrerthum war, daß ihr nicht allein des Brodes, sondern der Lebensluft und jener wohlthuenden Helle der Sonne entbehrt habt, die dem Menschen zu verweigern, dem Menschen unmöglich scheint — — — Deckt diese Gräuel der schaudernden Menschheit auf, sagt, daß eure Kinder dort (in den Fabriken) mit dem Principe eines nahen und unvermeidlichen Todes geboren werden, und daß die Wiege ein Sarg war; sagt, daß eure Töchter, kaum entwickelt, keine Wahl zwischen dem Selbstmorde und der Entehrung hatten! — — — Märtyrer der Arbeit, erhebt euch und redet! Erzählt, wie man in den Spitälern mit den Lebensmitteln und den Arzneien speculirt, die der Arzt euch verordnet hat! — Sagt, daß der Betrug überall war; welches Gift die Speculation unter das bittere Brod mengte, das ihr gegessen habt, unter den Wein, in welchem ihr einen Augenblick Muth und Kraft suchtet, und in welchem ihr Rausch, Muth und die Vernichtung aller eurer Fähigkeiten gefunden habt!"

**) In dem Bulletin Nr. 12 hat die Sand den ungeheuern Schmerz, der an ihr zehrt, gleichsam an die Wand geschrieben. Es hat das Loos der Frauen zum Gegenstande und sagt unter anderen: „Aber wie! bietet ihnen (den armen Frauen) die Gesellschaft kein Mittel, dem Selbstmorde zu entgehen? Kein anderes als die Entehrung? La virginité est un objet de trafic coté à la bourse de l'infamie. Man hat es oft genug gesehen, daß die enthusiastische Ergebenheit des Kindes seine Familie um den Preis einer ewig befleckenden Schändung gerettet hat. Heilige Mädchen sind mit geschlossenen Augen zu diesem Märtyrerthum gegangen, indem sie ihren Körper der Schande preisgegeben und ihre Seele dem rächenden Gotte empfohlen haben. Und wenn es nicht die Excesse des Elends sind, welche die Tochter des Armen in diesen Abgrund stürzen, so sind es gewaltige Versuchungen, für welche die Gesellschaft ebenfalls verantwortlich sein sollte. Das Weib hat besondere Instincte, welche die Gesellschaft niemals berücksichtigt hat. Dieser Wunsch zu gefallen, der nichts anderes als das Bedürfniß ist, geliebt zu werden, und der beweist, daß die Frau ausschließlich durch das Herz lebt, wird, wenn er keine legitime Nahrung findet, zur gefährlichen Leiden-

Sand trug, konnte eben so leicht eine anarchische Bewegung hervorrufen. Denn so viel Wahres und Tiefes hier mitunter auch ausgesprochen wurde, so konnte ein direct vom Ministerium des Inneren an alle Kreise der Gesellschaft zugleich gerichtetes, mehr kritisirendes, als organisirendes Blatt doch unmöglich geeignet sein, zur friedlichen Lösung dieser höchsten Streitfragen beizutragen; es konnte den einen Theil der Gesellschaft nur noch tiefer aufregen und den anderen nur noch mehr überzeugen, daß die Regierung den Weg der neuen Revolution nicht zu gehen verstehe. Das Bulletin vom 15. April (Nr. 16), das sich mehr ausschließlich auf die Wahlen bezog, machte, obgleich im Ganzen weniger aufrührerisch, als die angeführten, doch das meiste Aufsehen*), und nachdem Ledru Rollin es verläugnet hatte, stellte sich später (aus einer Aussage Jules Favres vor der Juni-Untersuchungs-Commission) heraus, daß Madame George Sand eines Tages drei in verschiedenen Tönen abgefaßte Bulletins zur Wahl vorgelegt, und daß man ganz zufällig dieses veröffentlicht hat.

Die socialistische Presse nahm ihrerseits einen großen Aufschwung. Ihre bedeutendsten Journale waren: „La vraie République“ von

---

schaft. Das Elend macht das Weib weit schneller häßlich als den Mann. Lumpen poëtisiren sich auf der kräftigen Natur des Arbeiters; aber sie verwischen die Schönheit des Weibes, und sie setzt ihren Stolz darin, wenn sie es kann, elegant zu sein, wie der Arbeiter ihn darin setzt, Sonntags sauber zu erscheinen; die Liebe zur Eleganz, die bei dem wohlhabenden Weibe ein Reiz und fast ein Verderbniß ist, wird bei dem armen nothwendigerweise ein Verbrechen, und dies ist der Punkt, wo viele unterliegen. Damit der Instinct des Weibes sich über diese unterdrückte Leidenschaft erhebe, müßte sie in der Gesellschaft von beiden Dingen eines finden: entweder das Mittel, ihre Gelüste in bescheidener Weise zu befriedigen, oder eine starke und ernste Erziehung, die sie über alle Schwächen der Natur erheben könnte. Die Gesellschaft giebt aber weder die Genugthuung, noch das Hinderungsmittel. Das Weib ist sich selbst überlassen und waffenlos der Versuchung preisgegeben.“

*) Es sagte: „wenn die Wahlen die sociale Wahrheit nicht triumphiren machen, wenn sie der Ausdruck der Interessen einer Kaste sind, die man der zutrauungsvollen Loyalität des Volkes entrissen hat, so werden sie anstatt das Heil der Republik, ihr Untergang sein. Es gäbe dann nur einen Weg des Heils für das Volk, das die Barricaden gemacht hat: es müßte ein zweites Mal seinen Willen kund geben, und die Beschlüsse einer falschen National-Vertretung aufschieben. Wird Frankreich Paris zu diesem extremen, bedauernswerthen Mittel zwingen?“

Thoré, an der sich namentlich die Sand betheiligte, „le Réprésentant du peuple“ von Proudhon, „le Peuple constituant“ von Lamennais, „la Commune de Paris“ von Sobrier, „l'ami du Peuple“ von Raspail, „le Populaire“ von Cabet. Anfangs bedroht durch den Beschluß der Regierung, daß Caution und Stempel für alle Journale fortdauern sollen, fanden sie bald eine sicherere Bürgschaft durch die Aufhebung des betreffenden Decretes, wozu die Regierung sich durch den Widerspruch der Journalisten veranlaßt sah. Das radicalste dieser Journale: „la Commune de Paris“, wurde vom Ministerium des Inneren unterstützt, und eine Zeit lang durch die Post portofrei in alle Provinzen versandt.

Eine noch weit größere Thätigkeit entwickelten die Socialisten in den Clubs. Von den 147 Clubs, die man zu Ende des Monats März in Paris zählte*), waren die meisten socialistisch. Zu den einflußreichsten gehörte der „Club républicain central“, präsidirt von Auguste Blanqui. Blanqui, an Geist und Kenntnissen ausgezeichnet, hatte sich unter dem Juli-Königthume den traurigen Ruhm eines Staats-Verbrechers erworben. Er war eines der Häupter der geheimen Gesellschaften, der Verschwörungen und Aufstände, namentlich aber des Aufstandes vom 12. Mai 1839 gewesen. Blanqui ist ein ganzer Mann; er liebäugelt nicht, wie die zahmen Socialisten zugleich mit der alten und der neuen Welt; er regt nicht mit der einen Hand die Massen auf, und unterschreibt später mit der anderen ihr Verdammungs-Urtheil, sondern er ist bis zu den letzten Consequenzen des Socialismus vorgeschritten, und gesteht Communist zu sein. Als er mit seinem kleinen, schmächtigen, vom Gefängniß abgemarterten Körper nach der Februar-Revolution wieder nach Paris kam, überselig in den heißerwünschten Kreis der Republik treten zu können, ließ ihn ein neuer tieferer Schmerz nicht lange auf sich warten. Er hatte die öde Welt seines Gefängnisses mit seinen Träumen bevölkert, und da er das Königthum, das ihn geschlagen hatte, und das er als den

*) Pièces justificatives. II. 99.

Hauptfeind der neuen Welt-Ordnung betrachtete, gestürzt sah, glaubte er, das Feld sei nun für seine Pflanzung frei, Tabula rasa über ganz Frankreich. Wie mußte ihm zu Muthe sein, als er zum ersten Male wieder den Abgrund maß, der ihn von der Gesellschaft trennte, als er den Himmel der Regierung für sich verschlossen fand, und die neuen Götter im Stadthause ihn sogar kalt und vornehm empfingen! Seine Frau war aus Gram entfernt von ihm gestorben, seine Leidens-Gefährten irrten hungernd in den Straßen von Paris herum, während Menschen ohne Verdienst und Talent von Palästen aus über das Schicksal von Tausenden entschieden.

In solcher Stimmung eröffnete Blanqui seinen Club im Concert-Saale des Menus plaisirs der ehemaligen Krone. Sein glühender, intriguanter, nie rastender Geist verstand es, die Unzufriedenen, besonders aber die in ihren Hoffnungen getäuschten Socialisten und Communisten um sich zu scharen. Zudem hatte er in seinen Leidensgefährten und in allen unruhigen Köpfen einen Kern gefährlicher Art. In dem Bureau seines Clubs saßen Brauseköpfe, wie der Koch Flotte und der Dr. Lacambre, und so hatten die Handlungen der provisorischen Regierung denn auch kein unerbittlicheres Gericht als dieses. Das vornehme Paris ging in den Club Blanqui's, um sich ihn und seine Freunde wie Curiosa anzuschauen. Wenn nun die Uebertreibungen eines communistischen Redners Mißfalls-Zeichen oder gar Widerspruch von Seiten der vornehmen Zuschauer hervorriefen, so wußten die im Saale bewaffnet dasitzenden Montagnards Ruhe zu schaffen und den „Aristokraten" zuzurufen: „Wenn's wieder losgeht, giebt's keinen Pardon mehr, merkt euch das!" Solche und ähnliche Reden fanden oft zwischen dem Logenkranze und dem mit rothen Binden bepflanzten Parterre Statt. Mochte es nun Großmuth oder Vorsicht sein, Blanqui ließ es bei bloßen Aufständen bewenden. Tausende waren auf seinen Wink nach der Grève hinabgestiegen, aber er that dies nur bei besonderen Gelegenheiten und mit Vorsicht, und die Aufstände waren selten mehr als drohend.

Während seiner populairen Macht fehlte es Blanqui nicht an

Schmeichlern. Der Redacteur des Courrier Français, Xavier Durrier, verschmähte es nicht zu seinem Bureau zu gehören, Lamartine nicht, sich über die Zustände mit ihm zu unterreden *). Sein Einfluß war im Wachsen, als man auf einmal, man weiß nicht recht von welcher Seite, ein vergiftetes Geschoß gegen ihn warf. Taschereau veröffentlichte nämlich eine „Révue rétrospective," in welcher die in verschiedenen Archiven gefundenen Actenstücke, welche die Zustände unter der Juli-Regierung beleuchten konnten, veröffentlicht werden sollten. Die erste Nummer dieser Revue enthielt einen denuncirenden Bericht über die Einrichtung der ehemaligen geheimen Gesellschaften, und eine Charakteristik ihrer bedeutendsten Mitglieder. Man verbreitete gleichzeitig das Gerücht, Blanqui sei der Verfasser dieses Actenstückes, und er habe den schändlichen Verrath an seinen Leidensgefährten begangen, um sich sein Loos zu erleichtern. Er seinerseits protestirte und vertheidigte sich in einer Flugschrift, die tief ergreifend, aber vom juristischen Standpunkte aus nicht rechtfertigend war. So viel Dunkel über dieser sonderbaren Angelegenheit auch ausgebreitet blieb, so ließ sich doch nicht verkennen, daß hier eine Parthei die Absicht hatte, sich einen gefährlichen Gegner vom Halse zu schaffen **). Jetzt hieß es, Blanqui werde den Streich, den er früher aus Princip führen wollte, nun aus Rache und Nothwendigkeit führen, und er könnte seine Schande nur in einer Schreckensherrschaft ersäufen. Blanqui's Club blieb nach wie vor einer der anarchischsten von ganz Paris; er selbst aber wurde, obgleich seine Freunde ihn

*) Lamartine nannte Blanqui später einen „Conspirateur monomane, Artiste en conspiration."

**) Es kam später zwischen Taschereau und Blanqui zu einem Processe, der gegen letzteren ausfiel. Das Actenstück war weder von der Hand Blanqui's geschrieben, noch trug es seine Unterschrift; Blanqui erklärte es also für ein Falsum. Die Schrift war aber von dem ehemaligen Secretair der Präsidentschaft der Pairs-Kammer, Laland, und die höchsten Beamten aus der damaligen Zeit gestanden, Kenntniß davon zu haben, daß Blanqui die Denunciationen wirklich gemacht habe (s. die Gazette des Tribunaux vom 1. August 1848.) Die Clubs ernannten eine Commission zur Aufklärung dieser Angelegenheit; diese gab aber kein Resultat.

lebhaft vertheidigten, durch jenen fatalen Zwischenfall von seiner Höhe gestürzt.

Eben so wichtig wie Blanqui's Club war der „Club de la Révolution" von Armand Barbès. Barbès war wie Blanqui ein „Conspirateur" aus der Königszeit, er war wie er, im Mai-Processe von 1839 verurtheilt worden. Obgleich Communist wie Blanqui, ist er dem Charakter nach doch sehr von ihm verschieden. Seine hohe, schlanke Gestalt, sein schwärmerisches Auge, sein mildes, von leidenden Zügen durchschnittenes Gesicht geben ihm ein ritterliches Ansehen, dem auch wirklich ein ähnliches inneres Wesen entspricht. Barbès vergöttert die ärmeren Volksclassen, und das System der absoluten Gleichheit ist ihm zu einer wahren Religion geworden. Sein Club im Palais national (royal) war zwar sehr heftig, aber man hörte in ihm doch nicht das nackte häßliche Hungergeschrei, das bei Blanqui die Grundlage der Erörterung war, nicht jene vom leeren Magen verrückte Logik, die schaudern macht, selbst wenn man ihre Anwendung um tausend Meilen fern weiß. Thoré, Naisaut, Etienne Arago, Armand, Maillard, waren hier die Coryphäen. Barbès liebte es besonders, seine Freunde zu vergöttern. Sein Club hielt die Sitzungen grade in einem von den Gemächern, die Ludwig Philipp 1830 noch bewohnte. Der Statthalter hatte in den ersten Tagen nach der Juli-Revolution bekanntlich Unterredungen mit den Republikanern, und unter andern mit Gottfried Cavaignac, mit welchem es zu einer sehr heftigen Scene kam. Jetzt schlug Barbès in denselben Gemächern seinem Club vor, der Regierung eine Petition einzureichen: „daß der Leichnam Gottfried Cavaignac's in das Pantheon gebracht werde." Barbès war unter den Socialisten Gegenstand eines wahren Cultus; sie nannten ihn den Bayard der Demokratie. Zwischen ihm und Blanqui herrschte, wie fast zwischen allen demokratischen Führern, eine heimliche Eifersüchtelei. Nach der Veröffentlichung des erwähnten Actenstückes, in welchem Barbès mit Hohn behandelt ist, brach die Feindschaft zwischen beiden offen aus.

Eben so hoch geehrt unter den Socialisten war F. V. Raspail.

Seine politische Vergangenheit, seine bedeutenden Kenntnisse im Gebiete der Staats- und Naturwissenschaften hatten ihm in gewissen Kreisen eine Veteranen-Rolle verschafft. Raspail war auch als Chemiker und Arzt bekannt und übte diese Geschäfte aus, obgleich er von den Behörden keine Ermächtigung hatte. Daher wurde er nun von verschiedenen Seiten verfolgt, und da er eine besondere Heilmethode erfand, auch als Revolutionair im Gebiete der Medicin verschrieen. Unter dem Volke aber hatte seine ärztliche Geschicklichkeit großen Ruf, und in letzterer Zeit fing seine Heilmethode auch in den höheren Kreisen an sehr geschätzt zu werden. In Raspail's Club (Club des amis du peuple) wurde nur sehr selten discutirt; er hielt politische und socialistische Vorträge, denen man mit religiöser Andacht zuhörte. Wenn die Commissaire des Clubs auf das Bureau traten und in den Saal riefen: „Raspail," war die brausende Menge wie mit einem Schlage besänftigt, und so lange er Sitzung hielt, konnte man jeden Athemzug im Saale hören.

Wichtig war auch die „Société fraternelle central" oder der Club Cabet's. Die Sitzungen hatten ihrer Form nach Aehnlichkeit mit denen von Raspail; sie waren ziemlich ruhig, aber obgleich Cabet sich wohl selbst sagen mußte, daß sein ikarischer Communismus keine Aussicht habe durchzudringen, und deshalb auch kein gewaltsames System predigte, stand ihm doch ein großer und möglicher Weise gefährlicher Einfluß auf die Massen zu, und die bewaffneten Ikarier meinten es mit dem Communismus vielleicht noch ernster wie er. Cabet war übrigens bei den Volksbewegungen im Ganzen mehr beschwichtigend als aufregend eingetreten, und hatte die That der gewaltsameren Socialisten dadurch gelähmt.

Die bevorstehenden Wahlen machten ein Zusammenwirken der Clubs wünschenswerth, und man gerieth deshalb auf den Gedanken, sie durch einen „Club der Clubs" zu concentriren. Wahrscheinlich kam dieser Plan aus dem Ministerium des Innern; derjenige aber, der wenigstens für seinen Schöpfer galt, war Longepied. Der Club der Clubs schlug seine Sitzungen im Palais national auf und wurde

von Aloysius Huber präsidirt. Jeder Club schickte drei Abgeordnete, so daß der Club der Clubs von Allem, was vorging, unterrichtet war, und alles, was er unternahm, auf die directeste Weise mittheilen konnte. Dieser großartige Club bildete nun ein „Comité révolutionaire," bestehend aus den Abgeordneten der Clubs, der Arbeiter-Corporationen, der National-Werkstätten, der Mobil-Garde und der Armee. Das Comité ernannte eine Commission, die sich speciell mit den Wahlen beschäftigen sollte, und Präsident dieser Commission wurde Longepied. Die übrigen Mitglieder des Bureaus und der Commission waren: Louis Deplanque (Vicepräsident), Barbès, Cahaigne, Chavant, C. Danse, Adrien Delaire, Deleau, Hyp. Gadon, Laugier, Lebreton, Napoléon Lebon, Sobrier und Ch. Thiele. Die Commission und das Secretariat des Clubs befand sich im Hause der Commune de Paris, das von Montagnards und anderen unregelmäßigen Truppen militairisch besetzt war. Sonst hatte der Club mit der Commune nichts gemein *). Die Commission schickte nun Abgeordnete in die 86 Provinzen Frankreichs, und zwar im Durchschnitt vier in jede Provinz. Sie bestanden aus Handwerkern, Studenten, Advocaten, ehemaligen Officieren u. s. w., und erhielten täglich 10 Fr., die aus den geheimen Fonds des Ministeriums des Inneren kamen. Longepied erhob auf solche Weise über 100,000 Fr. aus dieser Casse, und dabei gab sie außerdem noch 70,000 Fr. für andere Emissaire der Art aus **). Letztere correspondirten nun von den Provinzen aus mit der Commission; diese faßte die Correspondenz jeder Provinz in einem besonderen Actenstoße zusammen, machte eine kurze Wiederholung der Zustände der Provinz, und hatte diese somit auf den ersten Blick in ihrer fortschreitenden Veränderung unter Augen. Es giebt nichts Seltsameres, als diese Ar-

*) S. die Aussage Longepied's: Pièces justif. I. 316. und die Assise XLII. in: les murs des Paris. In dem leichtfertig ausgearbeiteten Rapport Bauchart's ist dieses Verhältniß falsch dargestellt.

**) Note relevée sur le registre des fonds serets. Pièces justificatives. Tom. II. p. 79.

chive, in welchen die Ortographie zu den Seltenheiten gehört, die aber darum doch etwas Kühnes und Großartiges haben. Was jene merkwürdige Propaganda, die unter dem Schutze des Miniſteriums des Inneren geſchah, beſonders fruchtbar machen ſollte, war nicht allein die polizeiliche Sendung der Emiſſaire, ſondern der Auftrag, den ſie hatten, in der Armee und unter den Arbeitern in den Provinzen Clubs zu errichten, und die Soldaten vor dem Einfluſſe der verdächtigen Führer der Armee zu warnen *). Dieſe leiſteten ihnen natürlich Widerſtand und wollten die Soldaten von ſocialiſtiſchen Einflüſſen fern halten. Dafür wurden ſie denn in Paris angegeben, und es läßt ſich denken, daß man ihre Namen bei Gelegenheit nicht vergeſſen haben würde. Die Commiſſion des Comité's wendete ſich am 21. April an den Kriegs-Miniſter, und bat um Schutz der Emiſſaire. Auch erließ

---

*) Höchſt intereſſant iſt die von den Gerichten aufgefundene „Instruction du délegue du Comité révolutionaire, Club des Clubs et des corporations d'ouvriers." Es heißt darin: „der Abgeſandte muß nie vergeſſen, daß ſein Charakter eines freiwilligen Miſſionairs des Republikanismus geheim bleiben muß; er muß thun, als ob er in eigenen Geſchäften reiſe oder Freunde und Verwandte beſuche. Er ſoll ſich hüten zu befehlen, denn die Zuſtimmung, welche die Regierung zu ſeiner Miſſion gegeben hat, ertheilt ihm kein Amt; er iſt mehr als Beamter, er geht vom Republikanismus ſelbſt aus: der Apoſtel befiehlt nicht, er predigt, er überredet. In den Städten muß er ſich nach den einflußreichſten Perſonen erkundigen. Sind ſie republikaniſch, ſo ſetzt er ſich mit ihnen in Verbindung; ſind ſie es nicht, ſo muß er ſie durch eine geſchickte Tactik verdächtigen. Iſt der politiſche Gegner z. B. von Adel, Legitimiſt, Monarchiſt, ſo wird der Abgeſandte das Unglück hervorheben, das dieſe Menſchen über Frankreich gebracht haben; ſie haben ſich auf Koſten des Arbeiters bereichert u. ſ. w. Iſt der Gegner ein Finanzmann, ein Geldmenſch (un homme à écus), ſo wird ihn der Abgeſandte als ein Individuum darſtellen, das dem Ackerbau, dem Bauer, dem Arbeiter den größten Theil des Beneſizes hinweggenommen hat. In den Cantons, Gemeinden, Dörfern wird der Abgeſandte verſchiedene Mächte antreffen: den Geiſtlichen, den Schulmeiſter, den Friedens-Richter, den Steuer-Einnehmer, den Notar; je nach der Profeſſion muß er die Sprache wechſeln, aber immer unter dem republikaniſchen Geſichtspunkte. Dem Geiſtlichen muß er Jeſus Chriſtus als den größten Republikaner darſtellen." So geht dieſe Inſtruction bis in die kleinſten Details; ſie empfiehlt Vorſicht, Mäßigkeit, Sparſamkeit, Fleiß, Unterordnung unter die Central-Abgeſandten, die allenfalls nachgeſchickt werden, und tägliche Berichterſtattung an Longepied.

das Comité eine seinen Absichten entsprechende Proclamation an die Armee *).

Noch merkwürdiger in ihrer Art war die „Société des droits de l'homme et du citoyen.“ Mehr als alle anderen Clubs und Gesellschaften war sie durch ihre Einrichtung und ihre Ausdehnung ein Staat im Staate. Der Socialismus errichtete sich in dieser Gesellschaft seine Armee. Den Kern derselben bildeten die kühnsten ehemaligen Verschworenen, und jeder Tag brachte in Paris und den Provinzen neue Recruten. Im Seine-Departement, d. h. in Paris und der Umgegend, hatte die Gesellschaft über 30,000 Mitglieder, die sämmtlich bewaffnet waren und in wenigen Stunden schlagfertig gemacht werden konnten. Auch in den Provinzen waren ihre Verbindungen sehr zahlreich, so daß ihr Netz sich über ganz Frankreich auszuspinnen begann. Die thätigsten Mitglieder waren: l'Héritier de l'Ain u. A. Die Gesellschaft stiftete einen Central-Club, der anfangs im Conservatoire des arts et métiers seine Sitzungen hielt und später in den Saal Molière überziehen sollte; sein Präsident war Villain. Außerdem eröffnete sie aber noch zwei Nebensäle, in der Rue St. Elisabeth und in der Rue Mouffetard, und später 11 Clubs in 11 verschiedenen Arrondissements **). Da die Gesellschaft ganz militairisch und besonders für das Gefecht eingerichtet war, so schuf sie zur Leitung des Ganzen auch noch ein Central-Comité, in welchem die vorzüglichsten Mitglieder die administrativen Arbeiten verrichteten, und das ganz eigentlich der Generalstab der Gesellschaft wurde. Die Arbeiten, die hier ausgeführt wurden, sind in ihrer Art bewundernswerth. Man theilte Paris in sechs bis sieben strategische Arrondissements ein, in welchen die 12 gesetzlichen Pariser Arrondissements aufgingen ***). Diese Ein-

*) Pieces justif. II. 79 Nach den Wahlen löste sich der Club auf, und aus seinen Elementen entstand der „Club centralisateur.“

**) Rapport des Polizei-Präfecten. Pieces just. II. 189.

***) Pieces just. II. 111.

richtung, für welche vollständig gezeichnete Risse ausgearbeitet wurden, hatte den doppelten Zweck, die Mitglieder der Gesellschaft vor einer Vermengung mit der National-Garde zu bewahren, und im Falle eines Straßenkampfes, eine andere Kampfweise als die National-Garde zu beobachten. In jedem der 12 Arrondissements hatte die Gesellschaft ein Bureau *), und der Präsident jedes Bureaus hatte den Titel Commissair des Arrondissements. Die Mitglieder selbst waren in Abtheilungen von 50 Mann getheilt. Jede Abtheilung hatte einen Führer, einen Unterführer und vier Rottmeister. Das wichtigste militairische Arrondissement war das fünfte, das drei der gesetzlichen Arrondissements durchschnitt, und die Sammelplätze aller bisherigen Straßenkämpfe: die Quartiere Montmartre, St. Denis, St. Martin, Temple nebst den entsprechenden Vorstädten in sich faßte.

Es ist vielleicht der charakteristischste Zug der damaligen Zustände, daß diese Gesellschaft nicht allein das neue Vereinigungsrecht so unbegrenzt glaubte, daß sie von dem Gedanken, der Staat könne sie unmöglich dulden, keinen Augenblick belästigt wurde, sondern daß sie sogar frei gestand, den Staat in sich aufgehen lassen zu wollen. So war sie auch im Grunde keine geheime Gesellschaft mehr, sie verschwieg weder ihre Existenz noch ihren Zweck. Das Central-Comité wirkte im Gegentheil ganz offen und machte das Glaubensbekenntniß der Gesellschaft an den Straßenecken bekannt. In der zweiten Hälfte des Monat März erschien eine Proclamation **), in welcher das Comité verkündete: „der Ausgangspunkt der Gesellschaft sei die Erklärung der Menschenrechte, wie sie 1793 von Robespierre geschaffen worden ist." Ferner hieß es: „in der socialen Revolution, die beginnt, stellt sich die Gesellschaft der Menschenrechte zwischen die Parias und die Privilegirten der alten Gesellschaft. Den Parias sagt sie: bleibt einig und ruhig, dort ist eure Kraft; eure Anzahl ist so groß, daß es genügen wird, euren Willen kund zu geben und zu erreichen, was ihr verlangt; auch

*) Pièces just. II. 188.
**) Murs de Paris XIX.

ist sie der Art, daß ihr nur verlangen könnt was gerecht ist; eure Stimme und euer Wille sind der Wille und die Stimme Gottes. Den andern, den Privilegirten, sagt sie: die alte gesellschaftliche Form ist verschwunden, das Reich der Bevorzugung und der Ausbeutung ist vorüber; wenn die Privilegien, mit denen ihr bekleidet seid, vom Gesichtspunkte der alten socialen Form, von euch auf loyale Weise errungen worden sind, so legt darauf kein Gewicht, denn diese Gesetze waren euer Werk, die ungeheure Mehrheit eurer Brüder ist fremd dabei geblieben, und ist deshalb nicht verpflichtet sie zu achten. Darum ergebt euch drein, denn ihr habt die Verzeihung derer nöthig, die ihr nur zu lange geopfert habt. Wenn ihr jetzt trotz dieses Versprechens der Verzeihung darauf beharrt euch abzusondern, um die alte gesellschaftliche Ordnung zu vertheidigen, so werdet ihr am Tage des Kampfes unsere geordneten Abtheilungen vornan (à l'avant garde) finden, und es wird nicht mehr von Verzeihung sein, wovon eure Brüder euch reden werden, sondern von Gerechtigkeit." Unterzeichnet: die Mitglieder des Central-Comité's. L. J. Villain, Napoléon Lebon, A. Huber, V. Chipron, A. Barbès.

Die schnelle Ausbreitung dieser Gesellschaft in einem Lande, in welchem die individuelle Freiheit so hoch gehalten wird, ist um so auffallender, als jedes neue Mitglied sogleich die Strenge ihrer Gesetze erfahren mußte. In die Gesellschaft der Menschenrechte konnte nur derjenige aufgenommen werden, der folgende Bürgschaften darbot *): die Abläugnung seiner Individualität für den Dienst der Gesellschaft mußte absolut sein. Dahingegen verpflichtete sie sich, sich sammt und sonders in Bewegung zu setzen, „um ihn, wenn es noch Zeit ist, zu vertheidigen, wenn nicht, zu rächen." Da die Organisation der Gesellschaft ganz militairisch war, so mußte das Mitglied ganz zu ihrer Disposition sein, sobald das Central-Comité eine Permanenz mit oder ohne Waffen verfügte. Weder persönliche, noch Familienverhältnisse konnten entschuldigen. Das Mitglied mußte den Sitzungen des Cen-

*) Pièces just. Instruction pratique etc. II. 84.

tral- oder Neben-Clubs beiwohnen, die sein Sections-Chef ihm anwies, um, wenn es nöthig war, seine politische Erziehung zu vervollkommnen, oder wenn er sie genau kannte, die Grundsätze der Menschenrechte zu verbreiten.

Die anarchischen Clubs waren: der Club des Antonins, Popincourt, Jeune Montagne, du Peuple, des Récollets (die letzteren beiden waren Zweige des Blanqui'schen Clubs), du 2 Mars, de la Réunion sociale, de l'Égalité, (zwei) Servandoni, Club des Jacobins u. s. w.

Auch ein Frauen-Club fehlte nicht. Die Bürgerin Niboyet hielt dort mit ihren Getreuen standhaft den Unfug der liebloſen Männer aus, aber der Club wurde später doch geschlossen.

Als der wichtigste reactionaire Club galt der Club républicain pour les liberté des élections," der aus ehemaligen Pairs, Abgeordneten u. s. w. bestand. Reactionaire Clubs waren ferner noch: der Club de l'assemblée nationale, Émancipation des peuples, des Prévoyants, Cercle de la liberté etc.

Die Nachrichten von den auswärtigen Revolutionen setzten namentlich die in Paris lebenden Fremden in Bewegung. Die politischen Flüchtlinge, denen sich die Thore der Heimath nach jahrelanger schmerzlicher Verbannung wieder öffneten, wollten nun nicht allein einziehen, sie glaubten den Weg der Freiheit breit genug, um die Sache, für die sie gekämpft hatten, auf dem Rücken ihrer in Paris lebenden Landsleute heimzuführen. — Es bildeten sich demokratische Ausschüsse, welche den Ausländern zu Sammelpuncten und Leitern wurden, und man beschloß, geschützt von dem Interesse der französischen Regierung, zum Triumphe der europäischen Republik bewaffnet in das Heimathland einzuziehen. Frankreich sollte Waffen und Geld zu diesem kosmopolitischen Unternehmen hergeben, und die Regierung ihr eben erst gemachtes feierliches Versprechen, den auswärtigen Staatsformen gegenüber neutral zu bleiben, auf indirecte Weise brechen *).

*) Im März war in den Straßen von Paris folgender Aufruf zu lesen: Aufruf an die Franzosen. Waffen! für die Deutschen, die ihren Brüdern zu

Die Polen hielten bei Lamartine um eine Intervention an, die er aber energisch ausschlug. Ebenso wendeten sich die Italiener unter Joseph Mazzini's Anführung an den Minister des Auswärtigen, waren aber natürlich mit ihrer Manifestation nicht glücklicher, als die Polen. Bald sollte ein Ereigniß der sonderbarsten Art die Hoffnung der ausländischen Demokraten auf die Doppel-Politik der französischen Regierung in trauriger Weise rechtfertigen. Seit der Juli-Revolution ist Belgien von Vielen als ein Land betrachtet worden, welches von nun an das Schicksal Frankreichs theilen müsse. Am Abend des 27. Februar waren in Brüssel Unruhen ausgebrochen, da diese aber fehlschlugen, fingen die dortigen Republikaner an, mit den französischen Ultra-Demokraten zu conspiriren *). Der Advocat Spilthoorn reis'te zu diesem Zwecke nach Paris, unter dem Vorwande, der provisorischen Regierung eine Adresse zu überreichen, und als er dort ankam, fand er bereits eine Bewegung für einen Einmarsch in Belgien vor. Felix Becker, ein ehemaliger Officier des belgischen Freicorps, in welchem er unter dem General Mellinet gedient hatte, faßte in Paris zuerst den Gedanken zur Bildung einer belgischen Legion**). Zu ihm gesellten sich Blervacq und Graur, und bei ersterem fanden nun Versammlungen Statt, in welchen das Unternehmen organisirt wurde. Spilthoorn war eng befreundet mit dem damaligen Gouverneur der Civil-Invaliden, Imbert, der bekanntlich in den Tuilerien wohnte, und

---

Hülfe eilen, welche jetzt für ihre Freiheit kämpfen, die sich für ihre Rechte schlachten lassen, und die man von Neuem betrügt. Die deutschen Demokraten in Paris haben Legionen gebildet, um insgesammt die deutsche Republik proclamiren zu gehen. Sie haben Waffen, Munition, Geld, Kleidungsstücke nöthig. Leiht ihnen Eure Hülfe; Eure Geschenke werden mit Dank angenommen werden. Sie werden dazu dienen, Deutschland und gleichzeitig auch Polen zu befreien. Deutsche und polnische Demokraten werden zusammen zur Eroberung der Freiheit marschiren. Es lebe Frankreich, es lebe Polen, es lebe das einige und republikanische Deutschland, es lebe die Verbrüderung der Völker (Murs de Paris VIII. desgleichen XXIII.)

*) S. den Proceß vor den Assisen in Antwerpen in der Gazette des Tribuneaux vom 14. Juli 1848 und vom 11. August bis zum 2. September.

**) Schon am 27. Februar forderte er die Belgier auf, sich Passage Rivoli Nro. 17 zu versammeln.

erhielt von diesem Beamten, der die belgische Gastfreundschaft 14 Jahre lang genossen hatte, und bis zur Februar-Revolution einer der Vice-Präsidenten der demokratischen Gesellschaft in Brüssel war, Lebensmittel für die Legion. Imbert hatte Einfluß im Ministerium des Inneren, und wahrscheinlich war er es, der dem Unternehmen den Schutz dieses Ministeriums zu verschaffen wußte. Dieser Schutz von Seiten Ledru Rollin's fand zwar heimlich Statt, verletzte aber darum nicht minder die in dem Manifeste Lamartine's ausgesprochene Politik. Die Verhältnisse boten von selbst den Deckmantel an: die Noth unter den Pariser Arbeitern war so groß, daß man die fremden aus Paris zu schaffen suchte, und da die belgische Legion, wie alle anderen Legionen der Art, meistentheils aus Arbeitern bestand, so konnte man glauben machen, der Minister des Inneren sorge für die Entleerung des von fremden Handwerkern überfüllten Landes. Im Uebrigen wurde der Minister mit seinem Gewissen dadurch fertig, daß er sagte, als Minister könne er sich bei der Unternehmung zwar nicht betheiligen, aber als Mensch billige er sie. Man gab den bisher noch unbewaffneten Abtheilungen, an deren Spitze sich Blervacq gestellt hatte, Zöglinge der polytechnischen Schule zum Geleite mit, und schaffte sie auf Staatskosten an die belgische Grenze. Zugleich erhielt der General-Commissair der Regierung, Delescluze, Befehl, der Legion, unter der sich übrigens auch Franzosen befanden, Lebensmittel zu liefern. Die erste Abtheilung kam in der Nacht vom 26. März in Seclin bei Lille an, und der General-Commissair begab sich sogleich zu dem in Lille commandirenden General Negrier, um zu erfahren, ob er geneigt sei, der Legion Waffen zu geben. Der General antwortete abschläglich, und zeigte dem Kriegsministerium, vor dem er verantwortlich war, an, was vorging*). Darauf erhielt die Direction der Artillerie in Lille Befehl, dem General-Commissair Delescluze 1500 Gewehre und die entsprechende Munition zur Verfügung zu stellen, und dem General Negrier wurde angezeigt, diese Waffen seien für die National-Garde

*) Rapport au Ministre de la guerre. Pièces just. II. 9.

bestimmt. Unmittelbar darauf erhielt der General aber auch eine telegraphische Depesche vom Kriegs-Ministerium als Antwort auf die früher von ihm gemachten Berichte, in welcher ihm angezeigt wurde, daß die Regierung in keiner Weise zur Verletzung der belgischen Grenze die Hand bieten wolle, und in welcher die Schüler der polytechnischen Schule augenblicklich zurückberufen wurden. Der General-Commissair machte nun aber mit den Waffen keineswegs den Gebrauch, zu welchem das Kriegs-Ministerium sie hatte verabfolgen lassen; sie wurden wirklich den belgischen Verschworenen bestimmt, ihnen aber so eingehändigt, daß der Commissair im Nothfalle der Verantwortlichkeit entgehen konnte. Man lud die Waffen nämlich auf Wagen, ließ sie von polytechnischen Schülern bis vor das Dorf Bondues fahren, und dort an die Insurgenten austheilen. Ohne genaue Untersuchung hätte man glauben können, die Belgier hätten dieselben geraubt. —

Der belgische General Fleury Duray, der an der Grenze befehligte, wurde von der Nähe der Aufrührer überrascht*), denn erst am 24. März um 7 Uhr Morgens erhielt er Nachricht davon. Die Legion bestand aus 17 belgischen und 4 französischen Compagnieen, und war etwa 1400 Mann stark. Sie bildete zwei Haupt-Abtheilungen, von denen Blervacq die eine, und Fesses die andere führte. Drei Schüler der polytechnischen Schule commandirten ebenfalls. Ein alter Schmuggler führte diese Banden über die Grenze. Die belgischen Soldaten empfingen die Insurgenten bei dem Dorfe Risquons tous mit Haubitzen und Flintenschüssen, und zerstreuten sie, nachdem Mehrere auf dem Platze geblieben und Andere gefangen worden waren. Mit diesem Einfall in Belgien standen fast gleichzeitig ausbrechende Unruhen in Brüssel, Gent, Borinage und in der Umgegend von Tournai in Verbindung**). Auch die aufrührerischen Unternehmungen der Deutschen und Polen sind von einem Theile der französischen Behörden unterstützt worden.

*) Ein erster Trupp war von Gensdarmen zerstreut worden.

**) Im August richtete der Assisen-Hof von Antwerpen 44 der Betheiligung an diesem Attentate angeklagte Personen. 17 wurden zum Tode verurtheilt. Der achtzigjährige General Mellinet ist ebenfalls verurtheilt worden.

Was dieser Schlachtbank-Episode ein höheres Interesse giebt, ist folgender Zwischenfall. Der General-Commissair Delescluze hatte beim Pflanzen eines Freiheitsbaumes in Lille die Worte ausgesprochen: Des Baumes Wurzeln mögen so stark werden, daß sie den Löwen von Waterloo untergraben könnten. In der Nacht vom 24. zum 25. März kamen drei Fremde in Waterloo an, stiegen im Wirthshause ab und verließen es um Mitternacht. Am anderen Morgen bemerkte man an dem Monumente der Demüthigung Frankreichs die Spuren einer Pulvermine. —

In der ersten Hälfte des Monat April fand im Piemontesischen ein ähnliches Ereigniß Statt. Eine von Paris kommende, etwa 2000 Mann starke Legion, die aus Savoyarden und Franzosen bestand, rückte am 3. April in Chambéry ein und bemächtigte sich des Stadthauses, um dort die Republik zu proclamiren. Nach einigen Verwüstungsscenen läuteten die Einwohner Sturm, und nahmen mit Hülfe der Bauern aus der Umgegend nach kurzem Kampfe die von den Aufrührern besetzten Posten und Casernen wieder ein.

In Paris und in den Provinzen sah man mit Schmerzen dem Augenblicke der Wahlen entgegen, denn man überzeugte sich immer mehr, daß nur eine regelmäßige Regierung das tief erschütterte Vertrauen wieder herzustellen vermöchte. Die provisorische Regierung setzte, nachdem sie längere Zeit hin und her geschwankt und einander aufhebende Decrete erlassen hatte, die Zeit für die Wahlen der Officiere der Pariser National-Garde auf den 5. und die für die Wahlen zur National-Versammlung auf den 23. April fest. Die Provinzen hatten für die National-Garden-Wahlen den ganzen Monat April. Im Februar 1848 betrug die Anzahl der in den Mairieen eingeschriebenen National-Gardisten 56,751 Mann; am 18. März waren 133,548 neu eingeschrieben, so daß die Gesammtmasse der Pariser National-Garde nunmehr 190,299 Mann ausmachte. Die Regierung entschuldigte das Hinausschieben der Wahlen mit diesem Zuwachse und mit dem noch ungleich größeren der Wähler für die Parlaments-Wahlen. War das weite Hinausschieben nun aber wirklich eine Nothwendigkeit, so

wäre es Pflicht der Regierung gewesen, während dieser Zwischenzeit so wenig als möglich wesentliche Veränderungen zu treffen. Sie hielt sich aber im Gegentheil auf der nun einmal betretenen Bahn nicht mehr zurück und zeigte deutlich, daß sie die Pflicht, das Land seinen Vertretern heil und ganz zu übergeben, dem Gelüste unterordnete, einen Vorsprung vor ihnen zu gewinnen. Es war, als ob man mit aller Gewalt in das Buch der Geschichte eindringen wollte, denn wenn diejenigen Maßregeln, die zum augenblicklichen Fortschreiten des staatlichen Lebens nothwendig waren, sich aus dem Drange der Umstände entschuldigten, so hatten die mehr organischen, auf die Dauer berechneten, desto weniger Berechtigung, sie konnten von dem gesetzgebenden Körper ja wieder zu nichte gemacht werden, und die Regierung konnte somit nicht einmal die sichere Hoffnung haben, dem Lande damit wirklich nützlich zu sein. An sich waren viele dieser Maßregeln edel und mitunter von erhabenem Charakter, aber sie drangen zu tief in das gesammte Interesse ein, um von einer nur provisorischen Macht mit Recht ausgeführt werden zu können. Die Regierung schaffte die Adelstitel, die Sclaverei in den Colonieen, den Personal-Arrest für Schulden, die Prangerstrafe, die Leibesstrafe in der Marine, die Einzel-Taxe auf die Getränke ab *), hob das Reserve-Corps der Generale auf, schuf neue Lehrstühle im Collège de France **), verwaltete die Eisenbahnen von Orléans und vom Centre; sie that, und dies ist ihr eigentlicher Fehler, zu viel, um gemäßigt, und zu wenig, um radical heißen zu können. Auch die Finanz-Operationen dauerten fort. Am 19. April wurde ein Decret erlassen, das die Fleischsteuer abschaffte ***). An ihre Stelle sollte eine progressive Taxe auf die Miethzinse über 800 Fr., auf Luruswagen, Hunde und männliche Dienstboten gesetzt werden. Wenn ein solches Gesetz in regelmäßigeren Zeiten ertheilt wird, so steht weniger zu befürchten, daß die Reichen es durch Einschränkung ihrer Ausgaben zu umgehen suchen werden, denn

*) An ihre Stelle wurde eine allgemeine Taxe auf die Getränke gesetzt.
**) Für Lamartine, Ledru Rollin, Marrast und Garnier Pagès.
***) Die Fleischsteuer trug der Stadt Paris jährlich ungefähr fünf Mill. ein.

der Luxus ist ihnen ebenfalls ein Bedürfniß; aber jetzt konnte man diese Einschränkung nicht allein aus dem Geiste des Sparens, sondern auch aus dem des Widerstandes erwarten. Am 20. April erschien ein anderes Decret, das für das Jahr 1848 eine Steuer von 1 % (vom Capital) auf die Hypotheken-Schulden vorschrieb, so daß der Capitalist, der auf Hypothek lieh, 1/5 oder 1/4 von den Zinsen als Steuer zu zahlen hätte. Obgleich diese Steuer eine proportionelle war, sprach sich dieses Decret doch dahin aus, daß die Steuern, die vor der Revolution überhaupt „proportionell" waren, um wirklich verhältnißmäßig zu werden, von nun an „progressiv" sein müßten.

An demselben Tage, an welchem das Decret über die Steuer von 45 Cent. in Lyon bekannt wurde, verhängte Emmanuel Arago (Sohn des Regierungs-Mitgliedes), General-Commissair des Rhone-Departements, für Lyon eine außerordentliche Steuer, die den vier bereits vorhandenen gleichkam. Der Pariser, der früher 500 Fr. Steuer zahlte, zahlte mit den 45 Cent. 725 Fr.; der Lyoner, nach Arago's Decret, 1225 Fr. Auch verordnete er, daß Niemand ohne besondere Erlaubniß mehr als 500 Fr. baar aus der Stadt bringen dürfte.

Daß alles dies ohne Unruhen ablaufen würde, war kaum zu erwarten. Wirklich brachen solche nach und nach in Lille, Rouen, Lyon, St. Etienne, Bordeaux, Bourg, Besançon, Valence, Roubain, Toulouse, Montauban, Montelimart, Le Quesnoy, Amiens, Cambrai, Nevers u. s. w. aus. In den größeren und namentlich in Fabrikstädten, waren es die Arbeiter, die Aufstände machten; an ruhigeren Orten aber bestanden die Unruhen meistentheils in Widersetzlichkeiten der Einwohner gegen die Commissaire, die sich zum Theil unwürdige Handlungen zu Schulden kommen ließen und den Ort ihrer Bestimmung wieder verlassen mußten. Der Commissair in Rouen, Deschamp, hatte das Unglück, in Folge der auch in der Umgegend von Rouen ausgebrochenen Unruhen einen Unter-Commissair Namens Riancourt zu ernennen, der ihm vom Ministerium des Inneren empfohlen, aber nichts anderes, als ein bestrafter Verbrecher war. Dieser Mensch,

der eigentlich Martin hieß, ermordete, während er sich in Diensten befand, seinen Secretair, weil er dessen Angaben über seine Vergangenheit fürchtete.

Die Journale, die sich in den ersten Tagen einstimmig für die provisorische Regierung aussprachen, fingen theilweise an Aufruhr zu machen, namentlich die „Presse" und die neu entstandene „Assemblée nationale" und „Liberté," die im Ganzen reactionaire Organe waren. Die scharfe Polemik der „Presse" zog ihrem Redacteur, Emil von Girardin Drohungen und gewaltthätige Versuche zu, aber die Société démocratique, deren Präsident Guinard war, und die Behörden legten sich in's Mittel und empfahlen, die Freiheit der Presse zu achten.

Das öffentliche Leben in Paris war zu jener Zeit ein ganz eigenthümliches. Scenen und Eindrücke waren bei diesem beständigen Aufruhr von unendlichem Wechsel. Bald hörte man, daß der Geist der Revolte bis in das Hôtel der Invaliden vorgedrungen sei. „Die Alten von den Alten" hatten sich gegen ihren Commandanten, den General Petit, empört, ihn aber dann wieder anerkannt. In den ärmeren Stadt-Vierteln wehten einem hier und dort schwarze Fahnen entgegen, welche die armen Miether dem hartherzigen Hausherrn vor die Thür steckten. Dann erlebte man wieder erhabene Scenen, wie die der Pflanzung eines riesigen Freiheits-Baumes auf der Stelle des Grêve-Platzes, auf der die vier Sergeanten von La Rochelle hingerichtet worden sind. Müde von den Straßen-Eindrücken, griff man im Caffeehause nach dem Journal und las, wie man in Rußland die Februar-Revolution anzeigte: „seine Majestät Ludwig Philipp haben Unpäßlichkeit halber Paris verlassen" u. s. w. Kam Einem dabei das Lachen an, so rührte die Nebenspalte zu Thränen; sie enthielt einen Brief von Abd-el-Kader an die provisorische Regierung, in welchem er an die ihm vom General La Moricière gemachten Versprechungen erinnerte, und bat, am Grabe des Propheten sterben zu dürfen*).

*) Dieser Brief ist wirklich von der tiefsten Wirkung. „Ich fürchte," hieß es, „daß Einige von Euch vielleicht glauben könnten, daß ich, wenn ich zu den

Nebenbei hörte man jeden Tag von Banquerotten in Masse*), vom Wanken der größten Handlungshäuser, von unaufhörlichem Fallen der Rente, der Actien, der Waarenpreise u. s. w. So rächten sich die Ereignisse namentlich an dem Bürgerstande, der in seiner bisher wirklich bevorzugten Lage zu ausschließlich gewesen war. Es pflanzte sich ein tiefer Groll gegen die arbeitenden Classen in ihm ein, und für den Augenblick suchte sich sein Voltairianischer Geist in Witzeln und Bespötteln der Dinge, denen er sein Unglück zuschrieb, Luft zu machen. Lamartine hieß nun la Tartine**); Louis Blanc Choux blanc, die Republik la ruine public. Löschte man endlich am Abend müde und abgespannt die Lampe aus, begannen die Gassenjungen ihren Zapfenstreich: „des lampions! des lampions!“ daß man, um nach diesem Zuge Nachts nicht noch einen Luftzug zu bekommen, mit Freuden die Republik illuminiren half. Um unseren Nachkommen ähnliche Spectakel zu ersparen, gab die Regierung dem Volke bildende im Theâtre français. Es war eines der wildesten und schönsten Bilder der Revolution, das Volk in den Gratis-Vorstellungen dieses prachtvollen Theaters zu sehen. Wenn die Geister Corneille's, Racine's und Molière's durch den blusenbunten Saal geschritten waren, und das Publikum des „Thurm von Nesle“ und der „Lucretia Borgia“ wie Marmorstatuen die Barricaden angeschaut hatten, erschien die Rachel und sang die Marseillaise. Stumm und im Innersten ergriffen hörte das Volk die geliebte, tausendmal von ihm gesungene Hymne an, vielleicht zum ersten Male in ahnungsvollem Rausche die

---

Dingen dieser Welt zurückkehre und nach Algerien gehe, dort Unruhen verursache. Das ist unmöglich und wird nie der Fall sein; habt in dieser Beziehung über mich keinen Zweifel, so wenig wie über einen Todten, denn ich zähle mich zu den Todten. Mein einziger Wunsch ist, nach Mecca oder Medina zu gehen, um dort bis zu meinem letzten Tage zu studiren und Gott anzubeten.“

*) Das Journal „le Pamphlet“ vom 20. Juni giebt an, daß die Anzahl der Banquerotte in Paris am 30. April 1500 betrug. Am 15. Juni soll diese Anzahl sich auf 6900 belaufen haben.

**) Von Lamartine sagte man auch, er sei kein Minister, sondern ein Ministerium.

Schauer der Kunst genießend. Im Saale saßen Leute, die das gewaltige Schlachtenlied von Rouget de l'Isle selbst hatten singen hören; Begeisterung schwebte um ihre Lippen, so oft sie von seinem Vortrage sprachen. Heute führten sie sein Verdienst auf das des Autors zurück, und nannten die Rachel die einzig große Sängerin der Marseillaise*).

Die Officier-Wahlen für die National-Garde fielen ziemlich democratisch aus. In den Clubs, und selbst in den gemäßigteren, hatte man den Candidaten die Frage vorgelegt, ob sie gegen die National-Versammlung marschiren würden, wenn diese die Republik nicht proclamirte. Die Antworten fielen natürlich verschieden aus; im Ganzen erklärten sich die Candidaten aber mehr für das „ja" als für das „nein."

Die Officiere des Generalstabes der National-Garde waren nach einem Beschlusse der Regierung nicht den allgemeinen Wahlen unterworfen worden, sondern die Schüler und die Corporationen der Arbeiter sollten allein diese Officiere hergeben. Am 16. April versammelten sich die Arbeiter wegen dieser Wahlen auf dem Marsfelde. In der Stadt hatten sich allerlei üble Gerüchte verbreitet,

*) Es haben sich in neuester Zeit wieder Stimmen erhoben, daß die Musik zur Marseillaise nicht von Rouget de l'Isle, sondern nach einer alten deutschen Composition von J. F. Reichardt bearbeitet sei. Die Vertheidiger dieser Ansicht, zu denen unter andern Castil Blaze gehört, stützen sich namentlich auf eine dunkle Stelle in der Geschichte der Revolution von Buchez und Roux auf den hier allerdings verlockenden Umstand, daß die „Parisienne" eine deutsche Volksweise zur Musik hat, und auf einen in Nr. 35 des 4. Jahrganges der Carlsruher Jahrbücher des deutschen National-Vereins für Musik eingerückten Artikel. Einer der ausgezeichnetsten musikalischen Gelehrten, Dr. Georg Kastner in Versailles, hat diesem Streite vor Kurzem durch eine erschöpfende Arbeit ein Ende gemacht, indem er in mehreren gründlichen Artikeln (Révue et Gazette musicale, März und April 1848, Paris bei Brandus) nachwies, daß Rouget de l'Isle wirklich der Verfasser der Marseillaise ist. Dr. Kastner veröffentlicht bei dieser Gelegenheit unter andern einen ihm von dem Bildhauer David (d'Angers) geschriebenen Brief, in welchem dieser über die Entstehungsweise der Marseillaise und über die letzten Lebensjahre dieses merkwürdigen Mannes die interessantesten Aufschlüsse giebt. Der Brief schildert in ergreifenden Worten, wie der todtkranke Greis sich bei der Erzählung von seiner Composition noch einmal neu belebte, wie David in dieser Lage seine Büste machte, deren Ertrag dem Nothleidenden mit aller nur erdenklichen Zartheit übergeben wurde, um ihn vom Hungertode zu retten. Die erwähnte Arbeit gewinnt auf diese Weise nicht allein ein künstlerisches, sondern auch ein wahrhaft historisches Interesse.

es hieß, die Anarchiſten wollten dieſe Gelegenheit benutzen, um einen Angriff auf die Regierung zu machen, und die Bewegung würde einen communiſtiſchen Charakter annehmen. Dieſe Gerüchte beſtärkten die früher ſchon in Umlauf geſetzten, daß die Ultra-Revolutionairen die gemäßigten Mitglieder der Regierung ſtürzen und Ledru Rollin zum Dictator machen wollten. Das wahre Verhältniß, das Ledru Rollin zu dieſem Vorhaben hatte, iſt noch nicht vollſtändig aufgeklärt; ſoviel ſteht aber feſt, daß man ihm wirklich Vorſchläge der Art gemacht hat. Man ſagte auch, daß Lamartine mit Ledru Rollin darüber einig geweſen ſei, die Regierung zu ändern, und da man an die Beſorgniſſe dachte, die ihm die Männer des National einflößen mußten, ſo erhielt auch dieſes Gerücht Glauben. Blanqui hatte erklärt, daß Xavier Durrieu ihm geſagt habe, Lamartine und Ledru Rollin wollten ſich bei dieſem Umſturze der Hülfe Blanqui's bedienen, Durrieu leugnete dies, aber dagegen erklärte Cabet, Durrieu hätte Blanqui in ſeiner Gegenwart eine Zuſammenkunft mit Lamartine angetragen und ſich dabei Lamartine's Bote genannt.

Nach einer officiellen Ausſage von Marraſt*) machte man einige Tage vor dem 16. April bei Sobrier den Plan eines „Comité de salut public", und Abends ſtritt man bei Ledru Rollin über die Namen. Cauſſidière fand, daß die Liſte zu viel Communiſten enthalte, und man begnügte ſich bei Sobrier mit der Annahme folgender Mitglieder: Raspail, Blanqui, Kerſauſie, Cabet, Ledru Rollin, Flocon, Albert. Blanqui wollte Nichts von Ledru Rollin wiſſen und nannte ihn unloyal. Ledru Rollin ſchlug ſeinerſeits Blanqui aus. Man ſchickte ihm Nachts um 1 Uhr Flotte, aber er wollte ihn nicht empfangen. Um ihn zu bewegen, ſagte Sobrier zu Ledru Rollin: „wohlan, wenn Sie nicht mit uns ſind, ſo werden Sie Sonntag mit den Anderen zum Fenſter hinausgeworfen werden; wir ſind bereit." Lamartine wurde durch Blanqui, mit dem er geheime Verbindungen hatte, von der Verſchwörung unterrichtet.

---

*) Pièces just. I. 322.

Am Morgen des 16. April kam Ledru Rollin sehr aufgeregt zu Lamartine und sagte ihm, daß die Regierung von mehr als 100,000 Menschen, von denen Viele bewaffnet seien, angegriffen werden würde. Lamartine antwortete, Ledru Rollin hätte als Minister des Innern das Recht, die National-Garde zusammenrufen zu lassen. Dann begab er sich zu dem General Duvivier und forderte ihn auf, das Stadthaus mit Mobil-Garde zu umstellen.

Blanqui war wirklich auf dem Marsfelde und theilte dort seine Vertheidigungsschrift in der Tascherau'schen Angelegenheit aus. Um die Massen aufzuregen, verbreitete man das Gerücht, daß Ledru Rollin und Louis Blanc ermordet worden seien, und gegen ein Uhr setzte sich der ungeheure Zug über die Quais des rechten Ufers wirklich nach dem Stadthause in Bewegung. Die Anführer hatten für den Vorwand gesorgt, der Regierung eine patriotische Gabe zu überreichen; aber das ganze Ansehen des Zuges verrieth eine feindliche Absicht. Die einzelnen Abtheilungen trugen Fahnen mit der Inschrift: „Keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; Einrichtung der Arbeit." Es wurde wirklich Lärm geschlagen, und nach kurzem ängstlichen Harren von Seiten der Regierung erschien die zwölfte Legion der National-Garde mit ihrem neuen Oberst Barbès, dem Feinde Blanqui's, an der Spitze auf der Notredame-Brücke. Andere Legionen aus Paris und der Umgegend folgten, und so wurde jeder feindliche Versuch von Tausenden von Bajonetten zurückgeschlagen *).

Der 16. April ist einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte der Februar-Revolution. Zum ersten Male trat eine erdrückende gesetzliche Macht dem anarchischen Treiben entgegen, und die Regierung wurde, so verschieden auch ihre Elemente waren, durch die Macht der Verhältnisse in den Weg der Ordnung hineingerissen. Ledru Rollin's Stern am Feuerhimmel der Anarchisten fing von jenem Tage aber an zu sinken, und man warf ihm laut und öffentlich vor, diese Bewegung veranlaßt

*) Die Abgeordneten der Luxembourg-Commission, die auf dem Marsfelde waren, protestirten am anderen Tage gegen jeden Verdacht einer feindlichen Absicht.

und dann aus Feigheit verrathen zu haben. Es wurde Befehl ertheilt Blanqui zu verhaften, aber Cauſſidière führte ihn nicht aus, und Arago war der Meinung, daß Ledru Rollin ſich deshalb mit ihm verſtändigt habe *). Arago hat gleichzeitig ausgeſagt, daß man bei Gelegenheit der Manifeſtation vom 16. April die rothe Fahne in der Regierung vorſchlug, und daß Einige ihrer Mitglieder bei der großen Revue rothe Federn am Hute trugen **).

Dieſe Revue fand am 20. April Statt und hieß „Fête de la Fraternité". Unter dem großen Triumphbogen an der Barrière de l'Etoile war eine rieſiges, ſinnreich verziertes Gerüſt erbaut, zu dem von der Stadtſeite her eine breite Treppe führte. Die Mitglieder der Regierung und die hohen Staatsbeamten nahmen dieſes Gerüſt ein, während auf den daſſelbe umgebenden Tribünen Damen, Abgeordnete der verſchiedenen Staatskörper, Verwundete vom Februar u. ſ. w. ihre Plätze fanden. Die National-Garde von Paris und der Umgegend, die Mobil-Garde und die Armee aus der Nähe, hatten den ganzen Durchmeſſer von Paris, von Bercy bis zum Triumphbogen inne, und begannen um 11 Uhr vor den Mitgliedern der Regierung vorbeizumarſchiren. Der Oberſt jeder Legion und jedes Regiments empfing unter dem Triumphbogen die neue Fahne der Republik aus der Hand eines Regierungs-Mitgliedes. Arago hielt als Kriegs-Miniſter die Anrede und endete mit den Worten: „Oberſte, im Namen der Republik nehmen wir Gott und die Menſchen zu Zeugen, daß ihr dieſer Fahne Treue ſchwört." Paris bot an jenem Tage wirklich einen feſtlichen Anblick dar. Alles ſtrömte, trotz des ungünſtigen Wetters, hinaus vor das Thor, um dem ſeltenen Heerſchau beizuwohnen. Zwölf Stunden lang dauerte der Marſch, und nicht weniger als 400,000 Mann ſollen an ihm theilgenommen haben.

---

*) Pièces just. I. 226.

**) Daß die rothe Fahne für ſie nicht Blut bedeuten ſollte, verſteht ſich von ſelbſt. Dennoch war dieſe Vertheidigung eines zu Mißverſtändniſſen ſo ſehr geeigneten Sinnbildes eine große Unvorſichtigkeit.

Das Decret über die Wahlen zur National-Versammlung machte jeden Franzosen vom 21. Jahre an zum Wähler, jeden 25jährigen wählbar. Die Anzahl der Abgeordneten war auf 900 festgesetzt. Man stimmte in der Hauptstadt des Cantons; von dort kamen die Ergebnisse nach der Hauptstadt der Provinz, und dann nach Paris. Das Stimmen geschah direct und geheim. Die Partheien hatten nicht ermangelt, die Fehler der provisorischen Regierung zu ihrem Vortheile auszubeuten. Vieles wurde ungerecht beurtheilt, Vieles verleumdet und zu reactionairen Plänen benutzt. Die Aristokratie bemächtigte sich namentlich der kleineren Städte und Dörfer, wo die alte Macht der Verhältnisse, das Steuerdecret der 45 Cent. und die Uebertreibungen der Commissaire ihr leichtes Spiel machten. Letztere setzten ihre Maschinen ebenfalls in Bewegung und glaubten der Reaction durch Drohung Einhalt thun zu können. In Paris gingen die großen Herren demüthig in den Club und machten ihr republikanisches Glaubens-Bekenntniß; denn wenn sie auch in den Provinzen mehr Aussicht hatten, so hatte es doch besondern Reiz für sie, in der Hauptstadt gewählt zu werden. Die Straßen-Ecken waren mit Proclamationen und Glaubens-Bekenntnissen aller Art bedeckt, und Jeder packte seine alten Verdienste um das Wohl des Volkes aus. Die Clubs, die Wahl-Ausschüsse, veröffentlichten ihre Candidaten-Listen, welche die seltsamsten Contraste gewährten. Die Arbeiter-Commission im Luxembourg schlug unter den vierunddreißig Candidaten für das Seine-Departement zwanzig Handwerker vor*), und diese Classe hatte in Paris so viel Aussichten, daß Viele, die nie ein Handwerkszeug berührt hatten, als Arbeiter (Ouvriers) vor die Wähler traten. Ein ehemaliger Maître des requêtes am Staatsrathe, Namens Schmidt, benutzte den Umstand, daß ein Schuhmacher gleichen Namens ebenfalls als Candidat auftrat, nannte sich Handwerker und wurde in Paris wirklich, ohne

*) Sie hatte dabei namentlich im Auge, daß die Provinzen sehr wenig Handwerker wählen würden, und daß Paris ihnen deshalb desto größeren Schutz müsse angedeihen lassen.

daß man ihn weiter kannte, und einzig und allein, weil er Handwerker war, gewählt *).

Da Ledru Rollin, Marraſt, mit dem er verfeindet war, mißtraute, ſo beauftragte er Rouvenat, das Eröffnen der Urnen zu beaufſichtigen. Dieſer ernannte dazu vierundzwanzig Abgeſandte, aber Marraſt gab den Maires Auftrag, ſich nicht um ſie zu kümmern. Darauf reichte Ledru Rollin ſeine Entlaſſung ein, Lamartine bewog ihn jedoch, ſie wieder zurückzunehmen.

Der Wahlact begann am 23. April. Am 26. kannte man das Ergebniß der Pariſer Wahlen. Um 11 Uhr Abends trat Marraſt als Maire von Paris bei Fackelſchein, umgeben von den Maires der Arrondiſſements, aus dem Stadthauſe, und verkündigte das Reſultat der Wahlen des Seine-Departements. Es waren gewählt worden: Lamartine, Dupont (de l'Eure), Fr. Arago, Garnier Pagès, Marraſt, Marie, Crémieux, Béranger, Carnot, Bethmont, Duvivier, Ferdinand Laſteyrié, Vavin, Cavaignac, Berger, Pagnerre, Buchez, Cormenin, Corbon, Cauſſidière, Albert, Wolowski, Peupin, Ledru Rollin, Schmidt, Flocon, Louis Blanc, Recurt, Perdiguier, Baſtide, Coquerel, Garnon, Guinard, Lamennais.

Lamartine hatte 259,800, Lamennais 104,871 Stimmen erhalten. Dieſe Pariſer Wahlen waren ſomit wirklich republikaniſch, und nur Brauſeköpfe konnten unter den bewandten Umſtänden radicalere verlangen. Alle republikaniſchen Partheien waren vertreten: die Gemäßigten zwar in überwiegender Mehrzahl, aber auch die Radicalen und die Socialiſten. Ebenſo konnte man die Wahlen in den Provinzen, wenn man die kleine Anzahl der Alt-Republikaner und die Fehler der proviſoriſchen Regierung in Anſchlag bringt, ſehr liberal nennen. Wer irgend Namen hatte und dem öffentlichen Wohle Sicherheit darbot, wurde gewählt; dagegen waren die Coryphäen der Juli-Regierung: Thiers, Molé u. ſ. w. diesmal nicht im Parlamente.

Leider liefen die Wahlen in den Provinzen nicht ohne Aufſtände

*) Die National-Verſammlung caſſirte ſpäter dieſe Wahl.

ab. In Nimes, Rouen, Limoges hatten diese einen ernsten Charakter. In Rouen kam es zu einem furchtbaren Straßenkampfe zwischen der National-Garde und den Handwerkern, bei welchem letztere eine blutige Niederlage erlitten. Die Spannung, die dort zwischen diesen beiden Partheien seit der Februar-Revolution stattfand, war bis zum äußersten Hasse ausgeartet, und die Arbeiter, die gegen das Decret der Regierung, das jeden Waffenfähigen zum National-Gardisten machte, unbewaffnet geblieben waren, hatten vom Minister des Inneren 4000 Gewehre verlangt. Sie wurden ihnen bewilligt, kamen aber an demselben Tage erst in Rouen an, an welchem man sich dort schlug. Die Arbeiter verschanzten sich hinter Barricaden, die mit Hülfe der Pariser Mobil-Garde genommen wurden, und erlitten alle Gräuel des Bürgerkrieges, die bei diesem Kampfe empörend gewesen sein sollen. — In Paris protestirten die heftigsten Clubs gegen die in Rouen getroffenen Maßregeln. Blanqui's Club erließ eine Proclamation an die Regierung, die an gewaltsamer Sprache ihresgleichen sucht. Der Club verlangte die Auflösung und Entwaffnung der Rouener National-Garde, die Verhaftung der Generale, die am Kampfe Theil genommen hatten, die Verhaftung des Appell-Hofes u. s. w. „Die Weiber des Volkes," hieß es, „sind so viel werth als die Eurigen, und ihr Blut darf nicht ungerächt bleiben."

In Limoges waren die Wahlen noch directer an dem Aufstande Schuld. Es existirte dort ein ultra-radicaler Club unter dem Namen „Société populaire," der von einem gewissen Bulot präsidirt wurde. Longepied hatte einen seiner Abgeordneten, Namens Genty, dorthin geschickt, und dieser stellte eine Verbindung der Gesellschaft mit dem Pariser Club des Clubs her. Man schlug sechs Candidaten vor und schüchterte die Wähler durch Drohungen ein. Als die Bauern zum Stimmen kamen, wurden ihnen die Listen, die mit denen des Clubs nicht übereinstimmten, zerrissen. Die Unordnung wurde allgemein, und selbst der Regierungs-Commissair mußte sich die Bildung eines „Comité insurrectionel" gefallen lassen. Erst den Anstrengungen des General-Commissairs Trélat gelang es, die Ordnung wieder herzustellen.

Neuntes Stück.

Vom 4. Mai bis zum 22. Juni.

Eröffnung der National-Verſammlung; Ernennung des Präſidenten und des Bureaus; Rechenſchafts-Ablegung der Miniſter; Ernennung der vollziehenden Gewalt und des Miniſteriums; die Manifeſtation zu Gunſten Polens; Bewegungen in den Clubs und Maßregeln der Regierung, der 15. Mai: Zug der Clubs nach der National-Verſammlung; Verhandlungen über Italien und Polen, Eindringen in den Sitzungs-Saal, Scenen im Innern, Ereigniſſe im Stadthauſe, im Luxembourg, im Miniſterium des Innern, bei Sobrier, in der Polizei-Präfectur und in den Clubs, Schluß der Sitzung vom 15. Mai. Das Feſt der Eintracht; Verbannung Ludwig Philipps und ſeiner Familie; Regierungs-Zuſtände; Abſtimmung über die Verhaftung Louis Blanc's; die Ergänzungs-Wahlen; Bewegungen für Louis Napoleon Bonaparte; die Sitzungen vom 12. und 13. Juni: Sieg Louis Bonaparte's, Erniedrigung der Regierungs-Commiſſion; Duclerc's Finanz-Plan; neue Volks-Bewegungen; Geſchichte der National-Werkſtätten und der Verbindungen der Arbeiter.

Der 4. Mai war für ganz Frankreich ein feierlicher Tag. Die Selbſt-Regierung des Landes ſollte mit ihm beginnen und eine regelmäßige Macht einer unregelmäßigen Platz machen. Was erwartete das ſo bitter auf die Probe geſtellte Frankreich nicht Alles von dieſer National-Verſammlung! Kaum wäre es zu ſagen, wenn man nicht die bunten Hoffnungen aller Partheien doch in die zwei einfachen Worte zuſammenfaſſen könnte: „beſſere Zeiten.“ So ſollte denn der 4. Mai für Alle das goldene Thor ſein, das von der Oede zur Trift führt.

In einem großen, eiligſt von Holz erbauten Saale, der ſich im Hofe des bisherigen Kammer-Pallaſtes erhob, erwarteten die Vertreter des Volkes die proviſoriſche Regierung, um ihr die unumſchränkte Macht abzunehmen. Langſam und feierlich kamen die Elf mit ihren hohen Staats-Beamten vom Juſtiz-Miniſterium nach der Kammer

angeschritten, umgeben von National-Garde und Linien-Truppen, die man der Sicherheit halber bereits früher wieder in Paris hatte einrücken lassen. Eine tiefe Gemüthsbewegung war auf den Gesichtern der Abdankenden zu lesen; der Zug hatte etwas Beklemmendes und brachte den Eindruck hervor; als führte man Gefangene vor ein hohes Gericht.

Nachdem die Versammlung Audry de Puyraveau zum Alters-Präsidenten ernannt hatte, wurde die feierliche Sitzung eröffnet. Die Gesandten von England, Preußen, Belgien, den Vereinigten Staaten u. s. w., waren gegenwärtig. Um halb zwei Uhr verließen die Mitglieder des Bureaus den Saal, um die Regierung zu empfangen, die bald darauf unter dem Donner des Geschützes, das von dem Invaliden-Hôtel her ertönte, eintrat. Niemand hatte sich an die Verfügung gekehrt, die den Mitgliedern der National-Versammlung eine dem Anzuge der Convents-Mitglieder ähnliche Kleidung vorschrieb. Die Regierung wurde mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" empfangen. Darauf führte man die Obersten und Obrist-Lieutenants der National-Garde ein, und nachdem Alle Platz genommen hatten, hielt Dupont (de l'Eure), als Präsident der Regierung, eine kurze Anrede, in welcher er die Volksvertreter willkommen hieß und die vollstreckende Macht in ihre Hände niederlegte. Neuer Ruf: „Es lebe die Republik! es lebe die provisorische Regierung!" folgte dieser Rede. Crémieux, als Justiz-Minister, erklärte dann die Arbeiten für eröffnet und lud zur Prüfung der Vollmachten ein. Nachdem dies geschehen war, wurde die Sitzung um halb vier Uhr wieder eröffnet. Demosthenes Olivier verlangte, daß jeder Abgeordnete einzeln den Eid leiste, aber der Justiz-Minister erklärte, daß die Regierung den politischen Eid abgeschafft habe und voraussetze, daß die republikanische Gesinnung der Beamten nicht mehr in Frage gestellt werden könne. Nach einigen Vorschlägen, die sämmtlich zu Gunsten der Republik waren, forderte der General Courtais die National-Versammlung auf, die Republik von dem Säulengange des Pallastes herab vor dem auf dem Platze versammelten Volke feierlichst zu verkündigen. Einige Stimmen wollten diesen

wichtigen Act durch die Fortsetzung der regelmäßigen Arbeiten aufschieben lassen, aber die große Mehrzahl nahm den Vorschlag des General Courtais an, und die Regierung, gefolgt von der Gesammt-Masse der Volks-Vertreter, rief unter freiem Himmel die Republik aus.

In der Sitzung vom 5. Mai wurden Buchez für einen Monat zum Präsidenten, Recurt, Cavaignac, Corbon, Guinard, Cormenin, Sénard zu Vice-Präsidenten, und Peupin, Robert, Degeorge, Pyat Lacrosse und Pean zu Secretairen ernannt. Bei diesen sämmtlichen Ernennungen hatte die Parthei des „National" das Obergewicht erhalten. Da man die Wahl des falschen Arbeiters Schmidt auflöste, so entstand die Frage, ob Moreau, der nach den fünfunddreißig Repräsentanten des Seine-Departements die meisten Stimmen erhalten hatte, an seine Stelle treten solle, oder ob die Wähler zu einer neuen Wahl berufen werden müßten. Die Mehrzahl entschied sich für das letztere Verfahren.

In den nächsten Sitzungen hatten die Minister Rechenschaft abzulegen. Lamartine leitete diesen Act im Namen von Dupont (de l'Eure) ein und setzte die verschiedenen Stufen auseinander, welche die provisorische Regierung zu durchlaufen gehabt hatte. Um gegen sie nicht ungerecht zu werden, muß man der folgenden Stelle in jener Rede vollständige Beachtung schenken. „Wir haben," sagte Lamartine, „fünfundvierzig Tage ohne andere ausübende Macht, als die moralische, durchaus freiwillige, durchschritten, deren Princip die Nation bereitwillig in uns erkennen wollte, und das Volk hat sich durch unser Wort, durch unsern Rath, durch seine eigenen großmüthigen Eingebungen regieren lassen. Wir haben mehr als zwei Monate einer Krise durchschritten, in welcher es an Arbeit fehlte, in welcher das Elend groß war, Elemente politischer Aufregungen und gesellschaftlicher Drangsale sich massenhaft in einer Hauptstadt von anderthalb Millionen Menschen angesammelt hatten, ohne daß das Eigenthum verletzt worden wäre, ohne daß Wuth ein Leben in Gefahr brachte, ohne daß eine Unterdrückung, eine Verfolgung, eine politische Gefangennehmung, ein Tropfen in unserem Namen vergossenen Blutes die Regierung in

Paris verdunkelt hätte." Lamartine machte mit Recht besonders auf die Schwierigkeit der Umstände aufmerksam, in denen sich die Regierung befunden hat, und sagte: „Begnadigt unsere unwillkürliche Dictatur!" Ihm folgte Ledru Rollin. Er suchte sich, namentlich wegen der unbegränzten Vollmachten der Commissaire, zu entschuldigen, und that dies durch Hinweisung auf das revolutionaire Element, das ihn von Innen und Außen beherrschte. Er rühmte sich, das allgemeine Stimmrecht in drei Wochen vollständig in's Werk gesetzt zu haben, und „das Werkzeug dieses ersten Actes der Reife des Volkes gewesen zu sein." Der Justiz-Minister hob hervor, daß er einen wesentlichen Antheil an der Revolution genommen habe, indem er die Todesstrafe für politische Verbrechen, die Prangerstrafe, die September-Gesetze u. s. w. abschaffte, die Mehrzahl der Geschworenen veränderte (9 von 12 müssen das „schuldig" aussprechen), die Jurisprudenz Bourdeau's umwarf, provisorisches Freilassen der Gefangenen ohne Geld-Pfänder verordnete, die Wiederherstellung des guten Namens und die Einbürgerung der Fremden erleichterte, die Prozeßkosten verminderte u. s. w. Der Justiz-Minister hatte bei Gelegenheit der Eröffnung der National-Versammlung auch schwere Verbrecher begnadigt, um den Segen, den jenes Ereigniß über ganz Frankreich zu bringen berufen war, auch bis in die Zuchthäuser und Bagno's dringen zu lassen*).

Louis Blanc hob mit geschickten, aber halb versteckten Worten die schwierige Stellung hervor, die man besonders ihm bereitet hatte, und sprach den Kern seiner Ideen offen und ehrlich aus. Carnot, als Minister des Unterrichtes und des Cultus, sagte, er habe namentlich die schwere Aufgabe zu lösen gehabt, die Universität und den Clerus, die bisher feindlich mit einander wetteiferten, zu versöhnen. Er hatte den Clerus zur Ausübung der politischen Rechte eingeladen, damit er aus dem Kastenwesen herauskäme und den Kreis des in das Bereich

*) Interessant ist die Liste der auf diese Weise befreiten Verbrecher. Pièces just. III. 217. Crémieux giebt an, daß die Anzahl der von der Juli-Regierung jährlich begnadigten Verbrecher im Durchschnitt 800 betrug.

der Universität fallenden Unterrichtes vergrößere. So sollte der Elementar-Unterricht fortan den Ackerbau und die politischen Pflichten lehren. Die Lage der Elementar-Lehrer sollte verbessert, und aus den Elementar-Schulen sollten die fähigsten Kinder in den Lyceen unentgeltlich unterrichtet werden, damit auch die Aermsten später zu den höchsten Staats-Aemtern gelangen könnten. Um die Würde des Staats-Bürgers nicht zu verletzen, hat Carnot aus den „Asyl-Schulen" „Mutter-Schulen" gemacht, und zum Vorbilde derselben an der Pariser Academie eine Normal-Mutterschule gebildet. Die Haupt-Idee Carnot's war, daß die Schule nicht allein theoretisch-wissenschaftliche, sondern auch praktisch-politische Bildung geben müsse. Carnot hat außerdem noch eine Verwaltungs-Schule gestiftet, die, um Ausgaben zu sparen, mit dem Collège de France in Verbindung gebracht wurde und zu bedeutenden Ergebnissen berufen ist. Die Schöpfung neuer Lehrstühle im Collège de France sah er als höchst verdienstvoll und heilsam für die neuen republikanischen Einrichtungen an. Carnot's Ansichten über den Unterricht enthielten im Ganzen viel Vortreffliches, namentlich ist sein Bestreben, die Ausgaben dieses Ministeriums zum Nutzen der allgemeinen Volks-Bildung zu erhöhen, von besonderer Bedeutung. Während die Monarchie in Friedenszeiten jährlich 400 Millionen für die Armee ausgab, widmete sie dem Unterrichte kaum 18 Millionen.

Die Rechenschafts-Ablegung des Handels-Ministers und des Ministers der öffentlichen Arbeiten enthielt im Ganzen nichts, was einer besondern Erwähnung von Seiten der Geschichte werth wäre. Der Finanz-Minister setzte wesentlich nur diejenigen Maßregeln auseinander, die wir früher bereits angeführt haben. Als Kriegs-Minister sagte Arago, daß man den Zustand der Armee seit dem Februar verbessert habe. Unter der Juli-Regierung sei es mit der Armee so schlecht bestellt gewesen, daß die Regimenter, wenn alle ihre Soldaten zusammenberufen wurden, kaum zwei Bataillone, zu fünfhundert Mann jedes, zu Stande brachten. In der Reiterei hatte jedes Regiment nur vier Schwadronen, die zusammen 525 Pferde hatten. Arago sagte, es

sei dafür gesorgt, daß die Armee nun auf 500,000 Mann vergrößert werde*).

Als Minister des Auswärtigen hatte Lamartine eigentlich ebenfalls keine Arbeiten anzuführen. Die auswärtige Politik war ganz in seinem Manifeste ausgesprochen, und da sie im Grunde genommen im Nichtsthun bestand, so konnten auch keine einzelnen Acte von ihr erwähnt werden. Lamartine durchlief in glänzender Sprache die verschiedenen Revolutionen, die in Europa ausgebrochen waren, und stellte die jetzige äußere Lage Frankreichs als ungleich günstiger wie unter dem Königthume dar. „Das äußere Frankreich," sagte er, „war in Grenzen eingeschlossen, die es nur durch einen allgemeinen Krieg brechen konnte; Europa, Völker sowohl wie Regierungen, waren ein System, aus einem Stücke gegen uns. Fünf Großmächte hatten sich durch ein unrevolutionaires Interesse gegen Frankreich verbunden; Spanien war zwischen diesen Mächten und uns wie ein Zankapfel gestellt; die Schweiz verrathen, Italien verkauft, Deutschland bedroht und feindlich; Frankreich sah sich genöthigt, seine revolutionaire Natur zu verschleiern und sich zu verkleinern, aus Furcht, ein Volk aufzuregen oder einen König zu beunruhigen. Es schlief unter einem dynastischen Frieden ein und verschwand aus dem Range der ersten nationalen Individualitäten, welche die Geographie, die Natur, und noch mehr sein Genie ihm zu bewahren geboten." Und um nun die Verbesserung der äußeren Lage Frankreichs hervortreten zu lassen, sagte er: „die Großmächte beobachteten Anfangs mit Unruhe, bald aber mit Zutrauen die kleinste Bewegung Frankreichs; keine von ihnen trat gegen die mögliche und berechtigte Veränderung der Verträge von 1815 auf, die ein Wort von uns so gut ausgelöscht hat, als die Schritte von 100,000 Soldaten es gethan haben würden." Lamartine hatte gut reden, daß die Großmächte gegen Frankreichs Erklärung über die

*) Bei dem ungeheuern Budget, welches das Kriegs-Ministerium unter der Juli-Regierung hatte, war die Armee wirklich nicht in angemessenem Zustande. Für 1848 sollte das Budget des Krieges 305,630,382 Fr. betragen; die provisorische Regierung erhöhte es auf 419,576,501 Fr.

Verträge von 1815 nicht aufgetreten wären: sie brauchten dies nicht, und wenn wirklich Ursache dazu vorhanden gewesen wäre, so wußten sie, daß der Augenblick dazu nicht günstig war. Die Großmächte hatten im Augenblick andere Dinge zu thun, als gegen Erklärungen zu streiten. Und was hatte Lamartine erklärt? daß Frankreich die Verträge dem Rechte nach für abgeschafft hält? Das konnte es von jeher, und kein Russe dachte so schlecht von ihm, daß er in ihm nicht eine innere Empörung darüber voraussetzte. Lamartine's Sprache hatte von jeher zu wenig Feindliches, als daß die Großmächte etwas von ihr zu fürchten gehabt hätten, und wenn eine Erklärung der Art nicht in einer entschiedenen Rüstung der Heeresmacht Nachdruck erhält, ängstigen sich die Regierungen in keiner Weise darüber. Zudem hatte Lamartine ja von einer aus gemeinschaftlicher Uebereinstimmung hervorgehenden Veränderung der Verträge gesprochen, und sie als Ausgangspunkt der Politik bestehen lassen. Er verlor sich in ein blindes Zutrauen, in den allgemeinen, nicht mehr zu unterbrechenden Sieg der Demokratie, und wenn sein erstes Manifest nach dem Ausbruche der europäischen Revolutionen erschienen wäre, hätte man es allenfalls begreifen können; aber wie konnte er, während die alte Form der Großmächte noch nicht zerbrochen war, während sie Frankreich wegen seiner inneren anarchischen Elemente zu einem kräftigen Auftreten nach Außen hin für unfähig hielten, von ihnen erwarten, daß sie sich auch nur zu einem freiwilligen Entschlusse, der die alten Verträge ändern könnte, verstehen würden. Die Friedens-Erklärung Lamartine's war daher von vornherein eine große Unvorsichtigkeit; wer weiß, was Frankreich erreicht hätte, wenn es in der ungeheuern Krise, während die alten Regierungen mit ihren Völkern kämpften, mit der Hand an dem Degen, geredet, und den Völkern dabei zu verstehen gegeben haben würde, daß sie gemeinsame Sache haben. Lamartine's Zufriedenheit vor der National-Versammlung war daher in keiner Weise berechtigt; denn Frankreichs günstige Stellung den Großmächten gegenüber, hing von dem noch unvollendeten Siege der Demokratie in ihren Staaten ab. Wurde dieser erreicht, ohne daß Frankreich durch sein Auftreten in

irgend einer Weise dazu beigetragen hatte, so hatten die Völker kaum ein Interesse, seine äußere Lage zu verbessern; siegte die Demokratie aber nicht, so verschlimmerte sich die Stellung Frankreichs schon wegen des Hasses, den man gegen dasselbe fassen mußte, weil man es für den Erzeuger des neuen politischen und socialen Uebels hielt. Und selbst, wenn die Lage Frankreichs den europäischen Mächten gegenüber auch wirklich eine so günstige gewesen wäre, als Lamartine sie darstellte, fiel das Verdienst nicht der äußeren Politik, sondern der Macht der Verhältnisse zu. Frankreich hatte während dieser zwei Monate nach den gemachten Erklärungen gar keine äußeren Geschäfte besorgt. Was die vier Beobachtungs-Armeen betrifft, von denen Lamartine als von dem Bündel sprach, auf das Frankreich sich stützte, so existirten sie nur auf dem Papiere.

Eine der wichtigsten Fragen, die sich der National-Versammlung zuerst darstellte, war die Organisation einer neuen vollziehenden Gewalt. Dornès, eines der einflußreichsten Mitglieder des National, machte den Vorschlag, die National-Versammlung solle anerkennen, daß die provisorische Regierung durch die Größe der geleisteten Dienste sich um das Vaterland verdient gemacht habe, und die vollziehende Gewalt einer Commission von fünf Mitgliedern übertragen. Mehrere Deputirte widersetzten sich diesem Vorschlage, der von der Parthei des National geschmiedet worden war und darauf ausging, ihr die ausübende Gewalt in die Hände zu spielen. Barbès griff die provisorische Regierung vom radicalen Standpunkte an und verlangte namentlich, bevor man ihr Danksagungen abstatte, eine Untersuchung über die Tödtungen („tuerie") in Rouen. Sein freimüthiges Auftreten wurde unbeachtet gelassen, und die National-Versammlung erklärte: „daß die provisorische Regierung sich um das Vaterland verdient gemacht habe."

Die vollstreckende Gewalt wurde, obgleich man vorschlug, die National-Versammlung solle schlechthin nur ein Ministerium ernennen, doch wirklich fünf Mitgliedern übertragen, und zwar Arago, Garnier Pagès, Marie, Lamartine und Ledru Rollin. Lamartine, obgleich in

elf verschiedenen Provinzen gewählt, erhielt in dieser neuen Regierung nur den vorletzten Platz, wahrscheinlich weil die National-Versammlung ihm eine Art Verweis wegen seiner Hinneigung zu Ledru Rollin geben wollte. Der National hatte einen bedeutenden Sieg davon getragen und benutzte ihn bestens bei der Bildung des neuen Ministeriums, das die Fünf nun zu machen hatten. Bastide wurde Minister des Aeußeren, der Arzt Recurt Minister des Innern, der Arzt Trélat Minister der Arbeiten, Duclerc, der bisher pfuschernde Gehülfe von Garnier Pagès, Minister der Finanzen, Bethmont Minister des Cultus: lauter Leute vom National. Das Justiz-Wesen behielt Crémieur, den Unterricht Carnot. Das Portefeuille des Krieges gab man provisorisch dem Obersten Charras, die Marine dem Vice-Admiral Casy, und den Handel Flocon. Die Reform schaffte dagegen Jules Favre als Unterstaats-Secretair in das Aeußere, und Carteret in derselben Eigenschaft in das Innere. Pagnerre blieb General-Secretair der Regierung.

So wagte selbst die National-Versammlung noch keinen entschiedenen Bruch mit der radicalen Politik, und indem sie die neue ausübende Gewalt aus entgegengesetzten Elementen bildete, bewies sie, daß das Beispiel der provisorischen Regierung sie noch nicht genug belehrt hatte.

Louis Blanc gab unmittelbar nach der Ernennung der vollstreckenden Commission seine Entlassung ein, und verlangte in der Sitzung vom 10. Mai die Stiftung eines Ministeriums des Fortschritts. Dieser Vorschlag wurde aber, nachdem Louis Blanc heftig angegriffen worden war, fast einstimmig verworfen und die Ernennung einer neuen Arbeiter-Commission beschlossen. Dies war der erste Stoß, den der Socialismus von der National-Versammlung erhielt. Tags darauf erklärten die Abgeordneten vom Luxembourg, daß sie an dem „Feste der Eintracht," das am 14. Mai stattfinden sollte, keinen Antheil nehmen würden, da die National-Versammlung durch ihre Verwerfung des Blanc'schen Planes das Versprechen vom 25. Februar, von der Zusicherung der Arbeit, gebrochen habe.

Lamartine war in der National-Versammlung wegen der auswärtigen Angelegenheiten zur Rechenschaft gezogen worden. Die italienische und die polnische Frage bildeten den Gegenstand dieser Vorladung, die auf Montag den 15. Mai verschoben wurde. In den polnischen Provinzen wüthete damals gerade der furchtbarste Krieg, und die blutigen Nachrichten kamen wie abgebrochene Seufzer in das aufgeregte Frankreich herüber. Während die vornehmen Leute Morgens beim Kaffee achselzuckend lasen, daß die polnischen Bauern knieend unter Choralgesängen das Feuer der Kartätschen und Haubitzen aushalten, schnaubte das Volk vor Ungeduld, diesen Leuten zu zeigen, daß es in Frankreich auch Herzen und Fäuste für Polen gäbe. In den Clubs war es, als ob Dünste von Blut und verbranntem Gebein herübergeweht wären, hier zuckten wirklich Eingeweide für das zerrissene Polen wieder. Traurige Mauer-Anschläge nährten diesen Schmerz; der eine war überschrieben: „Man ermordet Polen und ladet Euch (die Polen) zu unseren Festen ein"*). „Es ist recht," hieß es in diesem Mauer-Anschlage, „daß die Deutschen und Italiener zu diesem Feste gehen; die Polen hätte die französische Regierung aber eher zu einer Todten-Messe, als zu einem Feste einladen sollen. Ihr Platz ist am Fuße des Altars, dort sollen sie Gott, ihren alleinigen und einzigen Beschützer, um das Heil ihres Vaterlandes und um die Ruhe ihrer gewürgten Nation bitten." Dann erschien das „Bulletin de Posen"**), in welchem namentlich die Gemetzel von Xionz und Miloslaw mit brennenden Farben geschildert wurden. Ein anderes Bulletin war überschrieben: „Massacres de Cracovie"***) und hatte namentlich die Bestimmung, die Worte Lamartine's „Cracau ist frei," Lügen zu strafen.

*) Murs de Paris XXXII.

**) Murs de Paris 2. Abtheilung LXII. Dieses Bulletin war unterzeichnet von den Mitgliedern der ausübenden Commission des polnischen Demokraten-Vereins: Stanislas Worcell, Téclaw, Wroblewski, Stacherski, E. Korabiewicz.

***) Murs de Paris LXI.

Während die in Paris lebenden Polen den Franzosen auf diese Weise offen die Frage vorlegten: „ob sie glaubten, daß nun endlich der Augenblick gekommen sei, Polen zu Hülfe zu eilen," und das Volk wahrhafte Sympathieen für die polnische Sache zu erkennen gab, benutzten sie die Wühler zu ihren anarchischen Plänen. Die meisten von ihnen waren von der National-Versammlung ausgeschlossen: konnte es eine größere Ursache geben, die National-Versammlung wieder aufzulösen? Die Clubs beschlossen, anfänglich durch die Polen dazu veranlaßt, eine allgemeine Manifestation zu Gunsten Polens zu machen. Man konnte unter den Theilnehmern an derselben drei Partheien von einander unterscheiden: eine aufrichtige, welche die Wiederherstellung Polens wollte, eine ultra-radicale, welche einem Beschlusse der National-Versammlung: daß Bittschriften vom Volke nicht bis vor die Tribüne gebracht werden dürfen, zum Trotze, dieses Recht, wie es unter dem Convente existirte, wiederzuerringen gedachte, um einen beständigen Druck auf die National-Versammlung auszuüben; und eine anarchische, welche sich verschworen hatte, die National-Versammlung zu zersprengen, um zu einer augenblicklichen Anwendung der socialistischen Theorieen das Feld frei zu haben. Die Polen überzeugten sich bald, daß ihre Sache den Wühlern nur zum Schilde dienen sollte, und suchten die Manifestation deshalb zu hintertreiben; aber es war zu spät, in den Clubs war bereits Alles angeordnet. Am 11. Mai wurde die Manifestation bei Sobrier beschlossen und eine Verschwörung gesponnen, bei welcher man die Mord-Scene vom Boulevard de Capucines nachahmen wollte. Da man nämlich voraussetzte, daß die National-Versammlung, die als Ergebniß der allgemeinen Wahlen, nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht hatte ihre Herrschaft zu behaupten, sich vertheidigen würde; so wollte man die Opfer, die bei dieser Vertheidigung fallen würden, racheschreiend durch die Straßen von Paris schleppen, die National-Versammlung für verrätherisch erklären, auflösen und ein „Comité de salut Public" ernennen. Am 12. versammelten sich die Abgeordneten der Clubs in dem Tanzsaal von Dourlans vor der

Barrière de l'Etoile und setzten die Manifestation zuerst auf den 13. und dann auf den 15. fest. Der Club Raspail's hatte der National-Versammlung bereits eine Bittschrift für Polen einhändigen lassen, die von Raspail selbst verfaßt war. Am 13. trugen einige tausend Menschen eine neue Bittschrift vor die Kammer; die Regierung ließ aus Vorsicht die National-Garde zusammenberufen, aber obgleich man mehrere Trommeln zerriß, lief doch alles ruhig ab. Am 14. versammelten sich die Abgeordneten der Clubs auf's Neue in der Orangerie der Tuilerien, und hier wurde die Manifestation unwiderruflich, und in weit größerem Maßstabe auf den 15. festgesetzt *).

Die Regierung kannte die ganze Gefahr, die mit dieser Manifestation verbunden war, und traf ihrerseits Vorsichts-Maßregeln. Sie gab den drei in Paris befehlenden Generalen folgende Weisungen. Der Commandant der National-Garde, Courtais, sollte 1000 Mann von der ersten Legion an den Eingang zur Brücke stellen, die zur Kammer führt, 1000 von der zweiten Legion in die Tuilerien und auf die Quais, 1000 von der dritten auf den Carrousel-Platz, und 1000 von der vierten in den Louvre. Bei Gefahr sollten diese 4000 Mann nach der National-Versammlung gezogen und an jenen Posten durch die fünfte und sechste Legion ersetzt werden. Die achte und neunte sollten das Stadthaus, die elfte und zwölfte den Luxembourg bewachen. Dem Commandanten der ersten Militair-Division, General Fouché, wurde befohlen, seine Macht zum Marsche bereit zu halten und im Nothfalle die Garnisonen von St. Denis, Versailles, Mélun, Fontainebleau und Orléans herbeizurufen. Der Commandant der Mobilgarde endlich, General Tempoure, sollte vier Bataillone in der Nachbarschaft des Pallastes aufstellen und die andern Bataillone in den Kasernen bereit halten. Die Commission der Fünf ließ sich täglich drei Berichte abstatten: vom Generalstabe über die militairische Lage von Paris, vom Minister des

*) Der Mauer-Anschlag, der die Manifestation für den 15. anzeigte, war unterzeichnet: „le comité centralisateur. Huber, Präsident; Dandurand, Debray, Vice-Präsidenten; Guyton, Lyon, Lambert, Secretaire."

Innern über die Lage der Republik, und vom Polizei-Präfecten über Paris im Allgemeinen. Um die Maßregeln zu vereinfachen, gab sie Courtais am Abend des 14. den Oberbefehl, und damit der Polizei-Dienst so vollständig als möglich gemacht werde, wurden drei Polizei-Commissaire, Doussat, Bertoglio und You in den Pallast beordert; Letzterer namentlich, weil er die ehemaligen politischen Gefangenen genau kannte. Ein früheres Decret der National-Versammlung hatte den Präsidenten und die Quästoren mit der nöthigen Macht zu ihrer Vertheidigung bekleidet. Buchez hatte Courtais aber für diesmal alle Macht abgetreten, und die Quästoren, unter die man absichtlich einen General, Negrier, gewählt hatte, waren mit dieser Zurücksetzung sehr unzufrieden.

Ein wichtiger Umstand war, daß die Regierung dem Polizei-Präfecten nicht trauen konnte. Caussidière, aus Princip und noch mehr durch die Macht der Verhältnisse mit den heftigsten Socialisten verbunden, befand sich in der peinlichen Lage, entweder seine ehemaligen Mitverschworenen, oder die Regierung, unter der er stand, zu verrathen. Er that weder das Eine, noch das Andere vollständig, sondern schien vorsichtig den Ausgang der Ereignisse abzuwarten. Nachdem er die beiden ihm vertrauten Polizei-Commissaire Doussat und Bertoglio an die Stelle der von der Regierung beorderten Beamten dieser Gattung gesetzt hatte, schützte er, als die Fünfer-Commission ihn am 14. zu sich rief, ein Unwohlsein vor, und als diese Vorladung am 15. wiederholt wurde, ließ er sagen: die Manifestation sei von Leuten geführt, für die er hafte wie für sich selbst. Ebenso schrieb er an Courtais, Alles würde ruhig ablaufen, wenn er nur die Lärm-Trommel nicht schlagen lasse *).

*) Merkwürdig in Bezug auf Caussidière und auf die Partbei, zu welcher er gehörte, ist die Aussage des Schuhmachers Adolf Chenu vor dem Kriegs-Gerichte. S. Pièces justif. I. 182 u. f. Man wünscht aus Liebe zur Sache der Demokratie, daß diese schandvollen Aufklärungen falsch sein mögen. Aber selbst wenn sie es wären, würde schon die bloße Anwesenheit eines solchen Subjectes unter den Aposteln des Socialismus eine Schande für sie sein. Chenu bekleidete noch obendrein einen nicht unbedeutenden Posten: er war Capitain der republikanischen Garde. Von Caussi-

Wie fast bei allen Aufständen, so waren auch bei dieser unsichtbare Hände im Spiele. So befanden sich unter den Wühlern, welche die Bannmeile von Paris durchliefen, um Theilnehmer für die polnische Manifestation zu werben, zwei russische Spione*), und am 15. Mai selbst hatte sich ein Theil der Regierung des verrufenen Vidocq als heimlichen Polizei-Beamten bedient. Huber, der Anstifter der ganzen Manifestation, stand bei mehreren Demokraten von Gewicht, und unter anderen bei Raspail in Verdacht, der Spion irgend einer verrätherischen Parthei zu sein, und andere waren überzeugt, daß die Leute des National, um endlich mit den Socialisten aufzuräumen, am 15. Mai aus dem Palais Bourbon eine großartige Mausefalle machen würden**).

Jedenfalls wäre dieses Spiel sehr gefährlich gewesen; wenn aber selbst die vorsichtigsten Clubisten-Häupter, wie Raspail, trotz ihrer bösen Ahnungen an der Manifestation Theil nahmen, so geschah dies in der Voraussetzung, daß sie die Linie, bis zu der sie gehen wollten, ja in ihrer Gewalt hätten, und in der in den Köpfen der Wühler nie schwindenden Hoffnung, der Tag könnte am Ende doch gute Ergebnisse für sie haben. Auch wollte Keiner dem Andern nachstehen.

Am 15. Mai versammelten sich die Clubs und andere Theilnehmer auf dem Bastillen-Platze. Die Clubisten hatten sich kleine rothe

---

dière sagt er unter anderen aus, seine Trennung von Sobrier sei eine reine Comödie gewesen, bestimmt ihren aufrührerischen Plan desto besser zu verbergen. Auch über die Verschworenen von der „Reform", über die belgischen und deutschen Unternehmungen, über den Luxembourg u. s. w. macht Chenu sonderbare Angaben. Sie sind sämmtlich ekelhaft interessant. Sicher ist, daß Caussidière am 3. April die Polizei-Commissaire von Paris nach der Präfectur beschied und sie folgendergestalt anredete: „Sagt Eurer dummen Bürgerschaft und der National-Garde, daß wenn sie das Unglück haben sollten, an die kleinste Reaction zu denken, es nicht einmal der Flintenschüsse bedürfe; Schwefelhölzer werden uns genügen."

*) Summarischer Bericht des Untersuchungs-Richters Bertrand, pièces just. I. 61.

**) Was dieser Muthmaßung zu widersprechen scheint, ist der Umstand, daß sowohl Buchez als Präsident der National-Versammlung, wie Marrast als Maire von Paris, dem General Courtais besondere Warnungs-Briefe schrieben; dahingegen ist wieder auffallend, daß Marrast Courtais doch einmal davon sprach, nicht so viel National-Garde zusammenzuberufen, da man sie nicht unnütz ermüden dürfe. —

Abzeichen an die Kleider geheftet, um sich bei einem blutigen Zusammenstoße gegenseitig zu erkennen. Viele trugen heimlich Waffen oder wußten, wo sie im Nothfalle dieselben fanden. Die Mitglieder der Société des droits de l'homme waren beständig unter den Waffen. Nachdem mehrere aufregende Reden gehalten worden waren, setzte sich der Zug in Bewegung und ging über die Boulevards und den Concordien-Platz, dem Pallaste der National-Versammlung zu. Voran marschirten die Abgeordneten mit Bannern, unter anderen auch Huber und Sobrier. Blanqui schloß sich mit seinem Club erst auf dem Boulevard du Temple an, Raspail kam noch etwas später: die Männer hielten darauf, von den übrigen Schaaren, denen des Sobrier, Huber u. s. w. gleichsam empfangen zu werden: denn es kam viel darauf an, wer die Ehren des Tages davon tragen würde; Blanqui würde Frankreich in Kindes-Händen geglaubt haben, wenn Barbès der Held des Tages geworden wäre; Barbès hätte Frankreich in Blanqui's Händen für verrathen gehalten; Raspail bildete sich nicht mit Unrecht ein, er sei der einzige Staatsmann unter so vielen Socialisten, kurz, einig war man eigentlich nur darüber, eine feindliche Handlung zu begehen. Die von Raspail verfaßte Bittschrift war verworfen worden, Huber wollte die von seinen Leuten angenommene vorlegen; aber zufälligerweise hatte er sie vergessen, und da Raspail die seinige bei der Hand hatte, wurde diese von der Menge genehmigt. Er wurde deshalb aufgefordert, mit Kersausie ganz vorn Platz zu nehmen, und man kann sich eine Vorstellung von der Länge des Zuges machen, wenn man hört, daß Raspail, um schneller vorn zu sein, einen Wagen nahm und auf Umwegen dahin gelangte*). Indeß hatte der Zug doch keineswegs den Umfang des Zuges vom 17. März.

Auf dem Magdalenen-Platze angelangt, kam der General Courtais den Clubisten entgegen, und es wurde verabredet, daß der Zug auf

*) Diese Art und Weise, den vorsichtigen Raspail in die Bewegung hineinzuziehen, ist höchst verdächtig. Huber mußte wissen, daß er ihn für einen falschen Bruder hielt. Die Zeit wird über diese merkwürdige Angelegenheit gewiß noch bedeutende Aufschlüsse geben.

dem Quai d'Orsay an der Kammer vorüberziehen würde. Gleichzeitig versprach der General, sich beim Präsidenten der National-Versammlung oder bei Lamartine dafür zu verwenden, daß die Abgeordneten die Bittschrift eigenhändig überreichen dürften. Der General hatte die militairischen Maßregeln, von denen oben die Rede war, sehr ungenügend ausgeführt. An der Concordien-Brücke, die nach der Kammer führt, standen nur einige Abtheilungen Mobil- und etwa 3—400 Mann National-Garde von der vierten Legion. Aber nicht weit davon hatte man mehrere Bataillone Mobil-Garde im Hinterhalt bewahrt; ein Bataillon der zweiten Legion stand im Tuilerien-Garten, und bei dem Invaliden-Hôtel hielt sich General Duponey mit Linien-Truppen. Obgleich die Vertheidigung an der Brücke also nur schwach vorbereitet war, und Courtais wenig auf den Unter-Anführer seines Generalstabs Saisset rechnen konnte, hätte er bis zum letzten Augenblicke doch noch Streitkräfte genug zu seiner unmittelbaren Verfügung gehabt, um den Zug aufzuhalten. Aber es scheint, als ob er um jeden Preis einen blutigen Zusammenstoß hätte vermeiden wollen*), denn nachdem er bei Lamartine und Buchez vergebens um die Einlassung der Abgeordneten angehalten hatte, ließ er die schwache Besatzung der Brücke ohne Zuwachs, so daß der Zug durchbrechen konnte. Die Menge benutzte die Durchfuhr einiger Fracht-Wagen, und stürzte sich auf das Gitterthor des Pallastes, wo ein Bataillon Mobil-Garde stand, das von dem Officier Bassac befehligt wurde. Dieser widersetzte sich dem Eindringen der Abgeordneten, aber der General verschaffte ihnen den Durchgang; und kaum war dies geschehen, als etwa sechzig Menschen nachstürzten, bis das Thor endlich mit Hülfe der Soldaten wieder geschlossen wurde. Die Mobil-Garde lachte über das Getümmel und erhielt überdies von Courtais den Befehl, die Bajonette einzustecken. Die Soldaten wollten es noch besser machen und zogen die Ladestöcke in den Gewehr-Röhren aus und ein, um zu zeigen, daß sie nicht geladen seien.

*) Vielleicht kannte er den Vortheil, den die Anarchisten daraus ziehen wollten.

Der Zug umschlang nun den linken Flügel des Gebäudes und ging durch die Rue de Bourgogne vor das entgegengesetzte Thor, das eigentlich den directen Eingang in den neuen Saal bildete, während das der Wasserseite, durch welches die Abgeordneten gedrungen waren, eigentlich nur das Thor der alten Kammer war. Die Clubisten stiegen hier Anfangs über das Gitter, aber dieses wurde bald, man weiß nicht recht von wem, geöffnet, und der große Haufe drang nun direct in den Saal. Dort bereitete sich ein furchtbares Schauspiel vor*).

D'Aragon stellte die Regierung zuerst zur Rede und wollte wissen, was sie für die Unabhängigkeit Italiens gethan habe. Bastide antwortete mit lauter hohlen Phrasen, hielt sich streng an die Politik Lamartine's und versicherte, man würde Italien zu Hülfe eilen, wenn es dieser Hülfe bedürfe. D'Aragon erklärte sich damit nicht zufrieden und sagte diese treffenden Worte: „Auch ich wünsche den Frieden, aber ich weiß, daß wenn man ihn will, man immer zum Kriege bereit sein muß. Unmittelbar nach den Ereignissen vom Februar, als Oestreich die italienischen Provinzen theilweise verloren hatte, als mehrere Staaten Deutschlands in Revolution waren, war es durch feste und geschickte Unterhandlungen möglich, Oestreich begreiflich zu machen, daß es Italien aufgeben müsse. Nun hat man sich aber auch nicht einmal auf einen möglichen Krieg für den Fall, daß Italien Frankreichs Hülfe nöthig hat, vorbereitet. Daß man einen Vertheidigungs-Ausschuß gebildet hat, beweist allein, daß man vor den Schwierigkeiten zurückbebte. So verfährt man nicht, wenn man fest entschlossen ist."

Wolowski eröffnete darauf die polnische Angelegenheit mit einer Rede, in welcher er die Regierung zu einer würdigen Politik

*) Die Darstellung der Sitzung vom 15. Mai im Moniteur hat nicht ganz denselben Werth, wie die vom 24. Februar, weil die Schnellschreiber bei der weit zahlreicheren Ueberschwemmung in ihrer Arbeit unterbrochen wurden. Der Moniteur hat übrigens zwei Ausgaben von dieser Sitzung gemacht, die von einander abweichen. Nach der ersten Ausgabe haben die Deputirten Zusätze und Veränderungen machen lassen, die theilweise unwahr sind.

für die Wiederherstellung Polens aufforderte. Während er sprach, hörte man bereits von Außen her den Tumult des herannahenden Zuges. Da stürzte plötzlich der Quästor Degousée auf die Tribüne und zeigte an, daß die National-Versammlung in Folge des auffallenden Verhaltens von Seiten des Generals Courtais vertheidigungslos einer unbewaffneten Volksmacht gegenüberstände. Letztere war in alle Gänge zugleich eingedrungen, und erschien nun theils direct vor den Sitzen der Deputirten, theils auf den Gallerieen. Die Eindringlinge ließen sich an den Säulen in das Erdgeschoß hinab, und so fand sich das ganze Haus bald in einer wahren Menschen-Mauer eingepfercht. Die anwesenden Damen erhoben ein entsetzliches Geschrei, man bemerkte, daß Diejenigen, die das finsterste Ansehen hatten, Waffen trugen, und fürchtete die ärgsten Gewaltthätigkeiten. Lamartine eilte hinaus und versuchte dem Eindringen Einhalt zu thun. Ein Mann aus dem Volke stellte sich ihm entgegen und sagte ganz trocken: „Genug geleiert!“*)

Die Clubisten schwenkten, im Rausche des ersten Sieges, freudetrunken ihre Fahnen, die großen Thüren wurden eingestoßen, und neue Massen drangen in den bereits überfüllten Raum. Sobrier, Blanqui, Raspail und andere Clubisten-Anführer waren gegenwärtig und bildeten den Mittelpunkt der Bewegung. Sie stachen seltsam von einander ab: Raspail mit seinem ehrwürdigen Blondkopf, Blanqui mit dem kurzgeschorenen schwarzen Haar, Huber mit dem langen rothen Bart, und Sobrier mit den Augen eines Verrückten. Louis Blanc forderte das Volk zur Ruhe auf, damit die Bittschrift gelesen werden könnte, und darauf bestieg Raspail die Tribüne und sagte, sie kämen im Namen von 200,000 Menschen, die an der Thür ständen, was offenbar übertrieben war. Adelsward erhob sich gegen Raspail, weil dieser nicht zur National-Versammlung gehörte; aber trotz dieser und anderer Einwendungen las Raspail seine Bittschrift vor, in welcher er wünschte, daß die französische Armee, wenn ein

*) „Assez de Lyre comme cela!“

Ultimatum, das die Wiederherstellung Polens verlange, nicht angenommen würde, augenblicklich zum Kriege ausrücken solle.

Die Haltung des Präsidenten während dieser anarchischen Scenen war eine äußerst unsichere. Courtais behauptete, er habe ihm die Einlassung von 25 Abgeordneten der Clubs, Raspail, er habe ihm das Vorlesen der Petition erlaubt, was auch wirklich der Fall gewesen zu sein scheint. Buchez glaubte, daß das Volk nach dem Vorlesen der Petition den Saal verlassen würde, und versprach eine augenblickliche Beschäftigung mit derselben. Aber das Volk wollte durchaus unverzüglich einen Erlaß, und Barbès verlangte, die National-Versammlung solle erklären, das Volk hätte sich um das Vaterland verdient gemacht. Dabei forderte er die Menge für den Augenblick aber doch zum Rückzuge auf. Blanqui ergriff nun das Wort und sagte, das Volk begehre die Wiederherstellung Polens, wie es vor 1772 war. Zugleich benutzte er auch die Gelegenheit, von den Rouener Vorfällen zu reden und zu behaupten: „Wenn Einer zu bestrafen wäre, so wären es nicht die Opfer, sondern die Urheber des Gemetzels." Da die Gelegenheit so gut war, erheischte Blanqui auch ferner, die National-Versammlung solle sich „augenblicklich, ohne Verzug und unaufhörlich" damit beschäftigen, die Arbeit wieder herzustellen und dem Volke Brot zu geben. Das Volk hätte mit einem gewissen Schmerze gesehen, daß die Leute die es liebe, (Louis Blanc und Albert) gleichsam systematisch von der Regierung ausgeschlossen worden wären, und dies hätte das Vertrauen erschüttert. Ledru Rollin sprach darauf beschwichtigende Worte, Flotte aber rief ihm zu: „Du bist's, der am 16. April das Volk verrathen hat." Raspail, dem bei seiner längst aufgestiegenen Ahnung angst und bange wurde, als er Menschen, in denen er geheime Polizei-Beamte*)

*) Ein Theil der Regierung hat am 15. Mai sogar Vidocq als geheimen Polizei-Agenten verwendet. Lamartine hatte sich dieses Mannes früher schon bedient, um Menschen, die ihm verdächtig waren, bewachen zu lassen. Es ist in diesem Werke bereits von Marrast's Polizei die Rede gewesen; Folgendes mag hier zur Beleuchtung derselben noch angeführt werden. Die National-Versammlung ertheilte

erkannte, die Unordnung absichtlich unterhalten sah, erklärte laut und deutlich, er halte Diejenigen, welche sich jetzt nicht zurückzögen, nicht

---

den Mitgliedern der provisorischen Regierung und ihren Ministern 200,000 Fr. als Entschädigung für ihre Amtszeit, wohingegen ihnen die ursprünglichen Gehalte der Minister entzogen wurden. Von Marrast hieß es immer, er habe seine Aemter ganz umsonst versehen; als die National-Versammlung aber später eine Commission ernannte, die beauftragt wurde, die Rechnungen der provisorischen Regierung zu prüfen, stellte sich heraus, daß Marrast vom 9. März bis zum 18. Juli, in einzelnen Summen, nicht weniger als 51,498 Fr. erhalten hatte, und zwar als Maire von Paris, als Mitglied der Regierung und als Volksvertreter. Ein Theil dieser Summe kam aus den geheimen Cassen der Ministerien des Aeußeren und des Inneren, ein anderer aus der Casse der Stadt für Tafelgelder. Als man Marrast hierüber zur Rechenschaft zog, gab er an, dieses Geld sei in Kosten für seine geheime Polizei daraufgegangen. Buchez leitete diese geheime Polizei im Stadthause, und muß deshalb am 15. Mai vom Präsidentenstuhle herab die wahren von den falschen Wählern sehr gut von einander haben unterscheiden können. — Da man wegen dieser Ausspionirung der radicalen Parthei ihren Zorn und ihre Rache fürchtete, so verfehlte man nicht auszusagen, die 10,000 Fr., welche Lamartine aus der geheimen Casse des Ministeriums des Aeußeren hergegeben habe, seien größtentheils an ehemalige politische Gefangene vertheilt worden, die man auf diese Weise gewann, und die dann Polizei-Dienste in den Clubs und geheimen Gesellschaften verrichteten. So schlägt man den Tugendhelden auf den Mund. — Marrast und seine Freunde, die er zur Bestätigung seiner Angaben vor die Commission rufen ließ, sagten ferner aus, die Bürgermeisterei von Paris habe die höchsten Beamten in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung bestochen und oft einen einzigen Bericht mit 2000 Fr. bezahlt. Vagabunden, die vor den Thoren des Stadthauses Unruhen anstifteten, und selbst die Truppen der „Lyoner," wurden durch Geld gewonnen. Als Entschuldigung wird angegeben, daß man in der ersten Zeit wenig Soldaten hatte, so daß man sie, wie auf dem Theater, der Täuschung halber, oft aus- und eingehen lassen mußte; ferner, daß man eine Pulver-Verschwörung, die zum Zwecke hatte, das Stadthaus in die Luft zu sprengen, durch Marrast's Polizei entdeckt habe u. s. w. Sonderbarer Weise kam ein kleinerer Beitrag zu dieser Polizei-Wirthschaft sogar aus der geheimen Casse des Ministeriums des Inneren. So scheint die Moral der französischen Gesellschaft in allen ihren Schichten angefressen. Die erwähnte Commission hat übrigens bewiesen, daß eine eigentliche Geld-Unterschlagung unter der provisorischen Regierung nicht vorgekommen ist, und bei den bewundernswürdigen Einrichtungen der französischen Staats-Rechnungen auch kaum vorkommen konnte. In der Verwaltung wurden sogar manche Geld-Ersparungen gemacht; trotz dessen aber hat eine Verschleuderung der Finanzen stattgefunden, die, wenn die einzelnen Ausgaben auch mit Quittungen belegt werden können, darum doch nicht minder diese Benennung verdient. S. den Rapport von Theodor Ducos Nro. 1031 der Veröffentlichungen der National-Versammlung.

für Republikaner. Derselbe Wunsch wurde auch von Blanqui und von anderen heftigen Clubisten ausgesprochen.

Die Aufregung schien etwas nachzulassen, als Huber, nachdem er mit dem Präsidenten heimlich einige Worte gewechselt hatte, in den Saal rief, man habe ihm versprochen, daß das Volk vor der Rednerbühne vorüberziehen dürfe, es solle sich zu diesem Zuge in Ordnung setzen. Barbès, der wahrscheinlich nicht hinter Blanqui zurückbleiben wollte, verlangte, die National-Versammlung solle noch in derselben Sitzung den Abmarsch einer Armee für Polen, und eine Milliarde Steuern auf die Reichen verfügen. So glaubte er, für einen besseren Zweck die Milliarde wiederzugewinnen, welche die Restauration den Emigrirten zugestanden hatte. Damit das Volk an diesem wichtigen Tage nicht unterliege, wollte Barbès ferner auch noch, daß das Zusammenberufen der National-Garde verboten werde, daß man die Truppen abermals aus Paris entferne und im Weigerungs-Falle die Repräsentanten für Verräther des Vaterlandes erkläre. Das Schauspiel war zu einem wahren Höllen-Lärm angewachsen, Jeder wollte reden, Vorschläge machen, Einfluß auf das Ergebniß des Tages ausüben. Der Präsident erhob sich einmal über das anderemal, schlug die Klingel fast entzwei, bedeckte sich: es war Alles umsonst, Keiner verstand seinen Nachbar.

Lamartine hatte sich außerhalb des Saales Mühe gegeben, neuen Andrang zu verhindern. Da er aber so eingeschlossen war, daß er weder durch Bitten noch durch Befehle etwas ausführen konnte, so bediente sich ein Bürger Namens Hirschler der List, ihm laut anzukündigen, daß seine Frau ohnmächtig geworden sei und nach ihm verlange. So konnte er sich frei machen und in die Bibliothek flüchten, wo auch Courtais sich zu sammeln suchte.

Underdeß hatte Garnier Pagès Befehl ertheilt Lärm zu schlagen, und man hörte bereits im Saale die dumpfen Töne der Trommel. Buchez erhob sich und befahl mehreremale, den Saal zu räumen; aber die Vorschläge der Eindringlinge nahmen kein Ende; der Eine verlangte die Ausführung der Verfügung vom 25. Februar, der

Andere die Theilnahme Louis Blanc's an der Regierung, noch ein Anderer einen Ausschuß zur Bewachung der regierenden Commission, Genugthuung für die Rouener Ereignisse, Absetzung der Minister u. s. w. Raspail, dem die Fortdauer des Lärmens immer verdächtiger vorkam, rief Denjenigen, welche die Tribüne umlagerten, zu, er würde sich von ihnen trennen, wenn sie den Saal nicht verließen.

Die Deputirten waren bisher meist auf ihren Plätzen geblieben und hatten diesen empörenden Scenen rathlos beigewohnt. Louis Blanc, Albert und Barbès waren dem Rufe des außenstehenden Volkes, das sie mit aller Gewalt sehen wollte, gefolgt, und hatten sich an ein Fenster, das auf den Hof hinausging, gestellt. Nachdem sie das Volk angeredet und wegen seines nunmehr wiedererrungenen Rechtes beglückwünscht hatten, reichte man ihnen eine Fahne, in der sie sich, unter dem rauschendsten Jubel der Menge gleichsam einhüllten. Louis Blanc wurde dann in den Vorsälen von der fieberhaft begeisterten Menge fast von Liebkosungen erdrückt und hielt verschiedene Anreden, nach denen er im Triumphe davongetragen wurde. Es half ihm nichts sich loszuwinden, er fiel immer wieder in dieselben furchtbar zärtlichen Arme, die ihn, wie Sancho Pansa, zu prellen schienen. Den General der Mobil-Garde, Tempoure, wollten die Aufrührer, wahrscheinlich weil sie hofften, er würde wegen seiner, dem Kaiserreiche geleisteten Dienste Ansehen haben, zwingen, daß er selbst den Krieg für Polen verlange. Sie schleppten ihn auf eine Gallerie, von wo aus er diese gewaltsamen Scenen ruhig mit ansehen mußte*).

Im Saale war die Hitze fast erstickend, und da das Zuckerwasser für so viele Redner nicht ausreichen konnte, so machte man aus dem Raume hinter der Rednerbühne ein wahres Trinkgelage, in welchem Jeder aus Wasser-Zobern Erfrischungen schöpfte. Als die Lärm-Trommel immer näher kam, fing man an mörderische Drohungen gegen den Präsidenten zu richten und verlangte, daß er einen Gegenbefehl

*) Der General gerieth später in den Verdacht des Verrathes, und verlor den Oberbefehl über die Mobil-Garde.

ausfertige, der das Lärmschlagen einstelle. Ein Officier brachte Nachrichten von Außen und versicherte dem Präsidenten, daß die National-Garde höchstens in einer Viertelstunde zur Hülfe da sein werde; es handelte sich also darum, noch so lange auszuhalten. Der Quästor Degousée rieth Buchez daher, den Gegenbefehl wirklich auszufertigen, um eine Blutscene furchtbarer Art zu vermeiden, und Buchez folgte diesem Rathe, indem er sich mit der Hoffnung tröstete, man würde die Träger dieses Befehles augenblicklich als Aufrührer erkennen und verhaften. —

Mittlerweile waren auch die Bühnen der Journalisten überschwemmt worden, und da der Saal nur von Holz gebaut war, wankten die schwachen Gallericen, und man lebte in der furchtbaren Angst sie einstürzen zu sehen. Die schwarz beflorte Fahne der Jacobiner, die auf einmal sichtbar wurde, vervollständigte dieses Bild des Schreckens, das allen Anwesenden unvergeßlich bleiben wird. Huber war in Ohnmacht gefallen, als er aber nach einer halben Stunde wieder zu sich kam, wendete er sich zu dem Präsidenten und sagte: „Nun, da man keinen Beschluß fassen will, so erkläre ich im Namen des Volkes, im Namen des von seinen Repräsentanten betrogenen Volkes, die National-Versammlung für aufgelöst.“ Ein Bürger Namens Lambert erhob sich gegen diese namenlose Frechheit, aber Einer der Anwesenden steckte ein Papier, auf welchem Huber's Macht-Worte geschrieben standen, auf eine Fahne, und zeigte diese nun der Versammlung. Huber riß das Papier herunter, wiederholte seine Formel auf's Neue, drohte dem Präsidenten mit der Faust, und als ob dies ein Zeichen wäre, stürzte ein Haufe auf Buchez los und jagte ihn vom Stuhle. Darauf verließ er mit dem Vice-Präsidenten Corbon und mehreren anderen Personen den Saal. Ein Clubist schlug nun eine Verfügung vor, welche die Volks-Vertreter, die den Saal verließen, für Verräther erklären und ihre Verhaftung befehlen sollte. Während Barbès und Sobrier im Triumphe davongetragen wurden, regte sich bereits der Neid der anderen Clubisten. Quentin und seine Freunde schrieen

sogleich: „Wir wollen Blanqui!" bis endlich Einer von den Aufrührern folgende Namen für eine neue provisorische Regierung vorschlug: Barbès, Louis Blanc, Ledru Rollin, Blanqui, Huber, Raspail, Caussidière, Etienne Arago, Albert und Lagrange. Man pflanzte eine Standarte mit einer Jacobiner-Mütze und einem Schwerte auf das Bureau, schlug noch andere Namen, wie Cabet, Pierre Lerour, Considerant und Proudhon vor, und rief endlich zu den Waffen, um unverzüglich nach dem Stadthause aufzubrechen. Da hörte man auf einmal Trommelschall und das Angstgeschrei: „Die Mobil-Garde kommt!" Die bisher so verwegene Menge flüchtete eiligst davon; aber erst um dreiviertel auf fünf Uhr räumte das zweite Bataillon der Mobil- und die zweite Legion der National-Garde vollständig den Saal. Die Soldaten hatten nur noch Neugierige zu entfernen, die Schuldigen waren längst entwichen. Buchez hatte sich unterdessen nach dem Luxembourg zur Regierung begeben, um Sicherheits-Maßregeln zu treffen. Die Vice-Präsidenten und viele Deputirte versammelten sich in dem anstoßenden Pallast der Präsidentschaft, erließen Proclamationen und bereiteten die Mittel zur Verfolgung der Aufrührer vor. Nachdem der Saal geräumt war, zogen die Volks-Vertreter wieder ein, und der Finanz-Minister Duclerc eröffnete auf's Neue die Sitzung.

Die Aufrührer begaben sich in zwei verschiedenen Banden nach dem Stadthause; Barbès führte auf dem rechten Seine-Ufer die eine, Albert auf dem linken die andere. An dem Quai Pelletier vereinigten sie sich. Die National-Garde, die das Stadthaus vertheidigen sollte, stellte sich ihnen einen Augenblick entgegen, aber ein einziger Schuß trieb sie auseinander und die Banden stürzten sich nun auf das Gitter des Pallastes. Es war verschlossen, der Oberbefehlshaber des Stadthauses, Oberst Rey, stand dahinter, und da er ein Freund von Barbès war, so bat dieser, ihm zu öffnen. Der Oberst widerstand und sagte: „Du bist mein Freund nicht mehr, denn Du verlangst Niederträchtiges von mir, Du willst mich entehren." Darauf wollte er die „republikanische Garde" holen, die im Hofe stand, da wurde das Gitter erbrochen und der Haufe stürzte fesselos in das Haus.

Von den 3- bis 4000 Personen, welche eingedrungen waren, gingen etwa 500 in den ersten Stock, um dort ihre Regierung zu ernennen. So arbeitete in dem einen Flügel die Bürgermeisterei von Paris, während sich die Aufrührer in dem andern festgesetzt hatten. Barbès und Albert fertigten eine Verfügung aus, welche eine Regierung aus Louis Blanc, Albert, Ledru Rollin, Barbès, Raspail, Pierre Lerour und Thoré zusammensetzte. Ein anderer von Barbès unterzeichneter Erlaß erklärte Rußland und Deutschland augenblicklich den Krieg, wenn sie Polen nicht wieder herstellten. Das Stadthaus hatte einen bedeutenden Vorrath von Waffen und Schießmaterial, und hätte den Aufrührern deshalb sehr vortheilhaft werden können; aber sie verloren die Zeit mit dem Anfertigen von Listen, die aus den Fenstern hinabgeworfen wurden. Quentin war nach dem Luxembourg geeilt, um von dem Pallaste Besitz zu ergreifen; Arago faßte ihn beim Kragen und ließ ihn verhaften. Sobrier hatte sich mit einem Haufen Getreuer der Siegel des Ministeriums des Innern bemächtigt, und den Minister zwingen wollen, die Auflösung der National-Versammlung durch den Telegraphen zu verkündigen. Er wurde auf dem Quai d'Orsey verhaftet, als er seinen Triumph eben in größter Freude verkündete.

Lamartine und Ledru Rollin begaben sich mit National-Garde und Linien-Truppen nach dem Stadthause, wo man Barbès, Albert, Borme*) und Thomas als die Häupter der Empörung gefangen genommen hatte. Gegen 7 Uhr Abends bemächtigte sich die National-Garde des Hauses in der Rue Rivoli, in welchem Sobrier seine Polizei aufgeschlagen hatte. Sie verfuhr dort sehr schonungslos und verhaftete Sobrier's Freunde und Mitarbeiter Seigneuret und Honneau, so wie eine nicht unbedeutende Anzahl Bewaffneter, die ein Sieges-Zeichen abzuwarten schienen. Man fand dort unter anderen auch 160

*) Borme war der Hanswurst der Februar-Revolution. Um Rolle zu spielen, hatte dieser Abenteurer ein Bataillon von Weibern errichtet, und sich zum Oberst desselben gemacht. Er nannte sie „Vesuviennen", wahrscheinlich um daran zu erinnern, daß ihr Oberst ein besonders künstliches Feuer erfunden hatte, das Wunderwirkungen hervorbringen sollte.

Gewehre, Pulver und eine Menge schriftlicher Arbeiten, die eine wohlangelegte Verschwörung verriethen. Sieben Verfügungen von der Hand des Advocaten Seigneuret sind namentlich merkwürdig. Das erste setzt ein „Courti du salut public“ ein, und ist ein wahres Schand-Stück, weil es sich unter anderen auf eine Thatsache stützt, die noch gar nicht bestand, nämlich darauf, daß die National-Versammlung auf das Volk habe schießen lassen. Die zweite Verfügung verbot die Geldausfuhr, die dritte lös'te alle Aemter, mit Ausnahme der der Maires, auf, die man nur bestehen ließ, damit sie diese Maßregel ausführen könnten, und ernannte Municipal-Ausschüsse von sieben Mitgliedern, von denen wenigstens fünf Handwerker sein müßten, die lesen, schreiben und rechnen könnten. Diese Municipal-Ausschüsse sind unter anderen auch Abschätzer des Vermögens. Ferner wird eine bewaffnete Arbeiter-Macht („force ouvrière“) errichtet. Die vierte Verfügung befahl die progressive Steuer bis zur Hälfte des Einkommens im letzten Grade. Die Güter dessen, der sich weigert, werden Gemeinde-Güter, und die „Arbeiter-Macht“ hat über die Ausführung dieser Maßregel zu wachen. Die übrigen Erlasse hatten einen ähnlichen Charakter.

Auch im Club der Société des droits de l'homme, im Palais National, wurden Verhaftungen angestellt. Man bemächtigte sich dort unter anderen eines halb blödsinnigen Greises, der beständig eine Kugel-Gießmaschine bei sich trug, die er selbst erfunden hatte, und die das Gießen so vereinfachte, daß man täglich 60,000 Stück damit anfertigen konnte. Er trug dieses kleine Höllenwerkzeug beständig an einem Lederriemen unter dem Rocke, und um sich vor Verhaftungen zu sichern, eine Art hölzernen Panzer, der mit Stacheln versehen war.

Raspail, der geschwankt hatte, ob er nach dem Stadthause gehen solle oder nicht, wurde in der Wohnung seines Sohnes verhaftet. Eine Menge anderer Personen, die man gefangen genommen und in die Polizei-Präfectur geführt hatte, wurden dort wieder freigelassen. Caussidière lag zu Bette, aber die Montagnards verschanzten sich im Hofe der Präfectur, die einen ungeheuern Waffen- und Schießvorrath

beſaß. Cauſſidière hatte unter anderen alle Granaten von Vincennes dorthin gebracht. Erſt nachdem er ſeine Entlaſſung gegeben hatte *), wurden die unregelmäßigen Truppen-Banden entwaffnet. Sobrier und Barbès hofften in der Nacht noch befreit zu werden, denn ſie wußten, daß die Abtheilungen der Société des droits de l'homme ſchlagfertig waren. Villain, der Präſident der Geſellſchaft, der ebenfalls verhaftet wurde, hatte das Palais National, wo ſie ihren Haupt-Club hatte, verlaſſen müſſen, und deshalb kurz vor der Manifeſtation den Saal Molière gemiethet. Da man im Palais National heimlich Kugeln goß und Patronen anfertigte, ſo hatte er die Spuren davon in aller Eile fortzuſchaffen geſucht, und in der Nacht vom 15. zum 16. Mai mußte die National-Garde bereits im Saal Molière Nachſuchungen halten. Zwei National-Gardiſten wurden bei dieſer Gelegenheit durch Flintenſchüſſe getödtet. Blanqui's Club hielt am Abende des 15. Mai wie gewöhnlich ſeine Sitzung und beſtellte ſeine Mitglieder mit oder ohne Waffen nach der Polizei-Präfectur.

Die Sitzung der National-Verſammlung dauerte noch bis 9 Uhr fort. Der General Courtais wurde von National-Gardiſten mißhandelt und endlich auf die Aufforderung des General-Procurators hin verhaftet. An ſeine Stelle ſetzte man den Oberſt der zweiten Legion, Clement Thomas.

Ein Theil der National-Garde wohnte der wieder aufgenommenen Sitzung bei und zog dann nach dem Stadthauſe. Der Abend verlief unter Erklärungen über das Vorgefallene und unter der Anordnung von Sicherheits-Maßregeln. Louis Blanc, der ebenfalls von der National-Garde mißhandelt worden war, erregte bei ſeinem Erſcheinen im Saale einen ungeheuern Sturm. Man nannte ihn einen Wühler und nahm ſeine Vertheidigung mit großem Mißfallen auf. Die Sitzung wurde geſchloſſen, nachdem die Kammer die Verhaftung von Barbès und Albert beſtätigt **), und Allen, die zur Wiederherſtellung der

*) An ſeiner Stelle wurde Trouvé Chouvel ernannt.

**) Blanqui wurde erſt einige Tage ſpäter bei einem ſeiner Freunde aufgegriffen und wie ſeine Mitſchuldigen nach Vincennes gebracht. Huber ſuchte ſein Heil in der Flucht.

Ordnung beigetragen, Danksagungen ertheilt hatte. Da die Abgeordneten der National-Garde der Provinzen, die zum bevorstehenden Feste der Eintracht nach Paris gekommen waren, diesem Staas-Verbrechen beigewohnt hatten, so verpflanzte sich dadurch später in allen Theilen Frankreichs ein noch tieferer Haß gegen die Pariser Bewegungs-Parthei.

Das Fest der Eintracht (Fête de la Concorde) fand am 21. Mai auf dem Marsfelde Statt. Es war eine Nachahmung der Feste aus der ersten Revolution. Auf dem Marsfelde hatte man vor der Militairschule große Gerüste für die Volks-Vertreter und die Zuschauer erbaut. Zwei Reihen Altäre sinnbildlicher Statuen und die Flaggen der civilisirten Nationen bedeckten das zweite Feld. Die Anordnung war, trotz der sehr bedeutenden Kosten, kleinlich und theilweise sogar lächerlich; die Standbilder hatten ein fratzenhaftes Ansehen, und namentlich war das der Republik, das im Mittelpunkte stand, von auserlesener Häßlichkeit. Die vier Löwen, die sie umgaben, sahen jungen Hunden gleich, und man merkte, daß ein barbarischer Sinn es vorgezogen hatte, statt Künstler, Handwerker zu diesen Arbeiten zu verwenden. Auf den Boulevard's hatte man eine Art Industrie-Ausstellung errichtet, die ein freundlicheres Ansehen hatte. Die National-Versammlung begab sich um 9 Uhr auf den Schauplatz. Ihr folgte der ungeheure Zug der Theilnehmer an dem Feste, der aus den fremden Abgesandten, den Gewerken mit ihren Meisterstücken, den Schulen u. s. w. bestand, und theilweise einen angenehmen, mitunter aber auch einen tollen Eindruck machte. Stundenlang zog diese bunte Menge vor der National-Versammlung vorüber. Es fehlte nicht an begeisterten Zurufungen, wohl aber an ächtem Volks-Leben, an Unbefangenheit und Heiterkeit.

In der Sitzung vom 16. Mai erließ die National-Versammlung ein Gesetz, das folgendermaßen lautete: „Der Boden von Frankreich und seinen Colonieen, welcher der älteren Linie der Bourbonen durch das Gesetz vom 10. April 1832 für immer verboten ist, ist auch Ludwig Philipp und seiner Familie untersagt. Unter den 632 Mitgliedern, welche dieses Gesetz gegen 63 annahmen, befanden

ſich die ehemaligen eifrigſten Diener von Ludwig Philipp. Die Söhne des Königs hatten gegen dieſen Erlaß im Voraus Verwahrung eingelegt.

In der Fünfer-Commiſſion war die Eintracht nicht größer als in der proviſoriſchen Regierung. Lamartine neigte ſich Ledru Rollin zu, während Arago, Marie und Garnier Pagès eine mehr gemäßigte Politik vertraten. Einen Beweis von der Unordnung, die in der Verwaltung ſtattfand, gab ein Vorfall, der die Errichtung der reitenden Mobil-Garde betraf. Am 22. Mai erſchienen nämlich im Moniteur 17 Ernennungen von Officieren dieſer reitenden Mobil-Garde, ohne daß die Regierung davon unterrichtet war. Dieſe Garde exiſtirte noch gar nicht. So viel Mühe die Commiſſion ſich auch gab, es gelang ihr nun einmal nicht, ſich ein entſchiedenes Gewicht zu verſchaffen. Ihre Mitglieder hatten ſich im Pallaſte des Luxembourg prachtvolle Wohnungen eingerichtet, und ſchon der Anſchein, als hofften ſie eine Ewigkeit dort zu bleiben, genügte, ihnen das Leben ſauer zu machen. Es verging faſt kein Tag ohne Unruhen, und da die Ereigniſſe vom 15. Mai und die daraus entſtandenen Verhaftungen die Partheien immer mehr reizten, ſo waren noch ernſtere Dinge vorauszuſehen.

Ein Haupt-Gegenſtand der Spannung wurde Louis Blanc. Die Gegner des Socialismus ſchrieben namentlich ſeinem Einfluſſe die furchtbare Klemme zu, in welche die franzöſiſche Induſtrie geſtürzt worden war. Der 15. Mai bot eine günſtige Gelegenheit, mit Strenge gegen ihn zu verfahren. Der General-Procurator Auguſt Portalis und der Procurator Landrin verlangten, daß die National-Verſammlung die gerichtliche Unterſuchung gegen ihr erlaube. Die Commiſſion, die mit dem Berichte darüber beauftragt wurde und Jules Favre zum Bericht-Erſtatter hatte, ſprach ſich mit 15 Stimmen gegen 3 für die Unterſuchung aus, aber die National-Verſammlung nahm den Vorſchlag, obgleich nur mit 17 Stimmen Mehrheit, nicht an. Portalis und Landrin gaben darauf ihre Entlaſſung, rächten ſich aber an den Juſtiz-Miniſter Crémieux, der ihnen, wie ſie ſagten, ſeine Bewilligung gegeben hatte, und nun in der Sitzung auf einmal für Louis

Blanc stimmte. Crémieux gab, nachdem man ihn deshalb öffentlich zur Rede gestellt hatte, ebenfalls seine Entlassung *).

Am 8. Juni kannte man in Paris das Ergebniß der Ergänzungs-Wahlen für das Seine-Departement. Sie vereinigten fast alle Partheien in sich, denn es waren gewählt worden: Caussidière (der auch als Volks-Vertreter seine Entlassung gegeben hatte), Moreau, Goudchaux, Changarnier, Thiers, Pierre Leroux, Victor Hugo, Louis Bonaparte, Lagrange, Boissel und Proudhon.

Der Name Louis Bonaparte's **) fing an, der Regierung große Besorgnisse einzuflößen. Die reactionairen Partheien waren rastlos für ihn thätig, und alle offenen und geheimen Schritte, welche die Regierung gegen ihn ausführte, schlugen fehl und ließen ihre Politik nur um so kleinlicher erscheinen. Da die Regierung scharfe Maßregeln gegen die Mißbräuche in den National-Werkstätten ergriff, und das von der National-Versammlung erlassene Gesetz gegen die Zusammenrottungen mit so viel Strenge ausführen ließ, daß die Soldaten an manchen Abenden hunderte, theils schuldige, theils unschuldige Menschen verhafteten; so gab sie den Partheien Gelegenheit, besonders die Mißstimmung der arbeitenden Classe zu benutzen, und Louis Napoleon nun auch von dieser vorschieben zu lassen. Man hatte bei den Wahlen unter anderen auch den Prinzen Joinville für die National-Versammlung vorgeschlagen, so daß die Regierung das Land von dynastischen Umtrieben durchwühlt glaubte und sich deshalb immer entschie-

*) Portalis und Landrin waren die besten Freunde Ledru Rollin's. Arago hat vor der Untersuchungs-Commission ausgesagt (Pièces just. I. 230), Louis Blanc hätte gegen Duclerc sein Erstaunen darüber geäußert, daß diese Herren ihn so hart verfolgten, sie wären einig mit ihm gewesen, den gemäßigten Theil der provisorischen Regierung zu stürzen. Ferner sagte Arago, Ledru Rollin habe ihm mitgetheilt, am 3. Mai seien es nicht die Clubisten gewesen, die am heftigsten gegen einen Theil der provisorischen Regierung und gegen die National-Versammlung waren, sondern Portalis, Landrin und Jules Favre. Im Ministerium des Innern fanden nächtliche Zusammenkünfte Statt, bei denen Jules Favre, in Abwesenheit Ledru Rollin's, die Aufwartung machte. An Crémieux's Stelle trat Bethmont. Das Kriegs-Ministerium bekleidete jetzt Cavaignac.

**) Louis Napoleon Bonaparte, der Neffe des Kaisers, wurde auch noch in drei anderen Provinzen gewählt, Thiers noch in vier anderen.

dener zum Widerstande rüstete. Am 12. und 13. Juni hatte sie heiße Tage zu überstehen. Die National-Versammlung hatte eine Commission ernannt, die damit beauftragt war zu prüfen, ob das bestehende Gesetz über die Verbannung der Familie Bonaparte abzuschaffen sei oder nicht. Da die Umstände drängten, ging die Regierung, ohne die Entscheidung abzuwarten, mit dem Plane um, ein neues Verbannungs-Gesetz gegen Louis Napoleon in Kraft treten zu lassen. Das Gerücht von diesem Plane hatte sich in der Stadt verbreitet und sich mit andern Gerüchten, welche im Gegentheil die Ankunft des Prinzen von London verkündigten, gekreuzt, so daß das Volk sich am 12. Juni halb aus Neugierde, halb veranlaßt durch die Wühler, in der Nähe des Kammer-Pallastes zusammenrottete. Die National-Garde war der Sicherheit halber wieder zusammenberufen worden, hatte aber wenig Zutrauen zu ihrem neuen General Clement Thomas, weil dieser aus republikanischen Grundsätzen die Abschaffung des Ordens der Ehren-Legion verlangt hatte. Während draußen der Aufstand grollte, schickten sich die beiden, bereits zur Kammer gehörenden Bonaparte, in der Sitzung selbst an, der Regierung durch kräftige Rede zuvorzukommen. Der eine, Napoleon Bonaparte, erklärte, mit Leib und Seele der Republik ergeben zu sein, und vertheidigte seinen verbannten Vetter, der, wie er sagte, nichts dafür könne, wenn die Partheien seinen Namen mißbrauchten. Louis Napoleon, sagte er, ist gleich nach dem Ausbruche der Revolution nach Paris gekommen, hat sich aber als ächter Patriot bald wieder entfernt, weil die Regierung ihn wissen ließ, daß er unter den ohnehin schon so schwierigen Umständen die Ursache noch größerer Verwirrungen werden könnte. Er habe sich nicht zu den Wahlen gedrängt, sondern sei wie seine Verwandten, von den Sympathieen des Volkes überrascht worden. Pierre Napoleon pflichtete seinem Vetter bei. Die Angelegenheit war von der höchsten Wichtigkeit, und die Regierung verfehlte deshalb nicht, ihren besten Redner, Lamartine, abzusenden. Er erschien und sprach matter als sonst, vom Triumphe der Republik, von Sicherheits-Maßregeln, Festigkeit u. s. w., aber der Zauber, den er früher auszuüben pflegte, war verschwunden.

Seine sonst so bewundernswerthe Bilderſprache wurde diesmal zum Verräther an ihm; er ſagte: „man hat mir vorgeworfen, daß ich mich mit Blanqui, mit Barbès verſchworen habe. Allerdings habe ich mich mit Blanqui, mit Raspail, mit Sobrier, mit Cabet verſchworen, aber wie der Blitz-Ableiter mit der Wolke. Ich habe mich mit ihnen verſchworen, um den Donner zu beſchwören, und es iſt mir oft gelungen.“ Müde und abgeſpannt bat er, die Sitzung um eine halbe Stunde zu verſchieben; auf einmal aber beſtieg er die Redner-Bühne auf's Neue, ſtimmte einen andern Ton an und ſagte, während er hier von Ordnung geſprochen habe, ſeien draußen Flintenſchüſſe gefallen. Man habe auf den General der National-Garde, auf einen Officier der Armee geſchoſſen, und einen National-Gardiſten verwundet. Dieſe Schüſſe ſeien unter dem Rufe: „es lebe der Kaiſer Napoleon!“ gefallen. Deshalb ſei nun die Regierung feſt entſchloſſen, bis die National-Verſammlung anders darüber verfügt habe, das Geſetz über die Verbannung Louis Napoleons augenblicklich in Kraft treten zu laſſen. Die Verſammlung hörte mit einer Art ſtummen Staunens die Verleſung dieſes Geſetzes, das ſich unglaublicherweiſe zunächſt auf die Geſetze vom 12. Januar 1816 und vom 16. April 1832, alſo zweier von der Republik gleich verhaßter Regierungen, ſtützte. Dazu kam, daß das erſtere dieſer Geſetze, das der Familie Napoleon den Boden Frankreichs bei Todesſtrafe verbot, durch das von 1832 abgeſchafft war. Pierre Bonaparte erhob ſich auf's Neue und ſagte: „Alle, die ſeinen Namen trügen, verabſcheuten das Verbrechen, das eben ſtattgefunden. Diejenigen, welche dabei „es lebe der Kaiſer!“ gerufen haben, ſeien um ſo mehr im Unrechte, als Napoleon 1815, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, die Krone niedergelegt und alle ſeine Intereſſen geopfert habe. Der andere Bonaparte ſprach ebenfalls und bat, die Verſammlung wenigſtens unter dieſem Eindrucke nicht abzuſtimmen. Die Sitzung wurde nun ſehr ſtürmiſch, der Streich der Regierung mißglückte; die Kammer faßte zu ihrem größten Schrecken keinen Beſchluß. Dahingegen bewilligte ſie ihr einen monatlichen Zuſchuß von 100,000 Francs,

wovon 75,000 für Polizei, und 25,000 für Bureau-Koſten berechnet waren.

Am andern Tage erneuerte ſich der Sturm. Gleich zu Anfang forderte Eugène Raspail, ein Verwandter des bekannten Socialiſten, Lamartine auf, ſich über das höchſt zweideutige Bild „von der Wolke und dem Blitz-Ableiter" zu erklären. Man hatte überhaupt nicht verfehlt, dieſes Bild ſo auszulegen, als habe Lamartine eingeſtanden, die Socialiſten ausſpionirt zu haben. Er ſelbſt gab darauf eine im Ganzen ſehr ungenügende Erklärung. Der Quäſtor Degouſée, Einer der Vertrauten der Parthei des National, kam nun mit einem Vorſchlage, der dahin lautete, Louis Bonaparte in Erwägung der zwei früher von ihm gemachten Verſchwörungen (Straßburg und Boulogne) und wegen der geſtrigen Vorfälle, zu verbannen. Die Erwähnung dieſer beſonderen Vorfälle ſchien hier um ſo nothwendiger, als das Geſetz über die Verbannung der Bonaparte durch die Aufnahme zweier Mitglieder dieſer Familie in die National-Verſammlung thatſächlich abgeſchafft war: nur mit Louis Napoleon ſollte eine Ausnahme gemacht werden. Das ſiebente Bureau hatte die Wahl des Prinzen im Departement der Charente inferieur zu prüfen, und ſprach ſich durch ſeinen Bericht-Erſtatter Jules Favre dahin aus, daß die Wahl regelmäßig und Louis Napoleon aufzunehmen ſei, was indeß, da der Prinz über Alter und Geburt noch Beſcheinigungen herbeizubringen habe, nur vorläufig geſchehen ſolle. Das Bureau ſtützte ſich bei dieſer Anſicht namentlich darauf, daß auch der Juſtiz-Miniſter Crémieux früher der Meinung geweſen ſei, das Geſetz vom 16. April 1832 ſei thatſächlich abgeſchafft, und darauf, daß die Regierung die Wähler nicht vor der Wahl gewarnt habe.

Da Napoleon nun aber in mehreren Provinzen gewählt worden war, ſo hatte ſich unter andern auch das zehnte Bureau über ſeine Wahl im Seine-Departement ausgeſprochen, und Buchez, der Bericht-Erſtatter deſſelben, erklärte, daß dieſes Bureau die Wahl Napoleons nicht beſtätige, weil es dafür halte, daß er nach der Kaiſerkrone ſtrebe. Dahingegen war das ſechſte Bureau, das für die Provinz

de l'Yonne zu entscheiden hatte, wie in derselben Sitzung erklärt wurde, für die Aufnahme, und zwar aus denselben Gründen, welche Jules Favre bereits entwickelt hatte. Man suchte nun allerlei für und gegen den Prinzen herbeizubringen, und ging sogar so weit zu erklären, der Neffe des Kaisers sei kein Franzose, weil er sich (während des Exil's) in der Schweiz habe zum Bürger machen lassen. Favre, der von der Abstimmung über Louis Blanc noch Gift in der Seele hatte, warf Lamartine vor, daß er einen gestern ganz zufällig gefallenen Pistolenschuß, durch welchen sich ein Officier aus Unvorsichtigkeit selbst verwundete, im Interesse der Regierung habe benutzen wollen, und so ertrug Letztere, auf das tiefste erniedrigt, die Abstimmung der Kammer, die dem verbannten Thronerben des Kaisers das Thor des neuen Parlamentes öffnete.

Einen andern Schlag erlitt die Regierung durch den neuen Finanz-Plan Duclerc's, mit welchem dieser sehr groß und geheim gethan hatte. Als er endlich zum Vorschein kam, staunte alle Welt über seine Hohlheit und Abenteuerlichkeit, und man wurde selbst gegen das Bessere, das er enthielt, ungerecht. Der Plan, daß der Staat sich unter andern aller Eisenbahnen bemächtigen solle, erregte namentlich großen Unwillen. Louis Napoleon demüthigte die Regierung nun auch noch dadurch, daß er an den Präsidenten der National-Versammlung schrieb, er wolle den Unruhen nicht zum Vorwande dienen und sich von Paris fern halten. Da indeß der Minister des Inneren am 12. Juni einen Steckbrief mit Person-Beschreibung gegen Louis Napoleon erlassen hatte, so kann man leicht denken, welchen Eindruck diese verschiedenen Actenstücke, zu denen auch noch ein Dankschreiben des Prinzen an seine Wähler kam, hervorbrachten.

Die politische Bewegung nahm nun einen äußerst verwickelten Charakter an. Die Socialisten rüsteten sich heimlich zu einer neuen größeren Schilderhebung und machten den Plan, die Gefangenen von Vincennes zu befreien. Ein Riesen-Bankett der ärmeren Classen sollte die Gelegenheit dazu geben. Der ursprüngliche Plan war, dieses Bankett auf den Wällen von Paris zu veranstalten, um auf

dieſe Weiſe gleich Herr der wichtigſten Punkte zu ſein*). Bei dieſem „Bankette," zu fünf Sous das Gedeck, ſollte nur Wein, Brot und Käſe verzehrt werden und Jeder Glas und Meſſer im Sacke mitbringen. Nach öfteren Vertagungen wurde es auf den 14. Juli, als den Jahrestag der Erſtürmung der Baſtille, verlegt.

Woher das beſtändige Aufrühren der Maſſen eigentlich kam, konnte man nie ergründen. Sicher iſt, daß es nicht allein in der allgemeinen Noth und in der Macht der ſocialiſtiſchen Ideen lag, ſondern daß die Partheien aus politiſchen Zwecken viel dazu beitrugen. Die Regierung wurde immer feſter überzeugt, daß nicht allein die kleine Bonapartiſtiſche Parthei, ſondern auch andere dynaſtiſch geſinnte Brüche der Nation die Volks-Claſſen für Louis Napoleon zu ſtimmen ſuchten, um ſo jedenfalls einen Schritt zur Herſtellung der Monarchie zu thun. Andere gingen in ihren Anſichten noch weiter und hielten dafür, daß Rußland und vielleicht noch andere Mächte Geld unter den Arbeitern vertheilen, um ſie in beſtändiger Aufregung zu halten und die Republik dadurch zu Grunde zu richten. So fürchtete man, daß zuletzt die ganze Nation, nur um die Ruhe im Lande wieder herzuſtellen, ſich der Monarchie in die Arme werfen würde.

Die National-Werkſtätten erſchienen unter dieſen Umſtänden als eine doppelt gefährliche Anſtalt. Einmal war das Zuſammenleben der Arbeiter an ſich ganz geeignet, die ſocialiſtiſchen Ideen deſto

---

*) Der Aufruf zu dieſem Bankette iſt ein wahres Meiſterſtück von einer verſchleierten Verſchwörung. Er lautet: „Kinder der Republik! Unſere Mutter iſt arm: die Könige und ihre Diener haben ſich ſo ſehr mit den Schätzen Frankreichs bereichert! Aber unſer Reichthum iſt die Bruderliebe, die haben ſie unſeren Herzen nicht entreißen können. Brüder, die Diener der Könige ſtehen noch aufrecht: ſchließen wir uns eng aneinander. Daß uns vor Gott, der die Gewiſſen richtet, ein brüderliches Zuſammenkommen vereinigt! Die Erde iſt reich an Grün, das Kraut der Wieſen bietet dem Volks-Mahle Sitze an. Keine unnützen Ausgaben, Brüder! Das Mahl des Arbeiters darf fünf Sous nicht überſteigen; das Privilegium erlaubt es noch nicht. Und übrigens will die Republik die Schulden des königlichen Banquerottes bezahlen. So werden wir denn ein Bankett, zu fünf Sous das Gedeck, veranſtalten" u. ſ. w. Pièces just. II. 286.

schneller unter ihnen zu verbreiten und ihnen das Bewußtsein ihrer rohen Kraft zu geben; und dann hatten die Wühler aller Art es dort sehr bequem, denn sie brauchten sich ihre Anhänger nicht erst lange zu suchen. Die Regierung faßte deshalb heimlich den Entschluß, die National-Werkstätten wieder aufzulösen, ging aber, um diesen Plan auszuführen, anfangs sehr vorsichtig zu Werke.

Zur genaueren Beurtheilung der Zustände haben wir hier eine kurze Geschichte der National-Werkstätten nöthig. Unmittelbar nach der Februar-Revolution schätzten die Behörden die Anzahl der eingeschriebenen Arbeiter, für welche keine Beschäftigung da war, auf 17,000; davon sollte ein Fünftel, als von doppelten Einschreibungen herkommend, wegfallen. Die Arbeiter wurden zur Aufnahme in den National-Werkstätten in den verschiedenen Bürgermeistereien eingeschrieben, und obgleich diese den ganzen Tag über umlagert waren, glaubte man in einer Sitzung im Stadthause am 5. März doch nicht, daß die Anzahl der Arbeiter sich bedeutend vergrößern würde. Am 9. März eröffnete Emil Thomas, als Director der National-Werkstätten, in dem prachtvollen, ehemals königlichen Park Monceaur, der sich noch innerhalb der Mauern von Paris befindet, das Haupt-Bureau, und von nun an fanden die Einschreibungen auf unmittelbarem Wege Statt. Die Bürgermeistereien hatten, Jede für die Bewohner ihres Kreises, dem Arbeiter nur ein Zeugniß auszustellen, daß er wirklich in Paris ansässig und mindestens 16 Jahre alt sei. Mit diesem Zeugnisse, bei welchem in Bezug auf das Alter nur eine Ausnahme gemacht wurde, wenn der Arbeiter verwaist, oder der Aelteste einer Familie von sechs Kindern war, wurde er in den National-Werkstätten aufgenommen. Die Bürgermeistereien sollen nun aber mit dem Ausfertigen dieser Scheine sehr leichtfertig umgegangen sein, und sie auch den Handwerkern aus den Provinzen, die sich für Pariser Einwohner ausgaben, ertheilt haben. Da jeder Arbeiter, wenn er beschäftigt wurde, täglich zwei Fr. erhielt, und wenn nicht, einen*), so war dieses

*) Vor dem 16. März 1½ Fr.

ſichere Einkommen und die Luſt am geſellſchaftlichen Leben und noch dazu in der Hauptſtadt für Viele verlockend, und die arbeitenden Claſſen drängten ſich deshalb zu den National-Werkſtätten, wenn ſie, was übrigens unter dieſen Umſtänden ſehr häufig geſchah, aus den Privat-Fabriken auch nicht fortgeſchickt wurden. Dann ließen ſich auch Leute einſchreiben, die andere Erwerbsquellen hatten, wie Haus-Wächter, Eckenſteher, Stiefelputzer u. ſ. w. Auf ſolche Weiſe wuchs die Anzahl bald über alle Erwartung hoch an. Vom 9. bis zum 15. März ſchrieb man durchſchnittlich jeden Tag 850 Mann ein. Bald wurden es täglich 1500, 2000, und während des ganzen Monats April ſogar 2400. So ſtellte ſich der Zuwachs in folgender Weiſe heraus: vom 9. bis zum 15. März 5100; vom 16. bis zum 31. März 23,250; vom 1. bis zum 15. April 36,570; vom 16. bis zum 30. April 34,530; vom 1. bis zum 15. Mai 13,610; vom 16. bis zum 31. Mai 3100, und vom 1. bis zum 15. Juni 1200: im Ganzen 117,310 Mann*). Dieſe ungeheure Anzahl von Arbeitern wurde nun in folgender Weiſe geleitet: Je elf Mann bildeten eine Escouade, die ſich ihren Führer ſelbſt wählte. Fünf ſolcher Escouaden machten eine Brigade, deren Vorſteher (Brigadier) ebenfalls von ihr gewählt wurde. Vier Brigaden hießen eine Lieutenantſchaft, die alſo aus 225 Mann beſtand und von einem Lieutenant geführt wurde. Vier Lieutenantſchaften machten eine Compagnie, die 900 Mann hatte. Drei Compagnie-Hauptleute ſtanden unter der Aufſicht eines Dienſt-Hauptmannes, ſo daß dieſer 2700 Mann befehligte. Ueber den Dienſt-Hauptleuten ſtanden die Kreis-Hauptleute, und neben dieſen überflüſſigerweiſe auch noch Arbeits-Inſpectoren und Ordnungs-Inſpectoren. Jede Brigade hatte ihr Fähnlein, jede Compagnie ihre Fahne, jeder Dienſt ſeine Standarte**). Außerdem gab es auch noch

*) Lettres sur les Ateliers nationaux, par Léon Lalanne. I. National vom 14. Juli 1848.

**) Histoire des ateliers nationaux par Emil Thomas. Paris chez Michel Lévy frères und Rapport de la Commission de la cour des compte. Pièces just. II. 141.

vier Unter-Directoren, eine Behörde „für die Moralisirung der Massen" u. s. w. Die oberen Beamten, vom Lieutenant ab, wurden von der Verwaltung ernannt. Der Hauptmann einer Escouade hatte für einen Arbeitstag $2^1/_2$, an einem müßigen Tage $1^1/_2$ Fr., der Hauptmann einer Brigade hatte beständig 3 Fr. täglich. Die oberen Beamten bezogen ebenfalls verhältnißmäßige Gehalte. Den höheren Dienst versahen meistentheils Schüler der Manufactur-Schule. Da diese jungen Ingenieure von jeher in einem neidischen Verhältnisse zu den Staats-Ingenieuren standen, die zu dem Ministerium der Arbeiten gehörten, die National-Werkstätten nun aber ebenfalls von diesem Ministerium abhingen, so fand ein Hin- und Herzerren, ein Ränkeschmieden und Aufhetzen Statt, das ganz geeignet war, diese ohnehin schon so verwirrten Zustände noch schwieriger zu machen. Die Staats-Ingenieure hatten bisher alle Arbeiten der Hauptstadt und des Landes geleitet, sie kannten alle Wege, auf denen Arbeit zu schaffen war, aber selbst der Minister war nicht im Stande, ihnen für die National-Werkstätten zweckmäßige Pläne oder Vorschläge abzugewinnen. Diesen durchaus praktischen Leuten widerstand es, Arbeiten anzugeben, die man, wie eingestanden wurde, nur verrichten lassen wollte, um Hände zu beschäftigen, und so kam man zu jener tollen Art des Arbeitens, das eigentlich nur im Hin- und Herrennen, im Bewegen der Arme und Beine bestand.

Es kann nicht geleugnet werden, daß Emil Thomas, trotz der großen Fehler die er beging, doch keineswegs die Absicht hatte, diesen Zustand des Faullenzens beizubehalten; im Gegentheil steht fest, daß er dem Ministerium Vorschläge machte, die theilweise sehr zweckmäßig waren*), aber es fehlte an Zeit, Geld und gutem Willen.

Wir kennen das Jagen nach Plätzen und Beamten-Stellen, wie es in Frankreich mehr als in jedem anderen Lande stattfindet. Der Hunger wurde dazu nun noch der schärfste Sporn, und da, wer

*) S. seinen Brief an den Minister in den Histoires und s. S. 187. desgleichen Pièces just. II. 156.

irgend Ansehen hatte, von Bittstellern überlaufen wurde, so überhäufte man den Director mit Empfehlungen und Gesuchen, und machte aus den National-Werkstätten ein wahres Lazareth der Noth aller Art. Namentlich flüchtete sich eine große Anzahl Maler und Bildhauer dorthin; um nun diese armen Menschen unterzubringen, schuf man für sie die Aemter der Zahl-Agenten, die eigentlich ganz zwecklos waren und in einer ganz fruchtlosen Aufsicht bei der Auszahlung des Lohnes bestanden. Ein ähnliches Bild des Jammers boten die ehemaligen Municipal-Gardisten dar. Die Handwerker wollten sie, obgleich sie beständig das Wort „Fraternité“ im Munde hatten, nicht unter sich dulden, und um sie vom Hungertode zu retten, schickte der Director sie deshalb nach Beaumont, im Departement der Oise, wo sie Erd-Arbeiten verrichteten *).

Emil Thomas traf nach und nach Verbesserungen; er hob das Lohn-Zahlen für den Sonntag ganz auf, theilte in einer eigens dazu errichteten Anstalt Lebens-Mittel an die Armen aus, errichtete ein medicinisches Institut, einzelne Werkstätten u. s. w.

Einer der Krebsschäden der National-Werkstätten lag in der Art und Weise der Lohn-Auszahlung. Zu Anfang führte man nicht einmal regelmäßig Buch, man schrieb Einnahme und Ausgabe in einfachen Noten nieder. Am 25. März wurde endlich der Finanz-Inspector Roy beauftragt, eine ordentliche Buchführung herzustellen. Obgleich dies geschah, fanden die später von der Juni-Untersuchungs-Commission beauftragten Rechnungs-Räthe, daß zwar von Seiten der Haupt-Verwaltung keine Unterschleife stattfanden, daß aber bei der Auszahlung des Lohnes selbst Betrügereien in Masse vorkamen. Man zahlte für falsche Unterschriften, für Abwesende u. s. w. Lohn aus **). Die Verwaltung hatte sich übrigens schon frühzeitig selbst von diesen Betrügereien überzeugt, sie aber doch nicht unterdrücken können. Na-

*) Im Juni ließ Cavaignac sie mit großem Vergnügen wieder zurückrufen und machte Land-Gensd'armen aus ihnen.

**) Rapport u. s. w. Pièces just. II. 147.

mentlich gab es unter den Brigadiers und Lieutenants eine Menge solcher Diebe, und die genannte Commission giebt an, daß die unterschlagene Summe wohl eine Million betragen kann *). Die Unterschleife, die bei den Vertheilungen der Nahrungs-Mittel vorgekommen sind, sollen sich ferner auf 80,000 Fr. belaufen **).

Außer den bereits erwähnten, ohnehin schon so verwirrten Einrichtungen hatten die National-Werkstätten auch noch einen „Central-Club" und einen Rath der Kreis-Haupt-Leute. Die letztere dieser beiden Anstalten war eine sehr nützliche. Da die Hauptleute meist aus den ehemaligen Schülern der Manufactur-Schule bestanden, so konnte ihre gegenseitige Berathung der Anstalt nur nützlich sein. Anders aber war es mit dem Club. Er bestand aus besonders gewählten Abgeordneten aller Arbeiter. Anfangs wählten zwei Brigaden einen Abgeordneten, aber vom 1. Mai ab schickte jede Brigade einen solchen, und außerdem jede Lieutenantschaft noch einen Central-Abgeordneten, der von ihren vier gewöhnlichen Abgeordneten gewählt wurde, und der in seinem Amte jeden Monat von seinen Collegen ersetzt werden sollte. Die Versammlungen fanden mehreremal ein der Woche unter dem Vorsitze des Directors Statt, und bestanden, obgleich eigentlich nur die Central-Abgeordneten dazu gehören sollten, zuweilen aus allen Abgeordneten, so daß sie dann 2000 Mann stark waren. Jeder Abgeordnete erhielt täglich 2 Fr. als Arbeiter, und außerdem noch 50 Cent.; die Central-Abgeordneten erhielten für jede Sitzung weitere 25 Cent., brauchten aber, wie die einfachen Abgeordneten, nicht zu arbeiten. Ihr Haupt-Geschäft bestand im Austheilen der Unterstützungen und im Vertreten der Interessen der Arbeiter bei der Verwaltung; sie waren das Parlament der National-Werkstätten. Stellt man sich nun vor, daß die Brigadiers und Lieutenants ebenfalls besondere Clubs hielten, und erwägt man, daß die beiden ersten Grade der Beamten aus der Wahl der Arbeiter selbst hervorgingen, so wird man sich ungefähr denken können,

*) Rapport u. s. w. Pièces just. II. 148.
**) Rapport u. s. w. Pièces just. II. 151.

welch' ein Heerd von Unordnung und Verschwendung diese National-Werkstätten gewesen sein müssen.

Das Sonderbarste an dieser Anstalt lag nun aber in folgendem Verhältnisse. Da die Mairie von Paris eine Macht gegen die socialistischen Einflüsse Louis Blanc's haben wollte, so machte sie die National-Werkstätten, obgleich sie unter dem Ministerium der Arbeiter standen, doch auch von sich abhängig, und fand in Thomas einen treuen Diener. Dieser war nicht allein ein Gegner Louis Blanc's, sondern er bekämpfte auch den Socialismus aus allen Kräften in den National-Werkstätten selbst *). So übertraf sich diese sinnlose Anstalt noch dadurch, daß sie mit dem Keim der Selbst-Zerstörung geboren wurde. Erzeugt aus einem wesentlich socialistischen Principe, dem Rechte auf Arbeit, hätte sie nur im socialistischen Elemente leben können. Nun arbeitete ihr eigener Director gegen ihr Princip und strafte das ganze Unternehmen Lügen. Hierbei verdient allerdings bemerkt zu werden, daß Emil Thomas die National-Werkstätten von vornherein mehr als ein für den Augenblick nothwendiges Uebel, als wie eine allgemein heilsame Anstalt betrachtete, und deshalb auch die Arbeiter, wenn man es verlangte, zur Verfügung der Privat-Fabriken stellte; aber dies kann nur beweisen, daß er nicht der Mann der Umstände war, denn wenn die Regierung kein socialistisches Princip hätte in's Werk setzen oder wenigstens versuchen, sondern einzig und allein der augenblicklichen Noth der Arbeiter hätte abhelfen wollen, würde sie besser gethan haben, Letzteren ganz einfach während der Krisis Unterstützungen zukommen zu lassen. Auf diese Weise hätte sie Geld gespart und die Krisis nicht selbst vergrößert.

Nun sollte der theure Versuch für verunglückt erklärt und das ganze Werk wieder aufgelöst werden. Am 24. Mai wollte die Regierung der Einrichtung der National-Werkstätten einen wesentlichen

*) Emil Thomas sagt in seiner Geschichte (S. 157.) wörtlich, der Club sei namentlich auch darum gebildet worden, weil er darin den ungeheuern Vortheil gesehen habe, einen Altar gegen den des Luxembourg zu errichten.

Schlag beibringen. Sie theilte dem Director folgende Beschlüsse mit: Jeder unverheirathete Arbeiter, der 18 bis 20 Jahre alt ist, soll augenblicklich Soldat, und wer sich weigert, aus den Werkstätten entfernt werden. Außerdem ist die Gesammt-Liste der Eingeschriebenen zu lichten, und wer nicht vor dem 24. Februar schon sechs Monate in Paris gewohnt hat, wird ausgeschlossen und erhält selbst keine Unterstützung mehr. Die Privat-Fabriken können so viele Arbeiter aus den National-Werkstätten nehmen als sie wollen, und die sich weigern, werden entlassen. Die übrigbleibenden Arbeiter arbeiten von nun an auf Stück, und nicht auf Tagelohn. Endlich sollen Arbeiter-Trupps gebildet und in die Provinzen geschafft werden, wo sie unter der Leitung der Staats-Ingenieure zu arbeiten haben.

Obgleich einige von den vorgeschlagenen Maßregeln früher vom Director selbst angerathen worden waren, eilte dieser doch so schnell er konnte zum Minister der Arbeiten, Trélat, und erklärte ihm, seine Verfügung stehe in offenem Widerspruche mit der, welche die Regierung am 25. Februar erlassen hatte, und die erklärt, daß die Republik jedem Bürger Brot und Arbeit schulde*). Der Minister schien von diesen Vorstellungen ergriffen und nahm vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Am Abend des 25. erhielt Thomas einen Brief, in welchem der General-Secretair Boulage ihm für den Minister anzeigte, daß dieser eine „Commission der National-Werkstätten" ernannt habe, was eigentlich eine inidrecte Absetzung des Directors war. Die Commission versammelte sich am 26. Mai unter dem Vorsitz des Ministers im Park Monceaux, und nachdem Letzterer ziemlich zufrieden von dem Director geschieden zu sein schien, erhielt Dieser Abends eine Einladung, um neun Uhr in das Ministerium zu kommen. Dort forderte der Minister ihn ohne besondere Umstände auf, seine Entlassung zu geben, und glaubte großmüthig zu handeln, indem er ihm erlaubte, dieses Entlassungs-Schreiben so einzurichten, als käme es

*) Histoire des ateliers nat. S. 273. Thomas geht hier so weit (S. 278), offen zu erklären, er halte dafür, daß man einen Aufstand gewünscht habe.

daher, daß die Ernennung der Commission ihn beleidigt habe. Thomas that dies und bat den Minister nun, an seiner statt seinen Sohn Emil Trélat zu ernennen, weil dieser ein Mitschüler und Jugendfreund des Abgesetzten war. „Das geht nicht," antwortete der Minister, „ich habe andere Absichten für meinen Sohn." „Nun," antwortete Thomas, „so stelle ich mich dem neuen Director zur Verfügung." — „Das geht auch nicht, Sie müssen auf der Stelle abreisen nach Bordeaux, die Pariser Luft ist Ihnen jetzt nicht heilsam." Man erlaubte dem jungen Manne nicht einmal, von seiner Mutter Abschied zu nehmen, setzte ihn in einen bereit stehenden Wagen, in welchem er von zwei Polizei-Beamten bewacht wurde und schaffte ihn aus Paris. Vor Bordeaux wurde Thomas von Gensd'armen empfangen, und auf eine telegraphische Depesche hin, sammt den Polizei-Beamten, die ihn begleiteten, gefangen genommen, bald darauf aber wieder freigegeben. Thomas hat später alle nur möglichen Schritte gethan, um sich Genugthuung zu verschaffen, sie ist ihm nie zu Theil worden*).

In Paris machte die sonderbare Verhaftung des Directors der National-Werkstätten großes Aufsehen. Man mißbilligte sie allgemein, und zwar weniger aus Interesse für Thomas, als aus allgemeinem Rechts-Gefühl. Entweder, sagte man, liegen Gründe gegen ihn vor, und in diesem Falle hätte man ihn auf gerichtlichem Wege verfolgen können, oder diese Gründe sind nicht vorhanden, und dann hatte Niemand das Recht, ihn in diesem mittelalterlichen Style zu entführen. Der Minister Trélat begab sich am 27. Mai selbst in den Club der Abgeordneten der Arbeiter, brachte aber so wenig triftige Gründe herbei, daß man sich offen gegen ihn widersetzte, so daß es zu sehr stürmischen Auftritten kam. Die Unter-Directoren mußten sich in's Mittel legen, und Trélat wurde nicht ohne Schwierigkeit durch eine Hinterthür fortgeschafft.

Noch an demselben Abend trat ein „Ingenieur der Brücken und

---

*) Révélations sur l'arrestation d'Emil Thomas par Alexandre Dumas, und dessen Geschichte der National-Werkstätten S. 286.

Wege," Léon Lalanne, der bereits zu der von dem Ministerium ernannten Commission gehört hatte, als Director der National-Werkstätten ein. Er schaffte die vier Unter-Directionen, fünf verschiedene Dienste, die allein täglich 175 Fr. kosteten, den Club der Abgeordneten (durch die bloße Unterdrückung der 25 Cent. Sitzungs-Gelder) und mehrere andere Einrichtungen ab, und theilte die ganze Verwaltung in sieben Bureaus ein. Sein Hauptwerk bestand in einer Lichtung der Arbeiter-Listen, die am 7. Juni begann und die Anzahl von 119,000 sogleich auf 103,184 herabsetzte. Am 20. Juni schied man abermals 6000 aus, und da die Bürgermeistereien durch die Prüfung der Zeugnisse eine ähnliche Anzahl auszuscheiden in Aussicht stellten, so hätte Lalanne im Ganzen 27 bis 28,000 unberechtigte Arbeiter entfernt*). Merkwürdig ist nun aber, daß, wie der Bericht der Rechnungs-Commission erwiesen hat, die täglichen Ausgaben sich trotz dieser Verminderung der Arbeiter-Zahl und der Beamten nicht verringerten**).

Im Juni begann die Regierung die Maßregeln, welche dem früheren Director bereits angezeigt worden waren, wirklich auszuführen. Am 12. Juni wurde ein Erlaß veröffentlicht, der anzeigte, daß Jeder, der bei einer Zusammenrottung angetroffen würde, augenblicklich aus den National-Werkstätten auszuschließen sei. Am 16. Juni wurde verfügt, daß die Arbeiter von 18 bis 25 Jahren aus den Werkstätten zu entfernen seien, um sich für die Armee einschreiben zu lassen. Die von dem Ministerium ernannte Commission hielt vom 28. Mai bis zum 24. Juni nicht weniger als sechsundzwanzig Sitzungen, in welchen sie mit lobenswerthem Eifer an einer Verbesserung dieser so kläglichen Zustände arbeitete. Die Commission wollte, daß die National-Versammlung 165 Millionen zur Hebung der Industrie bewillige,

---

*) Lettres sur les ateliers nationaux V. National vom 6. August 1848.

**) Rapport u. s. w. Pièces just. II. 149.

Die National-Werkstätten kosteten unter Thomas (vom 5. März bis zum 23. Mai) 7,240,000; unter Lalanne (bis zum 23. Juni) 4,150,000. Außerdem kosteten die Werkstätten der Frauen noch 1,700,000. Pièces just. II. 156.

und der Minister der Arbeiten hatte das Gesetz bereits vorbereitet, aber die Regierung verschob die Vorlegung desselben bis nach der Abstimmung über das Gesetz, welches das Ankaufen der Eisenbahnen zum Zwecke hatte.

So rückten die Elemente zum Bürger-Kriege immer näher zusammen. Um dem Leser ein Bild dieser Zustände zu geben, mögen hier noch die wichtigsten Angaben über die Thätigkeit der Arbeiter-Commission im Luxembourg folgen. Sie sind um so wichtiger, als sie uns näher mit dem Principe bekannt machen werden, das in der jetzigen Gesellschaft mit nie gekannter Macht kämpfend aufgetreten und die nächste Ursache des Bürger-Krieges in Frankreich geworden ist. Am 10. März waren im Luxembourg 250 Abgeordnete der verschiedenen Gewerke versammelt, aus denen auf dem Wege der Wahl ein Ausschuß von 10 Mitgliedern gebildet wurde. Am 19. März überstieg die Anzahl der Abgeordneten dreihundert, und am 20. bildete sich die Commission aus zehn Abgeordneten der Arbeiter und aus zehn Abgeordneten der Fabrikherren, welche die verschiedenen Industrieen von Paris vertraten. François Vidal war ihr General-Secretair. Louis Blanc hielt seine Sitzungen theils mit dieser Commission, theils mit der General-Versammlung der Abgeordneten, mitunter auch mit den Abgeordneten der Fabrikherren.

Die Commission schlichtete viele Feindseligkeiten zwischen den Unternehmern und den Arbeitern. Die Bäcker-Gesellen wollten, wie die meisten Handwerker, ohne Verbesserung ihrer Lage nicht mehr arbeiten und kamen zu Tausenden nach dem Luxembourg. Die Bäcker-Meister geriethen in Angst, und Paris lief Gefahr, eines Tages selbst für Geld kein Brot haben zu können*). Die Commission leistete hier und ebenso bei den Zerwürfnissen mit den nach den Februar-Tagen nothwendiger als je gewordenen Steinpflasterern, mit den Kutschern u. s. w. wesentliche Dienste. Die Fabrikherren befanden sich den Ar-

*) S. die Vertheidigung der Bäcker-Gesellen in: les Murs de Paris, zweite Abth. LXVI.

beitern gegenüber in so schlimmer Lage, daß sie die Ersten waren, welche die Vermittelung des Luxembourg in Anspruch nahmen.

Die Commission stiftete selbst mehrere Arbeiter-Verbindungen, wie die sehr umfangreiche der Schneider im ehemaligen Gefängnisse Clichy, der Sattler, Weber und Posamentirer. Diese Werkstätten wurden nach dem Muster der Social-Werkstätten Louis Blanc's (s. S. 284.) eingerichtet, und sollen, wie er behauptet, gute Ergebnisse gehabt haben*).

Die wichtigen, socialistischen Vorschläge, welche die Commission machte, wurden von ihr durch eine Kritik des bestehenden Zustandes der Gesellschaft eingeleitet. Sie sagte: Der alten Boden- und Militair-Feudalität ist die Geld-, Industrie- und Handels-Feudalität gefolgt, die jetzt im Namen der gegenseitigen menschlichen Verpflichtung, d. h. zum Nutzen Aller ohne Ausnahme zerstört werden muß. Das ökonomische Gebäude der Vergangenheit bricht überall zusammen, die Industrie, der Handel, die gesammte nationale Arbeit ist einer immerwährenden Unordnung preisgegeben. Zwei große Ideen haben heute allein die Macht, wieder aufzubauen und zu bereichern: die geschäftliche Verbindung (Association) und die uneigennützige Dazwischenkunft des Staates. Aber diese Ideen können nur Werth haben, wenn sie auf jede Sphäre der gesellschaftlichen Thätigkeit, auf jede Reihenfolge von Arbeiten und Interessen bezogen werden.

Wenn nicht ein großartiges Ganzes von Maßregeln, die in diesem Geiste der Einheit gefaßt sind, gleichlaufend und verhältnißmäßig den Ackerbau, die Industrie und den Handel ergreift; wenn der Gesetzgeber und der Oekonomist in ihren Ansichten von der Zukunft,

---

*) Appel aux honnêtes gens par Louis Blanc. Paris, Bureau central. s. besonders den Anhang. Ueber die Einrichtung der Werkstätten im Clichy s. la Révolution de Février aux Luxembourg (von Blanc) chez M. Lévy frères S. 83. Pièces just. s. S. 134. Murs de Paris, zweite Abth. XLVIII. (Erwiederung auf die Angriffe Lamennais) und den dort folgenden Auszug aus dem Moniteur.

der Erzeugung, Verbreitung und Verzehrung des Reichthumes nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen, so ist Nichts gethan. Deshalb sollen gleichzeitig mit den industriellen National-Werkstätten ähnliche Anstalten auch für den Ackerbau, für Wechsel-Kauf und Verkauf errichtet werden. In Bezug auf den Ackerbau sagte die Commission, sei Frankreich zwar nicht zu sehr bevölkert, aber die Bevölkerung sei ungünstig vertheilt. Darum müsse eine andere Vertheilung vorgenommen und eine große Anzahl Arme dem Ackerbau zugewendet werden. Der Staat soll Acker-Colonieen errichten und sie selbst leiten. Diese Anstalten sollen theoretische und praktische Ackerbau-Schulen sein, und jedem Arbeiter nicht allein das Recht auf Arbeit, sondern auch das Recht auf die Werkzeuge zur Arbeit und auf ihre Früchte, das Recht auf Erziehung, auf eine freie Entwickelung der Fähigkeiten und der Freuden des Lebens zusichern. Der Staat soll 100 Millionen für diese Anstalten bestimmen, die nicht etwa durch neue Steuern, sondern durch die in diesem Systeme ebenfalls vorgeschlagenen Geldmittel herbeizuschaffen wären.

Für's erste würde jede Provinz eine solche Colonie haben, die von einem Ackerbau-Kundigen (Agronomen) geleitet würde und etwa hundert Familien in sich aufnähme. Die Beamten werden zunächst vom Director, später aber, wenn man sich näher kennte, durch die Wahl ernannt. Ein Drittel der Mitglieder der Colonie besteht aus Ackerbauern, ein zweites Drittel aus Handwerkern, die zum Ackerbau nöthig sind, das andere Drittel endlich aus Handwerkern, die aus den Fabrik-Städten genommen werden. Zur Aufnahme ist die Kenntniß eines Handwerkes nöthig, bevorzugt werden dabei die ärmsten und zahlreichsten Familien. Die Mitglieder der Colonie wohnen in einem großen Gebäude, in welchem sich so viel Wohnungen befinden, als Familien da sind. Diese Wohnungen werden für eine billige Miethe geheizt und beleuchtet. Die Colonie hat ferner auch Gemeinde-Säle, einen Lese-Saal, eine Bibliothek, eine ökonomische Küche, wo die Speisen zum Kauf-Preise abgegeben werden, und andere nützliche Anstalten der Art. Die Ländereien werden den Gemeinden abgekauft,

dann werden auch Sümpfe, öde Landſtriche*) u. ſ. w. urbar gemacht. Man könnte nöthigenfalls alte Herrſchafts-Beſitzungen kaufen und die verfallenden Schlöſſer zu den Wohnungen der Pflanzer einrichten. Die Colonie verbindet die Arbeiten des Ackerbaues mit denen der Induſtrie, aber erſtere bleiben immer die Grundlage. Bei ungünſtiger Jahreszeit, bei ſchlechtem Wetter kann die Feld-Arbeit zuweilen mit der Hand- und Maſchinen-Arbeit vertauſcht werden. Die Mitglieder der Colonie ſind geſchäftlich mit einander verbunden. Alle, die zu einer Kategorie gehören, erhalten zunächſt einen gleichen Arbeitslohn von der Einnahme, deſſen Betrag von dem Verwaltungs-Rathe beſtimmt wird. Außerdem hat Jeder noch ein Recht auf einen Theil des Gewinnes. Das Minimum des Arbeits-Lohnes wird durch eine beſondere Caſſe zugeſichert. Nach Abzug deſſelben werden von der Einnahme ferner noch hinweggenommen: die Unterhaltungs-Koſten und 3 pCt. Zinſen für das Capital des Staates. Was nach dieſem Abzuge bleibt, iſt Rein-Ertrag, und dieſer wird in folgender Weiſe benutzt. Ein Viertel davon nimmt der Staat zur Stiftung neuer Colonieen. Das zweite Viertel wird zur Gründung einer Hülfscaſſe beſtimmt, aus welcher die Greiſe, die Kranken, der Arzt, die Apotheke u. ſ. w. unterhalten werden. Das dritte Viertel giebt eine Sparcaſſe, welche zur Verbindung aller Induſtrieen und aller Colonieen der Republik dient, ſo daß Diejenigen, die während eines Jahres gelitten haben, durch die Anderen unterſtützt werden können. Der vierte Theil endlich wird als Rein-Ertrag nach Verhältniß der Arbeitstage vertheilt. Frauen und Kinder, die mit gearbeitet haben, erhalten ebenfalls einen Theil des Rein-Ertrages, ſo daß, da man in dieſen Anſtalten ſelbſt die ſchwächſten Arme und Köpfe benutzen kann, der arme Familien-Vater die Laſt der Ernährung nicht allein trägt. Uebrigens werden Zufluchts-Säle, Gratis-Schulen u. ſ. w. für die Erziehung der Kinder ſorgen.

In Bezug auf den Handel ſagte die Commiſſion folgendes:

---

*) Es giebt deren in Frankreich bekanntlich ſehr viele.

Es ist ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß der Handel die Quelle des Reichthums ist. Der Handel setzt die Reichthümer nur in Bewegung, er *schafft* sie nicht. Die Thätigkeit des Handels ist ein *Zeichen*, eine *Wirkung* des allgemeinen Wohlstandes: sie ist nicht dessen *Ursache*. Man muß den Lauf eines Stromes nicht mit seiner Quelle verwechseln; die wahre Quelle des Reichthums ist die *Arbeit*. Darum haben die Kaufleute in der Gesellschaft eine nützliche Rolle, aber doch nur eine Rolle zweiten Ranges. Als Vertheiler der Erzeugnisse, als Unterhändler, haben die Kaufleute ein Recht auf Belohnung; der Speculations-Handel aber, der darin besteht, auf die Höhe der Preise zu spielen, ist nichts als Aufspeicherung, die Kunst, sich auf Kosten Anderer zu bereichern. Bisher ist der Handel der Willkühr preisgegeben gewesen, und daher kamen Mißbräuche ohne Zahl, Betrügereien, Verfälschungen, schändliche Speculationen u. s. w. Die Commission schlug zur Abschaffung dieser Mißbräuche vor, große Speicher- und Waaren-Lager zu errichten, wo die Erzeuger und die Abnehmer mit einander in unmittelbare Verbindung kommen können, wo man für die Erzeugnisse eine bestimmte und leichte Ausfuhr finden, alle Arten Waare billig und gut einkaufen könnte u. s. w. Diese Magazine würden die Schöpfung eines industriellen Credites auf Waaren-Niederlage erlauben. Jeder Erzeuger könnte dort seine Waaren hinbringen, wofür er dann einen Empfangschein erhielte. Da nun der Staat für die niedergelegte Waare einsteht, so kann dieser Schein wie ein Wechsel benutzt werden. Genauer genommen, können solche Scheine ganz dieselbe Rolle spielen, wie die Warrants der Docks in England. Die Kosten für diese Anstalten deckt der Staat durch eine Steuer auf die Niederlage, die verhältnißmäßig erhoben, sehr fruchtbar für ihn werden kann. Den Verkaufs-Preis bestimmt der Erzeuger selbst, die Qualität der Waare aber wird untersucht, und man haftet dafür, so daß aller Betrug unmöglich wird. Jeder kann die niedergelegte Waare beliebig wieder zurückziehen, wenn er die Kosten bezahlt hat. Auch kann er, wenn diese gesichert sind, auf Credit Anspruch machen. Der Staat soll dadurch aber nicht das Monopol des Han-

dels haben, sondern der Einzel-Handel bleibt nach wie vor im Gange, und Jeder kann kaufen wo er will. Aber betrügerische Speculationen, wucherische Aufhäufungen der Waare werden dadurch unmöglich; die Fabrikanten haben auf diese Weise die Tyrannei des Groß-Händlers nicht mehr zu fürchten, sie sind, wenn sie gute und billige Waare liefern, sicher, Käufer zu finden und sich gegen ihre Magazin-Scheine billig Geld zu verschaffen. Der Käufer kommt dabei ebenfalls besser fort, denn es sind ihm alle Mittel gegeben, vortheilhaft einzukaufen. Alle Erzeugnisse werden dann auch nur durch 5 pCt. belastet sein, während der Tribut, welchen Zwischenhändler aller Art heutzutage darauf erheben, 15, 20, 50 und zuweilen 100 pCt. beträgt. Diese Verkaufs-Steuer von 5 pCt. wird nicht allein genügen alle Kosten zu decken, sondern dem Staate noch einen bedeutenden Vortheil, vielleicht $2^1/_2$ pCt. übrig lassen. Bedenkt man nun, daß der jährliche Umsatz für Paris allein mehrere Milliarden beträgt, so können die Pariser Magazine dem Staate jährlich 100 Millionen eintragen. Danach kann man berechnen, was sie ihm für ganz Frankreich eintragen müßten. Diese neuen Hülfs-Quellen sollen dazu bestimmt werden, das Budget der Arbeit auszustatten und verhaßte Steuern zu unterdrücken.

Große Vortheile würde der Staat auch erringen, wenn er die Sicherungs- (Assecuranz-) Cassen an sich brächte. Nach officiellen Actenstücken beträgt der Schaden, den Feuer, Hagel, Ueberschwemmung u. s. w. jährlich in Frankreich verursacht, im Durchschnitt achtzig Millionen. Diese Summe macht aber nur die Hälfte der Gelder aus, welche die Gesellschaften für Sicherungen aller Art einnehmen. Die verschiedenen statistischen Angaben über den Werth der zu versichernden Güter in Frankreich schweben zwischen der Zahl 150 und 300 Milliarden. Je tausend Franken zahlen den Sicherungs-Cassen jetzt einen halben Franken jährlich, was für 300 Milliarden 150 Millionen ausmacht. Davon wären 80 Millionen für zugefügten Schaden abzuziehen, wonach noch 70 Millionen übrig blieben. Der Ertrag des Sicherungs-Wesens ist übrigens kaum abzuschätzen,

denn die Materieen zahlen die Sicherungs-Steuer mehr als einmal. Die Wolle z. B. zahlt auf dem Schafe nach der Scheerung als Roh-Waare bei dem Händler, als Roh-Waare bei dem Fabrikanten, als Waare beim Großhändler, Schneider, als Stoff oder Möbel bei Dem, der sie wirklich verbraucht. Die Ernte zahlt auf dem Felde und im Magazine, und ebenso ist es fast mit allen anderen Erzeugnissen. Wenn der Staat die Sicherungs-Cassen übernähme, würde er ein großes Interesse haben, überall Arbeiten ausführen zu lassen, die dem Lande auch sonst zu Nutze kämen. Er würde Dämme, Holz-Pflanzungen u. s. w. unternehmen, Thierärzte anstellen, mit einem Worte, väterlicher handeln. Uebrigens kann der Werth des Bodens und des Ackerbaues nur dann zunehmen, wenn die Ernten gegen den Schaden sicher gestellt sind.

Zusammenhängend mit diesem System waren die Vorschläge der Commission in Bezug auf die Organisation des Credites. Sie sagte: Der Credit ist in unseren modernen Gesellschaften die Lebenskraft, der Nerv der Industrie. Man darf einer Privat-Gesellschaft nicht die Fähigkeit lassen, den Credit zu mißbrauchen, sich aller Umlaufs-Canäle zu bemächtigen, einen Tribut von der ganzen Gesellschaft zu erheben, willkührlich die Interessen des Capitals zu erhöhen. Law hat einmal dem Regenten geschrieben: „Es ist Sache des Souverains, den Credit zu geben, nicht ihn zu empfangen." Souverain ist der Staat, die Gesellschaft, und der Augenblick ist gekommen, diesen Gedanken auszuführen. Die Privat-Gesellschaften suchen vor allen Dingen Geld zu gewinnen, aber der Staat hat kein Interesse, einen Tribut auf die Arbeit zu erheben. Selbst wenn er ganz umsonst leiht, würde er in der bloßen Erhöhung der Steuern (was ein nothwendiges Ergebniß des vergrößerten Reichthumes wäre) eine reichliche Vergeltung für seine Dienste finden. Wie dem Staate allein das Recht gehört Geld schlagen zu lassen, so muß auch dem Staate allein der ungeheure Gewinn des Papiergeldes zukommen. Das Metallgeld ist Pfand und Waare zugleich, und darum gesellschaftlich unvollkommen, es ist immer nur zur Verfügung der Reichen. Das Geld der

normalen Gesellschaften, der Demokratie, ist das Papiergeld. Die Idee des moralischen und persönlichen Credites steht philosophisch höher, als die des realen Credites. Die Zeit für den ersteren ist noch nicht da, auch ist er nur möglich, wenn die Arbeit organisirt ist, wo Erzeugung und Verzehrung sich das Gleichgewicht halten: in einer auf Concurrenz gegründeten Gesellschaft ist er unmöglich. Aber heutzutage ist auch nicht einmal der reale Credit vorhanden, denn die Banken borgen nur den Kaufleuten und Capitalisten, dem kleinen Fabrikanten, der Producte als Pfand zu geben hat, sind sie verschlossen. Der reale Credit muß nun aber mindestens, bis auch der moralische hergestellt sein wird, wirklich gegründet werden, und zwar erstens durch die bereits vorgeschlagenen Waaren-Magazine und durch die Umgestaltung der Pariser Bank in eine Staats-Bank. Diese Bank soll die Wechsel zu Geld machen und Geld auf die Scheine der Niederlagen leihen. Indem der Staat den versetzten Capitalien Umlaufs-Werth giebt, stellt er eine weit größere Anzahl von Capitalien zur Verfügung. Durch die öffentlichen Waaren-Magazine hat der reale Credit eine Grundlage, durch die Staats-Bank wird er verallgemeinert. Die Staats-Bank soll mit dem Schatze nichts zu thun haben, sondern ausschließlich bestimmt sein, der Arbeit, der Industrie und dem Handel Credit zu verschaffen. Die Bank kauft mit Bank-Billetten, die als Münze gelten, Wechsel, wofür sie zwei, drei oder vier pCt. nimmt. Sie borgt auf zwei als zahlungsfähig bekannte Unterschriften. Sie borgt ferner auf werthvolle Pfänder, Renten u. s. w. In politischen und Handels-Krisen erleiden die öffentlichen Werthe einen bedeutenden Abschlag, der aber eigentlich doch nur vorübergehend sein kann. Die Nothwendigkeit, sich baares Geld zu verschaffen, treibt die Eigenthümer zum Verkauf dieser Werthe, die auf diese Weise fallen. Wenn nun aber die Bank Geld-Vorschüsse darauf macht, könnte man diese Verluste vermeiden. Auch den Arbeiter-Verbindungen soll die Bank Geld leihen, wie sie denn überhaupt bestimmt ist, unmittelbar günstigen Einfluß auf das gesammte Räder-Werk des Staates und des gesellschaftlichen Lebens auszuüben. Die Commission erklärte übrigens

ausdrücklich, „daß es sich nicht darum handele Tabula rasa zu machen, sondern die Zukunft gleichsam auf die Gegenwart zu pfropfen*).

Man sieht aus diesem Plane, daß die Commission des Luxembourg sich ganz anders im Reiche der Vernunft befand, als die National-Werkstätten und ihr Verwalter. Um gegen die vorgeschlagenen Maßregeln nicht ungerecht zu werden, darf man namentlich nicht vergessen, daß fehlgeschlagene Versuche mit einem einzelnen Theile derselben eigentlich Nichts beweisen**). Die Abgeordneten im Luxembourg zeichneten sich auch noch dadurch von den Abgeordneten in den National-Werkstätten aus, daß sie keinerlei Bezahlung erhielten, und dabei hatte das Princip, das sie vertraten, damals eine solche Macht, daß die Regierung es ihretwegen nicht wagte, der tief erschütterten Geld-Aristokratie durch einen bedeutenden Staats-Credit zu Hülfe zu kommen.

Nachdem die Commission sich aufgelöst hatte, sorgten die Abgeordneten vom Luxembourg dafür, daß die Gesellen der verschiedenen Gewerke nicht in die gewöhnlichen Werkstätten zurückkehrten. Da es

*) Ausführlicher findet man die Vorschläge und Arbeiten der Commission in: La Révolution de Février au Luxembourg. S. ferner Appel aux honnêtes gens, und vergleichungsweise auch: Organisation financière de la République par Edélestand Du Méril (Paris chez Frank). Dieser bedeutende Gelehrte hat schon im Jahre 1835 in einem tiefsinnigen Werke: Philosophie du Budget (Paris chez Merlin) die kernhaftesten socialen Ideen mit seltener Vielseitigkeit entwickelt. Du Méril hat namentlich durch seine bewundernswerthe Kenntniß der europäischen Literaturen in diesem Werke einen wahren Schatz von ökonomischem und socialem Wissen angesammelt.

**) Louis Blanc, dem die Abgeordneten den Titel: „premier ouvrier de France" ertheilt hatten, sagt, daß die Brotherren der Arbeiter das Uebel vergrößerten, um die Unmöglichkeit seiner Vernichtung zu beweisen, „aber das Volk ließ sich nicht betrügen. Drohungen, Versprechungen, falscher Rath, übermäßig verlängertes Elend, Nichts war im Stande, die Vertreter der Gewerke zu erschüttern; Nichts untergrub den Ernst, mit welchem sie im Luxembourg die großen Assisen des Hungers hielten." „Und wir," sagt Louis Blanc weiter, „die wir Zeugen dieses Heldenmuthes, dieser Ergebung ohne Freude und Rast, dieser Tugend, die nur in den Genüssen einer Art heiligen Begeisterung ihre Belohnung fand, waren, — wie hätten wir nicht von Rührung und Ehrfurcht ergriffen sein sollen?" Appel aux honnêtes gens. S. 29.

Gewerke gab, die, wie z. B. die Hutmacher, eine Hülfs-Casse von 60,000 Fr. hatten, so konnte dieser Widerstand noch eine Zeit lang dauern, um so mehr, als ein oberster Ausschuß und Neben-Ausschüsse diese Verbindungen der Arbeiter leiteten *).

So viel Mühe Emil Thomas sich auch gegeben hatte, den Handwerkern den Socialismus auszutreiben, so wenig war ihm dies gelungen. Die Abgeordneten vom Luxembourg und die von den National-Werkstätten machten gemeinschaftliche Sache, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie gemeinschaftliche Sache *hatten* **).

In der Sitzung der National-Versammlung vom 20. Juni handelte es sich darum, dem Minister der öffentlichen Arbeiten einen neuen Credit von drei Millionen für die National-Werkstätten zu bewilligen. Victor Hugo griff die Werkstätten stark an, Fallour verlangte gar ihre augenblickliche Auflösung, und Goudchaux als Präsident der parlamentarischen Commission für die National-Werkstätten sagte, die Commission sei zwar für die Auflösung, erkenne aber die Nothwendigkeit an, menschlich dabei zu Werke zu gehen. Der Credit wurde bewilligt, da es aber offenkundig war, daß man die Auflösung der National-Werkstätten bezwecke, so schlugen die Arbeiter gleich darauf Mauer-Anschläge gegen Goudchaux und Dupin an ***), aus denen ihre gereizte Stimmung deutlich zu erkennen war. Man hatte bereits früher einzelne

---

*) Pièces just. II. S. 169.

**) Diese für jenen Augenblick (18. Juni) wichtige Verbindung geht besonders aus einem von den Abgeordneten des Luxembourg und der National-Werkstätten zugleich unterzeichneten Mauer-Anschlag hervor, der in Thomas: Geschichte der National-Werkstätten S. 341, mitgetheilt ist.

***) Unmittelbar nach der Februar-Revolution war es interessant zu beobachten, wie selbst die entschiedensten Conservativen von der Macht des socialistischen Principes überzeugt zu sein schienen. So brachte die Presse vom 23. März 1848 eine Erklärung des General-Procurators am Cassations-Hofe, Dupin, in welcher er hoch und theuer versicherte, daß man ihm ungerechterweise die Maxime „chacun chez soi, chacun pour soi" zuschreibe. Er habe in der Kammer-Sitzung vom 6. December 1830 nur gesagt: „chacun pour soi, chacun son droit." Jetzt waren andere Zeiten, und Dupin hatte sich bereits heftig gegen die Arbeiter ausgesprochen. Diese Mauer-Anschläge in Pièces just. II. S. 293 und 294.

Abtheilungen von Arbeitern in die Provinz geschickt, um sie dort zu beschäftigen, aber sie kamen höchst unzufrieden zurück und erklärten betrogen worden zu sein. Als nun diese Vertheilung im Großen vorgenommen werden sollte, begann in Paris der Widerstand. Banden von Arbeitern durchzogen die Straßen mit dem Rufe: „Wir wollen bleiben!"

In den Provinzen fanden zu jener Zeit abermals Unruhen Statt, welche die verschiedensten Ursachen hatten: in Guéret kamen sie von dem Decrete über die fünfundvierzig Centimen-Steuer, in Nimes von religiösen Spaltungen, in Saintes, Fecamp, Chartres, Romans, Lisieux von Bonapartistischen Umtrieben. Da der Moniteur endlich anzeigte, die Einschreibungen für die Armee würden nun ohne Weiteres in den National-Werkstätten beginnen, so war der schwache Faden, der die bereits unendlich aufgeregten arbeitenden Classen noch an die öffentliche Ruhe knüpfte, zerissen, und der Bürgerkrieg kam zum Ausbruche.

Zehntes Stück.

Der Juni-Aufstand.

Moralischer Zustand der französischen Nation zu Ende des Monats Juni; die Partheien; Verschwörungen; Vorsichts-Maßregeln der Regierung (Fünfer-Comission).

Der 22. Juni. Aufruhr, Louis Napoleon; geheime Schritte bei Cavaignac; Scene im Club der Rue de Poitiers; System zur Vertheidigung von Paris; Plan Cavaignac's.

Der 23. Juni: Generalmarsch; Verminderung der Truppen; Scenen am Pantheon und auf dem Bastillen-Platze; Anfang des Straßen-Kampfes an der Porte St. Denis und in den Vorstädten des rechten Ufers, Fall des Generals François; der Kampf in der Cité und in der Vorstadt St. Jacques; Pulver-Zufuhr von Vincennes; Sitzungen der National-Versammlung am 23. und in der Nacht vom 23. zum 24. Juni.

Der 24. Juni: Stellung des Aufruhrs; Paris in Belagerungs-Zustand erklärt; Cavaignac Haupt der Regierung, Sturz der Fünfer-Commission; Kampf in den Vorstädten Poissonnière und St. Denis, die Generale Le Breton und Korte, Fall des Generals Bourgon; Zustand der Stadttheile zwischen den Boulevards und dem Stadthause; Eroberung des Platzes des Vosges durch die Rebellen; die Schlacht hinter dem Stadthause. Tod des Generals Regnault; Angriff der Vorstadt St. Jacques, Einnahme des Pantheons durch die Truppen, Fall des Generals Damêsmes; Zweite Eroberung des untern Theiles der Vorstadt St. Jacques; Kampf auf dem Platze Maubert; Allgemeine militairische Maßregeln; Maßregeln der Rebellen; Ergebniß des 24. Juni.

Der 25. Juni. Berichterstattung des Präsidenten der National-Versammlung; wahre Lage von Paris am Morgen des 25. Galy-Cazalat im Marais; Einnahme der Barrière Rochecourt, Befreiung des Clos St. Lazare und der Thore bis zur Vorstadt du Temple; Fortsetzung der Schlacht hinter dem Stadthause; Einnahme der Barrikade Cloche Perche. Fall des Generals Duvivier, Befreiung dieser Viertel; Zustand des Bastillen-Platzes; Marsch des Generals Negrier; Beschießung der Vorstadt St. Antoine, Tod des Generals Negrier und des Abgeordneten Charbonnel; die Barriere von Fontainbleau, Ermordung des Generals Bréa; der Erzbischof von Paris bei Cavaignac und in der Vorstadt St. Antoine, Tod des Erzbischofs; die Abgeordneten Larabit, Druet Desvaux und Galy-Cazalat als Gefangene in der Vorstadt St. Antoine; Gesandtschaft der Rebellen an Sénard und Cavaignac, Unterhandlungen; die dreitägige Schlacht in der Vorstadt du Temple.

Der 26. Juni: Einnahme der Vorstadt du Temple; Beschießung der Vorstadt St. Antoine, ihre Ergebung; Nachträgliche Scharmützel; Proclamation Cavaignac's; Ernennung einer parlamentarischen Untersuchungs-Commission.

Gesetz über Verbannung und Kriegs-Gerichte; Proclamation der National-Versammlung. Bildung eines neuen Ministeriums; Maßregeln gegen National-Garde und Presse; Lager in und um Paris; Aufwand und Verlust beim Juni-Kampfe; Bestattung der Opfer und des Erzbischofs; Tod Chateaubriand's.

Die französische Gesellschaft hatte seit der Februar-Revolution unendlich gelitten. Keine ihrer Schichten war bei diesem Erbeben aller Verhältnisse verschont geblieben, keine Familie in Frankreich konnte sagen: „Bei mir ist Alles noch wie zuvor.“ Es war ganz

natürlich, daß während dieses allgemeinen Leidens die Leidenschaft eines Jeden wuchs; wenn der Strom des Lebens überhaupt schon verhindert, in jedem Augenblicke die Kette von Ursache und Wirkung richtig zu messen, so verhinderte dies ein so fieberhafter Zustand noch vielmehr: die Menschen faßten nur die hervorragendste Ursache des Uebels in's Auge und wurden dadurch desto ungerechter gegen einander. Die Armen klagten die Reichen an, daß sie ihr Geld verstecken und die Noth dadurch vergrößern; die Reichen die Armen, daß sie faullenzen und sich den Erwerb Anderer theilen wollen: so einfach begründet glaubte die Leidenschaft einen Zustand, den der Verstand, wenn er ihn untersuchte, an tausend Ursachen geknüpft fand. Der Hunger hatte beängstigend seine Weisheit ausgebrütet, und in Verbindung mit ehrlicher und unehrlicher Kritik das Ungeheuer des Socialismus großgezogen. Die Zeit allein hätte über sein Schicksal entscheiden können, aber während der leere Magen dem Einen verbot sie abzuwarten, rieth die Ungeduld dem Anderen, statt der Schiedsrichter die Soldaten herbeizurufen.

Die Regierung wußte, daß die Socialisten sich zu einer neuen Schilderhebung rüsteten, daß sie Pulver und Blei aufhäuften, Risse von Barricaden-Feldern verfertigten und heimlich und öffentlich zum Aufstande riethen. Man kann dies Letztere nicht entschuldigen, aber wenn man aufrichtig sein will, muß man zugestehen, daß, da sie überzeugt waren, daß man nicht Willens sei, das sociale Problem, wie man es ihnen durch das ertheilte Recht auf Arbeit ausdrücklich und feierlich versprochen hatte, auf friedlichem Wege zu lösen, ihnen im Grunde nichts anderes übrig blieb, wenn sie ihre Sache nicht verlassen, und während der wirklich unleidlich gewordenen Lage der arbeitenden Classen deren Gelingen nicht der Zukunft anheimstellen wollten. Der heimliche Wunsch ihrer Gegner, ihnen mit Flintenschüssen zu antworten, muß mindestens zu ihrer Vertheidigung angeführt werden: sollte Pulver und Blei einmal berufen sein die Frage zu entscheiden, ob die schroffsten Formen des Lebens nicht durch Selbstbeschränkung abzuschleifen wären, so kann

es nicht befremden, wenn die Partheien sich so viel als möglich davon zu verschaffen suchten.

Innerhalb dieser zwei großen feindlichen Kreise, welche die französische Gesellschaft bildeten, bewegten sich wie gewöhnlich die politischen Partheien. Ihre Rollen hatten sich seit der Februar-Revolution bereits wieder geändert, denn sie hatten sich ihren alten Fahnen nur abgewendet, um desto schneller in das Zelt der Ruhe zu kommen; da diese nun aber nicht allein mehr von einem politischen, sondern von einem gesellschaftlichen Feinde gestört wurde, kehrten sie wieder zu den alten Farben zurück, und jede von ihnen sah das Heil Frankreichs nur in einer allgemeinen Wiederherstellung der ihrigen. Die Legitimisten glaubten moralisch triumphirt zu haben, sie sagten: „das sind die Folgen des revolutionairen Prinzipes, das haben uns die Liberalen von 1830, die Thiers, die Barrot u. s. w. gethan. Sie haben jetzt kein Recht sich zu beschweren, denn es ist immer nur dieselbe Revolution, die sich nach verschiedenen Seiten entwickelt. Nur die schleunigste Rückkehr zum legitimen Königthume kann Frankreich vom Untergange retten. Die Orléanisten sagten: „zu liberal sein taugt nichts, das haben wir jetzt erfahren. Wo war mehr Freiheit vorhanden, als unter der Regierung Ludwig Philipps? Nur ehrgeizige oder verrückte Menschen konnten mehr verlangen. Keine legitime Monarchie mehr! denn die ist in Frankreich ein für allemal besiegt und würde uns übrigens auch schwerlich je verzeihen können. Man würde Jagd auf Orléanisten machen, wie man 1815 Jagd auf Bonapartisten gemacht hat. Uebrigens war die Juli-Revolution eine wirkliche, während die Februar-Revolution nur ein Handstreich war, darum muß die Familie Ludwig Philipps wieder auf den Thron." Die Bonapartisten, obgleich in geringerer Anzahl, hatten auch ihre Schlußweise, sie meinten: „die Partheien der Königshäuser haben sich überlebt, sie sind besiegt worden. Da nun aber Frankreich doch eine monarchische Regierungsform Noth thut, so bleibt nur noch das Kaiserthum übrig, das Kaiserthum, das 1815 nur mit der Ehre Frankreichs gefallen ist und nun mit seinem Ruhme wieder erwachen

kann." Alle dieſe Politiker ſchienen mit dem Gedanken ausgeſöhnt, daß Frankreich, um in den erwünſchten goldenen Zuſtand zu treten, erſt wieder in den Schmelztiegel einer neuen Revolution gethan werden müſſe.

Ueber das nähere Treiben der Partheien bei dieſer Gelegenheit liegen bisher im Ganzen noch wenig Thatſachen vor. Es hieß, daß die abſolutiſtiſchen Mächte Europa's Geld nach Frankreich geſendet hätten, um dort den Bürgerkrieg anzuſtiften und durch denſelben eine Reſtauration zu veranlaſſen; allein mit Beſtimmtheit läßt ſich darüber Nichts angeben*).

Die Regierungs-Commiſſion hatte ſich bei der täglich größer werdenden Spannung ſchon im Mai ernſtlich nach Vertheidigungs-Mitteln umgeſehen. Cavaignac, auf deſſen republikaniſche Grundſätze ſie großes Vertrauen ſetzte, war ſeit der Februar-Revolution zum Diviſions-General, zum General-Statthalter von Algerien, und endlich zum Kriegs-Miniſter ernannt worden. Er war am 17. Mai in

---

*) Feſt ſtehen folgende Thatſachen:

Die Juni-Unterſuchungs-Commiſſion hat dargethan, daß auf einer Poſt-Linie allein in der kurzen Zeit vom 7. Mai bis zum 4. Juni eine Million achtmal hundert vier und funfzig tauſend achthundert funfzig Franken von Deutſchland nach Frankreich geſchickt worden ſind. Pièces just. II. 271. Obgleich das Geld von Berlin, Frankfurt und Stettin kam, iſt doch noch unermittelt, ob dies nicht bloße Durchgangs-Puncte waren. Es ſcheint, als ob dieſe Unterſuchung beſonders in Folge einer Ausſage des Capitains Frenitz ſtattgefunden habe, der angiebt, es ſei vom Monat Mai ab ruſſiſches Gold (im Ganzen etwa 900 Kilogram), über Saarelouis nach Paris geſendet worden. Pièces just. I. 282. Merkwürdig in Bezug auf dieſe Angelegenheit iſt auch eine Zeugen-Ausſage in Pièces just. I. 348 und 349. Wegen der verſchiedenen royaliſtiſchen Umtriebe, die zu dieſer Zeit in Frankreich ſtattfanden, ſ. den Brief, welchen der Präfect der Dordogne dem Miniſter des Innern mittheilte, in Pièces just. II. 263, den Bericht des Unter-Präfecten von Falaiſe (Calvados), aus welchem hervorgeht, daß die Arbeiter der National-Werkſtätten von Beaumont ſich für die Orléans verſchworen hatten. (Man erinnert ſich, daß Emil Thomas die ehemaligen Municipal-Gardiſten dorthin gebracht hatte). S. ferner den Bericht des Präfecten von Morbihan an den Miniſter des Innern, über eine Verſchwörung der Legitimiſten Pièces just. III. 78 und 79. Der Gerichtsrath Tarot in Rennes, der nachträglich beauftragt worden iſt, dieſe Ereigniſſe zu unterſuchen, widerſpricht indeß der Angabe des Präfecten,

Paris angelangt, und die Regierung beschloß gemeinschaftlich mit ihm 20,000 Mann Truppen nach Paris zu ziehen. Später entschied sie sich sogar für 25,000 Mann*). Namentlich zeigte sich Lamartine sehr streng in diesem Puncte, er fragte Cavaignac fast täglich, ob die Truppen auch wirklich ankämen und stellte ihm vor, daß eine Schlacht unvermeidlich sei**). Die Regierung rechnete außer den 25,000 Mann Linien-Truppen auch noch auf 15,000 Mann Mobil-, 2500 Mann republikanische Garde und auf die Polizei-Macht, so daß Paris ein Heer von etwa 43,000 Mann haben sollte. Man würde es noch verstärkt haben, wenn es möglich gewesen wäre, ohne besonderen Aufwand mehr Soldaten in Paris einzuquartieren***); um aber ganz sicher zu sein, beschloß die Regierung, daß eine Abtheilung der Alpen-Armee in die Nähe von Paris rücken solle, um im Nothfalle mittelst der Eisenbahnen benutzt werden zu können. Außerdem rechnete man natürlich auch noch auf die National-Garde, wenigstens auf den

---

und sucht ihn als dem Aufstande günstig darzustellen. Pièces just. III. 84. Der Präfect der Dordogne (Caylus) schreibt an die Untersuchungs-Commission Pièces just. III. 38, daß die Legitimisten sich an den Juni-Nachrichten sehr erfreuten. Weit bezeichnender noch sind die Briefe des Maires von St. Gouant de l'Isle an den Präfecten des Côtes-du-Nord und des Maires von Broome an denselben, in Pièces just. II. 274 – 276. Auch im Orne-Departement regten sich die Legitimisten. Der Präfect schreibt Pièces just. III. 90, daß man in Flers während der Pariser Ereignisse die Freiheits-Bäume umhieb, und daß unbekannte Menschen das Land durchliefen und anzeigten, Heinrich V. sei bereits auf dem Throne. Andere vertheilten die Biographieen Bonaparte's. Aehnliche Vorfälle fanden in Rouen und noch in anderen Theilen Frankreichs Statt. Um von diesen tief zerrütteten Zuständen eine möglichst vollständige Vorstellung zu geben, bemerken wir noch, daß die socialistische Verschwörung ebenfalls sehr stark verzweigt war. In Lyon kannte man die Aufstände vom Mai und Juni schon im Voraus, ebenso in St. Etienne, Villefranche, Asbresle, Rive de Gier, Givors, Roanne. Pièces just. III. 99. In Auxerre (Yonne), im Gard-Departement, in Poitiers (Vienne), in der Haute-Saone, in Nantes u. s. w. fanden, wie die Behörden berichteten, Verbindungen mit dem Pariser Aufstande Statt. S. den dritten Band der Pièces just.

*) S. die Vertheidigungs-Rede Cavaignac's in der Sitzung der National-Versammlung vom 25. Novbr. 1848.

**) Ebendaselbst.

***) Dieser Mangel an Casernen in Paris scheint ein Fehler im Vertheidigungs-Systeme Ludwig Philipps zu sein.

größeren Theil derselben. Cavaignac kam den Befehlen der Regierungs-Commission nach, versicherte sich der Mithülfe der Generale Bedeau und La Moricière*), und am 23. Juni hatte er 25,392 Mann mit 2430 Pferden nach Paris geschafft**).

Am 22. begannen die längst vorhergesehenen Unruhen. Ein Haufen Arbeiter versammelte sich auf dem Platze St. Victor, in der Nähe des botanischen Gartens, um gegen die in dem Moniteur bekannt gemachte Verordnung wegen der Einschreibungen der Mitglieder der National-Werkstätten für die Armee aufzutreten. Von dort setzten sich die Arbeiter nach dem Pantheon in Bewegung, wurden aber durch einen ihrer Lieutenants, Namens Louis Pujol***) aufgehalten und überredet, anstatt nach dem Pantheon, nach dem Luxembourg zu gehen. Man folgte ihm, und er ließ sich mit noch vier Abgeordneten bei Marie anmelden. Dieser kannte den Wühler und bemerkte ihm, da er in hohem Tone zu reden anfing, man habe ihn wohl beobachtet, er sei am 15. Mai einer der ersten Eindringlinge gewesen. Marie wollte ihn deshalb auch nicht anhören und forderte seine Begleiter auf, an seiner Statt zu reden. Sie weigerten sich, Marie ließ darauf Officiere herbeiholen, und Pujol sagte: „das Volk der Arbeiter hat vor der Februar-Revolution den schädlichen Einfluß des Capitals empfunden. Um sich der Ausbeutung von Seiten seiner Herren zu entziehen, hat es Barricaden gemacht und die Waffen nicht eher niedergelegt, als bis es die demokratische und sociale Republik, die es für immer der Sclaverei

---

*) La Moricière erregte ihm anfangs Besorgnisse, weil er sich etwas fern von ihm gehalten hatte. Als der verhängnißvolle Augenblick näher rückte, fanden sich die drei Generale eines Tages zusammen und sagten, wie von einem gemeinsamen schmerzlichen Gefühl ergriffen und in Erinnerung ihres afrikanischen Soldaten-Lebens, auf arabisch: „es riecht nach Pulver."

**) Angabe des Generalstabs. Pièces just. II. 54. Cavaignac schlägt (Vertheidigungs-Rede) die Anzahl der Truppen von Paris, Versailles und St. Germain am 25. Juni auf 29,288 Mann an.

***) Louis Pujol hatte sich schon früher, und unter anderen auch durch eine Flugschrift, betitelt: „Prophétie des jours sanglants" bemerkbar gemacht. Alexander Dumas hat dieses sonderbare, in biblischem Tone abgefaßte Stück in seinem Journal „le Moir" (No. 8, 1848) mitgetheilt.

entziehen sollte, ausgerufen hatte. Heute überzeugen sich die Arbeiter, daß sie schändlich betrogen worden sind, womit gesagt ist, daß sie sich bereit erklären, alle Opfer, selbst das ihres Lebens zu bringen, um ihre Freiheiten aufrecht zu erhalten." „Ich verstehe," erwiederte Marie; „so hört denn: wenn die Arbeiter nicht in die Provinz gehen wollen, so werden wir sie dazu zwingen, hört Ihr's? zwingen!" „Nun wissen wir, was wir wissen wollen," sagte Pujol, „die Regierungs-Commission hat die Organisation der Arbeit nie ernstlich gewollt; mit Gott, Bürger! die Presse wird uns für diesen schlechten Empfang Gerechtigkeit widerfahren lassen." Damit ging er ab und begab sich auf den benachbarten großen Platz Saint Sulpice, wo sich die Arbeiter auf's Neue um ihn versammelten. Er stieg auf den Brunnen und erzählte unter der Bestätigung seiner Begleiter das Vorgefallene. Die Glocken von Saint Sulpice verkündeten feierlich das Frohnleichnams-Fest, aber sie störten den Redner, und einige Getreue stiegen deshalb hinauf auf den Thurm und machten dem Läuten ein Ende. Pujol bestellte die Massen für sechs Uhr Abends auf den Platz des Pantheons, und zog darauf über die Quais nach der Vorstadt St. Antoine.

Um sechs Uhr fand die Versammlung am Pantheon wirklich Statt. Pujol war wieder der Redner: „Vereinigen wir uns," sagte er, „und daß dieser Schrei zu den Ohren unserer Verfolger dringe: „Arbeit und Brot! Sind sie taub vor der Stimme des Volkes, dann wehe ihnen. Ihr habt der Republik versprochen, drei Monate im Elende zu leben, aber ihr werdet auch für drei Monate Verrath zu rächen wissen. Vorwärts!" Nun begann ein Zug durch die Rue St. Jacques nach der Vorstadt St. Antoine, aber schon um acht Uhr war man wieder auf dem Platze, und nachdem man dort förmlich Rache geschworen hatte, bestellte man sich auf den nächsten Morgen um sechs Uhr.

Die Regierung gab am 22. den wichtigen Befehl, Pujol und sechsundfunfzig Abgeordnete der National-Werkstätten, die man als die Haupt-Wühler betrachtete, zu verhaften. Aber diesem Befehle wurde

nicht Folge geleistet*). Das Ansehen der Regierung war überhaupt erschüttert, man sah ein, daß keines ihrer Mitglieder der Lage der Dinge gewachsen war, und daß schon in der Zusammensetzung von fünf Regierungs-Commissairen ein Fehler lag, dessen Folgen man bald noch schmerzlicher empfinden könnte. Dazu kamen persönliche Ränke, wie sie zu jeder Zeit und gegen jede öffentliche Macht stattfinden*). Drei Mitglieder der National-Versammlung, Ducour, Landrin und Latrade begaben sich am Nachmittage des 22. zu Cavaignac und fragten ihn, ob er, wenn die Regierungs-Commission sich freiwillig oder vor einer Abstimmung des Parlamentes zurückzöge, entschlossen sei, an ihre Stelle zu treten. Der General antwortete, er würde an keiner neuen Regierungs-Commission Theil nehmen, weil er eine Verbindung von fünf Männern für fehlerhaft halte; aber wenn die National-Versammlung, diesen Fehler erkennend, sich an ihn wendete, so hätte er gegen

*) Pagnerre, der General-Secretair der Regierung, sagte (Pièces just. I. 330), daß der Befehl zur Verhaftung der sechsundfunfzig Abgeordneten der National-Werkstätten Donnerstag den 22. um neun Uhr Morgens Recurt selbst gegeben wurde. Der Polizei-Director Paniſſe sagt, (Pièces justif. I. 332), er habe den Befehl vom Minister des Innern am 22. Abends um sieben Uhr erhalten, aber ihn nicht können unterzeichnen lassen, weil der Minister zum Essen eingeladen war. So erhielt der Polizei-Präfect den Befehl, dessen zeitgemäße Ausführung den Verschwörungs-Plan vielleicht für längere Zeit gestört hätte, erst am 23. Mittags. Fr. Arago theilt mit (Pièces just. I. 229), man habe vorgegeben, die Abgeordneten hätten nicht verhaftet werden können, weil man ihre Wohnungen nicht kannte. An solchen Umständen hing das Schicksal von Frankreich.

*) Emil Girardin hatte in seinem Journal: „la Presse," die Parthei des National rastlos bekämpft. Die Presse vom 22. Juni (also das am 21. schon verfaßte Journal) brachte folgendes merkwürdige Gespräch, das später eine wichtige Rolle spielen sollte:

„Es muß noch ärger kommen!"

„Warum?"

„Weil wir nur ein Mittel haben die Regierung zu behalten, die uns entschlüpft."

„Welches Mittel?"

„Die Dictatur des Generals Cavaignac nothwendig zu machen."

„Aber das ist ja ein unentschlossener Charakter, ein Schwachkopf."

„Gleichviel, man weiß es nicht, und die Schwäche flickt man mit 60,000 Soldaten „in und um Paris. Wir warten nur noch die Gelegenheit ab, und sie wird nicht „lange auf sich warten lassen."

Erfunden oder nicht, dieses Actenstück ist und bleibt im höchsten Grade merkwürdig.

die Commission keine Verpflichtung, die ihn verhinderte, ihre Stelle einzunehmen. Aus Zartgefühl bemerkte der General schließlich noch, daß er es für seine erste Pflicht halte, die Regierung von diesem Gespräche in Kenntniß zu setzen *). Einige Stunden nach diesem Besuche, also am Abend des 22., wurde Cavaignac, während er bei einem seiner Mitbeamten speis'te, von einem Bekannten, dem Abgeordneten d'Adelsward, aufgesucht, und dieser sprach ebenfalls mit ihm von der neuen Regierungs-Frage. Darauf ging d'Adelsward in den parlamentarischen Club der Rue de Poitiers. Dort unterhielt man sich in verächtlichem Tone von der Regierung, und Viele waren sogar der Meinung, die Lage sei gar nicht so ernst, als die Regierung sie gern darstellen möchte; sie habe vielleicht wieder einen Streich vor wie der vom 12. Juni, wo sie von einem zufällig losgegangenen Pistolenschusse Nutzen ziehen wollte **). D'Adelsward theilte der Versammlung mit, daß er eben vom General Cavaignac komme, und daß dieser ihm mitgetheilt habe, er sei entschlossen die Regierung anzunehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß es ihm freistehe, sich selbst sein Ministerium zu bilden, und zwar aus allen Partheien, mit Ausnahme einer einzigen. Berryer fragte, was dies für eine Parthei sei, die ausgeschlossen werden sollte, worauf d'Adelsward erklärte, diese Parthei sei die, welche sich um die Person des Herrn Thiers gebildet habe. Thiers bestieg mit Ironie im Gesichte die Rednerbühne und sagte,

---

*) Längst vorher war im Regierungs-Rathe die Rede davon gewesen, daß, im Falle eines seiner Mitglieder austräte, nicht allein die übrigen vier, sondern auch das ganze Ministerium ihm folgen sollten, damit auf diese Weise öffentlich ein Beweis der Eintracht gegeben werde. Cavaignac erklärte auf der Stelle, er rathe der Regierung zu bleiben, aber wenn sie sich zurückzöge, und er dann berufen würde in ein neues Ministerium zu treten, so sei er, wenn es ihn sonst anstände, entschlossen, dies zu thun; deshalb nähme er keine Verpflichtung der Art auf sich. Cavaignac hatte mithin seine Unabhängigkeit von vorneherein bewahrt.

**) Dies beweis't entweder die Blindheit der Conservativen, oder ein absichtliches Verheimlichen der Gefahr, andererseits aber auch die Unfehlbarkeit, mit welcher sich eine ränkevolle Politik zuletzt immer rächen muß. Die Mitglieder der Regierung hatten beliebte Mittelchen der Art unter dem Königthume zu oft aufgedeckt, als daß man es ihnen zuletzt nicht hätte ablernen sollen.

Herr Cavaignac könne darum doch auf seinen Beistand zählen. Dabei betonte er aber das Wort „Cavaignac“ ungefähr so, wie Ludwig Philipp in der Nacht vom 23. zum 24. Februar in dem Gespräche mit Thiers das Wort „College“ betont hatte. Die französischen Generale haben zwei verschiedene Systeme der Bekämpfung eines Aufstandes in den Straßen von Paris. Einige sind dafür, die Truppen in den Straßen zu vertheilen um das Errichten der Barricaden möglichst zu verhindern, Andere sind für ein massenhaftes Aufstellen der Truppen auf wichtigen Plätzen und für Angriffe im Großen. Bugeaud und viele der älteren Generale huldigen, so sonderbar dies scheint, dem Vertheidigungs-Systeme, während die jüngeren, und unter anderen auch Cavaignac, das Letztere gewählt haben. Die Anhänger des Centralisations-Systemes stützen sich auf den sehr wichtigen Grund, daß wenn es den vereinzelten Truppen-Massen nicht gelingt, das Errichten der Barricaden zu verhindern, sie im Gegentheil von dieser eingeschlossen, vom Mittelpuncte der Befehle abgesperrt und so in der Regel entwaffnet werden. Im Juli 1830 und im Februar 1848 war dies auch wirklich der Fall, und die Gefahr ist hier um so größer, als wenn auch nur ein Theil der Truppen entwaffnet wird, dies einen sehr entmuthigenden Eindruck auf den noch bewaffneten macht. Diese Parhei ist übrigens auch der Ansicht, daß eine andere Macht, als die der Linien-Truppen berufen sei, das Errichten der Barricaden zu verhindern, die National-Garde nämlich. Diese muß dann aber, wenn es ihr wirklich gelingen soll, sich erstens in großer Masse einfinden und dann die strengsten Vollmachten haben.

Cavaignac hatte sein Vertheidigungs-System längst im Regierungs-Rathe auseinandergesetzt, und es war dort stillschweigend angenommen worden. Da Bedeau und La Moricière damit übereinstimmten, stellte er, als der entscheidende Tag herankam, eine Haupt-Abtheilung der Truppen unter den Befehl Bedeau's zur Vertheidigung des Stadthauses, eine zweite unter den Befehl La Moricière's für den Boulevard St. Denis und die Vorstädte des rechten Ufers,

eine dritte unter den Befehl des Generals Damêsme zur Vertheidigung des Luxembourg und der Vorstädte des linken Ufers, und den Nachtrapp unter den Befehl des Generals Fouché*) zur Vertheidigung der National-Versammlung. Der General Clement Thomas hatte schon vorher den Oberbefehl über die National-Garde niedergelegt, an seine Stelle wurde Changarnier ernannt, da dieser aber zur Zeit noch nicht in Paris war, ersuchte die Regierung Thomas, vorläufig noch auf seinem Posten zu bleiben. Um Cavaignac alle Mittel an die Hand zu geben, frei und thatkräftig zu handeln, ernannte ihn die Regierungs-Commission zuletzt auch zum Oberbefehlshaber der Linie und der National-Garde.

Am Morgen des 23. wurde Letztere zusammenberufen, gleichzeitig begaben sich die Generale auf ihre Posten. Da die Casernen, Wacht-Häuser u. s. w. besetzt bleiben mußten, und eine gewisse Anzahl von Soldaten theils Krankheit, theils Nebendienste halber wie gewöhnlich nicht schlagfertig auftreten konnte, so wurde die Masse der zur Verfügung stehenden Truppen dadurch vermindert. Die Generale machen sich bei solchen Gelegenheiten in der Regel auf einen Abzug von einem Fünftel gefaßt, am 23. aber lichtete noch ein besonderer Umstand die Reihen der schlagfertigen Soldaten. In der Frühe werden nämlich zu einer bestimmten Stunde die Posten abgelöst. Da der Befehl zum Ausmarschiren grade zu dieser Stunde kam, so fehlten der Masse nicht allein die auf die Posten gesendeten Soldaten, sondern auch die abgelösten waren, als man ausrückte, noch nicht an Ort und Stelle.

Der Platz des Pantheons hatte sich am frühen Morgen wieder mit Menschen bedeckt. Pujol war da und dankte den Anwesenden, seinem Rufe gefolgt zu sein. Dann stellte er sich an ihre Spitze und zog auf den Bastillen-Platz. Dort angelangt, forderte er das Volk auf, das Haupt zu entblößen und sagte: „Ihr seid auf dem Grabe

*) Fouché war zur Zeit General der ersten Division, Damêsme General der Mobil-Garde.

der ersten Märtyrer der Freiheit: knieet nieder!" Das Volk warf sich zur Erde und Pujol fuhr fort: „Helden der Bastille, die Helden der Barricaden beugen sich am Fuße der Säule Eurer Unsterblichkeit; sie haben wie Ihr um den Preis ihres Blutes eine Revolution gemacht, aber bis auf den heutigen Tag ist ihr Blut unfruchtbar geblieben, deshalb muß die Revolution auf's Neue beginnen. Freunde! Unsere Sache ist die unserer Väter, sie hatten auf ihre Banner die Worte geschrieben: „Freiheit oder Tod!" Freunde, Freiheit oder Tod!" Die Menge erhob sich und rief: „es lebe die demokratische Republik! es lebe Pujol! es lebe Barbès! Herunter die Regierungs-Commission! herunter die National-Versammlung." Ein junges Mädchen durchbrach die wilde Menge und brachte Pujol einen Blumenstrauß, den man dankbar an eine Fahne steckte.

Der einige tausend Mann starke Haufe ging nun wieder nach der Vorstadt St. Antoine, verstärkte sich dort und zog dann nach dem Boulevard du Temple. Von Zeit zu Zeit kamen Abgesandte, welche den neuen Dictator fragten, ob man nicht gleich gegen die National-Versammlung marschiren solle, worauf er immer ruhig antwortete: „sagt unseren Brüdern, daß sie meine Befehle erhalten werden. Der Haufe setzte sich in der Nähe des Triumphbogens St. Denis fest, wo man bald anfing eine erste Barricade zu errichten. Der gegenübergelegene Posten Bonne nouvelle, der aus National-Garde bestand, die den Platz der mobilen eingenommen hatte, war zu schwach, um sich dieser Arbeit zu widersetzen. Wie auf ein gegebenes Zeichen wurden gleichzeitig die Barricaden in der Cité, an der Brücke St. Michel, in der Rue St. Jacques, am Hospital Hôtel Dieu, am Pantheon, auf dem Platz Maubert und in den Vorstädten des rechten Ufers Poissonière, St. Martin, Temple und St. Antoine, die in der Nacht schon begonnen worden waren, besetzt*).

*) Wir erinnern uns, daß die Gesellschaft der Menschen-Rechte in den Rissen ihrer sogenannten strategischen Arrondissements eigentlich Angriffs-Pläne machte. Außerdem sollen die Socialisten auch den vom Marschall Gérard verfaßten Vertheidigungs-Plan von Paris, von welchem man eine Copie in der Polizei-Präfectur gefunden hatte, benutzt haben.

Da der Aufruhr nicht unterdrückt worden war, brach der Aufstand aus. Die National-Garde war, obgleich man nach dem einfachen „Rappell" um 11 Uhr auch noch General-Marsch schlug, nur in sehr unzulänglicher Anzahl zusammengekommen, und ihre Haupt-Sendung: das Errichten der Barricaden zu verhindern, war somit verfehlt. Als sie sich bedroht sah, verlangte sie von dem General Cavaignac auf allen Seiten Verstärkung durch Linien-Truppen, aber bei seinem einmal feststehenden Vertheidigungs-Systeme, das der Zersplitterung der Kräfte zuwider war, bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von schlagfertigen Truppen, und bei der Masse der Anfragen konnte er Letzteren unmöglich genügen. Die National-Garde murrte gegen die Regierungs-Commission, klagte sie der Schwäche oder gar des Verrathes an, und suchte so viel sie konnte, auf eigene Rechnung ihre Schuldigkeit zu thun.

Eine Bande von etwa zweihundert Aufrührern durchlief die Rue Beauregard und rief zu den Waffen. Wie aus der Erde hervorgezaubert erschienen sie nicht allein mit Gewehren, sondern mit Massen von Schieß-Vorrath *). Nach einigem Herumziehen warfen sie sich in eine Weinschenke in der Nähe der Porte St. Denis, die in der Geschichte der Pariser Aufstände als Sammelplatz der Aufrührer bekannt sein soll. Die Lärmtrommel rief immer noch die National-Garde zusammen und vier Trommler, von einer schwachen Abtheilung National-Garde begleitet, gingen der Barricade in der Porte St. Denis zu. Die National-Gardisten machten Zeichen, daß man nicht auf sie schießen solle und versprachen ihrerseits ebenfalls friedlich zu bleiben, aber kaum waren sie näher gerückt, als sie von Flintenschüssen empfangen wurden, die

*) Viele hatten Gewehre als National-Gardisten, Andere hatte die Gesellschaft der Menschen-Rechte bewaffnet, noch Andere besaßen noch geraubte Waffen vom Februar. Die provisorische Regierung hatte nach der Revolution die Waffen in den einzelnen Bürgermeistereien um Spottpreise zurückkaufen lassen, und die Noth machte für sie den Mäkler, aber eine Menge von Gewehren war trotz dessen in den Händen des Volkes geblieben.

von der Barricade und von dem bezeichneten Nachbarhause kamen. Etwa zehn Mann fielen, die Uebrigen zogen sich zurück.

Die Flintenschüsse riefen nun ungefähr hundert Mann frische National-Garde herbei, die entschlossen gegen die Barricade anrückten. Neues Feuer kam ihnen entgegen; sie erwiederten es, mußten aber dennoch zurückweichen, nachdem etwa zwölf von den Ihrigen getroffen worden waren. Nun aber rückte ein ganzes Bataillon von der zweiten Legion an, und etwas später eine Abtheilung Infanterie. Erst diesen beiden vereinigten Kräften gelang es, die Barricade zu nehmen.

Die Infanterie war von der Collonne des Generals La Moricière, die endlich den Boulevard entlang an die Porte St. Denis rückte und aus drei Bataillonen Infanterie, einem Bataillon Mobil-Garde, zwei Schwadronen Uhlanen und zwei Bataillonen National-Garde von der zweiten Legion bestand. Etwa dreißig National-Gardisten, unter denen viele Familien-Väter, sind bei diesem ersten Kampfe theils verwundet, theils getödtet worden. Es fehlte hier nicht an merkwürdigen Scenen. Ein junges, schönes Mädchen hatte eine Fahne ergriffen und war damit bis zum Eingange in die Rue Cléry vorgeschritten, indem sie fortwährend Schmähungen gegen die National-Garde ausstieß. Nach langen fruchtlosen Versuchen, sie zum Rückzuge zu bewegen, fiel sie tödtlich verwundet nieder. Ein anderes junges Weib raffte nun die Fahne auf, setzte sich bei ihrer Genossin nieder, nahm den blutigen Kopf in ihren Schooß und warf, einer Furie gleich, mit Steinen um sich. Sie fiel ebenfalls.

Ein National-Gardist von der dritten Legion, Namens Leclerc, kämpfte mit seinem Sohne gegen die Barricade. Der Sohn fällt, der Vater trägt ihn fort, eine zweite Kugel erreicht den bereits Verwundeten und tödtet ihn. Als Leclerc sieht, daß kein Leben mehr in seinem Kinde ist, überläßt er es den Umstehenden, geht nach Hause, giebt seinem zweiten Sohne das Gewehr des gefallenen Bruders und stellt sich mit diesem wieder in die Schlachtreihe.

In der benachbarten Vorstadt Poissonnière kam es ebenfalls zu

Blutvergießen. An der Rue Richer war eine Barricade erbaut worden, die aber nicht vertheidigt wurde; die Empörer verschanzten sich hinter einer höher gelegenen, welche bei den Straßen Bellefond und Lafayette die große Straße der Vorstadt durchschnitt. Die Mobil-Garde stellte sich zuerst in dieser Straße auf und erhielt bald Verstärkung durch das siebente leichte Infanterie-Regiment und eine Abtheilung National-Garde. Der Officier, welcher das Infanterie-Regiment befehligte, forderte die Barricaden-Kämpfer zum Rückzuge auf und begann, da dies fruchtlos geschah, den Angriff. Zwanzig Minuten lang dauerte der Kampf, der von beiden Seiten bedeutende Opfer kostete und mit der Erstürmung der Barricade endete. In der Rue Lafayette schlug man sich auf's Neue und machte dort, so wie in der Rue Bellefond, viele Gefangene, die man vorläufig in die Caserne der Vorstadt sperrte.

In der Cité sah es bereits vom frühen Morgen her sehr unruhig aus. Der Justiz-Pallast, der ernst aus ihren engen Straßen hervorragt, war der Mobil-Garde anvertraut *), sonst aber, wie an gewöhnlichen Tagen, der Sammelplatz der Rechtsgelehrten. Gegen zwei Uhr kamen dort schlimme Nachrichten an. Man erfuhr, daß in

*) Da diese Garde bekanntlich aus den Barricaden-Kämpfern vom Februar gebildet und überhaupt sehr gemischt war, so war man ihretwegen lange vor dem Ausbruche des Kampfes sehr besorgt. Die Socialisten rechneten auf die „Pariser Kinder," waren aber doch vorsichtig genug, ihnen die Frage vorzulegen, ob sie bei einem Aufstande „auf das Volk" schießen würden. Bedeau hatte damals das Opfer gebracht, sich, da Tempoure abgesetzt worden war, für kurze Zeit an die Spitze der Mobil-Garde zu stellen, und seinem scharfen Geiste war es gelungen, den jungen Leuten das Trügerische, das in dieser Frage lag, aufzudecken und ihnen begreiflich zu machen, daß wenn sie sich bei einem Aufstande schlügen, dies nicht *gegen*, sondern *für* das Volk geschehe. So hatten sich die Socialisten denn auch verrechnet, aus den Kindern waren Soldaten geworden, und es wäre ungerecht zu verkennen, daß das Gefühl der Ehre sie ebensosehr im Zaum hielt, als die Eitelkeit.

Kurz vor den Juni-Tagen wurde die Mobil-Garde auf geheimnißvolle Weise in den eliseischen Feldern zusammenberufen, um zu berathen, wie sie sich im Falle eines Aufstandes verhalten würde. Es waren etwa 3000 Mann anwesend. Man beschloß, die Frage durch Abgeordnete bei verschlossenen Thüren zu entscheiden, und am darauf folgenden Tage versammelten sich etwa 300 Abgeordnete der Bataillone in der Kaserne Ave Maria, und dort wurde ausgemacht, daß die Mobil-Garde jeder-

der berühmten Emeuten-Straße Planche-Mibray Barricaden errichtet und Waffen-Magazine geplündert worden waren. Der Justiz-Pallast wurde auf diese Kunde hin geschlossen, und die Magistrats-Personen konnten, bevor sie ihn verließen, von der großen Treppe herab den Bau der Barricaden in der gegenüber gelegenen Rue Constantine mit ansehen. In der Gegend von Notre Dame hörte man Schüsse fallen. Das Volk hatte dort auf die Linien-Soldaten geschossen, die am Petit-Pont aufgestellt waren. Vier Mann wurden getödtet, Andere kamen mit Wunden davon. Dieser Vorfall erbitterte die Truppen auf das Aeußerste, denn das Volk hatte sie dort scheinbar ruhig umgeben. Man holte nun die Mobil-Garde vom Justiz-Pallaste, und es gelang ihr, die Barricaden der Rue Constantine und der umliegenden Straßen zu räumen und sich in Besitz derselben zu setzen. Ebenso bemächtigte sich die National-Garde einer Barricade am Pont St. Michel, auf welcher die rothe Fahne wehte. Obgleich auf dem Platze Dauphine und auf den Quais Unruhen ausgebrochen waren, wurde dieses Stadt-Viertel nach der Seite des Pont neuf hin gegen Abend doch ziemlich ruhig.

Der General Bedeau suchte vor allen Dingen das Stadthaus frei zu halten. Er durchstreifte die umliegenden Straßen und bemühte sich, das Volk, das hier furchtbar aufgeregt war, durch Worte zu besänftigen; dieses, gerührt von seiner edlen Sprache, gab ihm zur Antwort: „wir wissen, daß Sie ein braver Soldat sind, aber ohne Brot leben, General, ohne Brot!" — Ein junger Capitain von der zwölften Legion der National-Garde suchte Bedeau auf und sagte, er komme im Namen des Volkes, um ihn aufzufordern, sich zu ihm zu schlagen und Bürger-Blut zu schonen. Der General antwortete wie seine Pflicht ihm gebot, und der Capitain kehrte zu

---

zeit die Unumschränktheit des Volkes vertheidigen und sich gegen jede Verletzung derselben schlagen würde. Obgleich der National, die Presse und der Constitutionel dieses Ergebniß veröffentlichten, täuschte man das Volk und Viele ergriffen die Waffen, die sie, wenn sie den Geist der Mobil-Garde gekannt hätten, würden haben ruhen lassen.

seinen Leuten zurück. Bedeau stieß darauf mit einer Abtheilung der Artillerie der National-Garde zusammen, die von ihrem Oberst Guinard geführt wurde. Diese Artillerie besteht fast ausschließlich aus Demokraten, und Guinard selbst gehörte in der National-Versammlung zu der Berg-Parthei. Bedeau wußte daher nicht recht, ob er auf diese Mannschaft zählen konnte, aber Guinard reichte ihm augenblicklich die Hand und schloß sich ihm an.

Die republikanische Garde, die nach der neuen Einrichtung, welche man ihr seit den Mai-Ereignissen gegeben hatte, wenige Besorgnisse erregte, war an diesem Tage, namentlich in der Nähe des Stadthauses, aufgestellt worden. Der obere Theil der Cité*), der diesem Gebäude gegenüberliegt, war furchtbar verschanzt und das Stadthaus daher nicht allein von dem rechten, sondern auch von dem linken Ufer her bedroht. Um sich eine Vorstellung davon machen zu können, was ein Kampf in diesem Stadttheile zu bedeuten hat, muß man ihn eigentlich selbst gesehen haben. Die Cité, das uralte Paris, bildet eine Insel in der Seine, die mit einer anderen Insel, St. Louis, durch Brücken in Verbindung steht. Daher nun eine Unzahl von winklichen Quais, von Ecken, Gassen und Höfen. Die Bauart hat hier noch einen ganz mittelalterlichen Charakter, die Straßen winden sich wie düstre Häuser-Nester über Brücken und enge Plätze, und werden, wenn diese sich durch Barricaden sperren, zu wahren Festungen. Drei Brücken führen vom Stadthause nach der Cité: die Hängebrücken d'Arcole und de la Reforme (ehemals Louis Philipp) und die breite steinerne Notre-Dame-Brücke. Von Letzterer kommt man in die enge Rue de la Cité, an deren Ende sich der Petit-Pont befindet. Diese kleine Brücke hatte an beiden Enden starke Barricaden, und die Quais, die von ihr auslaufen, ebenfalls. Die Rue du Petit Pont, welche die Fortsetzung bildet, war auch verschanzt, und die Rue du Faubourg St. Jacques, die von dort in grader Linie aufwärts nach den Höhen des Pantheons führt, nicht minder. Nun denke man

*) Dem Strome der Seine nach gerechnet.

sich dazu in den Häusern, die jene Engpässe umschließen, Menschen mit Schießwaffen und Steinen, die Unmöglichkeit, solche Schanzen mit Gewehren zu nehmen, die ungeheuern Schwierigkeiten, die sich darbieten, wenn man hier Kanonen aufpflanzen will, und man wird sich eine schwache Vorstellung von der Lage der Truppen machen können, die an diesem Orte zum Sturme berufen waren. Die republikanische Garde pflanzte sich zuerst den Barricaden gegenüber auf und versuchte alles Mögliche, sie auf friedlichem Wege räumen zu lassen. Die Rebellen schickten ihren jungen Capitain zum zweiten Male zu Bedeau und gaben ihm zwölf Mann zur Begleitung mit. Der Capitain erneuerte seinen Antrag, und als man ihm zunächst einwendete, daß die zwölf Mann, die sich Abgeordnete des Volkes und National-Gardisten nannten, keine Uniform trügen, gab er zur Antwort, die zwölfte Legion sei theilweise noch nicht eingekleidet. Bedeau und Guinard erwiederten, sie allein hätten das Recht, sich als Mitglieder der National-Versammlung Abgeordnete des Volkes zu nennen, die Gesandtschaft solle heimkehren, sonst würde der Kampf augenblicklich beginnen.

Die republikanische Garde griff endlich die Barricaden am Petit Pont an und bemächtigte sich ohne Schwierigkeit der ersten; dahingegen aber wurde der Widerstand desto größer, als man die weiter gelegenen stärkeren Verschanzungen angriff, hinter welche die Aufrührer sich zurückgezogen hatten. Eine furchtbare Flintensalve verwundete unter anderen den Capitain Cressan und den Lieutenant Liémans tödtlich; auch der Commandant (Major) Baillemont erhielt eine leichte Wunde. Die Reihen der republikanischen Garde, die ohne Schutz gegen ungeheure Steinmassen focht, lichteten sich auf furchtbare Weise, die Aufrührer benutzten ihre Unordnung, bemächtigten sich der bereits erstürmten Barricaden und schlossen die unglückliche Garde somit zwischen zwei Feuern ein. In dieser schrecklichen Lage stürzt der Commandant Baillemont, um Luft zu schaffen, auf die vordere Barricade und wird von einem ehemaligen Sergeanten der alten (Caussidière'schen) republikanischen Garde, Namens Masin, der jetzt gegen seine früheren Kampf-

genossen focht, auf's Neue verwundet. Der Obrist-Lieutenant der Garde, von Vernon, eilt durch die Rue Constantine zur Hilfe herbei, richtet aber Nichts aus und kommt eben nur noch zu recht, um den sterbenden Officieren Cressan und Liémans zum letzten Male die Hand zu drücken. Es trat nun ein kurzer Waffenstillstand ein, während dessen die Aufrührer ihre Tücher wie zum Friedenszeichen schwenkten. Zwei Capitaine ließen sich täuschen und erklimmten mit etwa vierzig Mann die Barricade; kaum aber waren sie hinübergestiegen, als man sie für gefangen erklärte.

Marrast, der General Bedeau, die Obersten Guinard und Vernon, beriethen sich über einen neuen stärkeren Angriff. Bedeau sollte über die Arcole-, Vernon über die entfernter liegende St. Michel-Brücke ziehen, und sechs Kanonenschüsse sollten dann das Zeichen zu einem gemeinsamen Sturme geben. Bedeau stellte sich, nachdem er die Brücke überschritten hatte, auf den Platz der Notre-Dame-Kirche auf, um das Zeichen abzuwarten. Die Verschanzung der Rebellen war wegen der Nähe des Stadthauses so wichtig, daß Bedeau, trotz des ihn beseelenden tiefen Gefühles der Schonung und Menschlichkeit, Kanonen in das Hospital Hôtel Dieu aufpflanzen ließ. Das ängstlich erwartete Signal ließ sich endlich vernehmen, und krachend spien nun die Feuerschlünde Tod und Verstümmlung um sich. Erst nach $^3/_4$stündigem Gemetzel wich die Besatzung der Barricaden, aber selbst, nachdem die Truppen sich ihrer bereits bemächtigt hatten, regneten neue mörderische Kugeln aus den Häusern auf sie herab. Als aber auch die Häuser erstürmt waren, währte noch lange der Kampf im Inneren derselben fort. — Die Sturmglocken läuteten den Opfern beider Partheien ein dumpfes Grablied. Bedeau sah den jungen Capitain, den man ihm als Unterhändler geschickt hatte, von seiner Uniform geschützt, entschlüpfen. Der General fühlte, daß die Gerechtigkeit wenigstens die Gefangennahme dieses Menschen verlangte, aber er fürchtete, daß der Proceß zu kurz sein würde, und ließ seinen Mann laufen. Die Stürmenden standen nun vor dem linken Seine-Ufer und rüsteten sich trotz Ermattung und Verlusten zum Angriffe

auf die Vorstadt St. Jacques. Wegen des linken Ufers war man mit Recht sehr besorgt. Der Pallast des Luxembourg, in welchem die Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und der Pallast der National-Versammlung befinden sich auf dieser Seite, und wenn die Einwohnerschaft in der Gegend des Letzteren (Vorstadt St. Germain) auch zum Theil aristokratisch ist, so ist die in der Nähe des Luxembourg, des sogenannten lateinischen Quartiers (Vorstadt St. Jacques), desto revolutionairer. Die zwölfte Legion der National-Garde, die in diesem Stadttheile wohnt, hatte sich in Mehrzahl für den Aufstand ausgesprochen, und der Maire Pinel Grandchamp zeigte sich seinerseits sehr unentschlossen *). Die Hauptstraßen der Vorstadt St. Jacques waren von der Wasserseite bis hinauf zu den Höhen des Pantheons von Barricaden durchschnitten. Arago, eines der Mitglieder der Regierung, war, um zu unterhandeln, an die Barricade der Rue Soufflot gegangen, wo man sich des Vorwandes bediente, die Arbeiter, die man nach Augers schicken wollte, würden dort eben so schlecht empfangen worden sein, wie in Puteaux und in Courbevoie. Als Arago sich näher zu erklären suchte, erwiederte man ihm, er habe kein Recht zu reden, „denn er habe nie Hunger gehabt" **). Arago ließ darauf gegen die Barricaden des Platzes Cambrai und der Rue du Mathurins die Kanonen spielen. Als die letztere Barricade nahe daran war in die Hände der Truppen zu fallen, ergriffen ihre Vertheidiger die Flucht. Ein Spanier, der sie befehligte, blieb allein zurück, schoß sein Gewehr zum letzten Male ab und fiel endlich durchbohrt nieder.

An der Ecke der Rue St. Severin und der Rue de la Harpe erhob sich ebenfalls eine starke Barricade. Der Advocat Francis Masson, Bataillons-Chef in der ersten Legion, rückte dagegen an und entwaffnete mit eigener Hand einen Officier der National-Garde, der gegen ihn focht. Nachdem er ihn abgeführt hatte, wollte er gegen

*) Er ist später von dem Kriegs-Gerichte verurtheilt worden.
**) Aussage Arago's. Pièces just. I. 228.

die Kirche St. Severin zurückkehren, in welcher die Insurgenten Sturm läuteten, da streckte ihn eine Kugel, die von der Barricade kam, nieder. Man schlug sich in der Umgegend dieser Kirche, als der General Bedeau von der Cité aus gegen die Vorstadt St. Jacques anrückte. Der Kampf an der ersten Barricade war furchtbar. Ein starkes Gewitter machte dazu die Begleitung. Die Aufrührer flüchteten sich in das Waaren-Magazin der Deux Pierrots, das am Quai gelegen ist, und verbargen sich hinter Mauern und Möbeln. Andere suchten über das Dach zu entkommen, wurden aber meistentheils von den Kugeln erreicht. Ein gewisser Belval, der die Barricade befehligt hatte, wollte, daß man sich im Hause verschanzen, die Treppen zerstören und Steine herabwerfen solle. Seine Mitkämpfer hatten in der Hoffnung geschont zu werden, den Vorschlag nicht angenommen, aber die Mobil-Garde, die nun in das Haus drang, mordete schonungslos, so daß nur ein Einziger diesem Gemetzel entgangen sein soll. Die Rue St. Jacques wälzt sich wie eine steinerne Schlange aufwärts dem Pantheon zu. Bedeau drang durch einen Theil ihrer furchtbaren Verschanzungen, erhielt aber einen Schuß in das Bein, der ihn bald unfähig machte, den Oberbefehl länger fortzuführen. Später folgte ihm Duvivier im Oberbefehl über die Truppen des Stadthauses.

Der Minister des Inneren, Recurt, und ein Mitglied der National-Versammlung, Birio, hatten sich, um vermittelnd aufzutreten, ebenfalls in die Rue St. Jacques begeben. Birio meinte, daß wenn man die enge Straße bis zum Pantheon rasch nehmen könnte, der Aufstand auf diese Weise durchschnitten würde. Die beiden Männer stellten sich an die Spitze einer Compagnie Mobil-Garde und rückten vor. Sie bemächtigten sich wirklich einiger Barricaden, und Birio riß selbst mehrere rothe Fahnen herab, aber die Schüsse, die aus den Fenstern kamen, brachten Unordnung unter die Garde, und Birio fand sich einen Augenblick allein. Bald aber erhielt er Verstärkung und verfolgte seinen Weg, da kam an der Ecke der Rue des Noyers ein neuer Kugel-Regen aus den Häusern, und Birio erhielt einen Schuß

in die Bruſt. Der Miniſter Recurt machte hier von ſeiner Kunſt Gebrauch und kam dem ſchwer Verwundeten als Arzt zu Hülfe.

Cavaignac hatte demgemäß ſo viel Truppen als möglich in der Nähe der National-Verſammlung zurückbehalten, und brach, als er hörte, daß man gegen den rechten Flügel der Armee La Moricière's in der Vorſtadt du Temple Barricaden erhob, begleitet von Lamartine, Duclerc und Pierre Bonaparte, mit ſieben Bataillonen auf, um ihn zu unterſtützen. Dieſe neue Truppenmacht griff die Barricade der Rue St. Maur in dieſer Gegend an, die ſo gut vertheidigt wurde, daß Cavaignac, nachdem er die ſieben Bataillone für Fronte und Flanke verwendet hatte, und nachdem die das Geſchütz bedienenden Artilleriſten zu zwei Drittheil getödtet worden waren, noch Truppen von La Moricière zu Hülfe rufen mußte *). Ein Regiment, von dem Oberſt Dulac geführt, bemächtigte ſich endlich, von der einbrechenden Nacht geſchützt, der Barricade, bei der allein vierzig Mann verwundet wurden, unter denen ſich der General François **) und der Oberſt-Lieutenant Fouché befanden. Ehemalige Mitglieder der republikaniſchen Garde, wie ſie vor ihrer Reinigung unter Cauſſidière beſtand, ſollen hier die Haupt-Helden des Aufſtandes geweſen ſein. In der Vorſtadt St. Antoine hatten ebenfalls Gefechte ſtattgefunden. Gegen Abend warf ſich das Volk auf die kleine Caſerne der Rue Montreuil und zwang die ſchwache Beſatzung, gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen.

Da es ſehr gefährlich iſt, in Paris ſelbſt ſtarke Pulver-Magazine zu haben, ſo hatte man den Schießvorrath nach wie vor in der Feſtung von Vincennes gelaſſen. Cavaignac glaubte für's Erſte mit 300,000

---

*) Vertheidigungs-Rede Cavaignac's.

**) General François iſt bald darauf an der erhaltenen Wunde geſtorben. Cavaignac giebt in ſeiner Vertheidigungs-Rede an, daß, obgleich der Kampf an dieſem Tage erſt gegen Mittag begann, auf Seiten der Armee die Anzahl der Verwundeten 160 und der Todten 38 betrug. Den Beſchreibungen nach zu urtheilen, ſcheint die Angabe hinter der Wahrheit zurückzubleiben.

Zu den Verwundeten gehörten unter anderen auch der Abgeordnete Dornès, einer der Haupt-Leute des National, der ſpäter ſtarb, und mehrere Officiere vom höchſten Rang.

Patronen, die in Paris lagen, genug zu haben. Da die Dinge am 23. aber eine so ernste Wendung nahmen, und man von allen Seiten Schießvorrath verlangte, beauftragte er den Obersten Martimprey, einen höheren Beamten im Kriegs-Ministerium, Patronen von Vincennes zu holen. Er gab ihm ein Regiment Infanterie und ein Küraſſier-Regiment zur Bedeckung mit und rieth ihm, den Kampf zu vermeiden und die Quartiere des Aufruhrs ſoviel als möglich zu umgehen. Die Regimenter marſchirten Abends um 11 Uhr ab, und konnten wegen der Nacht und wegen der vorgeſchriebenen Vorſichtsmaßregeln erſt um $4^1/_2$ Uhr Morgens in Vincennes, und um $9^3/_4$ Uhr wieder in Paris ſein. Die Behörden waren dort in der größten Unruhe, denn das Schießmaterial fing bereits an zu fehlen, und man wußte nicht, was aus der Sendung nach Vincennes geworden war *).

In der National-Verſammlung, die ſich für permanent erklärt hatte, ſtatteten die Gewalthaber zu verſchiedenen Stunden über die Lage der Stadt Bericht ab. Die Nacht war dort ernſt und ſchauerlich. Die Umgebungen des Platzes ſtarrten von Truppen, und die kriegeriſchen Nacht-Lager in den Straßen gaben Paris das Anſehen eines weiten Schlachtfeldes. Die National-Verſammlung erließ ein Decret, nach welchem das Vaterland die Wittwen und Waiſen der für das Geſetz Gefallenen zu verſorgen übernahm. Man machte dort Vorſchläge über Vorſchläge. Der Quäſtor Degouſée, ein Verbündeter des National, verlangte die augenblickliche Verhaftung der Redacteure aller ſocialiſtiſchen Journale, drang aber mit dieſem verwegenen Plane nicht durch. Dieſe Anklage der Socialiſten, welche die demokratiſche Republik wollten, ſtach ſeltſam von dem Tone ab, der in den Erlaſſen der Behörden waltete, denn in dieſen wurde die Republik im Gegentheil als bedroht dargeſtellt.

Die Waffen ruhten in der Nacht vom 23. zum 24. nie ganz, der eigentliche Kampf begann aber erſt wieder mit Tages-Anbruch. Die Empörer hatten ſich auf's Neue furchtbar verſchanzt, und zwar

*) Dieſe Verſpätung diente in der Folge zu einem Anklage-Puncte gegen Cavaignac.

in der Rue St. Jacques, am Pantheon, in der Vorstadt St. Antoine, im oberen Theile der Vorstadt St. Denis, in der Vostadt la Chapelle und im Clos St. Lazare. Man wollte in ihren verschiedenen Stellungen einen vollständigen strategischen Plan erkennen: auf dem linken Seine-Ufer war ihr Haupt-Quartier das Pantheon, das die ganze Vorstadt St. Jacques beherrschte, und von welchem aus eine Abtheilung der Kämpfer die Rue St. Jacques, die Cité und die Gegend des Pont St. Michel einnahm. Eine zweite Abtheilung erstreckte sich über die Straße St. Victor, den Platz Maubert und die Brücke des Hôtel Dieu. Auf dem rechten Ufer hatte eine Abtheilung ihr Haupt-Quartier in dem noch unvollendeten Hospital des Clos St. Lazare, im oberen Theile der Vorstadt St. Denis. Von hier aus geboten die Aufrührer über einen bedeutenden Stadttheil, durch die Straßen der Vorstädte Poissonnière, St. Denis und St. Martin bis zu den Boulevards. Die in der Nähe dieses Haupt-Quartiers gelegene Kirche St. Vicent de Paul, die ebenfalls befestigt wurde, beherrschte die ganze Rue Hauteville. Eine zweite Abtheilung, die sich durch eine riesige Barricade am Eingange in die Vorstadt St. Antoine geschützt hatte, suchte durch die Rue St. Antoine bis zu der dicht hinter dem Stadthause gelegenen Kirche St. Gervais Herr zu bleiben, so daß alle einzelnen Abtheilungen gemeinsam nach dem Stadthause und der Polizei-Präfectur strebten, von wo aus der Marsch über die Quais nach der National-Versammlung unternommen werden sollte.

Am 24. waren bereits National-Garden und Truppen aus der Umgegend zur Hülfe herbeigekommen. Man hatte in der National-Versammlung noch wenig neue Nachrichten von Außen, als Pascal Duprat, der frühere Redacteur der Revue independante die Rednerbühne bestieg und ohne viele Umschweife den Antrag stellte: Paris in Belagerungs-Zustand zu erklären und alle ausübende Gewalt dem General Cavaignac zu übertragen*). Die-

*) Es muß vorläufig dahingestellt bleiben, ob die politischen Partheien hier ausschließlich dem öffentlichen Wohl zu Liebe gehandelt haben. Auffallend ist es,

ser kühne, in seinen Folgen unberechenbare Vorschlag fand im Ganzen wenig Widerstand. Larabit, Nauchet und einige Mitglieder der Bergpartei waren die Einzigen, die sich widersetzten, aber dagegen verlangten Bauchart und Jules Favre selbst die ausdrückliche Absetzung der Regierungs-Commission. Kaum schien der Antrag in die Gefahr einer Debatte zu kommen, als der Minister des Aeußeren, Bastide, einer von den Hauptleuten des National, aufstand und sagte: „Bürger, im Namen des Vaterlandes flehe ich Euch an (je vous supplie), Euern Berathungen ein Ende zu machen und auf das schleunigste abzustimmen: *) in einer Stunde ist das Stadthaus vielleicht erobert. Eben erhalten wir davon Anzeige." Bastide schien sich hierbei wirklich auf die Nachricht zu stützen, daß der General Duvivier in der Nähe des Stadthauses bei der Kirche St. Gervais hart bedrängt war und erklärt hatte, er könne ohne Verstärkung nicht lange mehr aushalten. Die National-Versammlung setzte darauf Paris wirklich in Kriegs-Zustand, übertrug dem General Cavaignac alle ausübende Gewalt, und die Regierungs-Commission gab augenblicklich ihre Entlassung. Die Bureaus ernannten sechzig Mitglieder, die den Auftrag hatten, sich in den verschiedenen Theilen von Paris zu verbreiten und für die Wiederherstellung der Ordnung thätig zu sein. Zwei Stunden nach der Abstimmung über den Kriegs-Zustand, um $12^{3}/_{4}$ Uhr, stattete Duclerc auf's Neue Bericht ab, und als man ihn fragte, wie es mit dem Stadthause stehe, sagte er: „das Stadthaus ist von vierzehn Bataillonen besetzt, die der General Duvivier befehligt."

Cavaignac hielt in dem Pallaste der National-Versammlung Haupt-Quartier und hatte die Reserve auf dem Concordien-Platze.

---

daß eine Stunde, bevor man den Kriegs-Zustand beantragte (um 9 Uhr), der Minister des Inneren folgende telegraphische Depesche absandte: „Die Mobil-Garde, die Linie, die republikanische Garde, haben muthig ihre Pflicht gethan: sie sind über alle Puncte Herr geworden.

*) Es ist, als ob Bastide sich gescheut hätte, das Wort: „Kriegs-Zustand" auszusprechen, er sagte nicht: de voter l'état de siège, sondern nur de voter le plus tôt possible.

Nachdem der Angriff am frühen Morgen an verschiedenen Punkten zugleich begonnen hatte, war den Empörern um neun Uhr eine Stunde Bedenkzeit gegeben worden, aber die Nachricht, daß die Arbeiter von Rouen und Havre ihnen zu Hilfe kämen, schien sie in ihrem Trotze zu bestärken, und um zehn Uhr nahmen die Feindseligkeiten auf's Neue ihren Lauf.

Auf dem rechten Seine-Ufer kämpften vier Colonnen unter dem Ober-Befehle des Generals La Moricière, und zwar in den Vorstädten Poissonnière, St. Denis, St. Martin und Temple. Die Lage der Truppen war hier furchtbar. Sie waren, die National-Garde ungerechnet, nicht stärker als 5 bis 6000 Mann, und diese geringe Anzahl sollte nun einen Aufstand besiegen, der sich nicht allein über alle Straßen von den Boulevards ab bis zu den Thoren ausbreitete, sondern auch über die Paris an dieser Seite umgebenden Ortschaften Montmartre, La Chapelle, La Villette, Belleville u. s. w. Herr war*). Dazu kam, daß La Moricière, obgleich er durch die Besetzung der unteren Theile der Vorstädte den Marsch der Rebellen nach dem Stadt-Hause verhindert hatte, auch von den Stadttheilen aus, die zwischen diesem und dem Boulevard liegen, also im Rücken, beunruhigt wurde. So mußte er sich oft, durch sorgfältiges Sperren der Straßen, auf die Defensive beschränken.

Die Thore (Barrièren) waren Haupt-Quartiere der Rebellen, hier hatten sie in der Regel ihre stärksten Vertheidigungs-Werke errichtet. Die Mauth-Mauer, die um die Thore läuft, diente ihnen als Bollwerk, und die Häuser-Massen und Ortschaften hinter diesen waren gewissermaßen ihre Heimath, freundlicher Boden. Da sie von diesen festen Stellungen aus immer tiefer in die Stadt hinabzusteigen trachteten, so mußten die Hauptbemühungen der Colonnen darin bestehen, sie gegen die äußersten Enden der Stadt zurückzuwerfen.

---

*) S. über die Aufstände in La Chapelle und Belleville, die Aussagen des Maire's Bilin und des Polizei-Commissairs Winther in Pièces justif. I. 367 u. f. In La Villette waren zwanzig Kisten mit Musketen in die Hände der Rebellen gefallen.

In der Vorstadt Poissonnière, wo das zweite Bataillon der dritten Legion unter dem Befehle des Commandanten Dubochet schon seit dem 23. Anstrengungen gemacht, und Kämpfe ausgehalten hatte, übernahm am Nachmittage des 24. der General Le Breton den Ober-Befehl. Der Commandant Dubochet, der das Viertel sehr genau kannte und sein 3000 Mann starkes Bataillon, von welchem sich aber etwa nur 1000 eingefunden hatten, musterhaft leitete, führte den General auf die Höhen der Kirche St. Vincent de Paul und zeigte ihm die Stellungen. Die Rebellen lagen in dem unmittelbar hinter dieser Kirche befindlichen Clos St. Lazare, in welchem Gehöfe das Bau-Material zu dem noch unvollendeten Hospital der Republik (Louis Philipp) ihnen Schutz-Mauern gewährte. In der Mauth-Mauer, die sich hinter dem Gehöfe erstreckte, hatten sie Schießscharten angebracht und ihre Stellung war daher außerordentlich fest. Da das Clos St. Lazare zwischen den Thoren Poissonnière und St. Denis liegt, so beschloß der General das erstere Thor anzugreifen. Dubochet rieth ihm von diesem Angriffe aus der Front sehr ab und war für einen Flanken-Angriff durch ein entfernter liegendes Thor. In der That waren die Thore, die zur linken Seite hinlagen, etwa von der Barrière Blanche ab frei, und das einfachste Angriffs-Mittel wäre gewesen, zu einem dieser Thore hinauszugehen, über die äußeren Boulevards zu stürmen und die National-Garde innerhalb der Stadt zu lassen, von wo aus sie den Stürmenden bei ihrem Erscheinen von der Front her hätte zu Hilfe kommen können. Aber man kannte die Lage der Stadt außerhalb der Thore nicht genau und machte deshalb mehr als einen strategischen Fehler.

Le Breton griff das Thor Poissonnière, und zwar zunächst eine starke Barricade an der vorletzten Straße der Vorstadt an. Sie wurde mit Hülfe eines von Dubochet in einen Eck-Garten gelegenen Postens genommen, aber der Sieg konnte nicht benutzt werden, denn die Rebellen schossen aus den hoch gelegenen Häusern an der Barrière, und die Stürmenden mußten sich auf den Bauch legen und dann sich zurückziehen. Man stellte nun kleine Truppen-Abtheilungen in die

die Kirche St. Vincent de Paul umgebenden Häuser und eine Kanone an die Ecke der Rue des Abattoirs und der Rue St. Vincent de Paul, und schoß mit den Gewehren in das Clos St. Lazare, und mit der Kanone quer über das Gehöfte nach der Barrière Poissonnière, aber der Tag (24.) verstrich ohne weiteren Sieg.

In der Vorstadt St. Denis*) war der General Lafontaine, der den Befehl hatte, am Morgen verwundet worden. Ihm folgte der Oberst de Luzy, dem bald dasselbe Schicksal traf, und dem Obersten, der General Korte. Die ganze Soldaten-Macht bestand hier aus Theilen des siebenten und neunten Bataillons der Mobile, des siebenten leichten Regimentes und der National-Garde von Pontoise. Der General stand bei der Rue Chabrol an einer unbesetzten Barricade, an welcher ein Durchgang gelassen war, in dem er eine Kanone gegen das Thor hin aufpflanzen ließ. Vor ihm lag auch noch eine halbe fertige Barricade, die ebenfalls frei war, und höher hinauf eine starke, welche vertheidigt wurde. Die Colonne hatte noch keinen Befehl zum Sturme erhalten, da wurde sie plötzlich, ohne daß man wußte woher, von einer Flintensalve begrüßt, die etwa dreißig bis vierzig Mann niederwarf. Die Soldaten schossen die Gewehre ab, wurden aber auf einmal von einem solchen Schrecken erfaßt, daß sie Kehrt machten und davonliefen. Es war ein schreckliches Untereinander: die Mobile warf sich auf die Linie, diese auf die Pontoiser, und Alles flüchtete sich in die Nebenstraßen. Diese plötzliche ungestüme Bewegung brachte die Bespannung der Kanone in Verwirrung, die Artilleristen, die noch nicht auffaßen, waren unfähig, sie zu bändigen, und die Kanone rollte krachend über die Unglücklichen hinweg, die in ihrem Blute schwimmend dalagen und nun förmlich zermalmt wurden. Korte, einer der tapfersten Generale der französischen Armee, war, entsetzt und empört zugleich, allein in der Straße zurückgeblieben. Er stürzte auf die Barricade und rief den Rebellen zu, sie könnten ihn tödten, aber wenigstens würden sie nicht sagen können, daß die Barricade ohne

*) Wir folgen den Kampf-Plätzen möglichst genau ihrer Lage nach.

einen Vertheidiger geblieben sei. Kaum aber hatte er sich sehen lassen, als er zu seinem größten Erstaunen bemerkte, daß die Rebellen ihrerseits ebenfalls die Flucht ergriffen. Die Soldaten hatten sich, nachdem sie von ihrem ersten Schrecken zurückgekommen waren, wieder gesammelt, der General sprach sie feurig an und sagte, sie könnten die Schande von ihrer Fahne nur abwaschen, wenn sie augenblicklich die Barricaden erstürmten. Pontoise war ganz davongelaufen, und nur der Fähndrich, ein alter Soldat, stellte sich, die Fahne in der Hand, dem General mit den Worten vor: „General, hier ist das Bataillon von Pontoise!" Die Soldaten drangen muthig bis zu der Barrière St. Denis vor, hier aber erhob sich eine Barricade, die eine wahre Cyclopen-Arbeit zu sein schien. Korte ließ achtzig Kanonenschüsse gegen sie senden und richtete die Kanone selbst, aber es verrückte sich kein Stein. An der linken Seite stand die Barricade mit dem Clos St. Lazare, an der rechten mit einem andern Gehöft in Verbindung, so daß die Rebellen sich ohne alle Gefahr zurückziehen konnten. Der General ließ mehrere Male Sturm laufen, aber seine Soldaten fielen fruchtlos nieder, und endlich entbrannten sie dergestalt in Wuth, daß Korte sie mit aller Gewalt zurückhalten mußte. Da die Kugeln hier fast alle in Brusthöhe einschlugen, so war der General überzeugt, daß nur einige Scharf-Schützen feuerten, während die Anderen ihnen die Gewehre luden. Den geschickten Widerstand leisteten hier namentlich die Mechaniker und andere Arbeiter der benachbarten Nord-Eisenbahn *). Unterdessen hatte sich der General Bourgon dem General Korte zur Verfügung gestellt, und da man Letzteren vor der Rue Lafayette gewarnt hatte, durch welche die Rebellen ihn umzingeln konnten, so ließ er den General Bourgon vorläufig zur Bewachung dorthin gehen. Kaum hatte dieser die Stellung eingenommen, als er schwer im Schenkel verwundet wurde **). Auch Korte erhielt, nachdem eine

*) Die Mechaniker, die ein jährliches Gehalt von 4,500 Fr. beziehen, waren meist alle beim Aufruhr.

**) Er starb nach einigen Tagen.

Kugel ihm den Stern von der Epaulette abgeschossen hatte, eine Wunde im Arm, gab aber trotz dessen den Befehl nicht auf. Sein arabisches Pferd, das bei der Flucht an der untern Barricade ebenfalls davongelaufen war, machte, als man es herrenlos erblickte, einen Augenblick glauben, er sei getödtet worden.

In der Vorstadt St. Martin, zur Rechten von Korte's Stellung, befehligte der Obrist-Lieutenant des elften leichten Regimentes, und in der weiter rechts von ihr gelegenen Vorstadt du Temple später der General Foucher, der Anfangs zu der Reserve gehörte. Hier war die Stellung am schwierigsten. Wir wissen bereits, daß man sich im Rücken von La Moricière, d. h. in den Stadttheilen, die sich diesseits der Boulevards von diesen bis zu dem Stadthause erstrecken, ebenfalls sehr heftig schlug. In einem dieser Viertel (Marais) befindet sich der prachtvolle Platz des Voges (ehemals Place Royal). Diese alte glänzende Residenz Ludwigs XIII. mit ihrem lachenden Garten und der Reiter-Bildsäule des Königs in seiner Villa, überrascht den Wanderer auf das angenehmste, wenn er sie, von den umliegenden häßlichen Straßen kommend, auf einmal betritt. Das rothe Häuser-Viereck scheint dann wie hingezaubert.

Am Morgen des 24. vertheidigten etwa nur 350 Mann Truppen diesen Platz. Man versperrte die vier Haupt-Eingänge so gut man konnte mit Wachen und hoffte auf Verstärkung. Sie kam nicht, und die heranstürmenden Rebellen legten Feuer an die Hinterthüren der Häuser. Die Truppen ergaben sich und der Platz wurde überschwemmt. Victor Hugo's Haus (Nr. 6 auf dem Platz) lief Gefahr, eine Beute der Flammen zu werden. Einer der Söhne des Dichters, Carl, der sich unter der National-Garde befand, eilte seine Mutter zu retten, und verbarg sie mit seiner Schwester und seinem Bruder in der Bodenkammer einer alten Jungfer, die auf dem Platze wohnte. Victor Hugo's Haus wurde durchsucht, man berührte aber Nichts, nicht einmal die Waffen — die Degen des Pairs und des Akademikers; Einige aber hatten die Absicht, sich der Frau des Dichters als Geißel zu bemächtigen. Die Bürgermeisterei des achten Arrondissements, die

sich auf dem Platze befindet, wurde eingenommen, ihr Kriegs-Vorrath geplündert, aber die Casse und die Acten blieben unberührt. Der Redacteur des Journals l'Organisation du Travail, Lacollogne, setzte sich als Maire ein und blieb dreißig Stunden lang auf diesem Posten*). Weiber von scheußlichem Ansehen plünderten die Leichen der Soldaten, und Eines von ihnen nahm unter anderen einen blechernen Suppenkessel, in welchem man die Wunde eines Soldaten gewaschen hatte und sagte: „der ist gut für die Suppe." Ein junger Militair-Chirurg, Girard de la Perrotière, war mit der Vertheidigung der Caserne des Minimes, die hier in der Nähe liegt, beauftragt worden. Am 24. rief man ihn in ein Haus, wo sich ihm ein herzzerreißendes Schauspiel darbot. Eine junge Frau hielt den blutigen Leichnahm ihres Gatten, der als National-Gardist gefallen war, in ihren Armen und sagte mit krampfhaft verzerrtem Munde: „schaut ihn an, es ist mein Mann, aber sagt es Niemanden, denn sie werden kommen und ihn mir holen. Ach, ich wußte es wohl, daß die Seine sich mit Blut färben würde, mein Wasserträger hat mir's vor einem Monat schon prophezeiht. Ich wußte es wohl, daß der Tod in Paris spazieren gehen, sich an unseren Tisch setzen und in unser Ehebett legen würde." Der Wahnsinn hatte ihr diese furchtbaren Worte in den Mund gegeben.

Mörderisch war der Kampf in den Umgebungen des Stadthauses. Am Ausgange aus der engen Straße de la Trirevanderie, auf dem Platze Baudoyer, wurde, nachdem die Rebellen vergebens Unterhändler zu General Duvivier geschickt hatten**), eine wahre Schlacht geliefert. Am stärksten verschanzt lagen die Rebellen hinter einer Barricade an der Rue Cloche Perche, welche die Rue St. Antoine versperrte, die auf den Bastillen-Platz führt. Eine Kanone, welche am Ausgange der Rue de Trirevanderie stand und die vorspringenden

*) Er wurde von dem ersten Kriegs-Gerichte zu zwanzig Jahren Haft verurtheilt.

**) S. den Bericht von Beaumont (de la Somme) in der Sitzung der National-Versammlung vom 24. Man darf übrigens auf die Unterhandlungen wegen Capitulation weniger Gewicht legen, weil sie in der Regel nur von einem Theile der Rebellen kamen und in dieser Beziehung keine Einigkeit unter ihnen stattfand.

Häuser dieses schmutzigen und winklichen Viertels halb zerstörte, vermochte nichts gegen die Barricade. Die Artilleristen, die sie bedienten, wurden einer nach dem andern erschossen. Der tapfere Oberst Regnault vom achtundvierzigsten Linien-Regimente, der, nachdem er sein Regiment am vergangenen Tage in's Feuer geführt hatte, während der Nacht zum General ernannt worden war, fiel mit mehreren anderen Officieren auf diesem Platze und wurde in der Kirche St. Gervais ausgestellt.

Auf dem linken Ufer, wo General Damêsme das dreiundzwanzigste Bataillon der Mobil-Garde, weil es am vergangenen Tage in der Rue de Grès furchtbar gelitten hatte, durch frische Truppen vom Luxembourg ersetzen ließ, handelte es sich namentlich um die Einnahme des Pantheons, das eines der Haupt-Quartiere der Rebellen war. Der General beschloß, vor diesem wichtigen Angriffe erst die vorderen Umgebungen des Pantheons zu räumen, und brach von dem Platze der Sorbonne, wo er die Nacht zugebracht hatte, mit Linie und Mobil-Garde auf in die Rue St. Jacques. Seine Stellung war hier eine ungleich günstigere als die, welche Bedeau am 23. hatte, um die Rue St. Jacques zu nehmen, denn während Bedeau von unten hinauf sollte, wirkte Damêsme, da er sich bereits auf den Höhen der Vorstadt befand und durch die Flanke einrückte, von oben nach unten. Er nahm auch wirklich die Barricaden der Rue St. Jacques bis zu der Rue du Plâtre. Ein Capitain von seinem Stabe, Loverdo, wurde gegen die Barricade der Rue des Mathurins St. Jacques abgesendet, um sich die Lage anzusehen. Unglücklicherweise wird er gefangen genommen und aufgefordert, sich zu den Insurgenten zu schlagen. Er weigert sich und bietet sein Leben an, das wirklich in der höchsten Gefahr ist, da wirft sich ein alter, auf der Barricade fechtender Soldat zu seinem Beschützer auf und erklärt, daß er den Entwaffneten nicht würde morden lassen. Dieser Soldat schien großen Einfluß auf die Rebellen zu haben, denn man ließ ihn nicht allein gewähren, sondern sah auch zu, wie er den Gefangenen in das Quartier des Generals Damêsme zurückführte. Als man ihn dort

mit Lobsprüchen überhäufte, antwortete er trocken: „thut Euern Dienst, ich kehre zu dem meinigen zurück." Zwei Tage später soll er gefangen genommen und in der Rue Racine erschossen worden sein. —

Der Kampf fand auch hier theilweise wieder aus den Häusern Statt. Die Rebellen schossen unter anderen aus Nr. 63 der Rue St. Jacques, so daß die Soldaten wuthentbrannt hinaufstürzten. Man fand ihrer drei, von denen der Eine sich im Camin verborgen hatte, und erschoß sie ohne Weiteres vor der Thür. Nach dem Kampfe in der Rue St. Jacques ging es nach dem Pantheon. Um von diesem merkwürdigen Treffen eine genaue Vorstellung zu haben, muß man die Orts-Verhältnisse kennen. Das Pantheon steht auf einem hohen, nach vorne ganz freien Platze. Ihm gegenüber liegt auf demselben Platze rechts die Rechtsschule, links die neue, damals noch unausgebaute Bürgermeisterei des zwölften Arrondissements. Der Platz läuft in eine ziemlich breite Straße, die Rue Soufflot aus, die eine gerade Linie mit den Säulen und dem Haupt-Eingange des Pantheons bildet. Ungefähr in die Mitte dieser Straße pflanzte man eine Kanone auf und wirkte mit dieser gegen das große Thor. Die Kanonenkugeln durchbohrten es, nahmen dem Modell zum Standbilde des Ruhmes, das im Hintergrunde stand, den Kopf hinweg und schlugen in die hintern Mauern ein. Etwa tausend Rebellen schossen hinter Schanzen gegen den Platz, wo man sich deshalb auch hütete, Truppen aufzustellen. Diese lagen in sicherem Hindergrunde an der Mündung der Rue St. Jacques. Man schickte nun eine Anzahl Soldaten in eines der dieser Straße schräg gegenübergelegenen Häuser mit dem Befehle, die Truppen, die durch eine Seitenthür in die Rechtsschule dringen sollten, und die deshalb auf diesem kurzen Wege blosgestellt waren, so lange zu decken, bis sie sich der Rechtsschule bemächtigt hätten. Dies gelang, die Soldaten besetzten nun die Fronte der Rechtsschule und schossen aus den Fenstern nach dem Pantheon. Es war ein Anblick der erhabensten Art, denn die Bürgermeisterei, die, um der Architektonik des Platzes Harmonie zu geben, nach den Verhältnissen der Rechtsschule erbaut ist, war in den Händen der Rebellen, die ebenfalls von den

Fenſtern aus ſchoſſen. Bemerkt muß werden, daß die Mobil-Garde im Kampfe nicht minder ſchwer zu leiten war, als in der Caſerne; die jungen Burſchen hatten viel Muth, aber ſie machten ihre Arbeit nach eigenen Eingebungen, und brachten deshalb ihre Officiere, die beſtändig hin- und herlaufen mußten, um ſie zuſammenzuhalten, in fortwährende Lebensgefahr. Als Damèsme nach fortgeſetztem Kampfe endlich merkte, daß die Rebellen ſich zurückzogen, ging er kaltblütig bis auf die Mitte des Platzes und rief ſeine Truppen auf, ihm in das Pantheon zu folgen. Man ſprang über das Gitter und drang ein, machte aber nicht alle zu Gefangenen, denn ein Theil der Rebellen hatte ſich durch eine Hinterthür gerettet, war dann in das Lyceum Corneille (Collège Henri IV.) und von dort durch den Garten hinter die Barricaden geflohen, die ſich jenſeits des Pantheons erhoben.

Dieſe Flucht, die ſpäter furchtbare Folgen haben ſollte, beweiſt, daß Damèsme's Angriff des Pantheons, obgleich verdienſtvoll, doch fehlerhaft war. Der General hätte ſich nicht begnügen ſollen zuvor die Vorderſeite zu ſäubern, ſondern offenbar mit dem hinteren Theile daſſelbe thun müſſen. Dann wäre das Pantheon wirklich umzingelt und der Rückzug der Rebellen unmöglich geweſen; aber es ſcheint, daß man zwiſchen 12 und 1 Uhr, als man das Pantheon nahm, die Lage des hinteren Quartiers nicht genau kannte, denn man machte eine Zeitlang Halt, und gab dem Feinde auf dieſe Weiſe Zeit ſich auf's Neue zu rüſten. Gewiß war daran auch die Ermattung der Soldaten Schuld, aber dieſe verhinderte ſie nicht, Hinrichtungen vorzunehmen. Schrecklich, daß der von Kugel-Narben gebleichte Ruhmes-Tempel der Nation dieſes Morden anſtarren mußte. Einer, den man aufgriff, wurde geſteinigt, Andere, die man in den Luxembourg führte, wurden dort im Garten erſchoſſen.

Dieſe Wuth gegen die Gefangenen erzeugte auf dem Pantheon-Platze eine tragiſche Scene. Linien-Soldaten hatten einen Handwerker ergriffen, in deſſen Taſchen man Patronen fand. Die Soldaten übergaben den Gefangenen einigen Mobil-Gardiſten, und zwei ſchicken

Digitized by Google

sich an, ihn vorläufig in das frisch errichtete Feld-Lazareth zu führen. Da erscheint auf einmal eine noch vom Kampfe erhitzte Compagnie Mobil-Garde auf dem Platze, und als sie den Gefangenen erblickt, ruft sie, man solle ihn loslassen. Da die menschlich gesinnten Führer wußten, daß dies in der Absicht geschah den Gefangenen zu erschießen, drängten sie sich näher an ihn, aber man drohte ihnen trotz dessen anzulegen, und sie zogen sich gezwungen zurück. Der Handwerker fällt, richtet sich aber blutend auf und läuft dem Lazareth zu. Er ist bereits an der Schwelle, da ergreift ihn ein Mobil-Gardist am Kittel und schleppt ihn zurück. Kaum hat er ihn losgelassen, als ein zweiter Kugelregen fällt und den Verfolger wie den Verfolgten niederstreckt.

Die Mobil-Garde war wie wahnsinnig, der Blutdurst hatte sich ihrer bemächtigt. So erhob unter anderen Einer dieser Menschen sein Gewehr gegen seinen Cameraden und schoß ihn rein für Nichts mit den Worten nieder: „tiens je te tue comme un chien.“ Als es geschehen war, weinte er bitterlich.

Damêsme brach endlich auch gegen die letzten Barricaden des Stadtviertels auf und ging durch die Rue des Foyés St. Jacques nach der Rue de la vieille Estrapade. Die Barricaden wurden nach neuen harten Verlusten genommen, und es blieb nur noch eine einzige in der Rue de Fourcy übrig. Der General Damêsme stand grade mitten auf dem Platze, an dessen Seite sich die hohe Gartenmauer des Lyceums Descarter befindet, als eine Kugel, die von dieser Barricade kam, ihm den Schenkel zerschmetterte. Der Regiments-Arzt Caumont, der alle seine Gefahren getheilt hatte, fing ihn auf und brachte ihn nach dem Militair-Hospital Val de Grâce, wo ihm der Schenkel an demselben Abende noch abgenommen wurde. Er war bereits auf dem Wege der Besserung, da raffte nach dreiundzwanzig Tagen ein Fieber diesen herrlichen, allgemein betrauerten Mann dahin.

Es ist oben bemerkt worden, daß Damêsme's Colonne in der Rue St. Jacques nur bis zu der Rue du Platre hinabgestiegen war. An dem untersten Theile der Vorstadt, wo Bedeau am 23. bereits

gekämpft hatte, waren die Stellungen während der Nacht von den Rebellen wieder eingenommen worden, so unter anderen auch das Haus zu den deux Pierrots *). Man wendete Kanonen an und vertrieb sie zum zweiten Male. Der Kampf war so schonungslos, daß man einen alten Musikanten, der sich in dem Hause Nr. 5 der Rue de la Huchette an das Fenster gewagt hatte, erschoß. In dem Hause Nr. 15 derselben Straße erschoß man zwei Brüder vom Quai aus, ganz auf dieselbe Weise.

Ein Theil der Rebellen hatte sich nach dem Platze Maubert zurückgezogen, wo einer der blutigsten Kämpfe stattfand. Auf dem Platze und an den umliegenden Straßen erhoben sich nicht weniger als zwanzig Barricaden, die von einem Theile des achtzehnten Linien-Regimentes und von Mobil- und republikanischer Garde genommen wurden. Von einer Abtheilung von 130 Mann sind 40 gefallen **). Die Truppen nahmen furchtbare Rache, und richteten namentlich in der Rue des Mathurins am Hôtel Cluny Gefangene hin.

Mehrere von den Mitgliedern der National-Versammlung, die in die verschiedenen Viertel abgeordnet worden waren, statteten in der öffentlichen Sitzung Bericht ab, und es war kläglich zu hören, wie sie fast Alle erzählten, die Nachrichten von der Erklärung der Stadt in den Kriegs-Zustand, von der Einsetzung des Generals Cavaignac als Haupt der Regierung und dem Rücktritte der Fünfer-Commission, von der Vormundschaft, die der Staat den Wittwen und Waisen der für die Ordnung Gefallenen zu Theil werden läßt, seien überall mit „Enthusiasmus" aufgenommen worden. Die Minister erklärten dem General Cavaignac, sie wollten, so lange die Schlacht dauere, in ihren Aemtern verweilen, nach beseitigter Gefahr aber würden sie ihre Entlassung geben.

Der Kriegs-Zustand erlaubte den Behörden mit unerhörter Strenge

---

*) Siehe die Aussage des Abgeordneten Culmann, in der Sitzung vom 24.

**) Acht Tage später bemerkte man in diesem Hause Blut, das von der Decke eines Zimmers herabträufelte. Eine Untersuchung ergab, daß ein Verwundeter zwischen die doppelte Decke gebrochen und dort elend umgekommen war.

zu verfahren. Alle Straßen, deren man Herr war, wurden von der National-Garde so besetzt, daß die Communication unmöglich wurde. Niemand konnte ohne einen Erlaubnißschein des Bürgermeisters seines Viertels von einer Straße zur andern gehen, kaum daß es den Einwohnern vergönnt war, in der Nachbarschaft Lebensmittel einzukaufen. Während der Mann mit dem Gewehr vor der Thür stand, zupfte die Frau im Hause Charpie und durfte nicht einmal das Fenster aufmachen, weil man jede Oeffnung, aus welcher sich ein Gewehr in die Straße hätte hinabsenken können, zu schließen befahl; Nachts mußten die Fenster beleuchtet werden.

So gelang es, jede weitere Verbreitung des Aufstandes zu verhindern. Bei den Schwierigkeiten, die sich auf diese Weise der Communication darboten, sollen die Rebellen zu den abgefeimtesten Mitteln ihre Zuflucht genommen haben. So erzählte man von einem Leichenzuge, der verdächtig schien, bei welchem man statt einer Leiche, Gewehre im Sarge fand; ferner von einer Tragbahre, in deren Matratze Patronen versteckt waren, und von einem Milchweibe, das deren in den doppelten Boden ihrer blechernen Milchgefäße versteckt hatte.

Die Regierung suchte den Aufstand durch Proclamationen zu beschwören, und namentlich die strenge Maßregel gegen die National-Werkstätten in ein milderes Licht zu stellen. Ein Anruf des Präsidenten der National-Versammlung vom 24. sagte unter andern: „für Alle ist Brot da, es ist Allen zugesichert und die Verfassung wird Allen für immer eine Existenz geben.“ Cavaignac sagte: (Proclamation vom 24.) „im Namen der Arbeit, die ihr verlangt und die man Euch niemals verweigert hat, straft die Hoffnung Eurer Feinde Lügen u. s. w.“

Aber jemehr Boden die Rebellen verloren, desto verzweifelter wurde ihre Gegenwehr. Diejenigen, welche aus einem Quartier in das andere flohen, erzählten von den Hinrichtungen, denen sie entschlüpft waren, und flößten den Kämpfenden so den Muth der Verzweiflung ein. Besonders günstig aber war dem Aufstande die halb militairische Einrichtung der National-Werkstätten, deren Brigade-Anführer

namentlich Leiter des Aufstandes geworden waren. Die Rebellen nahmen die bleiernen Decken von den Schenktischen der Weinhändler und schmolzen sie zu Kugeln ein. Die Weiber gossen das Blei in ihre Fingerhüte, die Männer in Flintenröhren oder Erdfurchen, zerhieben dann die Stange und schossen mit den Stücken*). In dem Quartiere de Ménilmontant, in der Vorstadt du Temple und anderwärts, gossen die Aufrührer sogar Kanonen**), und an mehreren Orten hatten sie Pulverfabriken errichtet. Sie bedienten sich auch vielfach der Schießbaumwolle, deren Zubereitung die Handwerker durch die öffentlichen Vorlesungen des Conservatoire des arts et metiers sehr wohl kannten. Die geheimen Gesellschaften hatten namentlich für die Nacht ein ganz eigenthümliches Erkennungs-Zeichen, sie trugen Ringe, in deren Kapsel eine bleierne Erbse eingeschlossen war, die bei der Bewegung der Hand ein gewisses Geräusch machte. Viele Rebellen hatten Schießmaterial von eigenthümlicher, ganz neuer Form und von mörderischer Wirkung***). Auch fehlte es ihnen nicht an Waffen von der besten Tragweite.

Trotz aller dieser Anstrengungen hatte der Aufstand am Abend des 24. doch bedeutende Verluste erlitten. Die Einnahme des Pantheons hatte ihm namentlich einen harten Schlag beigebracht, denn da dessen Besatzung und die der Vorstadt St. Marceau die Verbindung mit den Vorstädten des rechten Ufers erschwerte, so war die Einheit der aufrührerischen Bewegung gebrochen. Aber bei der offenbar ungenügenden Truppen-Anzahl und den staunenswerthen Mitteln, welche den Rebellen zu Gebote standen, konnten die Stellungen in Quartieren, die es heimlich mit dem Aufstande hielten, jeden Augenblick wieder verloren gehen, und Paris war daher am Abend des 24. keineswegs außer Gefahr.

---

*) Aussage des Obersten und ehemaligen Deputirten Allard. Pièces just. I. 221.

**) S. den Proceß vor dem ersten Kriegs-Gerichte vom 12. und 13. Februar 1849, in der Gazette des Tribuneaux vom 14. und f.

***) S. die Aussage Allards. Pièces just. I. 221, und den Brief des Obersten de Goyen Pièces just. II. 268, aus welchem unter anderen hervorgeht, daß die Rebellen sogar Kugeln hatten, die man in Vincennes erst für die Armee erproben wollte.

Am 25., um 8½ Uhr Mogens, nahm die National-Versammlung ihre Sitzung wieder auf. Der Präsident Senard stattete Bericht ab und suchte die Gemüther wie gewöhnlich zu beruhigen. „Das linke Seine-Ufer," sagte er, „ist jetzt vollkommen frei, und die Vorstädte St. Jacques und St. Marceau werden von zahlreichen Wachen durchzogen, die nirgends auf Widerstand stoßen. Die Thore von Fontainebleau und von d'Arcueil sind in den Händen der Truppen und der National-Garde, mit einem Worte: in allen Theilen des linken Ufers ist die Ordnung gesichert, und bis jetzt haben wir keine Ursache zu fürchten, daß sich dort etwas von den gestrigen Scenen wiederholen könnte. Was das rechte Ufer anbetrifft, so haben wir von dorther gute Nachrichten. Der General Duvivier ist nicht allein nicht mehr in der Nähe des Stadthauses bedroht, sondern er handelt bereits in diesem Augenblicke unter solchen Umständen, daß wir Hoffnung haben, den Aufstand aus diesem Stadttheile bald ganz verschwinden zu sehen. Der General La Moricière thut das Seinige, um die Rebellen aus ihren letzten Stellungen in dem Clos St. Lazare, in einem Theile der Vorstadt du Temple, und in der Vorstadt St. Antoine zu vertreiben."

Diese beruhigenden Nachrichten, welche man der National-Versammlung mittheilte, erklären sich theils aus politischen Gründen, theils aus dem Wirrwarr in den verschiedenen Berichten, die der Präsident erhielt, die aber natürlich immer so günstig als möglichlauteten.

Der Zustand von Paris am Morgen des 25. war ein viel gefährlicherer; nicht allein, daß das linke Ufer noch nicht so ganz frei war, als aus dem Berichte hervorgehen sollte, und daß dort noch eines der blutigsten Opfer bevorstand, auch das rechte zitterte auf einem Vulkane, den die Bajonette der Armee zu verdecken schienen. Um 9 Uhr Morgens war die National-Versammlung kaum von einigen hundert Mann Cavallerie und Artillerie bewacht*), denn der Quästor,

*) S. über diese Angaben den Bericht des Abgeordneten Galy-Cazalat, Pièces just. II. 244. Wenn man das Folgende mit den öffentlichen Berichten vergleicht, welche der National-Versammlung abgestattet wurden, so wird man ungefähr beur-

General Negrier, hatte zwei Schwadronen Dragoner und eine Abtheilung Fußvolk von der Beſatzung des Palaſtes (Reſerve) hinweggenommen, um den General Duvivier damit zu verſtärken, der am Stadthauſe in Schach gehalten wurde. Die Rebellen hatten die in der Nähe dieſes Gebäudes gelegene Bürgermeiſterei des 7. Arrondiſſements umzingelt, die 48 Stunden lang von 50 National-Gardiſten unter dem Befehle des Adjutanten Martelet vertheidigt wurde. La Moricière's Colonnen griffen das Clos St. Lazare und die Vorſtädte St. Denis, St. Martin und Temple an. Zwiſchen dieſen beiden Armeen ſchlugen ſich die Empörten im 5., 6. und 7. Arrondiſſement, und ſtützten ſich auf das 8. und 9., deren ſie vollkommen Herr waren. In der 5., 6. und 7. Legion kämpften keine 4000 Mann mit den Truppen, während 60,000 ſich furchtſam, unentſchloſſen oder mit dem Aufſtande zeigten. Der Abgeordnete Galy-Cazalat, der dieſe Viertel beſuchte, fürchtete, daß eine Abtheilung Rebellen ſich durch die Vorſtädte St. Martin und Temple auf die Truppen La Moricière's ſtürze, während dieſe bereits anderweitig beſchäftigt waren, und wollte deshalb Cavaignac von dieſer Gefahr unterrichten. Die National-Verſammlung hatte unterdeſſen drei Millionen für die Hülfsbedürftigen ausgeſetzt, und da man dieſem Erlaß die größtmöglichſte Verbreitung zu geben ſuchte, ſo erhielt auch Galy-Cazalat auf ſeinem Wege einige Exemplare davon, und beſchloß augenblicklich, ihn den Arbeitern des 6. und 8. Arrondiſſements vorzuleſen, die nach ihm das Schickſal der Hauptſtadt auf den Spitzen ihrer Gewehre hielten. Er ſetzte ſich mit noch anderen Perſonen in Bewegung; ſie vertheilten ſich, um dieſelbe Sendung zu erfüllen wie er, und dieſe wurde glücklicherweiſe von dem beſten Erfolge gekrönt. Gleichzeitig fertigte er und ein anderer Abgeordneter, Baugier, Vollmachten zur Vertheilung von Brot

---

theilen können, wie weit man ſich auf die Journal-Angaben aus jener Zeit verlaſſen kann. Eine noch größere Verwirrung herrſcht in den über die Juni-Tage erſchienenen Flugſchriften, die oft einem Tage das zuſchreiben, was am darauf folgenden erſt geſchehen iſt. So wird unter anderen bei Dumas (Moirs Nr. 8.) Bréa ſchon am 24. ermordet.

aus, und so verhinderten sie den allgemeinen Aufstand des 6. Arrondisse-ments. Durch diesen Erfolg ermuthigt, wollte Galy-Cazalat sein Werk nun auch in der Vorstadt St. Antoine fortsetzen, aber die Bar-ricaden der Boulevards, der Rue St. Louis und der Nebenstraßen von der Rue des Filles du Calvaire bis zu dem Bastillen-Platze waren ihm ein Hinderniß. Ueberzeugt, daß diese Barricaden nur schwach besetzt waren, bildete er sich eine kleine Abtheilung von Frei-willigen, und brach um 3 Uhr Nachmittags von dem Platze Boucherat auf. So nahm er nach einander sechzehn Barrikaden, in der Rue de Bretagne, Rue de Poitou, an den Brunnen de l'Echaudé, Rue Vieille du Temple, Rue du Perche, Rue St. Anastase, Rue de François, Rue Thorigny, Rue Pont aux Choux, Rue St. Louis, Rue St. Claude, Rue de Harlay, Rue St. Claude am Boulevard, und vier in der Rue St. Sebastien und auf dem Boulevard vor den Bastil-len-Platze, dessen unausgebaute Häuser von Rebellen besetzt waren. Nach Galy-Cazalat kam der Oberst der 6. Legion mit dem Abgeordneten Edmond Baume und einem Bataillone, und besetzte diese verschiedenen Stellungen. Die Armee La Moricière's, der jetzt am Chateau d'eau auf dem Boulevard St. Martin sein Haupt-Quartier hielt, hatte auch an diesem Tage noch die härtesten Kämpfe zu bestehen. La Moricière wendete unter anderen eine List an, die bei Straßen-Kämpfen gebräuchlich ist. Wenn es sich darum handelte, durch eine von Rebellen besetzte Häuser-Reihe nach einer Barricade zu stür-men, befahl er den Soldaten einige Lockschüsse hinauf zu senden. Die unerfahreneren Rebellen sendeten dann die ganze Ladung auf ein Mal herab, gegen welche die Stürmenden sich zu schützen such-ten, und bevor jene Zeit hatten auf's Neue zu laden, war die Bar-ricade erreicht und gegen sie benutzt.

Wir erinnern uns noch der Stellungen an den Barrièren Pois-sonnière nnd St. Denis. Von dem Platze, wo am Nachmittage des 24. nur eine Kanone über das Clos St. Lazare hinüber nach der Barrière Poissonnière wirkte, donnerten jetzt zwei Kanonen, und am Nachmittage (25.) beschloß der General Le Breton, durch die

links von diesem Thore gelegene Barrière Rochechouart einen Ausfall zu machen. In den Schlachthäusern, die an diese Barrière stoßen, sah er eine vortheilhafte Stellung und legte deshalb Truppen dahin, und in ein noch anderes gegenüberliegendes Gebäude der Rue Rochechouart. Der Advocat Nestor Treitt, Capitain im 2. Bataillon der 3. Legion, befehligte die Truppen des Schlachthauses, die aus 11 Fenstern Feuer gaben und eine bedeutende Anzahl Rebellen niederstreckten. Das Thor wurde endlich erstürmt, und so wurden das Clos St. Lazare und die Barrièren Poissonnière und St. Denis, wo der General Hequé Korte ersetzt hatte, frei*). Die National-Garden von Rouen und Amiens, die zu den Stürmenden gehörten, zeigten sich dergestalt erbittert, daß sie die Gefangenen auf der Stelle erschießen wollten. Mit großer Mühe gelang es dem General Le Breton und noch einigen andern Personen, die Wuth der Sieger zu stillen.

Nach dem Sturme fiel hier eine merkwürdige Scene vor: ein Mann aus dem Volke schoß durch eine Schießscharte auf die Mobil-Garde, die nun von dem Clos aus auf den äußeren Boulevard feuerte. Plötzlich erkennt er unter dieser Garde seinen Sohn, zieht das Gewehr zurück und entgeht durch eine Seitenbewegung der Kugel, die von diesem kommt. In der Vorstadt St. Antoine hatten etwa 200 Soldaten die Caserne von Reuilly besetzt. Die Rebellen bespritzten sie, da die Besatzung sich heldenmüthig vertheidigte, mit Terpentin, und die Caserne fing an zu brennen. Eine Militair-Abtheilung, die vom Thore her kam, befreite die Soldaten, indem sie Haubitzen unter die Stürmenden warf, verließ aber, man begreift nicht recht warum, die Caserne wieder, und diese fiel nun ganz in die Hände der Rebellen.

Hinter dem Stadthause war die Bürgermeisterei des 9. Arrondissements in der Rue Geoffray Lasnier am Morgen des 25. in die Hände der Rebellen gefallen, und dort hatten sie den Waffen-Vorrath geplündert. Trotz dessen wurde endlich die Rue Cloche

*) Was sonst von einem Angriffe des Clos St. Lazare durch Kartätschen gefabelt worden ist, ist, wie so vieles in Journalen und Flugschriften Veröffentlichte, unwahr. Eine besondere Schlacht gegen das Clos hat nie stattgefunden.

Perche von beiden Enden her genommen, und etwa 40 Rebellen auf der Stelle erschossen. Der Hauptmann der Barricade stellte sich in Hemdärmeln in den Laden des Gewürzkrämers, der im Eckhause lag, und spielte den Herrn vom Hause, so daß er erst später erkannt und ergriffen wurde. Duvivier selbst wurde in der Rue St. Antoine, welche die Fortsetzung des Platzes Baudoyer bildet, der Rue du Petit Muse gegenüber, scheinbar leicht am Fuße verwundet und mußte den Oberbefehl aufgeben*).

Um fünf Uhr Nachmittags kam ein Brief von Marrast an die National-Versammlung an, der als Ober-Bürgermeister vom Stadthause aus über die Ergebnisse des Tages Bericht erstattete. „Unsere Colonnen," sagte er, „haben sich soeben des gefürchtetsten und am wenigsten zugänglichen Punctes der Insurrection bemächtigt. Die Mairie des 9. Arrondissements und die umliegenden Straßen sind Schritt vor Schritt wieder genommen worden. — — — In den meisten der langen, schmalen und von Barricaden bedeckten Straßen, die von dem Stadthause nach der Rue St. Antoine gehen, hatten sich die Rebellen fast aller Häuser bemächtigt und die Fenster mit Matratzen gesperrt, hinter denen sie schossen. Unsere Verluste sind bedeutend und schrecklich. Die Mobil-Garde und die Linie hat jedes Haus belagern müssen, und was ihr Unternehmen noch gefährlicher machte, war der Umstand, daß die Rebellen für Verbindungen in den Häusern gesorgt hatten. — — — Sie hatten aus dem ganzen Quartiere eine ungeheure Festung gemacht, in der man jeden Stein erobern mußte. — — — Unsere Hospitäler und Lazarethe sind überfüllt, und noch nie ist das Pflaster von Paris von so viel Blut geröthet gewesen."

Larochejaquelein hatte bereits die National-Versammlung darauf aufmerksam gemacht, daß „die Feinde des Vaterlandes" die Rebellen

*) Duvivier, einer der ausgezeichnetsten Männer in der französischen Armee, Pariser Abgeordneter in der National-Versammlung, starb am 8. Juli, 54 Jahr alt, im Val-de-Grâce. Er war ein Mann des Fortschritts; noch wenige Stunden vor seinem Tode soll er gesagt haben: „man muß den Handwerkern Arbeit geben, sonst werden sie wieder Barricaden machen."

glauben machen, der Gedanke der Regierung sei: „Wehe den Besiegten.“ Als er die Versammlung deßhalb zu einer öffentlichen Erklärung gegen diese Verläumdungen aufforderte, tadelte man ihn dort des bloßen Verdachtes wegen. Jetzt sagte der Präsident selbst, nachdem er noch weiteren Bericht über die Lage der Dinge abgestattet hatte, man habe schreckliche Gerüchte hinter die Barricaden ausgestreut und den Rebellen gesagt: „vertheidigt Euch bis zum letzten Augenblicke, denn wenn Ihr Euch ergebt, werdet Ihr erschossen.“ Nicht allein die Berichte der Polizei, sondern auch die der abgeordneten Mitglieder der National-Versammlung bestätigten diese Aufreizung der Rebellen, die allein die unglaubliche Thatkraft, mit der sie sich schlagen, erklären könne. Deßhalb habe der Präsident gemeinschaftlich mit dem General Cavaignac eine Proclamation erlassen, die den Empörten zusichere, „daß, wenn sie als reuige Brüder umkehrten, die Arme der Republik bereit seien sie zu empfangen.“ Es ist nicht unmöglich, daß der Aufstand sich weniger in die Länge gezogen haben würde, wenn man von Anfang weniger Unthaten verübt hätte, Unthaten, welche der Kriegs-Zustand und sein Gesetz zu erlauben schien.

An Duvivier's Stelle hatte Negrier den Oberbefehl über die Armee des Stadthauses übernommen. Das große Werk des Tages sollte darin bestehen, daß diese Armee bis nach dem Bastillen-Platze vorrücke, daß La Moricière mit seinen Truppen denselben Punct bis über den Boulevard erreiche, und daß die beiden Kräfte dann vereint die Vorstadt St. Antoine, als den letzten Zufluchts-Ort des Aufruhrs, angreifen. Der somit von zwei Seiten bedrohte Bastillen-Platz bot am 25. ein furchtbares Schauspiel dar. Auf der Juli-Säule wehte die rothe Fahne, und um das Denkmal herum bewegte sich eine wilde Masse, die, als sie sich umzingelt sah, zu dem Aeußersten entschlossen war. Weiber und Kinder schleppten den bewaffneten Männern auf Karren Stroh, Terpentin und Spritzen nach, um die Häuser in Brand zu stecken, und die Bewohner des Platzes lebten in so furchtbarer Angst, daß sie diesen verzweifelten Haufen riethen, sich lieber in die

Vorstadt St. Antoine zu werfen, „um nicht ihr eignes Gut anzuzünden." Diese Vorstellung wirkte, der Platz entging der Brand-Legung, und die Rebellen verstärkten die Barricaden-Besatzung der Vorstadt.

Negriér's Haupt-Colonne war anstatt durch die Rue St. Antoine über die Quais gegen den Bastillen-Platz vorgedrungen. Eine starke Barricade, die hinter dem Stadthause den Quai sperrte, war endlich durch Kanonen genommen worden, deren Kugeln unter andern das Haus eines Bäckers an der Ecke der Rue de l'Etoile so durchbohrt hatten, daß sie in der Werkstatt niederfielen, und auch in die ärmliche Wohnung eines Mützen-Machers grade über dessen Bette einschlugen. An dem Pont Damiette angelangt, nahm die Colonne den Weg durch das Quartier de Minimes auf den Platz.

Dem General La Moricière war es seinerseits gelungen, eine Truppen-Abtheilung von 1500 Mann für die Säuberung der hinter ihm gelegenen Quartiere diesseits des Boulevards zu verwenden, und diese stieß glücklich mit Negriér's Colonne zusammen und machte so die Viertel frei. Von der Vorstadt du Temple aus hatten die Rebellen unter anderen den Mechaniker Barthelemy als Unterhändler zu ihm geschickt. La Moricière forderte unbedingte Unterwerfung und sagte: „die Armee und die National-Garde sind stark und mit Pulver und Blei wohl versehen." „Und wir auch," antwortete der Unterhändler und kehrte zu den Seinigen zurück. Während die Kanonen von dem Bastillen-Platze aus die Vorstadt St. Antoine beschossen, sandten die Rebellen Flintenschüsse zurück, und der General Negriér fiel auf den Tod getroffen. Neben ihm hatte der Abgeordnete Charbonnel dasselbe Schicksal.

Bevor wir der furchtbaren Entwickelung des blutigen Drama's auf dieser Stelle weiter folgen, müssen wir uns einen Augenblick nach dem linken Seine-Ufer umsehen*). Fast seine sämmtlichen Stadttheile, die innerhalb der Mauth-Mauer**) liegen, waren in den Hän-

*) Diese Begebenheit ist besonders genau nach dem vor dem zweiten Kriegs-Gerichte stattgehabten Processe bearbeitet.

**) Die Mauth-Mauer ist mit den Festungs-Werken nicht zu verwechseln, die weit entfernter liegen.

den der Truppen, aber die Rebellen hatten sich nun vor die Thore zurückgezogen und daselbst verschanzt. Sie waren um so günstiger gestellt, als sie sich hier mehr als überall auf eigenem Boden befanden und von der Einwohnerschaft keinen ernstlichen Widerstand zu fürchten hatten. Die Bevölkerung dieser Viertel (der Rue Mouffetard und der ganzen Vorstadt St. Marceau) gehört zu den unruhigsten und gefährlichsten von ganz Paris; der Pöbel übertrifft hier an Rohheit fast noch den von den Barrièren des rechten Ufers. Zudem waren die Rebellen durch die Niederlagen, die sie am Pantheon und in der Umgegend erlitten hatten, und durch die an ihnen verübten Hinrichtungen hier auf das Aeußerste gereizt. Da es wichtig war, sie aus ihrer neuen Stellung zu vertreiben, so erhielt der General de Bréa, der an der Stelle des verwundeten Damêsme den Ober-Befehl über die Truppen des Pantheons und des Luxembourg übernommen hatte, die Weisung, sie auseinander zu sprengen. Am 25. um zehn Uhr brach der General Bréa mit einer starken Truppen-Abtheilung von dem Platze des Pantheons auf und begab sich nach den nächst gelegenen Thoren, wo er wenig Widerstand antraf und mit friedlichen Worten sehr wohl durchkam. Er rückte darauf über die Land-Straße, welche innerhalb der Stadt an der Mauer herumläuft, bis nach der Barrière Fontainebleau*) vor. Hier wurde seine Lage eine andere. Der Platz vor dem Thore (innerhalb der Stadt) war verrammelt, aber menschenleer, die äußeren Boulevards und die Straßen von Ivry und Fontainebleau waren durch Barricaden gesperrt, und dicht hinter dem verschlossenen Thore erhob sich eine ungeheure Stein-Mauer. Ein Commandant von der elften Legion der National-Garde, Namens Gobert, war mit Todes-Verachtung vorangegangen, um die Stellung der Rebellen zu prüfen, kam aber bald zurück und sagte, der General solle nicht weiter gehen, die Rebellen wären zu übel gestimmt. Bréa, dessen friedliche Unterhandlungen bisher so gute Erfolge gehabt hatten, gab sein Vertrauen in dieses Mittel nicht auf, ging an das Thor und

*) Auch d'Italie genannt.

las die Verfügung des Parlamentes vor, welche den Arbeitern drei Millionen Hülfs-Gelder zuerkannte. Ein Theil der Anwesenden war für die Ergebung, und da der Vortrag des genannten Erlasses einen allgemein günstigen Eindruck zu machen schien, und man den General einlud das Thor zu überschreiten, um mit den Häuptern des Aufstandes zu reden, so ging er, unter ausdrücklichen Versicherungen, daß ihm kein Leides geschehen würde, durch eine kleine, von außen verschlossene Seiten-Thür wirklich hinaus in die Mitte der Rebellen. Der Oberst de Ludre, ein Mitglied der National-Versammlung, hatte sich mit bis zu dem Thore begeben, Bréa wendete sich zu ihm und fragte ihn, ob er mitginge, „meiner Treu', nein!" antwortete der Oberst, und der General würde ganz allein weiter gegangen sein, wenn ihm ein Lieutenant der National-Garde, Namens Saingeot, nicht gefolgt wäre. Als der Commandant (Major) Desmarets vom 24. leichten Infanterie-Regiment den General unter dieser Horde sah, sagte er zu dem Commandanten Gobert von der zwölften Legion der National-Garde, und zu dem Stabs-Capitain Mangin, es sei allen militairischen Regeln zuwider, einen General so allein zu lassen, worauf die drei Officiere ihm durch die kleine Thür nachgingen. Ein Trommler Namens Ducellier folgte ebenfalls, kaum aber war er vor dem Thore, als man ihm die Uniform auszog und ihn zwang, General-Marsch zu schlagen *). Gleichzeitig stürzte man sich auf die Officiere und schrie: „Wir haben sie! wir haben sie! Tod! Tod dem General Cavaignac! Tod dem Henker vom Pantheon, Tod dem Würger unserer Brüder!" Einige glaubten wirklich, der in ihre Hände gefallene General sei Cavaignac, und wollten ihn auf der Stelle niederschießen. Zum Glücke schrie Einer: „es ist nicht Cavaignac, den kenne ich, Cavaignac trägt

*) Dieser Umstand beweis't, daß die Insurgenten auf die ganze National-Garde des Viertels zählen konnten. Dies geht übrigens auch aus den Aussagen des Maire's hervor, der außerdem noch bemerkte, daß die alte National-Garde, auf die man allein hätte rechnen können, sich ganz aus dem Spiele hielt. Auch hier zeigte die allgemeine und immerwährende Volks-Bewaffnung bei einem leidenschaftlichen oder politisch noch unreifen Volke ihre Schatten-Seiten.

immer einen (versteckten) Harnisch, seht ob der einen hat*). Als der Irrthum erkannt war, fanden sich Mehrere, die den General retten wollten. Sie riefen: „es ist ein Alter von den Alten! (Garde), ein Braver!“ Um den General wenigstens für den Augenblick zu schützen, führten sie ihn in das Wachthaus der Mauth, und da dieser Ort, weil er dicht am Thore liegt, noch zu gefährlich war, brachten sie es dahin, daß man ihn zu dem Bürgermeister der Gemeinde, Dordelin, schaffte. Dieser wohnte in einem Wirths-Hause der Vorstadt, das den Namen le grand Salon führt**). Als die Beschützer des Generals dort mit ihm angelangt waren, sperrten sie schnell die Thüre zu, führten ihn in den Garten und riethen ihm, über die Mauer zu springen und zu entfliehen. Gobert und Saingeot waren mit im Garten; Letzterem gelang es, weil er die Oertlichkeit kannte, zu entfliehen, um Hülfe zu holen; Gobert aber wollte sich zwar retten, aber nicht vor dem General und nicht ohne ihn. Unglücklicherweise gingen die Gefangenen statt nach der linken Seite des Gartens nach der rechten, stießen hier auf eine höhere Mauer, und fielen auf's Neue der eindringenden Menge in die Hände, nachdem namentlich ein Aufrührer Namens Paris den General am Uebersteigen verhindert hatte***). Die beiden Officiere wurden furchtbar mißhandelt und hinauf in den zweiten Stock geführt, wo sie den Capitain Mangin wiederfanden. Man setzte den General an einen Tisch, und seine Beschützer forderten ihn auf, eine Art Bericht über seine Lage zu schreiben, damit man die Wüthenden dadurch besänftigen könne. Der General schrieb: „Wir die Unterzeichneten, der General von Bréa und de Lubre, erklären, daß wir nach den Barrièren gegangen sind, um dem guten Volke von Paris und der Bannweite anzuzeigen, daß die National-Versammlung

*) Dieser an mittelalterliche Vorurtheile erinnernde Zug kann ein Maß für die Aufklärung dieser Menschen geben.

**) Die Vorstadt heißt Maison blanche und gehört zu der Gemeinde von Gentilly.

***) Paris behauptete im Processe, er habe dies gethan, weil dem General jenseits des Gartens der Tod sicher erwartete.

den hülfsbedürftigen Classen drei Millionen zuerkennt, und daß sie gerufen hat: „es lebe die demokratische und sociale Republik.“ Der Bürgermeister Dordelin stieg hinab in den ersten Stock, las diese Erklärung mit großer Mühe vor und entging kaum selbst der Ermordung. Die wilde Menge merkte, daß man ihr die Beute entreißen wollte, stürzte in das Zimmer, in welchem sich der General befand, und dieser schrieb, wahrscheinlich um seinen Truppen ein Zeichen zu geben, in welcher Lage er sich befinde: „Ich bin an der Barrière Fontainebleau von braven Leuten, demokratischen und socialen Republikanern umgeben.“ Weiter konnte er nicht fortfahren. Die eingedrungene Menge, die auch den Commandanten Gobert, der einen Augenblick von dem General getrennt worden war, auf das Empörendste mißhandelt hatte, stürzte sich auf's Neue auf ihn und zwang ihn, seinen Truppen den Befehl zum Rückzuge zu geben. Auf längeres Flehen Derer, die ihm wohlwollten, entschloß er sich zu schreiben: „Ich befehle den Truppen, sich zurückzuziehen; sie sollen auf demselben Wege zurückkehren *).“ Der General wiederholte später diesen Befehl. De Ludre schien, um den General zu retten, wirklich entschlossen, eine rückgängige Bewegung zu machen, aber der Obrist-Lieutenant Thomas vom elften leichten Regiment holte höhere Ordre ein, und Cavaignac soll gesagt haben: „das Wohl Aller vor dem des Einzelnen.“ Die Rebellen sollten nach einer Viertelstunde Bedenkzeit angegriffen werden. Nach etwa dreiviertel Stunden schlug man, in der Hoffnung, die Gefangenen durch eine Orts-Veränderung zu retten, vor, sie nach der Haupt-Wache zu bringen, die höher hinauf in derselben Straße lag. Als Bréa, Mangin und Gobert dort ankamen, fanden sie den Commandanten Desmarets wieder, der unterdessen alle nur erdenklichen Schmähungen und Gewaltthätigkeiten ausgestanden hatte. Er wollte seinen Degen zerbrechen, aber man entriß ihm denselben. Ein gewisser Dumont hatte ihn zu retten versucht, allein ein Aufrührer Namens

*) Statt „de se retirer“ schrieb er das Wort, auf das es ankam, ohne die letzte Silbe: „retir.“

Ruens packte ihn, um ihn nach der Wache zu führen, wo er desto sicherer erschossen werden sollte. Unterweges war ihm seine Wäscherin begegnet, die sich seinem Schergen zu Füßen warf und rief: „Gnade, er ist Familien-Vater, thut ihm Nichts zu Leide.“ „Wir auch, wir sind Familien-Väter,“ antworteten die Wüthenden, „zum Tode, zum Tode mit ihm!“

Die Gefangenen waren nun alle beisammen, anfangs von wenigen National-Gardisten umgeben, die aber ein Maurer-Geselle Namens Lahr und Andere, als sie merkten, daß sie gute Absichten hatten, aus dem Posten vertrieben. Fortwährend mißhandelt und gekränkt, fortwährend in Todes-Angst, rief der unglückliche greise Bréa aus: „Heute ist mein Namens-Tag, und ich soll erschossen werden!“ Gobert bemerkte, daß heute auch *sein* Namens-Tag sei. Der junge blühende Mangin konnte die Todes-Angst nicht länger ertragen, riß sich die Kleider von der Brust und sagte: „schießt zu!“ Die Gewehre wurden zu wiederholten Malen angelegt, aber immer fanden sich mildthätige Hände, die sie abwendeten. Als die Mörder dies sahen, entfernten sie die Wohl-Gesinnten, und es entstand eine furchtbare Stille. „Wo sind meine guten Freunde, die eben noch da waren?“ fragte der General. Ein junger Mann näherte sich ihm, und bat ihn, ihm ein Zeichen von seinem Kleide zu geben, damit er es seinen Truppen bringen und sie zur Rettung ihres Generals auffordern könne. Der General gab die einzige Epaulette, die ihm übrig blieb und behielt Orden und Degen zurück. Man machte nun einen letzten verzweifelten Versuch ihn zu befreien, indem man die hintere Thür des Vagabonden-Gefängnisses (Violon) durchbohrte. Da verrieth ein Kind von sieben Jahren, das zu der Gemeinde-Schule gehörte, das Rettungs-Werk, und das Schicksal des Generals war entschieden. Desmarets saß neben Gobert an dem Fenster. Eine unsichtbare Stimme flüsterte ihm zu: „trau' dem Fenster nicht,“ worauf er sich kerzengrade hinter die Thür drückte. In demselben Augenblicke ertönte das Geschrei: „Wir sind verrathen, die Mobil-Garde kommt!“ Die Mörder waren um den Posten herumgeschlichen, wie Schlangen um ihre Beute, und

als dieses Lärm-Geschrei ertönte, legte Einer von ihnen *) sein Gewehr auf die Schulter eines Steinbrechers, Namens Colas, der außerhalb des Wacht-Postens am Fenster stand, und schoß. Gleich darauf schossen auch Andere (dem Processe nach Nouvrit, Choppart, Dair **)) durch das Fenster und durch die Thür. Bréa wurde durch den ersten Schuß in die Brust getroffen, nach ihm Mangin in den Kopf. Der unglückliche junge Mann raffte sich auf, griff mit den Händen nach der Wunde und sank mit einem furchtbaren Schrei wieder zurück. Nun traten die Mörder in das Zimmer, Einer von ihnen (nach dem Processe Dair) zerhieb das Gesicht Mangin's, so daß es ganz unkenntlich wurde, ein Anderer (Nouvrit) durchstach die Leiche des Generals mit dem Bajonete, und noch ein Anderer (Lebelleguy) mit dem Degen des Ermordeten, auf welchem die Worte eingegraben waren: „Geschenkt dem braven von Bréa von dem General Carpentier, zum Andenken an die Schlacht von Waterloo." Desmarets hatte auf der Pritsche hinter der Thür dieser furchtbaren Mord-Scene regungslos beigewohnt: „man vergißt mich," dachte er, „aber auch an mich wird die Reihe kommen." Gobert lag unter der Pritsche und sah wie die Flinten sich gegen ihn neigten, aber glücklicherweise stürzte der ganze Haufe in demselben Augenblicke herein, und der neue Mord-Versuch wurde in dem allgemeinen Schrei des Entsetzens, den Alle bei dem Anblicke der Leichen ausstießen, ersäuft; wie von Furien gepeitscht, liefen Mörder und Zuschauer davon. Ein junger Mobil-Gardist, Heder, der sich ebenfalls als Gefangener in der Wacht-Stube befunden hatte, entging dem Tode nur dadurch, daß er sich unter den Tisch bückte. Desmarets wurde durch die Bürger Du-

*) Wahrscheinlich war dies Vappreaux der Jüngere. Dieser Punct ist, wie überhaupt die Rolle, welche jeder einzelne Mörder gespielt hat, durch den Proceß nicht vollständig aufgeklärt worden. Der Anklage-Act erwähnt selbst der Schwierigkeiten, welche die Untersuchung hier zu überwinden hatte. Viele Schuldige waren gewiß bereits über's Meer geschafft worden, und von den Zeugen selbst waren mehrere verdächtig.

**) S. namentlich die Zeugen-Aussage von Biel.

mont und Viel, Gobert durch einen Arbeiter Namens Antoine Guimbal gerettet. Der Geistliche von Maison Blanche, Genriel, der, da in dieser armen Gemeinde Wachthaus, Schule und Kirche zusammen sind, im Hause wohnte, hörte, nachdem die Schüsse gefallen waren, die Worte: „Einer ist noch nicht todt.“ Er wußte nicht, daß sich dies auf Gobert bezog, und glaubte, daß von einem Sterbenden die Rede sei. So eilte er in den Wacht-Posten, und als er nun Leichen fand, ergriff er ihre Hände und ertheilte mit frommem Herzen den Ablaß*).

Der General war um $5^3/_4$ Uhr Nachmittags ermordet worden. Eine Stunde später nahm der Obrist-Lieutenant Thomas die Barricade und ließ die Leichen in die Stadt bringen, wo sie einbalsamirt und einige Tage lang im Pantheon ausgestellt wurden.

Es ist, als ob von diesem Tage des Schreckens und Blutvergießens, zwei Haupt-Blätter in das Buch der Geschichte übergehen sollten, von denen jedes gleichsam an einen Flügel von Paris geknüpft war. Das Blut des Generals Bréa rauchte auf dem linken

---

*) Von 28 der Betheiligung bei diesem Morde Angeklagten verurtheilte das Kriegs-Gericht 8 als des Mordes wirklich schuldig; Daix, Bappreaux den Jüngeren, Lahr, Nouvrit und Choppart zum Tode; Nouens, Gothron und Lebelleguy zu lebenslänglicher Zwangs-Arbeit. Die übrigen Angeklagten, mit Ausnahme von dreien, erlitten ebenfalls strenge Strafen. Zwei von den Verurtheilten, Daix und Lahr, wurden an der Barrière Fontainebleau hingerichtet, und zwar auf Verlangen des Kriegs-Ministers, der sich auf ein Gesetz vom 29. Nivose des Jahres VI. stützte, durch die Guillotine. Merkwürdigerweise war der Tag der Hinrichtung der Namenstag von Daix und, als fiel ihm ein, wie der General kurz vor seinem Tode geseufzt hatte, wiederholte auch er öfter die Worte: „sterben an meinen Namenstage!“ Viele betrachteten diese Hinrichtung als ungesetzlich, weil sie den Vorfall an der Barrière Fontainebleau für ein politisches Verbrechen hielten, für welche die Todesstrafe in Frankreich abgeschafft ist. Es muß der arbeitenden Classe von Paris zur Ehre nachgesagt werden, daß diejenigen Angeklagten, auf denen die meiste Schuld lastete, meistentheils bereits bestrafte Verbrecher waren. Ein Mann aus dem Volke, der als Unterhändler die Soldaten wegen des Generals beruhigt hatte und bei seiner Rückkehr fand, daß er ermordet war, stellte sich gefangen und bot seinen Kopf dar. Die Soldaten wurden gerührt und ließen ihn frei. „Gut,“ sagte er. „so habe ich eine Pflicht zu erfüllen, diese Menschen sind Mörder, und ich bitte um die Erlaubniß, sie in Euern Reihen bekämpfen zu dürfen!“ Dies geschah.

Seine-Ufer noch empor zum Himmel, da bereitete sich auf dem rechten eine Scene von furchtbarer Erhabenheit vor. Während das Ungeheuer des Bürgerkrieges hier den Mord ausspie, erzeugte der Genius der Religion dort einen Märtyrer.

Der Erzbischof von Paris war am Morgen des 23. nach der Kirche St. Etienne du Mont gegangen, um dort die Jugend einzusegnen. Die Kirche liegt dicht hinter dem Pantheon, und da dieses in den Händen der Aufrührer war, so konnte der Erzbischof zwei Tage lang nicht nach seinem Palaste, auf der Insel St. Louis', zurückkehren. Erst am Abende des 24. sah er seine Wohnung wieder, aber der anhaltende Bürgerkrieg hatte eine so peinliche Bewegung in ihm hervorgebracht, daß er beschloß vermittelnd einzuschreiten.

Am Nachmittage des 25. ging er, von seinen vier Groß-Vicaren begleitet, im violetnem Gewande nach dem Palaste der National-Versammlung zu dem General Cavaignac. Das plötzliche Erscheinen dieses lebendigen Symbols der Religion, mitten auf dem Felde des Würgens, stimmte alle Herzen milder. Schien es nicht wie ein Gericht von oben, was die Menschen ein und desselben Volkes seit drei Tagen antrieb, sich gegenseitig zu morden? Darum segnete man das Werk des heiligen Mannes und empfing den Segen auch von ihm. Der Erzbischof kam unter militairischen Ehren-Bezeugungen und lohnenden Zeichen der Theilnahme in dem Hauptquartiere Cavaignac's an. Der General stellte ihm die Gefahr vor, die mit seiner schönen That verbunden war, er aber verharrte standhaft in seinem Vorsatze.

Es war ein Sonntag Abend; zwischen 7 und 8 Uhr ging der Erzbischof mit den Groß-Vicaren Jacquemet und Ravinet und mit seinem Diener Pierre dem Bastillen-Platze zu, wo man sich gegen die Vorstadt St. Antoine schlug. Sein Empfang auf diesem Wege war noch viel inniger als auf dem ersten, Tausende stürzten auf die Kniee und ließen sich den Segen geben. Der Erzbischof besuchte auch hier und da die Lazarethe und sprach den Verwundeten Trost ein. Das letzte Lazareth, das er sah, war das, welches der Dr. Lapp in der Rue Lesdiguerès errichtet hatte, und wohin gerade

der unglückliche Commandant Viallard mit zerschmettertem Schädel gebracht worden war. Nachdem er auch hier Worte des Friedens und des Trostes hatte vernehmen lassen, begab er sich auf den Platz des Arsenals, wo er von Officieren, National-Gardisten und Bürgern umgeben wurde. Man stellte ihm auf's Neue die Gefahr vor, aber er blieb beharrlich und sagte: „Bonus autem pastor dat vitam suam pro ovibus suis.“ Er sagte auch noch: „ich bringe Gott ein kleines Opfer, indem ich ihm das bischen Zeit, das mir zu leben übrig bleibt*), darbiete; glücklich, wenn ich das Blutvergießen meiner Kinder verhindern kann!“ Ein National-Gardist antwortete: „möge Gott Ihren Willen erhören und Frankreich retten!“

Man berieth nun über die Mittel, die Empörten mit dem Zwecke der gefährlichen Reise des Erzbischofs bekannt zu machen. Die bei Unterhandlungen sonst übliche weiße Fahne wurde aus Vorsicht hinweggelassen, ein National-Gardist Namens Gobin schlug vor, sich eines grünen Zweiges zu bedienen, und man schnitt nun einen solchen von einen Aprikosenbaum des Zeughaus-Gartens ab und steckte ihn an einen Stab, der bereits die Lilien Bourbons, die rothe Fahne der Schreckensmänner und die dreifarbige des Kaiserreichs getragen hatte. Der Officier des Platzes ließ durch Trommeln einen Waffenstillstand ankündigen, und das Feuer, das bisher sehr heftig war, schwieg von beiden Seiten. Darauf machte sich der Zug in folgender Ordnung auf den Weg: die National-Gardisten Theodor Albert und Gibert in Bürger-Tracht, von denen der eine den Friedenszweig trug, der Erzbischof mit dem Groß-Vicar Jacquemet zu seiner Rechten, und den als Rebellen verkleideten National-Gardisten Louis Hardy zu seiner Linken, der Groß-Vicar Ravinet, der Nationalgardist Gobin in Bürgertracht, und des Erzbischofs Diener Pierre. In einiger Entfernung Bürger und National-Gardisten. Um nicht über den Platz zu schreiten, von welchem aus die Kanonen schon seit einigen Stunden die Vorstadt andonnerten, ging man durch die Rue de l'Orme

*) Der Erzbischof war erst 55 Jahr alt.

und dort durch ein Haus, das einen Ausgang auf den Boulevard Bourbon hat. Die Träger des Friedenszweiges hatten sich von der Seite den Kanonen genähert und stießen vor der Juli-Säule wieder mit dem Erzbischof zusammen, worauf alle dem rechten Winkel der Barricade der Vorstadt St. Antoine zugingen.

Von dem Bastillen-Platze laufen, in der Form eines spitzen Winkels, zwei Hauptstraßen durch diese Vorstadt: die Rue du Faubourg St. Antoine und die Rue de Charenton. Jede dieser Straßen war durch eine Barricade von dem Platze abgesperrt, und vor einem Hause, von welchem rechts und links der spitze Winkel, dessen Schenkel die genannten Straßen bilden, ausläuft, befand sich eine dritte kleinere Barricade, an welcher, da namentlich die Haupt-Barricade der Rue du Faubourg St. Antoine unübersteigbar war, enge Durchgangspuncte gelassen waren. Dieses Haus, in welchem sich eine Weinschenke befindet, war gleichsam ein Vorwerk, von welchem aus die Empörer den Eingang beherrschten.

Der Anblick der Vorstadt war unbeschreiblich. Vierundsechzig Barricaden erhoben sich von dem Bastillen-Platze bis zu der Barriére du Trône *). Rothe Mauer-Anschläge sagten folgendes: „Zu den Waffen! Wir wollen die demokratische und sociale Republik! Wir wollen die Souverainetät des Volkes! Seit zwei Tagen sind bereits zahlreiche Demokraten in die Straße hinabgestiegen. Indem wir die Republik vertheidigen, vertheidigen wir das Eigenthum. Wenn wir besiegt werden, schwören wir, Alle unter den verbrannten Ruinen der Vorstadt St. Antoine

*) Oberst Allard, der die Vorstadt mit angreifen half, sagt (Pièces just. I. 220.): in der Vorstadt St. Antoine, wo der Krieg mit dem von Saragossa viel Aehnlichkeit hatte, waren die Maßregeln der Rebellen mit ächter militairischer Kunst getroffen und mußten schlechterdings von langer Hand herrühren. Allard sagt, auch er wundre sich, daß die Behörden nichts davon gemerkt haben. Wenn man allenfalls auch annehmen wollte, daß so viel Barricaden erst während der drei Tage entworfen worden seien, so ist dies mit der Herrichtung einer vollständigen Pulver-Fabrik, die er in der Rue du Chantier entdeckt habe, doch unmöglich der Fall. Bei Blanqui's Mutter, die an der Barriére du Trône wohnte, fand er einen Menschen Namens Béraud versteckt, den er für einen Anstifter des Aufruhrs hielt.

zu sterben! Denkt an Eure Weiber, an Eure Kinder und Ihr werdet Alle kommen." Neben diesen Mauer-Anschlägen konnte man allerlei Arabesken sehen: wie „Mort aux voleurs," „Bouillon pour les travailleurs," „on trouve de la poudre Rue de Charonne," „demain à 7 heure à la Barrière du Trône," „Ambulance," „Armes données," „Veuves" u. s. w.

Einige Minuten vor der Ankunft des Erzbischofs auf dem Platze war dort der Bürger Alphonse Ricard mit der bekannten Aufforderung der Regierung an die Rebellen, die Waffen niederzulegen, erschienen. Die Abgeordneten Larabit und Druet Desvaur, die mit der Artillerie auf dem Platze standen, nahmen Ricard diese Aufforderung ab, und alle Drei nährten sich der großen Barricade, um sie den Rebellen vorzulesen. Ricard stieg hinauf und las: „An die Insurgenten, Arbeiter und Ihr Alle, die Ihr noch die Waffen gegen die Republik erhoben habt, ein letztes Wort im Namen dessen, was den Menschen achtungswerth, heilig und theuer ist, legt Eure Waffen nieder! Die National-Versammlung, die ganze Nation fordert es von Euch. Man sagt Euch, daß grausame Rache Eurer wartet! das sind Eure, unsere Feinde, die so reden! Man sagt Euch: Ihr werdet kaltblütig geopfert werden! Kommt zu uns, kommt wie reuige, dem Gesetze unterworfene Brüder und die Arme der Republik sind bereit Euch zu empfangen." Gezeichnet: Cavaignac und Senard*). Diese Worte des Friedens brachten einen unbeschreiblichen Eindruck hervor, Thränen rollten plötzlich über die von Pulver geschwärzten Gesichter, man küßte dem Unterhändler Wangen und Hände, bat ihn auf den anderen Barricaden die Vorlesung zu widerholen und sicherte ihn eine Bedeckung zu. Da erblickte Ricard den Erzbischof und rief: „o Monseigneur, der Himmel heiligt das Werk, das wir begonnen haben!" Hardy war bereits jenseits der Barricaden hinabgesprungen und hatte dort die Ankunft des Erzbischofs angezeigt. Ihm wurde die Antwort: „mag er vertrauungsvoll näher kommen, wir werden

*) S. den Moniteur vom 26. Juni 1848.

ihn gern hören und er wird siegreich von den Barricaden zurückkehren.“ Eine große Anzahl Volkes kam nun zur Verbrüderung herbei, aber die Mobil-Garde hatte den Kampfplatz ebenfalls verlassen und fing an sich zu zanken und das Volk zu entwaffnen. Auf Giberts Bitten eilten Jaquemet und Gobin, um diesem Zwiste Einhalt zu thun, da entladet sich auf einmal ein Gewehr; neue Erbitterung bemächtigt sich der Gemüther und das Volk stürzt mit dem Geschrei „Verrath! Rache!“ zurück hinter die Barricaden.

Der Erzbischof trat mit Larabit in die oben erwähnte Weinschenke, die sich zwischen der Rue de Charenton und der Hauptstraße der Vorstadt St. Antoine befand, und ging durch die Thür, die hinter der Barricade lag, wieder hinaus. Theodor Albert mit dem Friedenszweige, Ricard und Pierre waren ihnen, vom Volke gedrängt, vorangegangen, Jaquemet und Gobin waren auf dem Platze zurückgeblieben.

Dort stand unter anderen auch der Abgeordnete Beslay, zu welchem Unterhändler gekommen waren, und der, da Negrier eben gefallen war und noch keinen Nachfolger hatte, eine Art Befehl ausübte, obgleich er nicht Soldat war. Die Abgesandten wollten, so wenig glaubten sie an Milde, die Unterschrift Cavaignac's unter der von ihm erlassenen Proclamation sehen. Beslay ließ die Trommeln rühren, und da man dies unglücklicherweise für ein Angriffszeichen hielt, so schossen die Soldaten gegen die Vorstadt und erweckten auch von dorther das Feuer. Jaquemet und Gobin geriethen dergestalt in den Kugelregen, daß Ersterer drei Kugeln in seinem Hute auffing und dem Tode nur entging, indem er sich bei der Juli-Säule niederbückte.

Der Erzbischof befand sich in der großen Straße der Vorstadt St. Antoine auf dem Asphalt der rechten Seite, und wendete dem Bastillen-Platze den Rücken, und der Barrière du Trône das Gesicht zu. Vor ihm erhob sich eine zweite Barricade, und da die erste sehr hoch war, so konnten ihn die Soldaten vom Platze aus nicht sehen. Sie schossen aber über ihn hinweg und stürzten mit ihren Kugeln Einige von den Vertheidigern der Barricade auf das Pflaster. Der Erzbischof hatte etwa zehn Schritte nach der Barrière zu gemacht, als die

Soldaten ein zweites Gewehr-Feuer herübersendeten und den Erzbischof in den Rücken trafen*). Er stürzte neben Larabit, Druet Desvaux und Alphonse Ricard nieder, die von dem von dieser Unthat doppelt empörten Volke augenblicklich als Verräther angeklagt und mit Louis Hardy verhaftet wurden.

Nun steigerte sich diese tragische Scene zu wahrhafter Versöhnung. Die Vertheidiger der Barricaden liefen dem Erzbischof zu Hülfe und stürzten bei dieser That von neuen Kugeln getroffen, todt neben ihm nieder. Andere ließen sich auf der Stelle von den Umstehenden ein Zeugniß ausstellen, daß sie an der Verwundung des Erzbischofs unschuldig seien, und man konnte ihnen dies um so weniger verweigern, als sie

---

*) Man sieht, daß die Todes-Art des Erzbischofs bisher, aus leicht erklärlichen Gründen, vollständig entstellt erzählt worden ist. Da er zwischen den Häusern 4 und 6 der Straße fiel, so konnte man übrigens anfangs wirklich glauben, der Schuß sei aus einem oberen Fenster des Hauses Nr. 4. gekommen, dem war aber nicht so. Die vorliegende Darstellung hat sich auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung getreu an eine Note gehalten, die von allen Augenzeugen unterzeichnet ist, d. h von Larabit, Druet Desveaux und Galy-Cazalat, Mitgliedern der National-Versammlung, ferner von Alphonse Ricard, Théodore Albert, Louis Hardy, Gibert und Gobin. Der Bericht der Aerzte scheint übrigens mit dem Ergebnisse unserer Untersuchung übereinzustimmen. Es heißt in demselben, die Kugel hatte das Gewicht der Caliber-Kugeln, und an einem Zeichen auf ihrer Oberfläche konnte man sehen, daß sie in einer gewöhnlichen Form gegossen worden war. S. d. Illustration vom 15. Juli 1848. Noch viel wichtiger aber ist die Aussage Beslay's vor der National-Versammlung in der Sitzung vom 26. Juni. Nachdem er sich als den unschuldigen Urheber des verhängnißvollen Gewehrfeuers angegeben hatte, sagte er: „ich glaube, daß der Erzbischof die Kugel von unserer Seite empfangen hat.“ Da dies den Ohren weh that, wurde er mit dem Rufe unterbrochen: „um so etwas zu sagen, muß man seiner Sache sicher sein.“ Beslay sagte auch: „nicht wir, sondern die Vorstädter haben zu unterhandeln gewünscht, und wenn sie Cavaignac's eigenhändige Unterschrift gesehen hätten, würden sie sich vielleicht gleich ergeben haben.“ Als er dem gefangenen Larabit zu Hülfe eilen wollte, wurde er selbst gefangen, und man zeigte ihm an, daß man vorhabe, ihn mit den Anderen auf die Barricaden zu stellen. „Ich fürchte Nichts,“ antwortete er, „gebt mir ein Paar Pistolen, damit ich mir auf der Barricade das Gehirn zerschmettern kann.“ Ein Handwerker, der ihn erkannte, sagte: „ich kenne ihn, er hält Wort,“ und darauf ließ man ihn frei mit den Worten: „gehen Sie, Sie sind ein Braver.“ Man wird empört, wenn man an all' die Ränke denkt, die angewendet worden sind, um unter den Gefangenen einen Mörder des Erzbischofs herauszufinden.

von der Vorstadt nach dem Platze schossen, und den Erzbischof somit unmöglich von hinten hätten verwunden können. Das Feuer der Truppen war so heftig, daß Theodor Albert, der mit Pierre den Erzbischof aufraffte, seinen Kittel ganz durchlöchert fand und Pierre einige Schritte weiter tödtlich verwundet wurde. Die Verzweiflung der Rebellen war herzzerreißend: „das ist der Finger Gottes," sagten sie, „wir sind verloren." Sie brachten den doppelt geheiligten Mann zu dem Möbel-Händler Pernotte und waren die Ersten, die seine Wunde verbanden.

Darauf trugen sie ihn zu dem Geistlichen des Hospitals Quinze-Vingt, wo der Dr. Lacrosse ihm ärztliche Hülfe spendete. Der Einfluß, welchen der Erzbischof ausgeübt hatte, war so groß, daß alle Diejenigen, die ihn gehört und die sich ihm genähert hatten, die ganze Nacht bei ihm wachen wollten und sich weigerten, zum Kampfe zurückzukehren; die Barricaden verloren auf diese Weise ein Drittel von ihren Vertheidigern*).

Der Groß-Vicar Ravenet hütete bereits das Bett des Verwundeten, als auch der andere Groß-Vicar Jacquemet durch tausend Gefahren glücklich hindurch kam. Der Erzbischof war, trotz der furchtbarsten Schmerzen, bei vollem Bewußtsein und sprach allen Umstehenden mit unbeschreiblicher Milde zu. Er dankte Jacquemet für seine Treue und bat ihn, ihm offen zu gestehen, ob seine Wunde gefährlich sei. Als der Groß-Vicar diese Frage bejahte, bereitete er sich zu seinen religiösen Pflichten vor. Es war ein Bild, Felsen-Herzen zu erschüttern! In schauervoller Nacht umgaben heilige Gebräuche das Bett, auf welchem ein Priester der Christenheit den schönsten Tod erwartete. An der Thür weinten reuevolle Menschen, zum Theil selbst verwundet, von darbenden Weibern und Kindern umgeben, Menschen, die es eben noch für ihre Pflicht gehalten hatten, nach der Brust eines im Dienste ergrauten Generals zu zielen, und die nun zerknirscht diesem Schauspiel der wahren Aufopferung zusahen. Der treue Pierre wälzte sich von

*) Wörtlicher Auszug aus der genannten Note.

seinem Schmerzenslager zu dem des Herrn, um ihm ein letztes Mal die Hand zu küssen, und dem Sterbenden schien die Diener-Treue größer als seine eigene That. Unter den Worten, die dem Munde des Erzbischofs entfuhren, bemerkte man besonders dieses: „Sagt den Arbeitern, daß ich sie beschwöre die Waffen niederzulegen, diesen gräßlichen Kampf zu beenden und sich der Regierung zu unterwerfen; sie wird sie sicher nicht verlassen. Wenn man ihnen in Paris keine Arbeit verschaffen kann, wird man ihnen anderswo welche geben; rathet ihnen zu ihrem eigenen Wohl, sie sollen sich entschließen abzureisen*)." Er sagte auch: „man wird mir nach meinem Tode Lob spenden, das ich wenig verdient habe." Nachdem der Erzbischof die letzte Oelung erhalten hatte, segnete er seine Diener, die laut schluchzten, als er sie wegen der Heftigkeiten, die ihm während ihrer Dienstzeit vielleicht entschlüpft sind, um Verzeihung bat. Nach Mitternacht wurden die Schmerzen furchtbar; man hörte den Kranken oft seufzen: „non est dolor sicut dolor meus!" aber er kam immer wieder auf das Volk zurück und sagte: „parce Domine, parce populo tuo, ne in aeternum irascaris nobis!"

Am anderen Morgen war es seinem Freunde und Arzte Dr. Cayol gelungen, zu ihm zu kommen. Man machte Anstalten, ihn nach seinem Pallaste zu bringen, aber die Gefahr der nahen Barricaden erlaubte dies erst um ein Uhr. Der Kranke wurde auf eine Sänfte gelegt und von den Arbeitern der Vorstadt, von Soldaten, National-Gardisten und Menschen aus allen Ständen getragen und begleitet. Auf dem Wege kniete Alles vor dem Märtyrer nieder; er beugte sich empor und sah einen jungen Mobil-Gardisten, Namens François Delauvrignère, dessen Wesen ihm Vertrauen einflößte. Auf einen Wink des Erzbischofs wurde Halt gemacht, man ließ den jungen Delavrignère näher kommen, der Erzbischof nahm ein kleines Kreuz von sei-

*) Die letzten Stunden des Erzbischofs sind von den Groß-Vicaren selbst beschrieben worden. S. auch Vie et mort u. s. w. von Abbé Delacroix, Paris, bei Belin, und ferner die Note, die in Place Sorbonne Nr. 2. erschienen ist.

ner Brust und hing es ihm mit den Worten um: „Trage es, es wird Dir Glück bringen.“ In seinem Pallaste warteten bereits Geistliche aus allen Theilen von Paris, auch die größten Aerzte und Chirurgen waren anwesend, aber alle ihre Kunst blieb fruchtlos. Am Morgen des 27. verließen die Kräfte den Kranken, und seine letzten Worte waren: „Ich sterbe, aber ich bin glücklich, wenn mein Blut das letzte ist, das vergossen wird.“ Um vier ein halb Uhr Nachmittags hauchte er seinen Geist aus*).

Galy-Cazalat hatte sich, nachdem er, wie wir oben gesehen haben, muthig bis zu dem Bastillen-Platze vorgedrungen war, auch in die Vorstadt St. Antoine hineingewagt, und wurde, als der Erzbischof fiel, ebenfalls verhaftet. Nach vielfachen Drohungen und Mißhandlungen führte man ihn zu einem Uhrmacher, wo er mit Larabit und Druet-Desvaur zusammentraf. Sie wurden dort sehr streng bewacht, fanden aber unter der aufgeregten Menge auch viele wohlwollende Menschen. Der Erzbischof hatte auf seinem Leidens-Bette sich zwei Mal nach ihrem Befinden erkundigen lassen, und Lamette und Agricole Perdiguier leisteten ihnen Gesellschaft. Der erste Vorschlag, den man den drei Abgeordneten unter Todes-Drohungen machte, lautet auf: Aufhebung der National-Versammlung, Entfernung der Armee auf vierzig Meilen von Paris, Freigebung der Gefangenen von Vincennes und Verkündigung einer vom Volke selbst zu machenden Constitution**). Die Abgeordneten weigerten sich, auf solche Bedingungen einzugehen.

Unterdessen hatte man, da der Kampf mit der einbrechenden Nacht

---

*) August Denis Affre, Erzbischof von Paris, ist am 25. (nach anderen am 28.) September 1793 in Saint-Rome-de-Tarn, in der Diöcese von Rodez (Aveyron) geboren. Er wurde mit siebenundzwanzig Jahren Canonicus und Groß-Vicar von Luçon, mit neunundzwanzig Jahren Groß-Vicar zu Amiens, 1837 Coadjutor von Straßburg mit dem Titel Bischof von Pompeiopolis in partibus infidelium und 1840 Erzbischof von Paris. Affre war unter der Geistlichkeit als Mensch und Gelehrter hochverehrt. Mit der Juli-Regierung befand er sich fast in beständigen Reibungen. Das Verzeichniß seiner Werke in Guérard: Biographie litteraires.

**) Diese Verschiedenheit in den Unterhandlungen ist ganz geeignet die Mischung zu zeigen, die unter den Kämpfern Statt fand. Daher sieht man hier auch das Edelste neben dem Gemeinsten.

aufgehört hatte, von anderer Seite Unterhändler zu dem General Perrot geschickt, der an Negrier's Stelle mit dem Ober-Befehl über die Truppen-Abtheilung des Stadt-Hauses beauftragt worden war. Unter diesen Unterhändlern befand sich Reymond des Menars, ehemaliger Redacteur des Progressif de l'Aube. Da die Beschießung der Vorstadt noch Nichts entschieden hatte, so hoffte man eine ehrenvolle Uebergabe zu erreichen; aber der General verlangte „augenblickliche Zerstörung der Barricaden, Besetzung der Vorstadt durch die Truppen und Entwaffnung." Man antwortete ihm darauf: „General, Sie sind diesen Abend noch nicht in die Vorstadt eingerückt und werden auch morgen noch nicht einrücken. Wir sind nicht besiegt und Sie nicht Sieger; wir bieten Ihnen keine unbedingte Unterwerfung an, sondern einen vollständigen und ernsten Vertrag." Der General sagte, er könne sich auf Nichts einlassen und müsse zuvor dem General Cavaignac Bericht abstatten, vor allen Dingen aber verlange er die Auslieferung der drei Mitglieder der National-Versammlung. Reymond antwortete, die Vorstädter würden sie wahrscheinlich als Geißeln zurückbehalten, der General solle aber seine beiden Begleiter mit ihm zu den drei Herren gehen lassen, von denen er Einen mitbringen würde, der sich dann mit ihm zu dem General Cavaignac und zu Senard begeben solle. Gelinge ihm dies nicht, so verspreche er als Gefangener zurückzukehren. Dieser Vorschlag wurde gebilligt. Bei den drei Gefangenen angekommen, war es Larabit, der sich erbot mitzugehen. Die Rebellen ließen ihn frei, nachdem er ihnen sein Wort gegeben hatte, im Falle die Unterhandlungen mißglückten, sich wieder gefangen zu stellen. Druet Desveaux und Galy-Cazalat blieben als Geißeln zurück. Larabit ging nun zwischen Reymond und Launette, von zwei bewaffneten Männern beschützt, aber doch unter beständiger Lebens-Gefahr, mitten in der Nacht dem Bastillen-Platze zu. Da man ihn an der großen Barricade nicht durchlassen wollte, stellte sich Reymond, wie er es versprochen hatte, bei Perrot gefangen; endlich gelang es aber doch, Larabit durchzuschaffen und zunächst zu Perrot zu bringen. Reymond schrieb, bevor er weiter ging, folgenden Brief an die Vorstädter:

„Der Bürger Reymond, Fourier der sechsten Compagnie des vierten Bataillons, Unterhändler der Kämpfer der Vorstadt, ersucht alle Officiere der Barricaden oder der Compagnieen, die Feindseligkeiten nicht eher zu beginnen, als bis sie selbst angegriffen werden. Möglicherweise können die Geißeln erst morgen von der Kammer zurück sein. Im Feld-Lager vor der Vorstadt am 25. Juni 1848. Reymond. Der Capitain des General-Stabes Fourchaut."

Zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht kamen die Unterhändler im Pallaste des Präsidenten an. Reymond stellte Senard vor, daß die Vorstadt der Republik ergeben sei, und nur kämpfe, weil sie dieselbe in Gefahr glaube. Man legte dem Präsidenten folgendes Schreiben vor: „Herr Präsident der National-Versammlung! Wir wollen nicht das Blut-Vergießen unserer Brüder; wir haben immer für die demokratische Republik gekämpft. Wenn wir die blutige Revolution, die vorgeht, nicht weiter verfolgen wollen, so wünschen wir auch unsere Bürger-Titel, unsere Rechte und unsere Pflichten französischer Staats-Bürger zu behalten. Die Abgeordneten der Vorstadt St. Antoine." Ferner unterzeichnet von Galy-Cazalat und Druet-Desveaux, Mitglieder der National-Versammlung. Unten standen folgende Worte: „Die oben bezeichneten Wünsche sind so gerecht und so übereinstimmend mit den unsrigen, daß wir uns ihnen vollkommen zugesellen, und glauben, daß Niemand einen Act der Schwäche daraus ableiten wird. Larabit, Mitglied der National-Versammlung."

Senard wollte sich den Unterhändlern gegenüber menschlich zeigen, aber auch vor Cavaignac und der National-Versammlung nicht schwach erscheinen. Reymond behauptete, es sei mit ihm ausgemacht worden, daß die Rebellen sich ergeben und die Barricaden selbst zerstören sollten; aber die Vorstadt sollte nicht auf militairische Weise entwaffnet werden, sondern die Waffen nur an die Bürgermeisterei abliefern. Ferner sollte man keine augenblickliche Verhaftungen vornehmen, sondern die Urheber nur auf gerichtlichem Wege verfolgen. Reymond sollte mit Proclamationen, welche diese Bedingungen enthielten, und die in der Staats-Druckerei anzufertigen gewesen wären, in die

Vorstadt zurückkehren. Dies waren wesentlich auch nur die Wünsche des Briefes, demzufolge man sich unterwerfen, aber nicht dem Regimente des Säbels anheimfallen wollte. Allein die schriftliche Antwort, welche Senard den Rebellen auf ihren Brief gab, hätte Reymond gleich überzeugen sollen, daß der Präsident die wahre Absicht der Regierung in Bezug auf das Schicksal der unterworfenen Rebellen zu verheimlichen suchte. Der Brief lautete: „Bürger! Wenn Ihr wirklich den Titel und die Rechte des Bürgers behalten und die Pflichten eines französischen Staats-Bürgers erfüllen wollt, so zerstört augenblicklich die Barricaden, in deren Gegenwart wir in Euch nur Rebellen sehen können. Gebt allen Widerstand auf, unterwerft Euch und kehrt als einen Augenblick verirrte Kinder in den Schooß dieser demokratischen Republik zurück, welche die National-Versammlung zu begründen berufen ist, und welcher sie um jeden Preis Gehorsam zu verschaffen wissen wird."

La Moricière, der nun die Ueberzeugung hatte, daß es den Rebellen nur darauf ankam, der Geschichte die Thatsache zu überliefern, daß die Armee vor der Vorstadt St. Antoine einen Vertrag habe eingehen müssen, stemmte sich aus allen Kräften gegen jegliches Zugeständniß. Zudem fürchtete er, daß, da er mit Tages-Anbruch die Vorstadt du Temple unterwerfen wollte, die Rebellen aus der Vorstadt St. Antoine den Waffen-Stillstand benutzen, und sich ihm bei diesem ohnehin mühseligen Unternehmen in die Flanke werfen würden. Die bunte rebellische Besatzung der Vorstadt St. Antoine verdarb übrigens zuletzt Alles durch neue Sendungen, die wirklich andere unannehmbare Vorschläge machten. Cavaignac antwortete ganz entschieden, er wolle von Nichts wissen und es sei unnütz, sich ferner zu bemühen*).

Larabit hatte die Unterhändler, die ihn begleitet hatten, in seiner Wohnung aufgenommen, aber sie wurden bald zu Cavaignac gerufen, und dieser machte ihnen seinen Entschluß bekannt. Man gab nun nur noch bis zehn Uhr Bedenkzeit, zu welcher Stunde die Vorstadt,

*) „Qu'il était inutile qu'on se dérangeât." S. die Sitzung vom 26. Juni.

wenn sie sich nicht unbedingt ergeben habe, von Perrot in der Front, und von La Moricière in der Flanke angegriffen werden sollte. Da sie überdies auch noch unter der Festung von Vincennes liegt, so war sie auf alle Fälle verloren.

Bevor La Moricière seinerseits ebenfalls die Vorstadt St. Antoine angreifen konnte, mußte die ganze Vorstadt du Temple zuvor unterworfen sein. Dies war aber die schwerste von allen Arbeiten. Wie ein Löwen-Schwarm unter Tigern jagte La Moricière's glänzender Stab drei Tage lang in jenen Quartieren umher. Der Obrist-Lieutenant La Caze, die Commandanten Bro und Tanlay, die Lieutenants Ricard und Martin, zeigten sich als wahre Muster im Adjutanten-Dienste. Hier fand der merkwürdigste von allen Straßen-Kämpfen Statt. Alle Scenen und Verhältnisse der übrigen Schlachten vereinigten sich in der Vorstadt du Temple gleichsam zu einem großen, furchtbar erhabenen Bilde.

Wenn man über die Boulevards Poissonnière, St. Denis und St. Martin gegangen ist, kommt man links auf einen länglichen Platz, auf welchem sich ein prachtvoller Brunnen, das Chateau d'eau, befindet, und von dort geht man auf derselben Seite hinein in die Vorstadt du Temple. Nach einigen hundert Schritten Weges in der Haupt-Straße (Rue du Faubourg du Temple) stößt man auf den Canal St. Martin, der die oberen Vorstädte des rechten Ufers durchschneidet. Diesseits des Canals erstreckt sich rechts und links der Quai von Valmy, jenseits rechts und links der Quai von Jemappes. Eine Brücke von eigenthümlicher Bauart verbindet beide Ufer. Sie besteht aus zwei kleinen Flügel-Brücken, die, wenn Schiffe hindurchfahren sollen, nicht aufgezogen, sondern herumgedreht werden, und damit die Fußgänger sich unterdessen nicht aufhalten, hat man zwischen diesen beiden Brücken eine Doppel-Treppe (passerelle) angebracht, die höher ist als hochgeladene Schiffe, und den Fußgänger deßhalb über diese fortträgt. Diese Doppel-Treppe bildet einen aus aufsteigenden und niedersteigenden Stufen bestehenden Halb-Bogen, der größere Breite hat als die Brücken, und deßhalb zu beiden Seiten des Wassers noch

Boden unter sich faßt. Einige hundert Schritte links auf dem Quai von Valmy liegt das Haupt-Steuer-Amt (Douane), und ihm gegenüber auf dem Quai Jemappes liegen dessen Magazine, an die ein Hof stößt, in welchem sich die Verwaltung der Fiaker befindet. Jenseits des Canals wird die große, aufwärts steigende Straße der Vorstadt etwa in ihrer Mitte von der Rue St. Maur durchschnitten, die bis nach der Vorstadt St. Antoine fortläuft, und hinter dem Thore erhebt sich das von der Hefe der Gesellschaft aufgesuchte Belleville. An der Rue St. Maur lag die Haupt-Barricade, welche die große Straße sperrte, und durch zwei kleinere, welche die Rue St. Maur von beiden Seiten schlossen, unterstützt wurde. Von dieser Straße bis nach dem Canal erhoben sich außerdem noch zwei kleinere Barricaden. Am Abende des 23. war selbst die Haupt-Barricade nach harten Verlusten genommen worden, der General François hatte das Leben dabei eingebüßt, aber die ganze Vorstadt, in der mehr oder weniger Alles rebellisch war, befand sich in den Händen der Truppen.

Dieser theuer erfochtene Sieg wurde in der Nacht vom 23. zum 24. von den Truppen plötzlich wieder aufgegeben, man bedurfte ihrer anderwärts, und um drei ein halb Uhr Morgens räumten sie die Vorstadt. Die Barricade der Rue St. Maur wurde sogleich auf's Neue befestigt und die Rebellen rüsteten sich furchtbarer als je. Sie durchbohrten von der Rue St. Maur ab, zu ebener Erde die ganze Häuser-Reihe der linken Seite (vom Canal ab der rechten), und zwar mit so kluger Berechnung, daß sie nie zwei Oeffnungen einander gegenüber machten, sondern im Zickzack, damit, wenn die Soldaten allenfalls durch diese schießen könnten, die Kugeln immer gegen eine Mauer schlugen. So besetzten sie auch die in dieser Häuser-Reihe befindliche Caserne. Das Eck-Haus der gegenüber gelegenen Häuser-Reihe, an der Rue du Faubourg du Temple Nr. 29, und dem Quai von Jemappes, war von der höchsten strategischen Wichtigkeit. Seine Eck-Zimmer und Balcone beherrschten sechs verschiedene Puncte: die untere und die obere Vorstadt und beide Quais nach zwei Richtungen hin. Der Zahn-Arzt Jamet, der in diesem Hause wohnte und die Vortheile

kannte, die es darbot, eilte am frühen Morgen des 24. über die Brücke hinüber zu den Truppen und sprach den Officieren von der Nothwendigkeit, dieses Haus militairisch zu besetzen. Es geschah sogleich und zwar zum Glücke für die Armee, denn kaum waren die Soldaten im Hause, als die Rebellen, welche in dem Hofe der Fiacker-Verwaltung einen Sammel-Platz hatten, Anstalten machten, sich seiner zu bemächtigen. Man pflanzte nun an die Ecke der Rue du Faubourg du Temple und des Quais von Valmy eine Kanone auf, und diese donnerte, der Brücke wegen, in schräger Richtung nach der Barricade St. Maur. Da die Rebellen nun aber den Quai von Jemappes, und namentlich der Theil von der Fiacker-Verwaltung bis zu dem Eck-Hause Nr. 29 inne hatten, so schossen sie über den Canal hinüber und tödteten die Artilleristen an der Kanone.

Die malerisch gelegene Vorstadt erbebte unter dieser Schlacht. Ein Soldaten-Haufe legte sich unter die Doppel-Treppe der Brücke und schoß zu beiden Seiten hinaus gegen Häuser und Barricaden, deren Besatzung ihrerseits die Treppe durchlöcherte. Da der Bogen, welchen die Treppe beschreibt, nun aber von beiden Seiten des Wassers offen war, so hielten die unter ihm liegenden Soldaten auch noch von dort aus die Kugel-Regen aus, und suchten sich so gut es ging, durch Verschläge dagegen abzusperren *).

Gegen Mittag (am 24.) begann man gegen die Barricade St. Maur Sturm zu laufen. Die Rebellen, unter denen sich hier namentlich die aufgelöst'te republikanische Garde Caussidière befand, ließen die Soldaten ganz nahe kommen und empfingen sie dann mit einem furchtbaren Rotten-Feuer. Ein Theil ergriff die Flucht nach dem Canal zu, ein anderer warf sich in die Caserne und schlug die Thür hinter sich zu. Da diese aber, wie wir wissen, gleich allen anderen Häusern auf dieser Seite durchbohrt und in den Händen der Rebellen war, wurden viele auf der Stelle erschossen, und Andere, die sich hinauf in die Säle geflüchtet hatten, weil die Gewehre eben abgedrückt

*) Die Spuren dieses furchtbaren Kampfes kann man fast alle noch sehen.

worden waren, zum Fenster hinausgeworfen. Darauf entkleidete man die Leichen der Soldaten, thürmte sie vor der Barricade auf und zog ihre Uniform an, um die übrigen Truppen aus der Entfernung glauben zu machen, die Soldaten seien übergegangen. Die Menschen, welche dieses thaten, gehörten nicht zu den Einwohnern der Vorstadt, es waren meist befreite Galeeren-Sträflinge, die von Belleville herabgekommen waren und hier mit ihren Dirnen eine wahre Blut-Hochzeit hielten*). So dauerte der Kampf einen ganzen Tag lang ohne allen Erfolg.

Am 25., Morgens gegen drei Uhr, begann er auf's Neue. Um die Rebellen, welche von dem Quai von Jemappes aus die Artilleristen von den Kanonen hinwegschossen, aus dieser Stellung zu vertreiben, fing man um acht Uhr an die Häuser mit Aexten durchzuschlagen. Das Feuer kam namentlich aus einem Bau-Hofe und aus dem einstöckigen Hause eines Vieh-Händlers (Nr. 158 des Quais von Jemappes), wo, wie es schien, Scharf-Schützen unter einem platten Dache lagen und aus fast unbemerkbaren Luken schossen. Die Zimmer-Leute durchbohrten deshalb die Häuser des Quai Valmy, von der Ecke der Rue du Faubourg du Temple (diesseits des Canals) bis zu der Douane, machten Schieß-Scharten in die Mauern, und gaben den Soldaten so die Mittel, aus einer verdeckten Stellung die Rebellen des Quais von Jemappes, die den Artilleristen so gefährlich waren, zu beschießen. Der Angriff von Seiten der ihnen nun gerade gegenüberliegenden Truppen wurde so furchtbar, daß das niedere Ziegel-Dach ganz zerbröckelt wurde. Unter diesem Feuer trachteten die Rebellen immer mehr nach dem Eck-Hause Nr. 29 vorzudringen, allein dies wurde verhindert, indem etwa zwölf Mann Soldaten auf das Dach dieses sechsstöckigen Gebäudes stiegen und hinter den Rauchfängen verborgen, aus der Vogel-Perspective auf die

*) Ein Weib Namens Leblanc, die in der Vorstadt du Temple die Köpfe der Soldaten abschnitt, wurde von dem Kriegs-Gerichte zu zehn Jahren Zwangs-Arbeit verurtheilt. Als man sie in der Untersuchung fragte, ob die Soldaten noch lebend gewesen seien, antwortete sie, so genau habe sie nicht hingesehen.

Andringenden schossen, die sich auch hier durch Durchbrechung der Mauern zu nähern suchten.

Die Artilleristen, welche die Kanonen bedienten, hätten nun aber auch von den Häusern aus beunruhigt werden können, die in der Rue du Faubourg du Temple dem Eck-Hause Nr. 29 gegenüber lagen, und die, wie wir wissen, in den Händen der Rebellen waren. Die Besatzung von Nr. 29 eröffnete deshalb mit dem gegenüber gelegenen Eck-Hause auf Sprech-Weite ein mörderisches Feuer, und erhielt, da die Soldaten jenseits des Canals vor lauter Dampf nicht sehen konnten, ob es nicht Rebellen waren, die aus Nr. 29 schossen, aus Miß-Verständniß Kugeln von ihren eigenen Cameraden.

Nachdem die Art-Arbeiten auf dem Quai von Valmy beendet waren, machte man mit leeren Tonnen und Kohlen-Säcken, die man beim Herbeitragen wie Schilde vor Brust und Kopf hielt, auf jeder von den Dreh-Brücken des Canals eine Barricade. So gewann man allmälig Boden und konnte die Artillerie, die man unterdeß durch Mörser verstärkt hatte, vorrücken lassen. Zwei Wind-Büchsen, deren Versteck man nicht ermitteln konnte, richteten furchtbaren Schaden an und ereilten ihre Opfer bis auf den Boulevard du Temple Diese stummen Kugeln verbreiteten einen wahren Schrecken unter die Soldaten. Endlich entdeckte man ihr Nest und überzeugte sich, daß sie aus zwei hochgelegenen Luken des Hauses Nr. 40 (auf der bekannten feindlichen Reihe) kamen. Nachdem der Obrist Dulac*) vom neunundzwanzigsten Linien-Regimente diesen Aufschluß erhalten hatte, schoß man mit Kanonen-Kugeln nach dem Hause, und da dies nicht fruchtete, steckte man es mit Bomben in Brand. Als die Rebellen die Häuser-Reihe für sich verloren sahen, zündeten sie zunächst ein kleines, von hinten anstoßendes Haus in der Rue Fontaine au Roi mit Terpentin an, und bald darauf das dem Hause Nr. 29 gegenübergelegene größere Gebäude in der Rue du Faubourg du Temple. Es giebt nichts Grauenvolleres, als die Art dieser Brand-Stiftung. Wäh-

*) Jetzt General.

rend eine Spritze den Terpentin-Strahl aus einem Fasse zog, näherte man dem Strahle ein brennendes Schwefel-Holz, das ihn entzündete, und so spie die Spritze einen wandelnden Flammen-Regen auf Dach und Fenster. Gegen Abend brannten die drei Häuser zugleich und boten ein furchtbares Schauspiel dar. Man hatte schwarze Noth-Fahnen aufgesteckt, die grausig in die erbebende Feuer-Luft hineinwehten und von der rothen Lohe geleckt wurden. Und unter dem Kanonen-Donner ächzten ungehört die Stimmen der Sterbenden, die das Fluchen gottloser Menschen auf der Fahrt zur Hölle zu verhöhnen schienen. Selbst die Spritzen-Leute, die das Feuer löschen wollten, wurden von der verzweifelten Rotte in die Trümmer geschossen.

So verging auch der 25. Juni ohne günstigen Erfolg, und La Moricière dachte daran, die Barricade St. Maur in die Luft zu sprengen. Dies wäre durch den Kloaken möglich gewesen, welcher in der Regel die Mitte der Straßen durchläuft, hier aber nicht bis zur Barricade ging. La Moricière ließ daher die Zimmer-Leute in der Nacht vom 26. zum 27. in das Haus Nr. 29 treten und die ganze Häuser-Reihe von dort bis nach der Rue St. Maur, also bis zur Barricade, durchbohren. Die Häuser wurden besetzt, und um zwei Uhr Morgens begann der Ueberfall. Ein mörderischer Kampf, der mehrere Stunden lang dauerte, kostete der Armee hier noch harte Verluste; endlich wurde die Barricade doch erobert; die Schuldigsten flohen nach Belleville und sind der Gerechtigkeit entgangen, Andere wurden erschossen oder gefangen genommen. La Moricière hatte während dieser drei Tage zwei Pferde unter sich verloren, und es ist nicht abzusehen, was geschehen wäre, wenn eine Kugel ihn getroffen hätte.

Nach der Einnahme der Vorstadt du Temple setzte sich La Moricière gegen die Vorstadt St. Antoine in Bewegung, wo der Angriff um zehn Uhr von zwei Seiten begann. Nachdem mehrere Häuser ganz zusammengeschossen und angesteckt waren, erschienen Unterhändler, die Vorstadt ergab sich auf Gnade und Ungnade, und drei Bataillone rückten auf der Stelle ein. Erst gegen Mittag war man der

Haupt-Straße vollkommen mächtig, an anderen Puncten aber, und namentlich in den Stadt-Theilen zwischen beiden Vorstädten (Quartier Popincourt) schlug man sich noch spät am Abend, so daß der General Courtigis gegen sieben Uhr an der Barrière des Amandiers verwundet wurde.

Um die Thore von Paris fand nun eine wahre Menschen-Jagd Statt, und man scheuchte die jungen Rebellen aus Wäldern und Stein-Brüchen wie wilde Thiere auf. Cavaignac erließ einen neuen Anruf an die National-Garde und an die Armee, in welchem er unter anderen sagte: „Ich sehe in Paris Sieger und Besiegte; verflucht sei mein Name, wenn ich darin willige, Opfer in ihm zu sehen“ *).

An demselben Tage, in der Sitzung vom 26. Juni, ernannte die National-Versammlung eine Commission von funfzehn Mitgliedern, die den Auftrag erhielt, auf dem Wege einer Untersuchung, und mit unumschränkten Vollmachten die Ursachen des Juni-Aufstandes und des Staats-Verbrechens vom 15. Mai zu entdecken, und der National-Versammlung über das Ergebniß dieser Untersuchung Bericht zu erstatten. Jedes der funfzehn Bureaus der National-Versammlung ernannte ein Mitglied, und es wurden gewählt: Odilon Barrot, Waldeck-Rousseau, Mornay, Woirhaye, Lanjuinais, Flandin, Dahirel, Larcy, Feuilhade-Chauvin, Beaumont (von der Somme), Delespaul, Latrade Pougeard und Beauchart. Odilon Barrot wurde Präsident, Beauchart Bericht-Erstatter.

In derselben Sitzung schlug der Präsident das am vergangenen Abend schon verlesene Gesetz vor, daß, wer mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, übers Meer zu bringen sei. „Man hat,“ sagte er, „für die Ausführung dieser Maßregel verschiedene Vorschläge gemacht (Ernennung von Civil-Commissionen oder sonstiger unabhängiger und Garantieen darbietender Behörden); aber ich halte dafür, daß die Ausführung der Regierung (dem Sieger) allein

*) Die Worte: „si je consentais à y voir des victimes,“ können schwerlich eine bloße stylistische Phrase sein.

zu kommt. Auch unterstützte der Präsident den ihm gemachten Vorschlag: „daß diese Maßregel das Kriegs-Recht gegen Diejenigen nicht ausschließe, die Verrath oder sonstige, die Gesetze der Menschheit verletzende Verbrechen begangen hätten." Portalis bat mit der Abstimmung sehr zu eilen und nicht einmal Commissaire in den Bureaus zu ernennen. „Ich beschwöre die Versammlung im Namen der Menschlichkeit," sagte er, „mit der größten Eile zu verfahren, denn man hat mir gesagt und ich hoffe, daß das Gerücht falsch ist, daß" — Man unterbrach ihn, denn er wollte sagen, daß man die Gefangenen hinrichtet, und daß die schleunigste Verbannung das einzige Mittel sei sie zu retten.

Um 11 Uhr 20 Minuten sprang Senard auf den Stuhl und rief: „die Vorstadt St. Antoine hat sich unbedingt unterworfen, o was ich glücklich bin meine Herren — dankt Gott meine Herren!"*)

In der Sitzung vom 27. erhielt die National-Versammlung die Nachricht aus Marseille, daß die dort ausgebrochenen Unruhen unterdrückt seien**). Darauf stattete Méaulle im Namen der Commission über das Schicksal der Gefangenen Bericht ab, und dieser sagte, es sei der Commission ein Verbannungs-Gesetz vorgelegt worden, da aber Cavaignac bereits die Kriegs-Gerichte berufen habe, so habe sich die Commission zwischen diesen beiden Vorschlägen befunden und sich dahin entschieden, daß die Schuldigsten vor die Kriegs-Gerichte zu stellen und die minder Schuldigen zu verbannen seien. Die Commission, sagte er, hat diese — Maßregel angenommen; weil die Anzahl der Angeschuldigten zu groß ist, um sie nach den gewöhnlichen Gesetzen richten lassen zu können. Die Länge der Processe könnte die öffentliche Ruhe auf's Neue stören, darum müsse man diesmal eine Ausnahme machen. Cavaignac bemerkte, daß aus dem Berichte Méaulle's hervorzugehen scheine, daß er strenger habe sein wollen, als

*) S. die Sitzung vom 26. Juni.

**) Ueber den Aufstand in Marseille s. den Bericht des Gerichts-Rathes Marquézy in Pièces justif. III. 23.

die National-Versammlung selbst, dem sei nicht so, sondern er habe im Gegentheil den ursprünglichen strengeren Vorschlag gemildert. Man wollte nun augenblicklich abstimmen. Der General Le Breton erklärte unter anderen, er habe der 1., 2. und 3. Legion und der National-Garde von Amiens und Rouen, die mit ihm in's Feuer gegangen waren, damit die Gefangenen nicht auf der Stelle erschossen würden, das feste Versprechen geben müssen, daß die strengste Gerechtigkeit ausgeübt werden würde. Nur mit der größten Mühe gelang es, die Abstimmung bis auf den Abend verschieben zu lassen.

Der feierliche Augenblick, der über das Schicksal von Tausenden entscheiden sollte, war da. Larrans, Pierre Lerour und Caussidière sprachen heftig gegen das Verbannungs-Gesetz, gegen die Verdammung von Tausenden ohne Proceß und Urtheil. Pierre Lerour sagte: „ich höre hier Nichts als Leidenschaften, wir haben Priester unter uns, haben sie das Wort genommen, haben sie es nehmen können? Sieht das einer weisen Versammlung gleich? Die logische Ordnung hätte verlangt, daß die Untersuchungs-Commission vor der Straf-Commission ihren Bericht abstattete. Caussidière sagte: „vor vier Monaten war das Volk allmächtig, es hätte sich rächen können, aber es hat Alles in den Sack der Vergessenheit gethan. Nicht Alle, die sich geschlagen haben, sind Schurken." Als er von Septembrisaden und von dem Erschießen der Gefangenen sprach, wegen dessen die National-Versammlung sich vielleicht mit dem Verbannungs-Gesetze beeilen wollte, erregte er einen entsetzlichen Sturm. Man hielt die National-Garde solcher Gräuel nicht fähig, aber Caussidière antwortete sehr treffend: „einsichtsvolle Menschen, Handelsleute, die immer ruhig sind, können allerdings zu einem bestimmten Tage nicht wild werden, aber sie gerathen in Zorn und schlagen zu. Die Gefallenen haben ihren Lohn empfangen, aber die Trauer der Familien um die Gefangenen dauert lange. Ernennt wenigstens eine Commission aus Eurer Mitte, die der Untersuchung beiwohnt, macht einen Erlaß, der zusichert, daß keine Ungerechtigkeit

begangen worden ist, daß man, was man so sagt, Haufen Menschen nicht auf Schiffe geworfen hat*), denn es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie alle schuldig wären." Man machte nun noch andere Anstrengungen zur Milderung des Gesetzes, das endlich in folgender Form durchging: „Der allgemeinen Sicherheit wegen, sollen in die französischen Besitzungen jenseits des Meeres mit Ausnahme des mittelländischen, transportirt**) werden: die gegenwärtig verhafteten Individuen, die überwiesen worden sind, an dem Aufstande vom 23. Juni und den folgenden Tagen Theil genommen zu haben***). Die Frauen und Kinder der so Verbannten dürfen das Loos ihrer Männer und Väter theilen. Die vor den Kriegs-Gerichten begonnene Untersuchung verfolgt ferner ihren Lauf gegen Diejenigen, welche durch diese Untersuchung als Häuptlinge, Anstifter oder Veranlasser des Aufstandes bezeichnet werden, gegen die, welche Geld, Waffen und Kriegs-Vorath ausgetheilt, einen rebellischen Befehl gegeben oder danach gehandelt haben. Dasselbe findet Statt mit den bereits wegen Verbrechen Bestraften, mit befreiten oder entflohenen Galeeren-Sträflingen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen worden sind, oder sonst bei dem Aufstande betheiligt waren. Ein Erlaß der National-Versammlung wird die Lebensweise der Verbannten näher bestimmen. Die Regierung (allein) beauftragt, ohne Verzug zu der Ausführung dieses Gesetzes zu schreiten."

Am 28. Juni erließ die National-Versammlung eine Proclamation: an das französische Volk, die mit den Worten anfing: „die Anarachie ist besiegt, Paris steht aufrecht und Gerechtigkeit wird ausgeübt werden." In derselben Sitzung legte Cavaignac seine Macht in die Hände der National-Versammlung nie-

*) Die schauerlich malerische Phrase Caussidière's lautete: „un tas d'homme jetés comme ça sur des navires."

**) Die Transportation unterscheidet sich von der Deportation dadurch, daß Erstere bloße Verbannung, Letztere Verbannung mit Gefangenschaft ist. Cavaignac soll die Transportation der Deportation haben unterschieben lassen.

***) Einem Erlasse von Cavaignac zufolge wurde Jeder, der an einer Barricade gearbeitet hatte, Denen gleichgestellt, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden.

der, das Ministerium gab ebenfalls seine Entlassung. Die Versammlung erklärte darauf, „daß der General Cavaignac sich um das Vaterland verdient gemacht habe," und dieser bat die betreffende Erklärung auch auf die National-Garde, auf die Armee, die Generale und den Präsidenten auszudehnen. Dies geschah. Darauf ertheilte die National-Versammlung dem General Cavaignac durch einen anderen Erlaß auf der Stelle die Regierung unter dem Titel: „Chef du pouvoir executiv und Président du conseil des ministres," mit der Vollmacht, sein Ministerium selbst zu ernennen. So wurde Senard Minister des Inneren, Bastide Minister des Aeußeren, La Moricière Kriegs-Minister, Recurt Minister der Arbeiten, Bethmont Justiz-Minister, Tourret Minister des Handels, Goudchaux Finanz-Minister, Carnot Minister des Unterrichts, und der Admiral Leblanc Minister der Marine. Die Parthei des National war nun vollständig am Ruder.

Die 9. und 12. Legion der National-Garde, so wie die mehrerer umliegenden Gemeinden wurden vollständig entwaffnet, und ebenso jeder National-Gardist, der in den Schlacht-Tagen nicht unter die Waffen getreten war. Die National-Werkstätten wurden vollständig aufgelöst, die heftigsten Clubs geschlossen, die Journale: la Révolution, la vrai République, l'Organisation du travail, l'Assemblé nationale, la République, le Napoléon républicain, le Journal de la Canaille, le Lampion, la Liberté, le Père Duchesne, le Pilori, und die vielgelesene Presse ganz unterdrückt, und der Redacteur der Letzteren, Emil von Girardin, verhaftet. In und um Paris wurden Lager errichtet und der Kriegs-Zustand wurde für unbestimmte Zeit beibehalten.

Bei dieser Straßen-Schlacht, während welcher Armee und National-Garde über zwei Millionen Patronen verschossen haben, waren der Opfer so viele gefallen, daß man von todten oder verwundeten Obristen, Bataillons-Commandanten und anderen Officieren kaum sprach. Man zählte diesmal nach Generalen, und hörte von alten Soldaten sagen, daß der Würg-Engel in keiner Kaiserschlacht so viel

auserleſene Opfer verſchlungen habe; ſieben Generale, und zwar Männer wie François, Bourgon, Damêsme, Regnault, Duvivier, Negrier und Bréa. Und die Abgeordneten Dornès und Charbonnel und den edlen Erzbiſchof von Paris! Dann die Generale Bedeau, Lafontaine, Korte, Foucher, Courtigis verwundet!

Die Juni-Opfer wurden am 6. Juli feierlichſt beſtattet. Der Leichenzug verhielt ſich zu dem vom Februar, wie der eines reichen Mannes zu dem eines Armen. Am Eingange in die eliſeiſchen Felder, auf dem Concordien-Platze, erhob ſich ein rieſiger Altar, und rechts und links erblickte man die Kammer und die Magdalenen-Kirche in ſchwarzem Gewande trauernd. Drei Biſchöfe hielten die Todten-Meſſe, und das de Profundis, das von mehreren hundert Stimmen unter freiem Himmel geſungen wurde, brachte eine erſchütternde Wirkung hervor. Sechzehn Pferde zogen den rieſigen Sarkophag, an deſſen Enden dampfende Weihrauch-Keſſel angebracht waren. Die Triumphbogen St. Denis und St. Martin waren ebenfalls ſchwarz ausgeſchlagen, aber man brachte die Leichen, die bis zu der Juli-Säule gezogen werden ſollten, dort nicht vorbei, ſondern ließ es bei der Ceremonie in der Magdalen-Kirche bewenden. Es wäre ein zu ſchneidender Contraſt geweſen, wenn man dieſe auserleſenen Leichen an den eben kaum beſchwichtigten Vorſtädten vorbeigeführt hätte. Vielleicht war auch die Furcht vor neuen Aufruhr-Scenen die Urſache dieſer Maßregel, doch wir wollen uns den Starken lieber großmüthig, als furchtſam denken. Uebermuth iſt der gemeinſte Genuß des Siegers, und die Kurzſichtigkeit, mit der ihn dieſer ſchlägt, verkürzt die Tragweite der Waffen, die ihm den Sieg beſchützen ſollen. —

Der Leichnam des Erzbiſchofs war, nachdem man ihn einbalſamirt hatte, bis zum 7. Juli in einer Trauer-Capelle des Pallaſtes auf der Inſel St. Louis ausgeſtellt. Er lag mit der Mitra und in weißem Gewande frei auf einem Himmel-Bette im Renaiſſance-Style, Kopf und Hände ganz nackt, ſo daß die unzählbare Menſchenmaſſe, die zu der Capelle wallfahrtete, ihn anſchauen konnte. Männer und Frauen ließen allerlei Kleinodien von der Hand des Todten berühren,

um sie als Heiligthümer zu bewahren. Soldaten und Officiere thaten dasselbe mit ihren Waffen. Rechts und links vom Bette erhoben sich Altäre, an denen beständig gebetet wurde, und am Fuße sah man das große goldene Bischofs-Kreuz und den Krummstab. An den Wänden waren die Inschriften zu lesen: „Friede sei mit Euch" und: „der Hirt giebt sein Blut für seine Schafe hin."

Am 7. Juli wurde der Erzbischof in der Kirche Notre-Dame beigesetzt, deren Aeußeres mit einem ungeheuern Trauer-Tuche ausgeschlagen war. Inmitten von geistlichen Orden, Abgeordneten aller Art, Magistrats-Personen, Officieren, Soldaten u. s. w., trug man die offen daliegende Leiche, neben der vier Bischöfe einherschritten. Zwei Priester hielten einen Eichen- und einen Palmen-Zweig als Symbol des Verdienstes und des Märtyrerthums. Theodor Albert, Louis Hardy und Gobin, trugen den Orden des Erzbischofs Larabit, Galy-Cazalat und Druet Desvaux folgten der Leiche.

Dieser Zug, an welchem etwa 1000 Priester Theil nahmen, versetzte, während er sich durch die ältesten, in ihrer Bauart ganz eigenthümlichen Stadttheile von Paris bewegte, in das ferne Mittelalter. Die große Glocke von Notre-Dame begleitete das düstere de Profundis. Die Kirche war Jedem offen und bot in ihrem schwarzen Gewande mit ihrem riesigen Catafalk einen überaus feierlichen Anblick dar. Um 11 Uhr trat der Leichenzug ein. Der Bischof von Meaux las die Messe, bei der die Orgel schwieg. Um 3 Uhr war die Ceremonie zu Ende, aber erst um 6 Uhr wurde die Leiche in die Keller hinabgelassen.

Am darauf folgenden Tage feierte man in der Kirche des Missions etrangères das Todten-Amt Chateaubriands. Der berühmte Dichter war nach längerem Leiden am 4. Juli um 9 Uhr Morgens in seiner Wohnung Rue du Bac Nr. 112. gestorben. Die Anzahl Derer, welche diesem, im Leben so vielbewegten Manne die letzten Ehren erwiesen, war so groß, daß die Kirche sie nicht fassen konnte. Man stellte den Sarg deshalb, nach vollendetem Todten-Amte in den Hof, und hier hielt Patin (vom Institut) eine Trauer-Rede. Die Reste

Chateaubriands sollten auf der Insel du Grand-Bé bei St. Malo seinem Geburts-Orte, beigesetzt werden, wo er sich selbst zur letzten Ruhe-Stätte einen Felsen ausgewählt hatte. Die National-Versammlung hielt dem Todten zu Ehren an diesem Tage keine Sitzung. Chateaubriand, der 1768 geboren ist, hatte den Sturz von drei Dynastieen erlebt. Der letzte Blick, der ihm auf Frankreich zu werfen vergönnt war, fiel auf ein tief trauerndes Land!

Elftes Stück.

Die Folgen des Bürger-Krieges*).

Paris nach der Straßenschlacht; unsittliche Zustände; das Schicksal der Gefangenen; Anklagen wegen Hinrichtungen in Masse; die vorläufigen Gefängnisse; furchtbare Scenen in den Gewölben der Tuilerieen, des Stadthauses und des Palais national (royal); Scenen in den Catacomben und Festungs-Werken; die Hinterlassenen; die Militair-Commissionen; Kriegsgerichte und Verbannung; Widerspruch in dem Gesetze vom 27. Juni; Geschichten; die Transportation und ihre Statistik; Mord-Scene auf dem Platze du Carousel; der Kriegs-Zustand; die Lazarethe und Hospitäler.

Die Nachwehen des Juni-Aufstandes waren furchtbar: die Gesellschaft brachte auf einmal Erscheinungen zur Welt, die den ruhigen Beobachter erröthen und schaudern machten. Die Straßen lagen noch voll von Soldaten, da rollten die Wagen der vornehmen Welt über das blutige Pflaster hin in die Vorstädte, um diese Schauplätze des Bür-

*) Der Verfasser gesteht, daß er sich nicht ohne Zögern zu der Veröffentlichung der folgenden Thatsachen entschlossen hat. In einer Zeit, in der die Schale des Sieges so schwankend ist, kann man befürchten, daß die Darstellung der Leiden einer besiegten Parthei sie zur Rache im Falle eines, wenn auch nur kurzen Sieges, antreiben könnte, und es fehlt deshalb nicht an Leuten, die dem Geschichtsschreiber zumuthen, über gewisse Dinge einen Schleier zu werfen. Aber wenn das Wort Geschichte kein leerer Schall sein soll, hat man zu solcher Verheimlichung kein Recht, denn die Wahrheit ist darum nothwendig, weil sie, wenn auch nicht gleich, so doch an irgend einem Puncte der geistigen Entwickelung einen Platz findet, wo sie ihre Früchte trägt. So dürfte der erste Eindruck, welchen Diejenigen, die der im Juni besiegten Parthei angehören, beim Vernehmen dieser Gräuel erhalten, sich allerdings in einem Gefühl von Rache Luft machen; aber es ist eben so gewiß, daß dieses Gefühl sich sogleich selbst zerstören und dem Gedanken Raum geben muß: „nein, das soll nie wieder vorkommen, und wenn wir einst Sieger sein sollten, werden wir die Besiegten nicht so leiden lassen, denn unsere Parthei hat für sie die Erfahrung gemacht." So abstract dieser Gedanke scheint, so gewiß ist es, daß die gegenseitige Erfahrung des Leidens, das Maß desselben früher oder später verringern muß. Für den Verfasser handelte es sich zunächst also um die Erforschung der Wahrheit: sein Gewissen erlaubt ihm, das folgende Gemälde als solche mittheilen zu können.

ger-Krieges, wo Furien ihren verſengenden Geifer zurückgelaſſen zu haben ſchienen, neugierig zu betrachten. Am ſchrecklichſten ſah der Eingang in die Vorſtadt St. Antoine aus: die Kanonen-Kugeln hatten ganze Häuſer-Mauern eingeſchoſſen, ein Haus an der Ecke der Rue de la Roquette war nach der Baſtillen-Seite ganz offen, und während die Spritzen-Leute ſich bemühten ſeine rauchenden Trümmer zu löſchen, ſah man in einem der oberen Stockwerke als einziges Möbel einen kleinen Spiegel über dem Kamine, der wie ein Symbol menſchlicher Eitelkeit ganz geblieben zu ſein ſchien, um die Juli-Säule, dieſes Pracht-Denkmal des Bürger-Krieges, deſſen Freiheits-Genius jetzt von Kugeln durchlöchert war, in ſich aufzufangen*). Ueberall begegnete man National-Garden aus den Provinzen, unter ihr Menſchen von linkiſchem Anſehen, die Alles anglotzten und vor jedem Pracht-Denkmale zu ſagen ſchienen: „das haben wir mit unſeren Steuern bezahlt.“ Man überſchätzte ihr Verdienſt, indem man ſagte: „die Braven haben Weib und Kind verlaſſen, um uns zu Hülfe zu eilen,“ denn ſie waren ſich eigentlich ſelbſt zur Hülfe geeilt. Uebrigens verlor Paris, und dies iſt grade kein Unglück, durch jene Landſturm ähnlichen Märſche viel von ſeiner bisherigen dictatoriſchen Rolle, und die Provinzen werden der Hauptſtadt die geleiſtete Hülfe ſpäter noch ſehr hoch anrechnen. Die Märſche gegen Paris flößten zuletzt Beſorgniſſe ein, und Cavaignac gab Befehl ſie zu unterbrechen. — Mobil-Gardiſten von knabenhaftem Alter, denen man das Ritterkreuz der Ehrenlegion an die Bruſt geheftet hatte, ſpazierten, die Spuren der Ausſchweifung auf dem Geſichte, mit Dirnen unter dem Arm in den Straßen herum, und erſchienen ſpäter auch wohl mit vornehmen Damen in den Logen der Theater. Das ſchöne Geſchlecht zeigte ſich überhaupt in hohem Grade liebenswürdig gegen die ſiegreichen Soldaten; es war ein Blumenſpenden und Weinkredenzen ohne Ende.

*) Ein geiſtreicher Franzoſe ſagte beim Anblicke dieſer Verwüſtung: „die Wunden einer Mauer ſind faſt ſo ſchrecklich anzuſehen, wie die eines lebenden Körpers. Es ſcheint oft, als wäre der Stein auch lebendig: das Haus iſt das umſchlingende Band der Familie.“

Niemandem fiel es ein, in den vergossenen Strömen Bluts, in dem gewaltsamen Tode so vieler Schuldigen und Unschuldigen, in dem massenhaften Fallen so vieler Generale und anderer ausgezeichneter Männer, in diesem blutigen Märtyrerthum des Erzbischofs einen Fingerzeig des Schicksals zu sehen, und über die ernste Bedeutung dieser kaum beendeten Straßenschlachten nachzudenken. Alle diese Menschen, die dem Volke von Paris die Februar-Revolution nicht verzeihen konnten, weil „die Geschäfte seitdem schlecht gingen", dachten nicht daran, daß der größere Theil desselben im Juni die Waffen ergriffen hatte, weil das einfachste und nöthigste von allen Geschäften, das des Magens, bei ihm gar nicht mehr gehen wollte. Denn so bunt diese Bewegung auch war, so sehr die politischen Partheien auch auf ein Chaos hingearbeitet hatten, um es später zu ihren Zwecken zu benutzen, der Haupt-Sporn des Ganzen war doch der Hunger, das Elend bei einem von radicalen Ideen überspannten Bewußtsein. Und hatte eine vom ganzen Lande anerkannte Regierung dem Volke nicht feierlichst Arbeit und Brot zugesichert, hatte man die unglücklichen Handwerker nicht als die „Herren" vom Februar gepriesen und beräuchert, hatte man ihnen nicht seit zwanzig Jahren gepredigt, das größte Verbrechen sei auf sie zu schießen!? Und hatte der Staat ihnen denn eine hinreichende Bildung gegeben, damit sie vernünftig erwägen konnten, in welchen Fällen sie das Recht hätten sich zu empören, und in welchen nicht?*) Man kann hierauf einwenden, daß die Handwerker-Classe selbst Schuld an ihrem Unglücke sei, da sie die provisorische Regierung zu diesen Versprechungen gezwungen habe, aber dann muß man auch zugestehen, daß Diejenigen, die das revolutionaire Element beständig unter ihr nährten und sich nun zu ihren Unter-

*) Alexander Dumas sagt in der übrigens werthlosen Monatsschrift: le Mois, Nr. 8: die provisorische Regierung hat für die, die Brot verlangten, gethan, was die Minister Carls X. und Ludwig Philipps für die thaten, die nach Gunst und Ehrenstellen strebten. Sie hat die Menschen der Straße wie die des Vorzimmers behandelt. Letztere ziehen sich gehorsamst zurück und kommen wieder, Erstere kehren stolz den Rücken und kämpfen.

drückern aufwarfen, noch viel schuldiger sind. Jetzt theilte man den Orden der Ehrenlegion, mit welchem man im Februar gegeizt hatte, nicht allein an Soldaten, sondern auch an Bürger aus. Nichts war ekelhafter zu sehen, als dieses Jagen nach dem rothen Bändchen, während die Wunden des Soldaten wie des Bürgers noch bluteten.

Das Loos, das die Besiegten erwartete, war ein furchtbares. Kaum waren sie nach viertägigem erschöpfenden Kampfe der ersten Wuth der Sieger entgangen, als sie, verwundet oder nicht, unter Schmähungen und Mißhandlungen gefangen fortgeschleppt wurden. Da nicht alle Theilnehmer auf frischer That ergriffen werden konnten, so fanden nachträglich Verhaftungen in Masse Statt, und der leiseste Verdachts-Grund war hinreichend, einen Vater seiner hülflosen Familie zu entziehen. Wenn Einer sich seines Nachbars aus Brodneid, oder seines Feindes aus Rachedurst entledigen wollte, so konnte er kein leichteres Mittel finden, als ihn anzugeben. Eines Tages erhielt ein Polizei-Commissar so furchtbare Zeugnisse über einen Menschen, daß er, bevor er ihn verhaftete, genau wissen wollte, wer der Angeber sei. Der Angeber war seine eigene Frau, die ihren Mann los werden wollte. Ein anderer Polizei-Commissar fragte eine Frau nach ihrem Manne, um ihn zu verhaften, sie zeigt ihm statt aller Antwort seinen Todtenschein, er war bereits seit 6 Monaten unter der Erde. Die Hausschließerin des Hôtel Vaucanson in der Rue Charonne beweinte ihren alten Mann, den die Aufrührer am 25. gezwungen hatten, mitzumarschieren, obgleich er im Bette lag und sich krank stellte. Eine Kugel hatte ihn niedergestreckt. Nach fünf Wochen wird diese Frau zum Untersuchungs-Richter gerufen, sie geht mit Freuden hin, denn sie hofft, ihr Mann sei nur verwundet worden, und sie würde ihn im Gefängnisse wiederfinden, sie wurde bald enttäuscht, der Untersuchungs-Richter fragte sie nach einem Winther in dem Hause, das sie bewohnte, sie antwortete: „ja den kenne ich, das ist ein braver Mann, er hat fünf Kinder." „Nun sehe einer," sagt der Richter, „vor dem Commissar des Viertels hat sie ausgesagt, daß dieser Mensch auf den Barricaden war!" Die Alte wird nun dem Com-

missar vorgestellt, und dieser erklärte, sie nie gesehen zu haben. Ein anderes Weib hatte sich ihres Namens bedient, um sich an einem Unschuldigen zu rächen.

Die ärgsten Wühler waren auch die schändlichsten Angeber. In einem Hause der Vorstadt St. Marceau verhaftete man alle Bewohner. Die Soldaten hatten nämlich aus diesem Hause auf eine Barricade geschossen, und die Aufrührer gaben nun, um sich dafür zu rächen, daß man den Truppen das Haus geräumt hatte, die Bewohner desselben an, die jetzt Alle noch auf den Schiffen schmachten. Hunderte wurden ein Opfer dieser Verhältnisse, und bevor sie unter etwa 11000 Gefangenen ihre Unschuld darthun konnten, hatten sie Qualen aller Art und selbst Todes-Angst ausstehen müssen *). An falschen Anschuldigungen der Art konnte es übrigens um so weniger fehlen, als der oft schuldige Angeber dadurch Aussicht gewann, selbst der Verfolgung zu entgehen. So sah man, als Truppen und Abgeordnete zuerst in die Vorstadt St. Antoine drangen, die ärgsten Wütheriche, die aber Acht gehabt hatten, das Pulver von ihren Händen zu waschen, sich den Siegern mit Freudenbezeugungen nähern und so der Strafe entgehen. Andere entgingen ihr durch alte Bekanntschaft mit den neuen Machthabern. — Dahingegen verhaftete man natürlich auch alle Diejenigen, die man gezwungen hatte, ihre Häuser zu verlassen und an den Barricaden mitzuarbeiten. Es ist leider eine unleugbare Thatsache, daß man eine große Anzahl Derjenigen, die man mit den Waffen in der Hand oder hinter den Barricaden, oder sonst unter verdächtigen Umständen ergriff, an verschiedenen Puncten auf der Stelle niederschoß. Unmittelbar nach der Verkündigung des Kriegs-Zustandes hieß es, dies sei das Kriegs-Gesetz. Die Mobil-Garde hatte einem alten Gebrauche gemäß, Pulver in Brannt-

*) Von 10,948 Gefangenen sind 6600 wieder frei gegeben worden. S. die Presse vom 4. December 1848 (Beilage). Creton, der Bericht-Erstatter des Justiz-Comité's der National-Versammlung erkennt, obgleich sich der Ausschuß gegen die Begnadigung der Juni-Gefangenen aussprach, an, daß bei den Verhaftungen viele Irrthümer vorgekommen. S. die Gazette des Tribuneaux vom 6. October 1848.

wein aufgelöst, getrunken und mordete nun, als ob sie verrückt wäre. Ein Capitain von der neunten Legion, der zwei Gefangene führte, wurde von diesen Wütherichen aufgefordert, ihnen das Pulver-Futter zu überlassen. Er bat für das Leben der Gefangenen, aber die Mobil-Gardisten sagten: „wir müssen wenigstens Einen haben;" und zwangen ihn zu wählen. Ein Schlacht-Opfer fiel.

Man schaudert bei dem Gedanken, daß ganz Unschuldige auf diese Weise hingerichtet wurden. Am Stadthause erschoß man sogar Gefangene, die bereits vor dem Aufstande dorthin gebracht worden waren, Andere warf man in die Seine und sendete ihnen Kugeln nach. Ebenso erschoß man Menschen, weil man Geld bei ihnen fand, ohne zu bedenken, daß Viele an diesen Tagen des Schreckens ihr Geld, vor Angst geplündert zu werden, zu sich gesteckt hatten *). Noch Andere wurden, natürlich immer ohne Beweise, als Spione erschossen. Aber dies sind noch nicht die ärgsten Beulen am Körper der französischen Gesellschaft; Tausende leben in Paris, welche die Sieger anklagen, die Gefangenen, nachdem sie aus den Kerkern gezogen worden waren, auf dem Marsfelde, in den Bollwerken und anderwärts in Masse hingerichtet zu haben. Man sieht in einen unermeßlichen Abgrund, wenn man bedenkt, daß diese Tausende sich mit ihren Anklagen einst öffent-

*) Es läßt sich nicht leugnen, daß man bei mehreren Verhafteten Geld fand, das zur Vertheilung bestimmmt zu sein schien. Der Graf von Fouchecourt, Garde du Corp unter der Restauration, wurde deshalb am 18. September 1848 von dem ersten Kriegs-Gerichte zu zwanzig Jahren Kettenstrafe verurtheilt. Sein Sohn, der mit ihm auf den Barricaden im Viertel des Jardin des Plantes war, sollte auf der Stelle erschossen werden, und wurde nur durch den Artillerie-Capitain Isambert gerettet. Als er einen Beichtiger verlangte, antwortete man ihm, sein Vater würde sein Beichtiger sein. „Nun," sagte er, „so werde ich wie die Ritter im gelobten Lande, bei meinen Cameraden beichten. S Gazette des Tribuneaux, 19. September 1848. Man fand sogar bei Kindern bedeutende Summen, viel von diesem Gelde kam wahrscheinlich aus den National-Werkstätten, deren Verwaltung der allgemeinen Noth wegen den Lohn selbst noch während der Schlacht-Tage austheilen zu müssen glaubte. La Moricière hielt Lalanne deshalb für einen Verräther und wollte ihn erschießen lassen. Nach Erkundigungen, die man bei Vincent, dem Director des Hospitals la Pitié, einzog, hat man bei 70 Verwundeten zusammen nur 2 Fr. und 25 Cent. gefunden. S. den Constitutionel vom 3. Juli 1848.

lich erheben und die zurückgekehrten Verbannten und politischen Galeeren-Sclaven selbst reden lassen können. Die letzteren Anklagen mögen nun wahr sein oder nicht, so steht zu erwarten, daß der Regierung diese Gräuel fremd waren, und daß sie nur der blinden Wuth der Soldaten zuzuschreiben sind*). Bei der allgemeinen Angst vor dem Erschießen verbargen sich viele von den Verwundeten und kamen kläglich in Kellern und Dach-Kammern um. Die Nächte wurden nun in Paris ganz unheimlich. Ueberall der schauerliche Ruf: Sentinelle prenez garde à vous!" Hin und wieder Mordthaten gegen einzelne Schild-Wachen, und namentlich gegen die verhaßte Mobil-Garde, was denn wieder zur Folge hatte, daß diese, wenn man ihr nicht gleich antwortete, Feuer gab. So kam es vor, daß ein Tauber unschuldig erschossen wurde.

Der Mangel an Gefängnissen für eine so unerwartet große Anzahl von Angeschuldigten brachte die größten Uebelstände zu Wege. Die Gefangenen wurden in der Regel, zuerst mit auf den Rücken gebundenen Händen in die Casernen und andere öffentliche Gebäude des Viertels gesperrt, wo sie ergriffen worden waren, dann führte man sie in das unterirdische Garten-Gewölbe der Tuilerieen, in die Keller des

---

*) Louis Ménard hat in dem Journal „le Peuple" unter dem Titel „Prologue d'une Révolution," unter anderen auch die Hinrichtungen vom Juni erzählt. Man machte ihm und dem Führer des Journals den Proceß, und Beide wurden vor den Assisen-Hof gestellt. Ménard veröffentlichte nun im Peuple vom 2. April 1849 Belege zu seinen Angaben, und führte zunächst die Aussagen der Zeugen vor der Untersuchungs-Commission an, die von Hinrichtungen sprachen, und dann eine Menge anderer Personen mit ihren Adressen, die ihm Aufschlüsse gegeben hatten. Als er am 7. April 1849 vor dem Gerichte erschien, hatten sich 36 Zeugen im Vorzimmer versammelt, die bereit waren seine Aussagen zu bestätigen, aber der Hof weigerte sich sie anzuhören, weil sie nicht regelmäßig berufen worden waren, und Ménard wurde zu 15 Monaten — der Führer des Journals, Duchêne, zu 3 Jahren Gefängniß und zu 10,000 Fr. Geldstrafe für Beide verurtheilt. S. die Gazette des Tribuneaux, und namentlich die Vertheidigungs-Rede des Advocaten Madier de Montjau vom 8. April 1849. Unter den abgewiesenen Zeugen befanden sich Edmond Adam, ehemaliger Adjunct des Mairs von Paris, Berryer, Deguise, Lalanne, Trouvé Chauvel, ehemaliger Polizei-Präfect, Gambon, Pierre Lefranc, Mathé, Vignerte, Pierre Leroux und Watripon.

Stadthauſes oder des Palais national, in die Militair-Schule u. ſ. w. Es iſt faſt unmöglich, ſich von den Schreckniſſen der Lage, in der ſie ſich dort befanden, eine Vorſtellung zu machen. Man denke ſich etwa 1200 Menſchen in dem engen Gewölbe des Tuilerieen-Gartens, das nur nach einer Seite hin kleine, runde, von Glas bedeckte Luftlöcher hat. Die Bewachung des Gewölbes war in den erſten Tagen der fremden National-Garde anvertraut, und dieſe hatte den Befehl, bei dem geringſten Flucht-Verſuche zu ſchießen. Da die Gefangenen nun aber, nachdem Ausdünſtung und Unrath die Luft des Kellers ſo verpeſtet hatte, daß ſie, dicht an einander gepreßt, wie ſie waren, zu erſticken Gefahr liefen, ſo konnten ſie trotz des ſtrengen Verbotes, der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich den Luftlöchern zu nähern. Ein ſolcher friſcher Athemzug koſtete nicht weniger als das Leben, oft ſogar das Leben Mehrerer, denn die Wache ſchoß mit Schrot hinein in die Maſſe. In dieſer Hölle entwickelte ſich nun eine ganz eigenthümliche oder, wenn man will, eine ganz natürliche Erſcheinung: Viele der Gefangenen wurden wahnſinnig. Dieſe Menſchen verurſachten ihren Mitleidenden Qualen ſonder Gleichen, ihr Toben ließ die Wachen, die draußen ſtanden, an Empörung der Gefangenen glauben, und für dieſe gab es natürlich nichts beſſeres als Flintenſchüſſe. Einer von dieſen Raſenden war ſchlechterdings nicht von dem verhängnißvollen Luftloche fortzubringen, ein Augenzeuge ſagt, daß er beſtändig wie ein Schmetterling gegen die Flamme flatterte und dort wirklich auch den Tod fand. „Erbarmt Euch der Verrückten“ ſchrie man den Wachen hinaus. „Haltet ſie zurück!“ war die Antwort. „Wir können nicht!“ „Erſtickt ſie!“ Darauf warf man eine Art Sack über den Leichnam, und da die National-Gardiſten dieſe blutige Fleiſch-Maſſe nicht fortſchleppen wollten, ſo erboten ſich zwei Gefangene zu dieſem Dienſte, den ſie von Bewaffneten begleitet auch wirklich verrichteten. Einige wurden bei dieſem Anblicke ohnmächtig, Andere drückten einander in ſtummer Verzweiflung die Hände. Einer von den Gefangenen ſchlug eine laute Lache auf, ſtierte mit den Augen und ließ dann Hände und Beine ſchlottern. Dann fiel er um und ſchlug mit allen

Gliedern die Erde. Dieser Nerven-Zufall erschütterte die festesten Naturen, Menschen, die dem Tode hundertmal getrotzt hatten, erblaßten und blieben wie versteinert stehen. Umsonst erhob sich ein höherer Officier und ein Feld-Arzt gegen diese furchtbare Behandlung der Gefangenen, man wußte nicht wohin mit ihnen und lebte überdies in der beständigen Angst, „die Ungeheuer" könnten entwischen, sengen und brennen. Ein Mitglied der National-Versammlung kam, um die Gefangenen zu besichtigen, aber er konnte nicht in den Raum dringen, wo die Lebensflamme, wie ein Licht in dicker Luft, Zuckungen zum Verlöschen machte. Die Anzahl der Verrückten wuchs in schauderhafter Weise. Der eine sprach beständig von seiner Frau, er wollte seine Frau sehen, die Arme, sie würde seinetwegen besorgt sein, sie erwartete ihn; mit welchem Rechte verhindert man ihn zu ihr zu gehen? Ein Anderer machte seine Geschäfts-Verhältnisse geltend, er ist's, der den Laden besorgt, er hat sonst Niemand dafür, was werden seine Kunden sagen, wenn sie ihn nicht finden, wie kann man nur so etwas nicht begreifen? Noch ein Anderer steckte die Hände in die Tasche, spreizte sich und sagte er habe Geld, er wolle eine Flasche Bier trinken, wer ihn daran verhindern könnte sich den Durst zu löschen? Was mußte eine Nacht, eine einzige in diesem Zustande sein! Menschen aus allen Ständen und von den verschiedensten Altern, Schuldige und Unschuldige, Verwundete und Heile, Starke und Schwache in einem engen Gewölbe dicht an einander gepreßt, ohne Luft und Licht, watend im eigenen Unrath, und für die alles dies noch Nichts ist, gegen diese drohenden eisernen Röhren, aus denen jeden Augenblick der Tod sprühen kann. Wenn man Gefangene herausgeholt, so vergrößerte dies nur die Angst der Zurückgebliebenen. „Man wird sie erschießen," dachten die Unglücklichen, bald kommt die Reihe an uns. Dieser Gedanke war nicht allein nach dem Erlebten natürlich, sondern er wurde auch von grausamen Menschen, die sich an dieser Todesangst weideten, genährt.

So unmenschlich diese Behandlung der Gefangenen war, so leicht erklärt sie sich doch aus den Umständen. Diejenigen, welche man in

den ersten Tagen des Kampfes ergriffen hatte, mußten jeden neuen Verlust der Armee als eben so viel Schläge ertragen, die auf sie zurückfielen. Die furchtbarsten Gerüchte durchzogen die Stadt, man stellte die Empörten wie wahre Teufel dar, und erzählte mündlich und in Zeitungen, daß sie Gefangene gräßlich verstümmelt, Trophäen aus Köpfen gemacht, vergifteten Branntwein vertheilt hätten u. s. w. *). Die Processe vor den Kriegs-Gerichten haben später alle diese gewissenlos veröffentlichten Kunden als Verleumdungen herausgestellt, aber diese thaten für den Augenblick doch nicht minder ihre Wirkung und kosteten Hunderten das Leben. Zum Unglücke für die Gefangenen hatte der Kampf und die lange Entbehrung ihnen wirklich zum Theil ein düsteres Ansehen gegeben. Ihre durch die ungeheure Gemüthsbewegung verzerrten Gesichter stellten sie ihren Wächtern wie Räuber vor. Die einheimischen und fremden National-Gardisten, die sich wirklich geschlagen hatten, waren, wie tapfere Männer überhaupt, meist edel und großmüthig nach dem Kampfe; aber die Feigen, Diejenigen, die nicht zum Mähen, sondern zum Stoppeln ankamen, zeigten sich um so grausamer. Und diese waren es meistentheils, welche, da die Braven der Ruhe bedurften, den Wachtdienst versahen. Da man bei so vielen Verdächtigen unmöglich bei jeder Gefangennehmung ein Protocoll machen konnte, und die verhaftende Wache immer eine andere war, als die des Gefängnisses, so kamen Schuldige und Unschuldige unter die Klauen dieser Kleinstädter, denen das Pariser Volk von jeher ein Gräuel war.

In den Kellern des Stadthauses war die Scene eine ähnliche. Die Gefangenen wateten hier in einem Sumpfe von Schmutz und Blut und hatten kaum Brot und Wasser zur Nahrung. Hier fand das Unglaubliche Statt: elende Menschen verstopften die wenigen Luft-Löcher, die da waren, und die Gefangenen würden unfehlbar erstickt

*) Die Geschichten von Marketenderinnen, die vergifteten Branntwein verkauft haben sollten, sind durch die von den Behörden angeordneten chemischen Analysen Lügen gestraft worden; möglicher Weise hat ein bestialisches Getränk der Mobil-Garde die Veranlassung dazu gegeben.

sein, wenn die Soldaten nicht, empört über diese Grausamkeit, das höllische Werk wieder zerstört hätten. Da man befürchtete, der Typhus könnte aus diesen verpesteten Gewölben in die Stadt dringen, so fing man an die Gefangenen zu vertheilen. Eine Bande kam nach der Caserne de Tournon und wurde dort in die Ställe gesperrt, achtzig in einem Raum, der für zehn Pferde gemacht war. Aber es war dies schon ein viel besserer Aufenthalt, als in den Kellern des Stadthauses, und übrigens kamen Mitglieder der National-Versammlung dorthin und sprachen den Gefangenen Trost ein. Andere, die aus der Abbaye nach der Caserne gebracht wurden, erzählten, sie hätten es dort nicht schlecht gehabt, und dies beweis't wenigstens, daß diese Behandlung nicht systematisch von den höheren Behörden verordnet war. Auch hier zeigte sich die gräßliche Erscheinung der Verrückten. Ein Schuster bildete sich ein, er erhalte ungeheure Summen, die aber sogleich wieder in seinen Händen zerflossen. Dann hielt er Alle, die sich ihm näherten, für Todte und schwer Verwundete und schrie: „wieder ein Unglück, an dem ich Schuld bin, ich habe Frau und Freund erschlagen, erschießt mich!" Ein Anderer rief die ganze Nacht Bänder und Schnüre aus und fragte beständig nach seinem Hunde, den er wahrscheinlich vor seinen Kram zu sperren gewohnt war.

Von der Caserne ging es nach den Festungs-Werken (Fort) von Ivry. Nichts war traurigeranzusehen, als solch' ein Zug. Je vier waren mit Stricken aneinander gebunden, und die ganze Bande umgab ein dreifacher Gürtel von Bajonetten. Die Empörung, und selbst die Ungeschicklichkeit eines Einzelnen konnte die Verwundung Vieler zur Folge haben. Unterweges hatten die Gefangenen zuweilen das ergreifende Schauspiel, unter der höhnenden Masse auch Theilnehmende zu finden, die ihre Thränen zu verbergen suchten. Man hat diese Züge die Leichenzüge der Republik genannt.

Wir folgen hier einer solchen Bande, die, eines Abends um elf Uhr an der Fall-Brücke der Festungs-Werke von Ivry ankam Die Gefangenen hatten die Hoffnung, in die Casernen oder wenigstens in die Kasematten gelegt zu werden. Sie wurden bitter enttäuscht, alle

diese noch nicht in Verhör gewesenen und somit noch nicht einmal angeklagten Menschen wurden zwischen elf und zwölf Uhr Nachts in die ungeheueren Catacomben dieser Festungs-Werke gesperrt. Noch ganz vom Schweiß des Marsches triefend, kamen sie auf einmal in eine kaum beleuchtete eiskalte Region, wo sie aus Furcht, sich zu verlieren oder in Löcher zu fallen, nicht vorwärts zu schreiten wagten. Als nach dieser furchtbaren Nacht endlich der Morgen angebrochen war, warf man durch eine Oeffnung, die mit einem Brunnen der Catacomben in Verbindung stand, Brot herab, das zum großen Theile in's Wasser fiel. Die Unschuldigen litten um so mehr, als sie hier zum Theil auch mit den verworfensten Creaturen zusammen leben mußten. Diese Menschen, die im Namen der Bruderliebe Ströme Blutes vergossen hatten, bemächtigten sich jetzt des Brotes und der Paar Bündel Stroh, die man herab warf, und ließen die Schwächeren darben und schmachten. Da die edleren aber in Mehrzahl waren, so wurde beschlossen, Diebe der Art in den Brunnen zu werfen; allein diese Drohung machte keinen besonderen Eindruck auf sie, denn sie wußten, daß ihre Richter dann Nichts zu trinken haben würden. Das Stroh verfaulte bald auf der feuchten Erde, Vielen schwollen die Beine an, und wenn sie vor Schmerz die Schildwachen anflehten, antworteten diese: „wir kennen das, das kommt von den Stein-Brüchen." Als diesen 860 Menschen nach viertägigem unterirdischen Aufenthalte am 1. Juli endlich die Casematten zu Gefängnissen gegeben wurden, fehlten ihrer Drei. Man erinnerte sich, einige Verzweifelte um den Brunnen haben herumschleichen zu sehen.

In anderen Gefängnissen, in den Festungs-Werken von Bicêtre z. B. waren die Gefangenen eben so schlecht aufgehoben. Die Casematten waren dort so feucht, daß das Wasser an den Wänden herablief. Da jeder nicht mehr als ein halbes Bund Stroh hatte, so wurden sie von furchbaren Gliederschmerzen geplagt, und um diesen zu entgehen, baten Viele ihre Mitgefangenen, sie nicht länger als eine halbe Stunde auf der Erde schlafen zu lassen. In der Schloßvogtei namentlich steckte man Spione unter die Gefangenen, von denen meh-

rere erkannt wurden. Während der ersten Wochen durfte Niemand die Verhafteten besuchen, später erlaubte man, namentlich den Kindern, ihre Väter zu sehen, und erst nach den Interpellationen vom 8. August, erhielten die Verwandten Erlaubniß-Scheine. Diese Besuche der Kinder rührten selbst die Herzen der Soldaten, und wenn sie ankamen mit den Kleinen, die sich furchtsam an ihre Rockschöße klammerten, wendeten die inneren Schildwachen das Gesicht ab und weinten.

Hunderte von Weibern standen Tage lang vor den Mauern der Festungs-Werke in der Hoffnung eingelassen zu werden, oder den Geliebten wenigstens ein Mal am Gitter zu sehen. Da war Eine von diesen Unglücklichen, die sagte: „ich habe drei kleine Kinder, die wie ich Hungers sterben; mein Mann ist unschuldig, er ist mir nicht von der Seite gekommen; wenn man ihn fortschafft, bringe ich meine Kinder hierher und stürze mich dann in die Seine, die Republik verfluchend!" Oft gelang es den Verwandten der Unschuldigsten nicht, sich von den Nachbaren Zeugnisse zu verschaffen; denn diese hatten Furcht sich in diesen Wirrwarr zu mischen. Man könnte mit der Zeichnung solcher Scenen ganze Bände füllen, jeder Tag, jede Stunde brachte neue herzzerschneidende Geschichten; aber das glänzende Paris hatte kaum eine Ahnung von dem, was unter seinen Füßen vorging. Nach und nach besserte sich das Loos der Gefangenen einigermaßen, aber was ihnen bevorstand, war Verbannung, Ruin ihrer Familie und ihres Geschäftes, mit einem Worte, das Elend in seiner nacktesten Gestalt.

Am 11. Juli waren vier Militair-Commissionen errichtet, die zu beschließen hatten: über die, welche in Freiheit zu setzen, über die, welche zu verbannen und über die, welche vor ein Kriegsgericht zu stellen waren. Da diese vier Commissionen nicht ausreichten, arbeiteten vom 27. Juli ab vier Neue an den Untersuchungen.

Die beiden Kriegs-Gerichte der ersten Militair-Division bieten nun aber, trotz ihrer Strenge, wie alle französischen Tribunale, dem Angeklagten gewisse Sicherstellungen, er kann sich öffentlich vertheidigen, Zeugen und sogar Cassation anrufen u. s. w. Die minder Belasteten hingegen, die für die Verbannung bestimmt wurden, erlebten

weder einen förmlichen Proceß, noch ein regelmäßiges Urtheil, und während die Strafe der Kriegs-Gerichte begrenzt war, war die ihrige unbegrenzt, d. h. auf Lebzeiten, ohne daß sie apelliren konnten. Unschuldig Transportirte wären von den Kriegs-Gerichten vielleicht ganz frei gesprochen worden.

Abgesehen von diesen Mißständen, hat die politische Maßregel der Kriegs-Gerichte an sich etwas Empörendes, denn es waren die Sieger, welche die Besiegten richteten, dieselben Soldaten, welche dem Volke die Niederlage vom Februar noch nicht verziehen hatten. Das augenblickliche Niederschießen der Gefangenen ist, obgleich noch gräuelvoller, in gewisser Beziehung doch naturgemäßer als dieses Gesetz: wenn nichts zwischen den Partheien steht, müssen sie sich selbst richten, aber das ist schauderhaft, daß die höchste Volks-Macht erst zwischen sie tritt und dann die eine der andern zu richten übergiebt.

Bei den Processen kam es vor, daß die Vertheidiger der Angeklagten die Berechtigung der Kriegs-Gerichte theils an sich, theils wegen der Dogma's der Nicht-Rückwirkung eines Gesetzes*) angriffen, und das Beispiel von 1832 anführten, wo der Cassations-Hof ein Urtheil des Kriegs-Gerichtes aufhob **).

---

*) Da Paris erst am 24. in Kriegs-Zustand erklärt wurde, so entstand die Frage, ob die am 23. schon Verhafteten von einem Kriegs-Gerichte verurtheilt werden könnten. Das zweite Kriegs-Gericht verurtheilte den am 23. bereits verhafteten National-Gardisten, Capitain Legeniſſel, zu zehn Jahren Ketten-Strafe; er legte Cassation ein, und der Hof bestätigte das Urtheil. Man erinnert sich, daß im September 1848 Struve ganz in demselben Falle war wie Legeniſſel, und daß das deutsche Kriegs-Gericht sich für unberechtigt erklärte. S. die Vertheidigung des Advocaten Lanvin in der Gazette des Tribuneaux vom 13. October 1848 und die merkwürdige Gegenrede des General-Staats-Procurators Dupin in der Nr. vom 14. October nebst dem Urtheil. Dupin bringt unter anderen herbei, es wäre thöricht, wenn man denen, welche die Gesetze hätten zerstören wollen, erlaubte, sich hinter diesen Gesetzen, gegen die nothwendigen Folgen ihrer Empörung gegen sie, zu verschanzen. Hierauf ist zu antworten, wodurch denn die Richter die Höhe und Unantastbarkeit des frevelhaft angegriffenen Gesetzes besser zeigen könnten, als indem sie den Schuldigen danach richten.

**) Anders verhält es sich mit dem Angriffe gegen das Gesetz selbst und mit der Anführung des Beispiels von 1832. Damals hatte eine Regierung ohne die Kammern befragt zu haben, den Kriegs-Zustand verhängt, diesmal war es das Volk

Während dieses Soldaten-Regimentes kamen in den niederen Aemtern, ohne Wissen der höheren Behörden, die empörendsten Mißbräuche vor. Hier nur ein Beispiel unter Hunderten. Ein junger Zeichen-Meister Namens Carot, Familien-Vater und Haus-Eigenthümer in der Vorstadt St. Antoine, war, wie Hundert andere Einwohner dieses Viertels, von den Aufrührern gezwungen worden, mit ihnen zu marschiren. Er entzog sich ihnen so bald er konnte, und als die Vorstadt eingenommen war, bemerkte er einen Trödler, der am Tage zuvor einer der Haupt-Führer des Aufruhrs gewesen war, und nun schnell die Uniform angezogen hatte. „Was Ihr Euch plötzlich so schön macht," sagte Carot spöttelnd zu dem Manne, „die Bluse stand Euch gestern so gut." Der Trödler verstand und verhielt sich ruhig, aber seine Frau kam wie eine Furie herbeigelaufen und schrie daß es Alle hören konnten, Carot habe auf die Mobil-Garde geschossen. Nach einer Viertelstunde wird der Trödler verhaftet, und man ersucht Carot mitzugehen, um einige Erklärungen zu machen. „Aber Du hast noch nicht gefrühstückt," sagte seine junge Frau, „er kommt gleich wieder," gab man ihr zur Antwort, und während das Frühstück kalt wurde, brachte man Carot in das Stadthaus, wo ein junger patziger Zögling der Normal-Schule die Herbeigeführten einschrieb. Unser Zeichen-Meister wurde nun durchsucht, seines Geldes und selbst seiner silbernen Brille beraubt und ohne Weiteres in die Keller gesperrt*). In den Festungs-

---

selbst durch seine Vertreter. Die Charte von 1830, welche die Ausnahms-Gerichte verbot, war durch eine Revolution zerstört. Nun war es zwar Cavaignac allein, der, nachdem die National-Versammlung Paris in den Kriegs-Zustand erklärt hatte, die Kriegs-Gerichte berief und sich dabei auf das Gesetz vom 29. December 1811 stützte, aber die National-Versammlung bestätigte durch die Annahme des Commissions-Vorschlages vom 27. Juni die ergriffene Maßregel, und da sie unumschränkt war, wurden die Kriegs-Gerichte formell berechtigt, und der Cassations-Hof konnte kaum anders als ihre Urtheile bestätigen.

Eine Zusammenfassung der Gründe gegen das Kriegs-Gericht, s. bei dem Processe der Barricaden am Petit Pont St. Michel von dem Advocaten Celliez in der Gazette des Tribunaux vom 23. September 1848. S. ferner in dem Journal: le Père Duchêne vom 15. August 1848 den Brief des Advocaten Obriot.

*) Vor einiger Zeit erschien in Paris ein Buch unter dem Titel: „Journal d'un Insurgé malgré lui, par J. C.***, du Faubourg St. Antoine, détenu au

Werken von Ivry lernte er später einen jungen Mann Namens Poitiers aus der Vorstadt St. Denis kennen, der ihm, da er fast in derselben Lage war wie er, große Theilnahme einflößte. Carot wurde, da er ganz unschuldig war und einflußreiche Freunde hatte, nach neunzehn Tagen wieder in Freiheit gesetzt und bot nun alles Mögliche auf, um auch diesen jungen Mann zu befreien. Die Personen, die sich seinetwegen verwendeten, erhielten das feste Versprechen, daß man sich seiner annehmen würde, und hatten bereits die besten Aussichten; da wurde er am 23. September nach Africa übergeschifft, ohne daß, wie dies übrigens bei Allen der Fall war, weder er noch seine Verwandten auch nur einige Tage zuvor davon unterrichtet worden waren. Carot war außer sich, er konnte dieses Verfahren nicht begreifen und suchte der Sache deshalb auf den Grund zu kommen. Sie verhielt sich ganz einfach so: sein Freund war sterblich in eine junge Wittwe verliebt, und dessen Mutter hatte, da sie keinen Weltton besaß, diese Dame gebeten, zu dem Secretair (Grefier) der Untersuchungs-Commission zu gehen und ihn von ihrem Sohne zu sprechen. Gleich nach diesem Besuche wurde der junge Mann fortgeschafft, denn der Secretair, der mit dieser edeln Dame einen Liebeshandel angeknüpft hatte, mußte sich nun des Nebenbuhlers entledigen. Herr Desgranges, der übrigens später wegen anderer Niederträchtigkeiten seinen Platz verlor, lebt jetzt mit Frau Sagnier in Paris, Rue des Marais Nr. 48. Dieser Ehrenmann

---

fort d'Ivry, mit dem Motto: „la Barricade est chose sterile.." Von den ergreifenden, lebenswahren Schilderungen dieses Buches überrascht, suchte ich dessen Verfasser aufzufinden, und in der Buchhandlung von Martinon, Rue du Coq — St. Honoré, gab man mir seinen Namen: Jean Carot, Zeichen-Meister, Rue St. Marguerite St. Antoine Ich fand inmitten einer zahlreichen, in ihrem bescheidenen Wohlstande glücklichen Familie Einen jener Natur-Menschen, wie sie sonst nur entfernt von dem rauschenden Treiben der Hauptstadt zu leben pflegen. Die Vorstädter schätzen und lieben diese edle, ächt religiöse Familie, deren Vater das genannte Werk, dem er aus Bescheidenheit nicht einmal seinen Namen beifügte, nur schrieb, um seinen Landsleuten die scheußlichen Folgen des Bürgerkrieges zu zeigen. Mehrere der hier angeführten Thatsachen sind der durch und durch wahren, durch andere Zeugen-Aussagen bestätigten Erzählung Carot's entnommen.

stand mit seiner That nicht allein; Frauen, die das Unglück hatten schön zu sein und für ihre Verwandten zu bitten, erhielten Vorschläge, die sie erröthen machten. Was wird Ulysses thun, wenn er dereinst zurückkehrt? Poitiers ist noch heute auf den Schiffen und speit Blut.

Schrecklich war die Abfahrt der Gefangenen in die Verbannung. Stundenlang standen sie, oft bei Regen-Wetter, Nachts im Hofe, bevor sie zusammengebunden waren; was mußten das für Leiden sein, wenn die Soldaten sich zuletzt weigerten, als Werkzeuge dieser Maßregeln zu dienen? So geheim die Stunde gehalten wurde: die unglücklichen Weiber standen, wenn sie da war, mit ihren Kindern an der Landstraße, mit Lichtern in den Händen, um den Geliebten in der Nacht zu erkennen. Ihr Elend war groß, aber die liebende Hand wußte dennoch ein Bündel zusammenzuschnüren, um es dem Reisenden wo möglich zuzustecken. Umsonst! Niemand durfte der wandelnden Bajonet-Mauer, die so viel Elend umschloß, nahen, und nur ein gräßliches Klage-Geschrei, ein liebendes Rufen von Namen zog ihr nach, wenn sie sich am Dampf-Wagen zertheilte, um diese Masse Menschen aufzuladen *).

---

*) Vom 5. August bis zum 29. September sind 3,423 Gefangene zur Transportation von Paris nach Havre gebracht worden. Aus folgenden offenkundigen statistischen Angaben kann man sehen, daß die Rebellen vom Juni den gewöhnlichen Elementen des Volkes angehörten. Die 3,423 Gefangenen bestanden aus 460 Handlangern, Erdarbeitern, Heitzern u. s. w., 328 Tischlern, 305 Mechanikern, Schlossern, Schmieden u. s. w., 251 Mauern, Steinbrechern u. s. w., 217 Krämern, 150 Malern, Musikern und anderen Künstlern, 122 Webern, Tapezierern u. s. w., 122 Metall-Gießern, 119 Handwerklosen, 117 Schumachern, 110 Druckern, 91 Sägern, Wagenbauern, 91 Glasmalern, Vergoldern, 90 Bäckern, Köchen u. s. w., 85 Soldaten, 83 Goldschmieden, Uhrmachern u. s. w., 82 Gärbern, Sattlern u. s. w., 81 Zimmerleuten, Dachdeckern, 77 Schneidern, 64 Fuhrleuten, 55 Papier-Fabrikanten, Knopfmachern, 51 Dienstboten, 45 Klempnern, 35 Marmor- und Gyps-Arbeitern, 33 Schriftstellern, Medicinern, Advocaten und Studenten, 30 Hutmachern, 15 Brauern, Seifensiedern, 21 Gärtnern, 21 Schiffern und Fischern, 18 Töpfern, Glasern u. s. w., 17 Wäschern, Matratzen-Machern, 16 Buchhaltern und Geschäfts-Agenten, 14 Baumwoll-Waaren-Händlern und 7 Eigenthümern und Renten-Besitzern. 214 waren zwischen 15 und 20, 4 vierzehn, und 2 dreizehn Jahre alt; 27 waren Deutsche. S. die Gazette des Tribunaux vom 14. October 1848. Nach der Presse

Ein Vorfall, der ungeheures Aufsehen machte, weil er bekannter wurde als alle Uebrigen, kann zeigen, was damals Menschenleben galten. Am Abend des 26. Juni zog man zweihundertzwanzig Gefangene aus dem Gewölbe des Tuilerieen-Gartens. Vierhundert Mann bewachten sie und führten sie zunächst nach dem Platze du Carousel. Es waren meistens National-Gardisten aus der Provinz, und diese hatten vor den Pariser Rebellen eine derartige Furcht, daß sie jede ihrer Mienen, jede ihrer Bewegungen beobachteten. Lampen, die man theils aus Freude, theils aus Furcht vor einem Ueberfall, vor den Häusern angezündet hatte, beleuchteten düster diesen traurigen Zug. Am Hôtel de Nantes angelangt, das frei auf dem Platze steht, ging auf einmal, wahrscheinlich durch die Tölpelhaftigkeit eines National-Gardisten, ein Schuß los. Es heißt auch, daß die Gefangenen einen Versuch machten zu entfliehen, genau aber kennt man die Ursache dieser Scene nicht. Ein einziger Schuß ist in solchen Fällen das Todes-Urtheil von Dutzenden. Das Schießen wurde gleich allgemein, die Kugeln flogen bis nach dem Louvre, der Rue de Rohan und dem Théâtre français, und da dort Wachen in Masse aufgestellt waren und diese sich angegriffen glaubten, so schossen sie auf die ihnen unbekannte Menschen-Masse, welche die Canteonen des Platzes beleuchteten. Die Wachen in den Tuilerieen schossen ebenfalls, und eine Menge National-Gardisten und Gefangene blieben todt oder verwundet auf dem Platze. Die Zeitungen, unter anderen der National vom 28. Juni gaben an: siebenundvierzig verwundete und sechs todte National-Gardisten, fünf Todte vom Generalstabe, neunzehn Verwundete und achtundvierzig Todte von den Gefangenen. Diese Angabe soll hinter der Wahrheit zurückbleiben, aber wenn sie in ihren Verhältnissen wahr ist, d. h. wenn die Gefangenen mehr Todte hatten, als die National-Gardisten Verwundete, und wenn die Anzahl ihrer Todten achtmal größer ist, als die der National-Gardisten, so wäre

---

vom 4. December 1848 (Beilage) sind im Ganzen 4348 ohne rechtliches Urtheil transportirt worden. 255 kamen vor die Kriegs-Gerichte.

dies allerdings ein Umstand, den man zwar natürlich finden kann, der aber doch in mehrfacher Beziehung tiefere Beachtung verdient. Ein gefangener Student, Namens Pardigon*), erhielt eine Wunde am Kopfe, und da er, ermattet wie er war, an der Möglichkeit der Flucht verzweifelte, faßte er den Entschluß, sich bei der Wache zu melden. Man hielt ihn dort anfangs für einen National-Gardisten, als man aber seine wahre Lage erkannte, schrie man: „Rache! Rache! Blut kann nur mit Blut bezahlt werden!" Nicht Alle hatten dieselbe Grausamkeit, ein Schüler vom Val-de-Grâce rettete ihn und brachte es dahin, daß man ihn mit auf dem Rücken gebundenen Händen auf das Stroh niederlegte, wo das Blut, das ihm vom Kopfe rann, ihm den Mund zuklebte.

Nun denke man sich die Lage der übrigen Gefangenen in dem Gewölbe der Tuilerieen, als sie, nachdem man ihre Gefährten kaum geholt hatte, dieses Schießen in der Nacht hörten. Sie glaubten, daß man sie alle hinrichte und bereiteten sich zum Tode vor. Dienstag den 27. erzeigte man den Gefangenen endlich die Wohlthat, die fremde National-Garde durch das 51. Linien-Regiment zu ersetzen, dessen Soldaten sich höchst menschlich und liebevoll benahmen. Unter den auf dem Platze Gefallenen befand sich ein National-Gardist, den man, weil er einen Kittel trug, für einen Rebellen hielt und für todt liegen ließ. Seine furchtbare Säbel-Wunde am Kopfe bewies, daß man auch von dieser Waffe Gebrauch gemacht hatte. Als man ihn

*) Pardigon's Schilderung dieser und anderer Scenen in der Vraie République von Thoré hat eine so auffallende Aehnlichkeit mit der Carot's, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, auch seine Bekanntschaft zu machen. Beide Männer haben einander nie gesehen, und der Eine wußte nicht einmal etwas von der Schrift des Anderen. Die Uebereinstimmung ist deshalb um so erschütternder und hat desto mehr Werth, als Carot Nicht-Republikaner, Pardigon hingegen Socialist ist. Man muß diesen auf Lebzeiten entstellten, geistvollen Kopf gesehen haben, um sich eine Vorstellung machen zu können, was er gelitten hat. Die Kugel zerschmetterte das Nasenbein und die obere Kinnlade und flog mit den Zähnen zum Munde wieder heraus. Das Wichtigste in Pardigon's Schilderung habe ich auch durch andere Zeugen-Aussagen bestätigt gefunden.

auf den Karren warf, bemerkte ein Mobil-Gardist, daß ihm das Herz noch schlug, und so brachte man ihn in das Lazareth. Der Arzt hatte ihn aufgegeben, als er aber seinen Nachbar fragte, wie es ihm gehe, antwortete Jener für diesen: „etwas besser." Er ist später im Hôtel Dieu geheilt worden *).

Pardigon bekam auf seinem Schmerzens-Lager Nachbaren, die ebenso hart behandelt wurden wie er. „Ach, Ihr Ungeheuer," hieß es, „Ihr habt die Mobil-Garde gemordet, so sollt Ihr denn auch in den Kellern des Palais National zur Verfügung der Mobil-Garde sein **)." Dort erwarten den Kranken neue Qualen. Die Gefangenen rechneten fast mit Gewißheit auf ein baldiges Ende; waren sie doch in der unmittelbarsten Nähe, unter den Füßen der wüthendsten ihrer Feinde. Der Eine sagte die ganze Nacht Vaterunser her, ein Anderer versuchte sich zu hängen, wurde daran verhindert, und hing sich später doch, ein Dritter schrie mit mächtiger Stimme hinauf: „Ich habe einen Sohn in der Mobil-Garde, mein Sohn soll's sein, der mich tödtet! Das Ungeheuer, das gebührt ihm! Hörst Du's, Mörder?" Die Schildwache antwortete: „Wart' nur, wart', es wird nicht fehlen!"

Man bat um Nahrungs-Mittel. „Habt Ihr Geld?" Man sammelte ein Paar Sous und schob sie unter die Thür, kaum aber war das Geld draußen, da hörte man am Kichern der Wachen, daß man geprellt sei. Der Gamin von Paris erwachte in der Mobilen, sie rief hinab: „Ihr braucht Nichts, Ihr riecht nach Pulver, Freunde!" „O Gott, mein Weib, mein Kind!" — „Ach die Braven, jetzt sprecht Ihr so, Ihr thatet das nicht, als Ihr uns ermordetet, Ihr langweilt uns."

Nachdem man endlich einige Gewißheit erlangt hatte, in den Kellern nicht niedergemetzelt zu werden, that sich die heiterere Seite des französischen Geistes auf. Man erzählte sich gegenseitig seine Geschichte und witzelte über Dieses und Jenes. „Ach," sagte Einer, „ich

*) S. den Siècle vom 13. Juli 1848.

**) Sie hatte dort ihr Haupt-Quartier.

würde doch lieber an der Barrière der Glacièrs sein," ein Anderer erzählte, er sei bereits auf der Flucht gewesen, als er sein „Parterre-Billet" (die Kugel) erhalten habe. Aber die Mobile konnte das Necken doch nicht lassen; von Zeit zu Zeit streckte sie, um sich einen Spaß zu machen, die Gewehr-Röhren durch die Luft-Löcher. Es ist nicht abzusehen, was geschehen wäre, wenn diese Soldaten nicht Befehl erhalten hätten, keinen Gefangenen mehr zu erschießen. Viele Verwundete kamen in das Hospital als es bereits zu spät war. Wir können uns hier noch an Pardigon's Geschichte halten, weil sie mit wenigen Abweichungen die von Hunderten ist. Als man ihn mit einer andern Bande Gefangenen nach der Militair-Schule bringen wollte, fiel er vor Schmerzen und Schwäche fast um, ein Officier erbarmte sich seiner und schickte ihn zurück in das Feld-Lazareth des Palais National. Hier erhielten Freunde die Erlaubniß ihn in seine Wohnung zu schaffen, aber die Mobil-Gardisten, die ihn abfahren sahen, murrten, und er lag kaum in seinem Bette, als der Commissair und der Arzt seinetwegen auch schon in Untersuchung gekommen waren, und er wieder in das Lazareth zurückgeschafft wurde. So ist das Regiment des Kriegs-Zustandes. Von dort ging es in das Hospital des Charité. Die Verwaltung der Hospitäler war musterhaft; in diesen geheiligten Stätten des Schmerzes wurde eben so viel Milde und Menschlichkeit ausgeübt, wie Strenge und Grausamkeit in den Gefängnissen. Aber auch hier zeigte die scheußliche Strenge des Kriegs-Zustandes ihre Einflüsse. Die Wachen standen in den Kranken-Sälen, und die fremden National-Gardisten kamen in ekelhafter Neugierde, um die Wunden der Rebellen zu besehen. Mit doppeltem Vergnügen erwähnt man während solcher Zustände auch die edleren Züge. Als man den Dr. Roux im Hôtel Dieu fragte, wie viel Gardisten und wie viel Rebellen er in seinen Sälen zähle, antwortete er: „ich kenne hier nur Verwundete und Kranke." Das Innere der Pariser Hospitäler in den Monaten Juni und Juli ist gradezu unbeschreiblich. Am 2. Juli faßten sie 1543 Verwundete. Die Aerzte erklärten, nie so scheußliche Verstümmelungen gesehen zu haben. Jede Stunde hatte ihre

Tragödie, jedes Bett seinen Hiob. Hier ein Bild, ein allgemeineres, wie es uns Pardigon beschreibt. Nummer 4 im Saal St. Jean de Dieu war von Allen am schwersten verwundet, die Kugel hatte die Brust und die linke Lunge getroffen; aber dieser Mensch hatte Riesen-Kräfte und lebte, so lange ein Tropfen Blutes in ihm war. Als endlich die Stunde der Erlösung schlug, erschien Eines jener tugendhaften Geschöpfe, das man eine „barmherzige Schwester" nennt, knieete am Bette nieder, zog die Vorhänge zu, so daß der Sterbende wie in einer weißen Alkove lag, und sagte leise ihre Gebete her. Die Knechte kamen, legten den Leichnam in den Sarg und trugen ihn fort. Die Bet-Schwester holte die Schließerin, zog die Bett-Tücher ab und setzte ein flammendes Becken auf das Fuß-Gestell. Als der Raum durchräuchert und die fahle Flamme erloschen war, wickelte die Nonne das Unterbett in frische Leinentücher ein, warf eine ebenso frische und weiße Decke darüber, überzog die sorgfältig geschüttelten Kopfkissen, bürstete den Staub von den Vorhängen, wischte den kleinen Schrank und das Gestell am Bette ab und Nummer 4 stand, von Weiße glänzend, frisch und einladend wie das Lager einer Jungfrau, da.

Am 27. August schrieb die Reform in ihrem Beiblatt der Republikaner, „das ist nach fünf Monaten die Hinterlassenschaft der Republik: Zehntausend Menschen im Kerker, der Hunger in den Massen, die Verzweiflung dort unten, die Sorge überall; die Freiheit unterdrückt, der Ruhm fern, die Poesie, die Künste, die Aufklärung erloschen; ein Parlament, das sich zertheilt, ein Bürgerthum aufgeregt und leidend, und als Hoffnung ein Grundgesetz, das unter solchen Niederlagen entstehen soll!

Zwölftes Stück.

Die Regierung Cavaignac's.

Einfluß der Juni-Schlacht auf die Zustände Europas; Lage Cavaignac's und seines Ministeriums; Sturz Carnot's; neue Finanz-Maßregeln; Veränderung im Ministerium; Auswanderungen nach Algier; Maßregeln gegen die Clubs und Journale; Proudhon's Finanz-Plan; Bericht von Thiers; Vertheidigung Proudhon's und Tages-Ordnung vom 31. Juli; Bauchart's Bericht, die Untersuchung über die Mai- und Juni-Ereignisse; Verfolgung und Flucht Louis Blanc's und Caussidière's; Aufhebung wichtiger Verfügungen der provisorischen Regierung; Nachwahlen; Aufhebung des Verbannungs-Gesetzes gegen die Familie Bonaparte; die National-Versammlung und ihre Partheien; Thiers und die Verhandlungen über die Ausgabe von Papiergeld; auswärtige Politik.

Nicht allein auf die nächste Zukunft Frankreichs, sondern mehr oder weniger auch auf die von ganz Europa, hatte der Juni-Aufstand und sein Schicksal den größten Einfluß. Die revolutionairen Zustände Europa's waren zur Zeit dieses Aufstandes theilweise in eine Anarchie ausgeartet, gegen welche die Regierungen ohnmächtig geworden zu sein schienen. Diese ihre Schwäche hatte doppelte Gründe: die bemittelten und die unbemittelten Classen hatten den durch die Revolution entstandenen Bund noch zu wenig aufgelockert, als daß die Regierungen mit einiger Bestimmtheit hätten voraussehen können, wie weit sie gehen dürften; die Bewegung war noch zu allgemein, als daß die alten Staats-Gewalten vor deren möglichen inneren Kraft nicht hätten zagen und nicht einen Augenblick an sich selbst hätten zweifeln sollen. Dann wieder von ihrer eigenen inneren Berechtigung überzeugt, glaubten sie diese am besten beweisen zu können, wenn sie die bemittelteren Classen eine Zeit lang im Angesichte der Gefahr ließen und ihren Ekel an

der Anarchie abwarteten. Aus diesen verschiedenen Gründen war es den so tief erschütterten Monarchieen schwer geworden, mit der Besiegung der Anarchie den Anfang zu machen.

Frankreich war nicht allein, weil es viel gegeben hatte, am besten geeignet, in Folge des Mißbrauches, den man mit seinen Gaben getrieben hatte, auch wieder viel zu nehmen; sondern es war auch dasjenige Land, in welchem sich wegen seiner neuen republikanischen Verfassung, die Verantwortlichkeit bei einem so entschiedenen Schritte, nicht auf ein Haupt sammelte, sondern gleichsam auf Jedermann vertheilte *). So war es denn auch Frankreich, das den im Februar mit so großem Einfluß auf ganz Europa eröffneten Kreis schon im Juli mit eben so großem Einflusse wieder zu schließen begann **). Es vertheidigte hierbei zunächst seine eigene innere Unumschränktheit, den Willen der Mehrzahl gegen den einer Minderzahl; für die übrigen Staaten aber hatte dieses Ereigniß die Schattenseite, daß, da sie ihre innere Unumschränktheit noch nicht errungen hatten, ihre Befolgung des Beispieles Frankreichs, die Vertheidigung der Mehrzahl gegen die radicale Minderzahl, fast in eine Vertheidigung der Unumschränktheit der Fürsten gegen die des Volkes und sogar in einen theilweisen Sieg der Ersteren ausartete.

Die neue französische Regierung befand sich bei dieser Heranbildung noch verhüllter Zustände in einer sehr schwierigen Lage. Es handelte sich für sie mehr als für jede andere verantwortliche Macht darum, die rechte Mitte zu treffen, die Wiederkehr der Anarchie zu verhindern und den reactionairen Gelüsten der Partheien zu widerstehen. Cavaignac kannte die Wandelbarkeit des französischen Zutrauens und sah ein, daß die ihm übertragene Macht mit dem immer mehr sich ausbildenden Gefühle der Sicherheit der Gesellschaft schwinden würde. Indessen durfte er, da mit ihm die Parthei der soge-

*) Als Ludwig Philipp den Ausgang der Juni-Schlacht erfuhr, soll er gesagt haben: „so etwas können sich nur anonyme Regierungen erlauben." Vergleiche besser unten Dupin's Rede über das Einkammer-System.

**) Vergleiche die Einleitung S. 17 unten.

nannten „gemäßigten Republik“ an die Regierung gekommen war, hoffen, daß die Nation, in Erwägung der Nothwendigkeit der Republik und der ihr von ihm geleisteten Dienste, diese Parthei am Ruder lassen würde, indem sie ihn zum Präsidenten wählte. Cavaignac bestrebte sich daher, der Nation in der Zwischenheit Sicherstellungen für ihr Wohl zu geben; er bereitete zunächst eine theoretische Bekämpfung des Socialismus vor, indem er selbst die Mitglieder der „Academie der moralischen Wissenschaften“ zur Veröffentlichung öconomischer Schriften anhielt. Auch zeigte er bei jeder Gelegenheit Widerwillen gegen den theoretischen Socialismus. Aber es mußte ihm schwer werden, auf diesem Wege Maß zu halten, denn der Socialismus fängt bei den kleinsten Zugeständnissen an, und diese führen schnell zu den wichtigeren. Cavaignac's Ministerium bestand theilweise aus Männern, die bisher selbst auf der Schwelle des Socialismus gestanden hatten und nur in der reißenden Bewegung desselben von ihm gewichen waren. So war z. B. der Finanz-Minister Goudchaux selbst noch nach dem Juni-Aufstande für den Ankauf der Eisenbahnen und Assecuranz-Cassen durch den Staat, so waren Récourt und Bastide dem Associations-Principe der Arbeiter zugeneigt, und der Unterrichts-Minister Carnot war noch in weit ausgedehnterem Sinne Socialist. Fast die ganze Parthei des National huldigte, wie ihr Organ aus jener Zeit beweist, den Associations-Ideen, dem Ankaufe der Eisenbahnen u. s. w., und ein vollständiger Bruch mit dem Socialismus war Cavaignac schon darum kaum möglich. Auch seine eigenen republikanischen Grundsätze verhinderten ihn, so wenig er sich auch Rechenschaft davon gegeben haben mag, an diesem Bruche, und das ist der Umstand, den man scharf im Auge behalten muß, um die ganze Bewegung bis zur Wahl des Präsidenten und das Ergebniß dieser Wahl vollständig zu begreifen. Das Schicksal der Regierungen ist immer von ihrer ursprünglichen Lage abhängig, und die größte Gefahr für sie besteht in dem Mangel an Zeit, um das Widerstrebende, das in ihren Geburts-Verhältnissen liegt, bei Seite zu schaffen *).

*) Vergleiche S. 239 oben.

Gleich in der ersten Woche seiner Regierung erlitt Cavaignac den ersten Stoß der rückgängigen Bewegung. Carnot, der es mit der Republik ernst meinte, hatte sein Augenmerk namentlich auf die Einrichtung des Elementar-Unterrichtes gewendet; die Republik erforderte eine andere Schulbildung als die Monarchie, und in der Sitzung vom 5. Juli brachte Carnot einen Gesetz-Vorschlag zur Abstimmung, nach welchem den Elementar-Schullehrern, deren Stellung in Frankreich bisher eine äußerst klägliche war*), für das zweite Halb-Jahr von 1848, eine Million Franken Zuschuß zukommen sollte. Wir erinnern uns noch des revolutionairen Rundschreibens des Unterrichts-Ministers: die Gegen-Partheien hatten ihm dieses nicht vergessen. Carnot war überdies noch weiter gegangen und hatte eigens ausgearbeitete socialistische Flugschriften, deren Verfasser Henri Martin und Charter Renouvier waren, in ganz Frankreich verbreiten lassen. Der Abgeordnete Bonjean forderte nun, wahrscheinlich von einer Parthei vorgeschoben, den Minister bei Gelegenheit der Abstimmung zur Rechenschaft wegen der Schrift des Letzteren auf, da diese die entschiedensten socialistischen Lehren enthielt. Carnot vertheidigte erst im Allgemeinen seine Verwaltung und sagte, sein Bestreben sei gewesen, den Elementar-Unterricht unentgeltlich und gezwungen geben zu lassen, von dem Buche habe er 20,000 Exemplare verbreitet, und es enthalte nichts Unmoralisches. Bonjean beantragte einen Abzug von 5000 Fr. als Zeichen der Mißbilligung der Grundsätze des Ministers, und als Carnot sein Amt in Gefahr sah, hatte er die Schwäche zu behaupten, er stimme mit den in dem Buche ausgesprochenen Lehren nicht überein. Diese Erklärung half Nichts, der Antrag Bonjean's wurde mit 314 Stimmen gegen 303 angenommen, und Carnot trat in Folge dessen aus dem Ministerium. Cavaignac ersetzte ihn durch ein Mitglied der Partei des National, durch Achille de Vaulabelle, den bekannten Verfasser der Geschichte der beiden Restaurationen. In der

*) Sie hatten weniger als 600 Franks jährlichen Gehaltes. Den interessanten Gesetz-Vorschlag über die Einrichtung des Elementar-Unterrichtes s. im National vom 2. und 3. Juli 1848.

darauf folgenden Sitzung suchte sich der Verleger des Buches, Pagnerre, von aller Gemeinschaft mit demselben rein zu waschen.

Der Sturz Carnot's diente Cavaignac zur Lehre, er sah immer deutlicher ein, daß die National-Versammlung entschlossen sei, entschieden mit dem Socialismus zu brechen, und dies hatte auf seine Politik natürlich den unmittelbarsten Einfluß.

Von Wichtigkeit waren die Finanz-Maßregeln der neuen Regierung. In der Sitzung vom 3. Juli machte Goudchaux fünf Vorschläge, die in folgendem bestanden: Sparkassen-Gelder, welche 70 Fr. nicht übersteigen, sind in baarem Gelde, und stärkere Summen in 5% Rente zu 70 Fr. zurückzuzahlen; die vor dem 24. Februar ausgestellten Schatzscheine werden durch 3% Rente zu 48 Fr. eingelöst. Ferner verlangte der Finanz-Minister die Genehmigung des bereits von seinem Vorgänger eingeleiteten Anlehens von 150 Millionen an der Bank, 5 Millionen zur Ausleihung an Bauten-Unternehmer, und endlich schlug er auch eine progressive Erb- und Schenkungssteuer vor. Der vorletzte dieser Vorschläge ging am 4. Juli ohne Abänderung durch, das Bank-Anlehen ebenfalls (Sitzung vom 5.), die Maßregel in Bezug auf die Sparkassen-Gelder, mit der Veränderung, daß die Rente zu 80 Fr. berechnet wurde, und die in Bezug auf die Schatzscheine, mit Berechnung der dreiprocentigen Rente zu 55 Fr. (Sitzung vom 7. Juli *). Dadurch wurden nun die Verfügungen vom 9. März 1848 die Sparkassen-Gelder, und vom 6. März 1848 die Schatzscheine betreffend, aufgehoben. Goudchaux's Finanz-System war im höchsten Grade schwankend: obgleich er in der Sitzung vom 3. Juli öffentlich erklärte, der Staat habe das Recht, die Eisenbahnen und Assecuranz-Cassen an sich zu reißen, nahm er doch den darauf bezüglichen bereits vorgelegten Antrag wieder zurück, und erklärte, die Regierung behalte sich diese Maßregel vor. Kurz darauf wurde sie, nach

*) Der Finanz-Minister wurde zu diesen Veränderungen gezwungen, weil sich die Börsen-Speculanten die Angelegenheit bereits zu Nutze gemacht hatten. Am 21. November ließ jedoch Trouvé Chauvel die Gläubiger dahin entschädigen, daß die 5% ihnen nur zu 71 Fr. 60 Cent., und die 3% zu 46 Fr. 40 Cent. angerechnet wurde.

öffentlichem Geständniß, ganz aufgegeben. Desto auffallender war es, daß Goudchaux die Einführung einer progressiven Steuer auf Erbschaften und Schenkungen beantragte, welche die bisherige gleichmäßige ersetzen sollte. Da Goudchaux ferner das Deficit für 1848 ungefähr auf 140 Millionen anschlug*), und auch sonst noch Ausgaben zu decken waren, so beantragte er am 22. Juli eine neue Anleihe von 200 Millionen. Die Art, wie diese zu Stande kam, war für die Zustände höchst charakteristisch. Im Jahre 1847 hatte die Juli-Regierung nämlich eine Anleihe von 250 Millionen mit dem Hause Rothschild abgeschlossen. Davon waren außer 82,991,000 Fr. noch 19 Millionen Caution gezahlt worden, die, da die Unterzeichner nach der Revolution ihre Verbindlichkeiten nicht hielten, von Rechts wegen dem Staate gehörte. Die neue Anleihe wurde nun bei den Gläubigern der alten gemacht, und zwar ließ man ihnen die fünfprocentige Rente zu dem Preise von 75 Fr. 25 Cent., zu demselben, in welchem 1847 die dreiprocentige hergegeben wurde. Da man ihnen nun aber außerdem die 19 Millionen von 1847 mit anrechnete, so wurde die Anleihe eigentlich zu 65 Fr. 25 Cent. abgeschlossen. An der Börse galt die fünfprocentige Rente an dem Tage des Abschlusses (24. Juli) 77 Fr. 25 Cent. — Den ärmeren Gläubigern der Spareasse hatte man die fünfprocentige Rente eben erst zu 80 Fr. berechnet.

Im Ministerium ging in der Mitte des Monats Juli eine Veränderung vor. Bethmont trat aus und Marie übernahm das Justiz-Ministerium. Bastide, der an Admiral Leblanc's Stelle das Marine-Ministerium verwaltet hatte, wurde, da Bedeau noch nicht geheilt war, jetzt wirklicher Minister des Aeußern und Verninhac-St.-Maur Marine-Minister. Marie war der einzige aus der Fünfer-Commission,

*) Aus dem am 28. November von Bineau im Auftrage des Finanz-Ausschusses vorgelegten Berichte ergiebt sich, daß die am 25. November für das Jahr 1848 nach und nach bewilligten Credite nicht weniger als die ungeheure Summe von 1,836,849,913 Fr. betrugen. Der Finanz-Ausschuß schlug vor, sie auf 1,798,460,879 Fr. zu stellen. Die Einnahmen für 1848 betrugen: 1,487,124,818 Fr., so daß das Deficit 311,336,061 ausmachte. S. d. Moniteur vom 11. October. Vergl. dieses für die Republik so unglückliche Resultat mit dem Verzeichniß der Budgets im Anhange.

der durch seine Wahl zum Präsidenten der National-Versammlung für den erlittenen Sturz entschädigt worden war. Jetzt erhob ihn seine innige Verbindung mit dem National wieder zum Minister, und den Präsidentenstuhl bestieg nun Armand Marrast, die Seele dieser damals so einflußreichen Parthei. Fast gleichzeitig wurde Ducour statt Trouvé Chauvel Polizei-Präfect, und dieser Präfect der Seine. (Die Bürgermeisterei von Paris war wieder zur Präfectur geworden). General Changarnier erhielt den Ober-Befehl über die National-Garde.

Um der überfüllten Industrie Arme abzuwenden und sie dem Ackerbau zuzuführen, errichtete man Ackerbau-Colonien in Algerien, und schaffte nun zahlreiche Züge von Arbeitern unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen über Meer. Die Entvölkerung der Fabriken sollte auch in politischer Beziehung günstige Folgen haben. Die Clubs wurden durch ein besonderes Gesetz der National-Versammlung bedeutend eingeschränkt, die geheimen Gesellschaften durch dasselbe ganz verboten und den täglich erscheinenden Zeitungen eine Cautions-Leistung von 24,000 Fr. auferlegt *). Die von der provisorischen Regierung abgeschaffte, so sehr verhaßte Getränke-Steuer der Schenkwirthe wurde wieder eingeführt.

Solche und ähnliche Maßregeln sollten dem Socialismus, der seit der Februar-Revolution unter den verschiedensten Gestalten in alle Schichten der Gesellschaft einzudringen suchte, einen Damm entgegensetzen. Wohl mochte die Regierung fühlen, daß diese Maßregeln unzureichend seien, denn die Haupt-Mittel, die zerstörende Lehre zu verbreiten, blieben dabei immer noch zugänglich, und Niemand durfte wagen, die Gedanken-Freiheit selbst anzutasten; allein diese Regierung war selbst aus einer Revolution hervorgegangen, die theilweise im Namen der jetzt wieder zu beschränkenden Freiheiten gemacht worden war, und sie konnte daher ihrem Ursprunge nicht so leicht untreu wer-

*) Seltener erscheinende Zeitungen mußten ebenfalls eine verhältnißmäßige Summe erlegen. V. die Sitzung vom 9. August. Die Verhandlungen über die Clubs endeten in der Sitzung vom 28. Juli mit einer Abstimmung von 629 gegen 100.

den. Es war vorauszusehen, daß der Socialismus, den man gleichsam aus den Straßen vertrieben hatte, die Neben-Canäle nun desto eifriger benutzen werde, seine Häupter saßen in der National-Versammlung und hatten dort die vollkommenste Freiheit der Rede, und was die Journale anbetraf, so stand zu erwarten, daß die Verminderung derselben durch die zu erlegende Caution eine Sammlung der einzelnen socialistischen Kräfte an verschiedenen Mittelpunkten zur Folge haben würde. Merkwürdigerweise gab der Socialismus der Gesellschaft ein unerwartetes Schutzmittel gegen sich, durch die Uneinigkeit seiner Vertreter. Der Sturz Louis Blanc's ergötzte seine socialistischen Gegner fast mehr, als die Anhänger der alten öconomischen Systeme. Am grellsten traten diese Zerwürfnisse in der Erscheinung Proudhon's hervor. Dieser merkwürdige Mann, der sich aus der beschränktesten gesellschaftlichen Stellung zu einer wahren Berühmtheit in seinem Fache emporgeschwungen hat, geißelte mit dem entschiedensten kritischen Talente nicht allein die Systeme der Oeconomisten, sondern auch die der Socialisten. Obgleich er in seinem Haupt-Werke: „Contradictions économiques" eine Arbeit von nicht geringem Umfange zu Stande gebracht hat, stellt er doch weder hier, noch in seinen anderen zahlreichen kleineren Schriften ein eigentlich socialistisches System in der Art Louis Blanc's oder Considerant's auf. Ohne gerade in seinen Grundsätzen selbst schwankend zu sein, verändert er doch nicht selten seine Vorschläge, aber selbst die Entdeckung seiner Widersprüche hat ihn nicht um ein zahlreiches Publicum bringen können, denn fast in allen seinen Schriften entwickelt er starke Gaben von Scharfsinn, Witz und Verstand und eine den Geist besonders überraschende epigrammatische Form. Proudhon sieht mehr als alle anderen Socialisten das Grund-Uebel der jetzigen Zustände in der Macht des Geldes, und obgleich er, wie gesagt, kein System aufstellt, ergiebt sich im Ganzen aus seinen Lehren doch ein gewisses Finanz-, oder genauer Tausch-System, das als das eigentlich positive Ergebniß derselben zu betrachten ist. Dieses System suchte Proudhon in so verdichteter Form als möglich geltend zu machen. Schon 1840 hatte

er in einer Schrift: „Qu' est ce que la propriété?“ das Eigenthum, wie es jetzt besteht, hart angegriffen, und später bildete sich dieser Angriff immer mehr gegen die mächtigste Form des Eigenthumes, das Geld, aus. Wirklich ist auch das Wichtigste an den Lehren Proudhon's sein Zerbrechen der Geldmacht, an deren Stelle nach ihm der unmittelbarere Tausch der Erzeugnisse, durch eine Papier-Wechsel-Bank zu setzen wäre.

Die Theilnahme, welche dieser Kampf gegen die Macht des Geldes nach den Juni-Ereignissen in Frankreich fand, war außerordentlich. Es sah in den unbemitteltern Classen aus, als ob Proudhon das Räthsel nun endlich gelöst hätte, und das Proletariat begann einen wahren Kreuzzug gegen den Mammon. Proudhon hatte nach der Februar-Revolution eine Flugschrift herausgegeben, die betitelt war: „Organisation du credit et de la circulation, et solution du problême sociale.“ In dieser Schrift schlug er der provisorischen Regierung vor: alle Einkünfte, Gehalte, Interessen, Dividenden u. s. w. zu verringern, alle Zahlungs-Termine, Mieth- und Pachtzinse zu verlängern, alle Erzeugnisse und Dienstleistungen niedriger zu stellen und eine Wechsel-Bank zu errichten, die den Tausch von Producten ohne die Hülfe des Geldes erleichtern soll. In seinem Journal: „le Représantant du peuple“ machte Proudhon später einen ähnlichen Vorschlag, und nachdem dieses Organ während des Kriegs-Zustandes unterdrückt worden war, brachte er als Mitglied der National-Versammlung seinen öconomistischen Plan vor die Redner-Bühne. Er schlug eine Einkommen-Steuer vor, die sich auf ein Drittel des Einkommens belaufen sollte. Da aber das Erheben einer solchen Steuer außerordentlich schwierig ist, weil die verschiedenen Einkommen sich schwer ermitteln lassen, so war Proudhon auf den Gedanken gerathen, sie nicht direct durch die Angabe des Steuerpflichtigen, sondern indirect durch die des Schuldners erheben zu lassen, und dies möglich zu machen, indem er den Schuldner dabei gewinnen läßt. So sollten die Pächter, Miether und Schuldner aller Art ein Drittel der verfallenen oder zu verfallenden Zinse nicht an ihre Gläubiger, sondern an

den Staat entrichten. Ebenso sollte dem Staate ein Drittel der Rente, die er schuldet, erlassen sein, und von Gehalten und Ruhegehalten, die er zu zahlen hatte, sollte er einen Abzug von 5 bis 50% machen. Von Industrie-Actien wird ebenfalls ein Drittel zum Nachtheile der Besitzer abgezogen. Diese ganze Drittel-Steuer wird in zwei Sechstel getheilt, wovon das eine den Miethern, Pächtern und Schuldnern aller Art in Form von Anlehen gegeben wird, während das andere Sechstel in die Staats-Casse fließt.

Der Finanz-Ausschuß benutzte die Gelegenheit, diesem kühnen Vorschlage einen tüchtigen Widersacher entgegenzustellen, und beauftragte Thiers mit der Bericht-Erstattung. Der Fall war ganz geeignet, das Publicum im höchsten Grade zu spannen. Das bestehende ökonomische System und der ihm feindliche Socialismus konnten nicht glänzender vertreten sein, als in diesen beiden Männern. Nachdem Proudhon im Finanz-Ausschusse selbst angehört worden war und dieser sich einstimmig gegen die Annahme ausgesprochen hatte, las Thiers am 26. Juli seinen Bericht in der National-Versammlung vor. Thiers ließ sich bei der Beurtheilung des Proudhon'schen Antrages mehrere Irrthümer zu Schulden kommen: er bezeichnete nur das eine in die Staats-Casse fließende Sechstel als Einkommen-Steuer, während Proudhon das ganze Drittel als solche begriff. Ferner gab er an, Proudhon verspreche sich von jedem dieser Sechstel 1500 Millionen, wobei es ihm, da Proudhon das ganze Drittel nur auf diese Summe angeschlagen hatte, leichter wurde, die falsche Berechnung des Antrag-Stellers nachzuweisen. Die Vortheile, die nach Proudhon aus dieser Finanz-Maßregel entstehen sollten, setzte Thiers folgendergestalt auseinander.

Das den Schuldnern zufließende Sechstel würde dazu dienen, Handel und Gewerbe wieder zu beleben. Gleichzeitig würden die Schuldner, da ihre Arbeits-Kosten geringer zu stehen kommen, die Waaren billiger liefern können, und die Eigenthümer von Ländereien, Häusern, Außenständen, Renten-Actien u. s. w. würden durch Wohlfeilheit wiedergewinnen, was sie an Einkünften verloren haben. Was

andererseits den Staat anbetrifft, so wird er, da die von ihm erhaltene Summe ungefähr den Betrag eines Jahres-Budgets ausmacht, im Stande sein, gewisse Steuern zu verringern oder ganz aufzuheben, große Credit-Anstalten zu stiften und der Industrie Hülfsmittel darzubieten. So könnte der Staat z. B. die 45 Centimen-Steuer und die Hypotheken- und Erbe-Steuer, welche letztern beide eben eingeführt werden sollen, und ebenso die Steuern auf Salz, Fleisch, Getränke, Schifffahrt u. s. w. aufheben. Zur Ergänzung des Proudhon'schen Vorschlages, sagte Thiers, muß noch erwähnt werden, daß er den Schuldnern zur Zahlung der bleibenden zwei Drittel drei bis sechs Monate Zeit läßt und ihnen freistellt, Contracte beliebig auf drei Jahre zu verlängern. Da endlich zu befürchten steht, daß die Capitalisten in der Zukunft ein Drittel Interessen mehr verlangen könnten, um das Gesetz auf diese Weise zu umgehen, so wird, damit das System keine Erhöhung von Interessen zur Folge hat, beschlossen, daß jede nach dem 15. Juli 1848 entstandene Schuld dem neuen System der Einkommen-Steuer nicht unterworfen ist.

Thiers besprach diesen Vorschlag nun in Bezug auf seine finanzielle, moralische und politische Seite. Er sagte, Proudhon habe ihn bereits in seinem Journale veröffentlicht und offen gestanden, daß die Erzeugnisse des Grund-Besitzes ein Privilegium seien, welches die Gesellschaft wieder zurücknehmen müsse, so daß der Vorschlag ein unmittelbarer Angriff auf das Eigenthum war; der Form nach aber sei er wühlerisch gewesen, denn Proudhon sagte, er solle nicht als Bittschrift, sondern als Befehl vorgelegt werden. Es sei nun zu verwundern, fuhr Thiers fort, daß hier die einzige Stütze, die dem Vorschlage eine gewisse Begründung hätte geben können, nämlich die Verneinung des Eigenthums-Rechtes, fehle. Proudhon sagt diesmal, im Gegentheil, er wolle dem Eigenthume zu Hülfe kommen, und bringt seinen Vorschlag auf diese Weise um alles Gewicht, denn in finanzieller Beziehung verdient er gar keine Beachtung*). Der Finanz-

*) Die Geschicklichkeit in dieser Wendung von Thiers hat keine Erläuterung nöthig.

Ausschuß bedauert, daß der Boden, auf welchem Proudhon's Vorschlag hätte bekämpft werden sollen, nun verrückt ist, denn Nichts sei wünschenswerther, als daß die höchsten Grundsätze, auf denen die Gesellschaft erbaut ist, am hellen Tage vertheidigt werden. „Die Erostrate der Gegenwart sollen sich für keine Galilei halten und sagen, daß man sie verdammt, ohne sie gehört zu haben." Proudhon's Antrag, sagte Thiers, sei entweder ein zugestandener Angriff auf das Eigenthum, oder eine unmoralische Herausforderung zur Angeberei aller Arten von Contracte. Wenn man sich ihn nun aber auch ausgeführt dächte, so hätte, wegen der oben auseinandergesetzten, gegenseitigen Aufhebung der Vortheile und Nachtheile, Niemand etwas verloren, aber auch Niemand etwas gewonnen. Die Erniedrigung des Preises aller Güter, die aus Proudhon's System folgen würde, vergrößere den Wohlstand des Landes nicht, und die reichsten Nationen sind keineswegs diejenigen, bei denen die Erzeugnisse billig sind. Etwa zwei Drittel der Grundstücke sind in Frankreich im Besitze von Leuten, die gar nichts verpachten, und diese wären denn von der Opferung des Drittels ausgeschlossen. Eine ähnliche Ungleichheit dieser Steuer-Erlegung würde bei den Capitalisten stattfinden. Die auf Hypotheken leihen, sind die minder Reichen, und während diese, die man kaum um ein Fünftel zu besteuern wagt, ein Drittel zahlen würden, zahlten die Reicheren, die auf Wechsel borgen, gar Nichts, weil die Interessen auf dem Wechsel nicht bemerkt sind. Uebrigens würde die Erniedrigung der Preise so unbedeutend sein, daß die Betheiligten es kaum spüren würden. Endlich berechnete Thiers, daß die Einkünfte bei der Proudhon'schen Finanz-Maßregel, weit entfernt drei Milliarden (Proudhon sprach wie gesagt nur von der Hälfte dieser Summe) hervorzubringen, im Ganzen nur 320 Millionen erzeugen würden, und zwar 200 für Miethen- und Pacht-Zinse, 42 für Hypotheken-Schulden, 58 für Staats-Renten und 20 für Industrie-Actien. Hiermit soll nun eine Erzeugungs-Masse wie die französische, die etwa 8 bis 10 Milliarden beträgt, wieder belebt, ein Steuersystem, das 300

Millionen einträgt, aufgehoben und eine Masse nützlicher Staats-Anstalten errichtet werden!

Thiers schloß mit dem Vorwurfe, daß Proudhon, die schlimme Lage der Pächter, Miether u. s. w. benutzend, einen Aufruf an die verwerfenswerthesten Leidenschaften gemacht habe und tadelte mit Nachdruck diese, wie er sagte, übrigens nicht ungeschickten Umtriebe. — Wenn die ihren grübelnden, einsamen Betrachtungen entkrochenen Geister, in Zeiten des Bürgerkrieges zum Aufstande reizen, so sei es Pflicht, solche Vergehen durch ein nationales Urtheil zu bestrafen.

Da Proudhon auf der Stelle erklärte, Thiers habe seinen Vorschlag entstellt und die öffentliche Verhandlung für den 31. Juli beantragte, so fand diese wirklich an dem bestimmten Tage Statt. Proudhon hielt eine Rede von beträchtlichem Umfang, die in Bezug auf Kühnheit und Originalität ihres Gleichen sucht. Er sagte: der Finanz-Ausschuß hat auch durch seinen Bericht-Erstatter erzählen lassen, daß er viel Zeit darauf verwendet habe, mich anzuhören: ich wünschte, daß er eine Minute geopfert hätte, mich zu verstehen. Dann würde er sich gehütet haben, einen Bericht zu erstatten, der so voll von Persönlichkeiten und so leicht an Gründen ist. Man hat in mir den Socialismus, d. h. die Protestation des Proletariats, mit einem Schlage zermalmen wollen. Doch da man aus einem Finanz-Vorschlage eine Parthei-Frage gemacht hat, so will ich vor dem so erweiterten Streite nicht zurückweichen: Dank dem Finanz-Ausschuß, der Streit ist jetzt nicht mehr zwischen Thiers und mir, sondern zwischen der Arbeit und dem Privilegium. Mein Vorschlag, sagte Proudhon, ist nichts weniger, als die Februar-Revolution, was Ihr für ihn thun werdet, werdet Ihr auch für sie thun. 1793 wurde eine Drittel-Steuer auf das Einkommen verhängt, das Eigenthum zahlte der Revolution eine Schuld, dieses Andenken ist ihm scheußlich. Seitdem, seit 56 Jahren, hat das Eigenthum, d. h. das reine Einkommen, zum öffentlichen Wohl Nichts beigetragen: die Arbeit allein zahlt Steuer, wie sie auch allein den Reichthum erzeugt. Die Gefahren und Qualen der Revolution von 1848 sind, wenn auch anderer Natur, doch

nicht minder groß, als die von 1793, und es handelt sich jetzt darum zu wissen, ob das reine Einkommen etwas für die Revolution thun will. 1793 kämpfte die Revolution gegen den Despotismus und gegen das Ausland, 1848 hat sie den Pauperismus zum Feinde, die Theilung des Volkes in zwei Cathegorieen, in eine besitzende und nicht besitzende. Der Gegenstand der Februar-Revolution hat sich in verschiedener Form dargestellt: als Ausrottung der Armuth, Organisation der Arbeit, Eintracht der Arbeit und des Capitals, Emancipation des Proletariats, Recht auf Arbeit oder Zusicherung der Arbeit. Diese letztere habt Ihr in dem Verfassungs-Entwurfe aufgenommen. Mein Vorschlag will die Mittel dazu geben. Die Arbeit könnte nämlich Jedem zugesichert werden, wenn die Erzeugnisse eine unbegränzte Ausfuhr hätten. Aber was hindert uns in uns selbst, eine solche Ausfuhr zu haben? Die Möglichkeit des Verbrauches ist in der Gesellschaft wie beim Individuum unendlich; und wenn der größte Reichthum einem Menschen, der zu leben versteht, nicht genügt, was könnte erst der Verbrauch in einem Lande sein, wo die Liebe zum Wohlstande, der Geschmack für den Aufwand, die Gewähltheit der Sitten einen Grad erreicht hat, wie bei uns? Wenn wir statt armseliger 10 Milliarden, was Jedem von uns täglich keine 75 Centimen giebt, jährlich 100 Milliarden hätten, also 7 Fr. 50 Cent. Jeder, würden wir sie nicht ausgeben? Nicht der Wille zu verzehren, nicht die Ausfuhr fehlt uns, sondern der Verbrauch (Consommation) ist schlecht bedient, er wird verhindert, und zwar durch eine Störung des Umlaufes der Producte. Diese Störung findet Statt: durch die ausschließliche Anwendung von Gold und Silber als Wechsel-Instrument, durch die Miethe, die man zahlen muß, um sich ihrer bedienen zu können, durch die Verschmelzung der Capitalien und Erzeugungs-Instrumente, besonders des Bodens mit dem Umlaufs-Instrumente, dem Gelde, in dem Sinne, daß man überall auf die Werkzeuge der Arbeit, wie auf das Geld Pachtzinse gelegt hat, und daß man für unthätige Besitzer, träge, aber Interessen erzeugende Körper gestiftet hat; endlich durch den Reiz des Goldes und die Wuth nach dem Monopole, was zur

Folge hat, daß Jeder, anstatt hervorzubringen, um zu genießen und folglich in dem Maße seiner Arbeit zu verzehren, arbeitet, um Gold oder Capitalien zu sammeln, und dann mittelst dieses Ansammelns sich von der Arbeit auszuschließen, zu leben, ohne hervorzubringen, die Arbeiter auszubeuten. Anstatt daß die Erzeugnisse Frankreichs leicht 20 bis 30 Milliarden betragen könnten, betragen sie höchstens 10, und von diesen 10, die sich beständig verzehren und erneuern sollten, ist ein Fünftel oder ein Viertel zurückgelegt, unter dem Vorwande der Ersparniß, dem Umlaufe, der Verzehrung entwendet, ein Viertel, das todt bleibt, und dadurch das Erzeugen, die Arbeit, um eben so viel zurückwirft. 500 Millionen in der Spaarcasse, sind 500 Millionen weniger an Bestellungen bei der arbeitenden Classe, 500 Millionen Deficit auf den Lohn, 500 Millionen, die von dem Wohlstande des Volkes abzuziehen sind. In den Augen des Proletariats sind die Spaar-Cassen darum auch das „rette sich wer kann" der modernen Gesellschaft. Für mich, schloß nun Proudhon weiter, besteht die Aufgabe daher nicht in einer unmöglichen Gemeinschaft der Güter, in einer unliberalen und unreifen Gleichheit, sondern in der Unterdrückung der Pachtzinse aller Art, die auf der Erzeugung, dem Umlaufe und dem Verbrauche lasten; diese Unterdrückung nenne ich den kostenlosen Credit. Sicherstellung der Arbeit heißt in der Sprache der Oeconomie, kostenloser Credit. Zu dem kostenfreien Credit führt die fortschreitende Herabsetzung der Interessen des Geldes. Dahin werden wir bald gelangen, indem wir eine National-Bank stiften, die ohne Interessen wechselt und borgt; denn es ist ein Widerspruch, daß eine Gesellschaft an sich selbst verdienen will. Sind wir einmal dahin gelangt, ist das Thätigkeits-Princip des Kauf- und Gewerbs-Mannes verändert, tritt die Liebe zum Wohlstande, zu wirklichen Genüssen als Hebel zur Arbeit an die Stelle des Geizes und Ehrgeizes, macht die Vergötterung des Goldes der Wirklichkeit der Existenz Platz, die Ersparniß der Gegenseitigkeit, bilden sich die Capitalien durch den Wechsel selbst, dann wird der Verbrauch (Consommation), wie die Fähigkeit zu genießen, gränzenlos sein. Dem Erzeuger ist dann eine

bodenlose Ausfuhr eröffnet, und die Zusicherung der Arbeit ist der Sache wie dem Rechte nach vorhanden. Mit der Beibehaltung des Wuchers und der Miethzinse auf den Umlauf und die Werkzeuge der Arbeit, mit den herrschaftlichen Rechten des Eigenthums ist die Zusicherung der Arbeit unverträglich. Wie die politische Gleichheit mit der Monarchie und Aristokratie unverträglich ist, ebenso ist das Gleichgewicht in dem Umlauf und im Wechsel, die Gleichheit der Erzeugung und der Verzehrung, mit anderen Worten die Zusicherung der Arbeit, unverträglich mit dem Königthume des Geldes und der Aristokratie der Capitalien; und wie diese beiden Ideen-Reihen sich gegenseitig ergänzen, so muß auch noch geschlossen werden, daß das Eigenthum, das nur durch Knechtschaft existirt, in einer Republik unmöglich ist, und daß das Eigenthum entweder die Republik, oder diese das Eigenthum stürzen wird. Da die Versammlung über Proudhon's Rede in lautes Gelächter ausbrach, sagte er kalt und gelassen: „es thut mir leid, Bürger, daß das, was ich sage, Euch so sehr lachen macht, weil das, was ich sage, Euch umbringen wird." Dann fuhr er weiter fort: die Oeconomisten haben längst anerkannt, daß die Abschaffung der Interessen des Geldes, und dann die Abschaffung der Miethen, Pachtzinse und Schulden für den Gebrauch des Capitals das nothwendige fatale Ende der öconomischen Bewegung sein muß. Wenn die Normal-Höhe der Interessen Null ist, so ist auch die Höhe der Rente Null. Beim Ursprunge der Gesellschaft betrug der Preis für das Borgen 100% und mehr. Cicero, Brutus, Senecca zogen 60 und 80% von ihren Capitalien. Die Interessen fielen darauf auf 15, 12, 8 und sind endlich auf 5 festgesetzt worden. Durch die Bank könnten sie auf 4, 3, 2, 1 und endlich auf Null gesetzt werden. Alle die Vorschläge von Credit auf Grundstücke von Hypotheken-Papieren, mit denen wir überschwemmt werden, gehen doch nur darauf aus, das Geld zu ersetzen, ihm Concurrenz zu machen, es zu zwingen, seine Miethe zu erniedrigen. Die Februar-Revolution hat keine andere Bedeutung, und dies ist es, was ich vielleicht unpassend Abschaffung des Eigenthums genannt habe. Ich habe darunter nie etwas

anderes verstanden, als die fortschreitende, so viel als möglich schonende Abschaffung der Einkünfte der Capitalien, aber ohne Hinwegnahme und ohne die mindeste communistische Absicht. Nach mir hat die Liquidation der alten Gesellschaft am 24. Februar durch eine Revolution begonnen, die Louis Philipp fortgejagt, und die Theilung des Volkes in zwei Kasten, in die arbeitende und bürgerliche, aufgehoben hat.

Nach diesem Glaubens-Bekenntnisse ging Proudhon zu der besonderen Vertheidigung seines Gesetz-Vorschlages und zur Widerlegung des Berichtes von Thiers über. Er sagte: man wagt es nicht zu läugnen, daß eine Einkommen-Steuer gerecht sei, denn man hätte z. B. Say, A. Smith, J. Garnier u. s. w. gegen sich. Wie kann Thiers also meine Anforderung mit dem Worte „Ausbeutung" bezeichnen? Wenn eine Einkommen-Steuer eine Ausbeutung ist, so ist eine Steuer auf Arbeit ein Mord. Proudhon wies nun nach, daß Thiers ihn, um seine Berechnung als über alle Maßen falsch herauszustellen, sagen läßt, jedes der zwei zurückzuhaltenden Sechstel solle 1500 Millionen betragen, während er ausdrücklich geschrieben hat, daß beide Sechstel zusammengenommen nur diese Summe betragen würden. Er setzte den Thiers'schen Zahlen die seinigen entgegen und brachte heraus, daß seine Drittel-Einkommen-Steuer nicht weniger als 1739 Millionen betragen würde. Gesetzt nun auch, sagt er, sie betrüge nur eine Milliarde, so könnte der Staat ungerechte Steuern aufheben und jene National-Bank gründen, die das Proletariat zu befreien berufen ist.

Nachdem Proudhon sein System noch anderweitig vertheidigt hatte, wurde er tollkühn und erklärte, das Eigenthum sei im Grunde schon abgeschafft, und zwar durch das Gesetz der provisorischen Regierung, das die Arbeit zusichert, durch die Annahme der Republik von Seiten des Landes und durch den Entwurf zur Constitution, der das Recht auf Arbeit enthält. Dann läugnete er auch die Berechtigung der National-Versammlung und die moralische Macht des allgemeinen Stimmrechtes. Er beleidigte den Finanz-Ausschuß besonders, indem er sagte: mein Vorschlag ist im Voraus verdammt, man wird

ihn den traurigen Sophismen des Finanz-Ausschusses nicht vorziehen. Mein Vorschlag geht darauf aus, daß der Arbeiter arbeitend lebe; die Malthusianer haben beschlossen, daß er kämpfend sterbe. Und doch könnt ihr dem Tode nur durch meinen Vorschlag entgehen. Es handelt sich um Zutrauen, aber das Zutrauen kommt nicht wieder. Das Capital kommt nur zurück um auszubeuten, und wir erwarten es, um ihn den Garaus zu machen. Und wenn Ihr das Recht auf Arbeit auch nicht in die Verfassung setzt, so laßt Ihr eine Lücke darin, in welcher das Recht auf Empörung sitzen würde. Heute verschwört sich Alles, seit 20 Jahren hat sich Alles verschworen, um das Aufhören des Credites unabänderlich zu machen. Das ist ein Tod ohne Auferstehung. Um zu verhindern, daß das Recht auf Arbeit sich verwirkliche, müßtet Ihr alle seine Bücher verbrennen, alle seine Symbole zerstören, alle seine Formeln aus der Sprache scheiden, Socialisten, Arbeiter und selbst die Eigenthümer vernichten, deren Gedächtniß diese Idee, die sie verabscheuen, aufbewahrt hat. Endlich den Kriegszustand geißelnd, sagte er: glaubt Ihr, das Capital wird sich auf die Hypothek der Bajonette der Bourgeoisie wagen? Das Capital hat Furcht und sein Instinct betrügt es nicht, der Socialismus hat die Augen auf ihn. Die Wucherer werden nicht wieder kommen, ich verbiete es ihnen. Es hatte bei dieser Rede nicht an Unterbrechungen gefehlt, die wenig parlamentarisch waren. Dupin der Aeltere rief: „die Börse oder das Leben!" Ein Anderer schrie: „die Rede in den Moniteur, ihren Verfasser nach Charenton!" (in's Irrenhaus). Noch ein Anderer: „Sie sind der Marat dieser Lehre, Sie hätten im Juni nach den Barricaden gehen sollen!" worauf der Minister des Innern sagte: „Dazu ist er zu feige. Diese Leute rufen zu den Barricaden, aber sie gehen nicht selbst hin!" Da der Finanz-Minister die Versammlung gebeten hatte, den Redner bis zu Ende zu hören, dann aber auch durch eine feierliche Abstimmung Gerechtigkeit auszuüben, so wurde zuletzt, nachdem der Finanz-Minister vor lauter Empörung den Saal verlassen hatte, folgende motivirte Tages-Ordnung vorgeschlagen: „Die National-Versammlung, in Erwägung, daß der Vorschlag des

Bürgers Proudhon ein schändlicher Angriff auf die Grundsätze der öffentlichen Moral ist, daß er dem Eigenthum Gewalt anthut, die Angeberei ermuthigt und die schlechtesten Leidenschaften anregt; in Erwägung, daß der Redner unter andern die Februar-Revolution verläumdet hat, indem er sie zur Mitschuldigen der von ihm entwickelten Lehren machen will, geht zur Tages-Ordnung über." Nichts ist im Stande, die Theilung im Felde der Socialisten besser zu beweisen, als die Abstimmung über diese Tages-Ordnung, nur zwei Stimmen waren dagegen, die Proudhon's selbst und die seines Freundes Greppo. Besonders verdient noch das Unpolitische in dieser Rede Proudhon's bemerkt zu werden: nicht allein daß er im Voraus wissen mußte, wie wenig Aussicht sein Vorschlag hatte, sondern er konnte überhaupt der Demokratie in einem Augenblicke, wo die Reaction schon auf Gelegenheiten lauerte, zumal die Verfassung noch nicht gegeben war, durch seine rücksichtslosen Angriffe nur schaden. So hatte seine Rede denn auch wirklich den übelsten Einfluß auf die späteren Verhandlungen über die Grundrechte der Nation und auf die Beschlüsse der National-Versammlung überhaupt.

Am 3. August las Ballchart in der National-Versammlung den Bericht der Commission vor, die mit der Untersuchung über die Mai- und Juni-Ereignisse beauftragt worden war. Der Bericht, im Ganzen ein sehr schwaches Werk, beschuldigte unter Anderen Louis Blanc und Caussidière einer mehr oder minder großen Theilnahme an den Aufständen. Da er aus einer weitläufigen Untersuchung hervorgegangen war, so verlangte man die Veröffentlichung aller Actenstücke, und die Commission gab daher jene drei großen Quartbände unter dem Titel „pièces justificatives" heraus, die so merkwürdige Aufschlüsse über diese Zustände liefern, und die wir früher so oft anzuführen Gelegenheit hatten. Die Untersuchung war in der That von einer riesigen Ausdehnung: außer den zahlreichen Zeugen-Aussagen hatte sie auch Berichte von den Präfecten, Staats-Procuratoren, Untersuchungs-Richtern und anderen Behörden der Provinzen in sich aufge-

nommen*). In der Sitzung vom 25. August begannen die Verhandlungen über den Bericht der Commission; Louis Blanc und Caussidière vertheidigten sich tapfer, hatten aber genug Thatsachen gegen sich, um von einer ihnen politisch feindlichen Versammlung, den Gerichten, überwiesen zu werden. Louis Blanc belastete namentlich die Zeugen-Aussage des Oberst-Lieutenants Vatrin, der angegeben hatte, ihn am 15. Mai im Stadthause gesehen zu haben. Gegen Caussidière sprachen die früher schon berührten Thatsachen (S. 346) und außerdem noch gewisse Verhältnisse, die auch seine Theilnahme am Juni-Aufstande zu erweisen schienen. Die Sitzung dauerte bis 6 Uhr Morgens. Der General-Procurator Corne hatte um die Erlaubniß angehalten, Louis Blanc und Caussidière den Gerichten übergeben zu dürfen, und die National-Versammlung gestattete dies für beide Angeklagte in Bezug auf die Mai-Ereignisse. Von der Untersuchung über den Juni-Aufstand wurde Caussidière freigesprochen. Er und Louis Blanc entflohen noch in derselben Nacht nach England, und in Paris erzählte man sich, daß die Regierung diese Flucht begünstigt habe.

In der Sitzung vom 1. September schaffte die National-Versammlung die Verfügung der provisorischen Regierung vom 9. März ab, der zufolge der Geld-Schulden-Arrest aufgehoben war, und am 9. desselben Monats die Verfügung der provisorischen Regierung vom 2. März in Bezug auf die Beschränkung der Arbeits-Zeit. Am 23. September zog Marie den wichtigen Antrag auf Einführung der Ehescheidung wieder zurück. Zu dieser Zeit kamen auch durch Nachwahlen im Seine-Departemente drei neue Mitglieder in die National-Versammlung. Es waren gewählt worden Louis Napoleon Bonaparte, Achille Fould und Raspail, der zu dieser Zeit in Vincennes

*) Da die demokratische Parthei Bauchart vorwarf, in seinem Berichte der Umtriebe der dynastischen Partheien nicht erwähnt zu haben, so verlangte später Laurent (de l'Ardèche) eine Nach-Untersuchung. Der Umstand, daß ein Besiegter vom Februar, Odilon Barrot, Präsident der Untersuchungs-Commission war und diese somit hauptsächlich leitete, gab diesem Vorwurfe ein gewisses Gewicht. Der Ausschuß des Inneren widersetzte sich indeß dem Antrage, und die Untersuchung fand nicht Statt. S. den Constitutionell vom 1. November 1848.

gefangen saß und dem der Zutritt deßhalb verweigert wurde. Napoleon war außerdem noch in vier Departementen gewählt worden, und entschied sich für Paris, seinen Geburtsort. Am 26. September erschien er zum ersten Male in der öffentlichen Sitzung, und am 11. October wurde das Verbannungs-Gesetz gegen die Familie Bonaparte durch die National-Versammlung in aller Form aufgehoben. Die öffentliche Meinung hatte sich seit den April-Wahlen so entschieden geändert, daß jetzt auch Graf Molé von den Departementen der Gironde in die Kammer geschickt wurde.

Mit der National-Versammlung im Allgemeinen verhielt es sich, wie in der Regel mit großen Parlamenten, die sich selbst noch unbekannt sind; einzelne einflußreiche Mitglieder wußten sich ihre noch nicht gekannten Elemente zu Nutze zu machen. Die äußerste Rechte hatte ihren Vereinigungs-Punct in ihrem Club der Rue de Poitiers, die republikanischen Centren kamen im Institut de France und im Palais national zusammen und die äußerste Linke in der Rue Taitbout. Wenn es sich um rein politische Maßregeln handelte, die im Stande waren, den Staat äußerlich oder innerlich zu befestigen, neigte sich die Rechte wohl gern den republikanischen Centren zu, ging es aber an Reformen, welche die Gesellschaft selbst betrafen, an Aenderungen im Finanz-System, z. B. denen die Centren nicht abgeneigt waren, so nahmen besonders die Häupter der Rechten eine schroffe Stellung an und vertheidigten hartnäckig die alten Systeme. Die Rechte war es, die jene Bezeichnungen von einer „honetten und gemäßigten" und einer „rothen Republik" in das politische Wörterbuch einführte. Sie allein und was an ihr hing, war die honette und gemäßigte Republik; alles Andere war mehr oder wenig roth. Ihre Macht wuchs nach den Juni-Ereignissen mit jedem Tage; ihre Presse, der Constitutionel, La Patrie u. s. w. nahm einen neuen Aufschwung, und die Regierung soll ernstlich daran gedacht haben, den Constitutionel zu unterdrücken, was, da er das Organ von Thiers war, ein gefährlicher Streich gewesen wäre. Thiers hatte sich zum Beschützer der bestehenden Gesellschaft aufgeworfen; er schrieb ein Werk über das

„Eigenthum," dem er die größtmögliche Verbreitung zu geben suchte, und so oft in der National-Versammlung eine wichtige, die Grundlagen des Staates betreffende Frage auftauchte, entschied er sie zu Gunsten der bestehenden Einrichtung. Eine solche Frage kam am 10. October in dem Vorschlage zur Gründung eines Credites auf das Grundeigenthum zur Sprache. Drei Ausschüsse waren dabei betheiligt: der für Ackerbau, der die Einführung des Credites selbst beantragte und die Ausschüsse der Gesetzgebung und der Finanzen, die diese Neuerung verwarfen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Schöpfung von zwei Milliarden Papier-Geld, das aus freiwilligen Verpfändungen des Grundeigenthumes entstehen sollte. Durch dieses Flüssigmachen des Grundeigenthumes glaubte man dem drückenden Geldmangel abhelfen zu können. Flandin, der im Namen des Ackerbau-Ausschusses Bericht abgestattet hatte, bestätigte, daß Bittschriften von 50,000 Bürgern zur Unterstützung des Antrages eingegangen wären, aber die Geld-Aristokratie, die in die höchste Bestürzung gerathen war, hatte alles mögliche aufgeboten, um das Gelingen dieser Maßregel zu verhindern. Die Bank ließ verlauten, sie würde sich, wenn man Papier-Geld ausgäbe, auflösen; die Handels-Kammer bat um Verwerfung des Antrages; kurz die Furcht vor dem Papier-Gelde, die wegen des historischen Andenkens in keinem Lande so groß ist, als in Frankreich, zeigte deutlich, daß die Einführung desselben den Schlund der Revolution erweitern könnte. Es ist eine Thatsache, daß der Wucher in Frankreich schwer auf dem Eigenthume der Ackerbauer lastet, und es schien somit eine Nothwendigkeit, diesem großen Theile der Bevölkerung eine andere Hülfsquelle zur Aufnahme von Geldern zu eröffnen. Thiers hatte es übernommen, den Antrag zu bekämpfen, und that es auf eine meisterhafte Weise. Er fing damit an zu erklären, daß der Ruin des Landes die Folge dieser Maßregel sein würde. Dann bemühte er sich nachzuweisen, daß der Werth des Grundeigenthumes in Frankreich nicht, wie der Bericht sagt, 40, sondern 72 Milliarden beträgt, und daß es nicht um ein Drittel, sondern nur um ein Siebenzehntel seines Werthes verschuldet sei. Der

Ackerbau, sagte Thiers, wird bei der neuen Maßregel gar nichts gewinnen, und nur halb ruinirte Familien-Väter, Häuser-Erbauer, die nicht fortfahren können, Fabrikbesitzer u. s. w., sind dafür. Man kann sich das Mittel, die Grundstücke flüssig zu machen, als ein doppeltes denken: Stiftung einer Territorial-Bank und Papier-Geld mit gezwungenem Umlauf. Das erstere dieser Mittel ist ganz unpraktisch, denn da, wo keine Capitalien sind, können die Banken keines schaffen. Die Territorial-Banken würden sich in der Lage eines Banquiers befinden, der all' sein Geld auf Hypotheken verborgt hat, sich aber eben deßhalb auch nicht lange halten kann.

Die jetzigen Wechsel-Banken bestehen, weil sie nur kurze Zahlungs-Termine gestatten, aber bei Terminen von sechs Jahren könnten sie nicht bestehen. Ohne Papier-Geld mit gezwungenem Umlaufswerth könnten seine Banken also nicht Stich halten; solches Papier-Geld aber bringt die größten Mißstände hervor. Als Frankreich vor zwei Jahren 100 Millionen baares Geld in's Ausland brachte, um Getreide zu kaufen, würde es in Papier-Geld haben zahlen können? In Frankreich sind 2 Milliarden baares Geld im Umlauf, und in einem solchen Lande will man für 2 Milliarden Papier-Geld ausgeben? Thiers läugnet, daß, wie der Bericht sagt, es in Frankreich an baarem Gelde fehle *); aber wenn dies auch der Fall wäre, dürfte man das Geld nicht auf ein Mal verdoppeln, ja selbst nicht, wenn man es in Gold oder Silber besäße. Daraus könnte nur die fürchterlichste Krise entstehen. Im 16. Jahrhunderte haben alle Werthe durch die Einführung des Goldes und Silbers, die übrigens 50 Jahre dauerte, eine große Revolution erlitten. Bildet Euch nicht ein, fuhr Thiers fort, daß Ihr das Papier-Geld langsam ausgeben werdet, die Capitalien werden sich sogleich zurückziehen, und selbst die, welche kein Papier nöthig haben, werden welches verlangen.

Die Assignate verloren bei ihrem Ursprunge 30%, Euer Papier wird das Doppelte verlieren. Der Finanz-Minister sprach sich ebenfalls

*) So viel ist jedenfalls wahr, daß es nicht umlief.

gegen den Vorschlag aus, und so wurde er in der Sitzung vom 11. October mit 578 Stimmen gegen 210 verworfen.

Die Besorgung der auswärtigen Politik nahm unter den Arbeiten der National-Versammlung einen sehr untergeordneten Platz ein. Frankreich hat den Krieg verabscheuen lernen: sein einfachster Gedanke darüber ist der, daß der Krieg ihm selbst mit einem Napoleon mehr geschadet als genützt hat, ihm also ohne einen solchen, gewiß nur schaden kann. In dieser Beziehung war die Politik Lamartine's dem Lande nicht unangenehm, und auch von der National-Versammlung, die keine Kriegs-Politik wollte, konnte man voraussetzen, daß sie hierin die Wünsche des Volkes erfülle. Indessen hatte sie am 24. Mai ihr politisches Glaubens-Bekenntniß in einer Tagesordnung folgendermaßen ausgedrückt: die National-Versammlung ladet die Executiv-Commission ein, darin fortzufahren, als Regel ihrer Aufführung, die in folgenden Worten ausgedrückten einstimmigen Wünsche der Versammlung zu nehmen: Brüderlicher Bund mit Deutschland, Wiederherstellung des unabhängigen und freien Polens, Befreiung Italiens.

Die Executiv-Commission hatte keine Zeit, diese großen Ergebnisse anzubahnen, zumal sie so wenig wie die provisorische Regierung, eine Kriegspolitik aus revolutionairen Grundsätzen verfolgte. Lamartine behauptet, in Bezug auf Italien sei er fest entschlossen gewesen, die Alpen-Armeen über die Grenze rücken zu lassen, und zwar sowohl bei einem Siege wie bei einer Niederlage Piemonts; um entweder selbst Krieg zu führen, oder mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln. Der Juni-Aufstand soll, nach Lamartine, dieser wichtigen Angelegenheit eine andere Wendung gegeben haben. Den Rhein wollte Lamartine durch 200,000 Mann decken, und allen Eroberungs-Ideen entsagend, die Grenze überschreiten, sobald das von auswärts her bedrohte Deutschland Frankreich zu Hülfe ruft. Es steht fest, daß Oesterreich während seiner unglücklichen Periode Frankreich halboffene Anerbietungen machte, die italienischen Angelegenheiten zur Zufriedenheit aller Betheiligten zu ordnen. Es heißt sogar, die Lom-

bardei und Parma sollten von Oesterreich aufgegeben und Venedig ein unabhängiges Vice-Königreich unter einem österreichischen Prinzen werden. Lamartine erklärte sich mit diesen Anerbietungen zufrieden, aber als der Stern Habsburgs wieder zu leuchten begann, kam es unter Cavaignac, in Bezug auf die italienischen Angelegenheiten, mit Oesterreich nur zu fruchtlosen Unterhandlungen.

Die alte Diplomatie hat vor jeder erdenklichen neuen den Vortheil, daß sie sich bisher fast ausschließlich geltend gemacht hat, und junge Diplomaten scheitern am meisten dadurch, daß sie sich, weil sie den neuen Weg zu unsicher glauben, ihr in die Arme werfen. Cavaignac konnte sich, trotz seiner republikanischen Grundsätze, von ihren alten Dogmen nicht losreißen, und es macht einen fast komischen Eindruck, wenn man Männer, die sich schon ihrer Tage wegen dem kosmopolitischen Standpuncte nähern, in Bezug auf äußere Politik ungefähr so urtheilen hört, wie Richelieu zu seiner Zeit geurtheilt hat. Da heißt es denn, Frankreich habe ein Interesse, daß Deutschland kein einiger Staat werde, daß Sardinien sich nicht vergrößere u. s. w. In diesen alten Ueberlieferungen hat man den Schlüssel zu jener unbestimmten, widersprechend erscheinenden Politik zu sehen, welche Cavaignac's Regierung ausübte. So oft sie, wie am 31. Juli durch Mauguin und am 2. October durch Buvignier*) aufgefordert wurde, sich zu erklären, sagte sie, grade wie die Louis Philipp's: die Unterhandlungen seien schwebend, und ihre Veröffentlichung sei gefährlich. So blieb die Tages-Ordnung vom 24. Mai ein todter Buchstabe, wobei aber allerdings nicht zu verkennen ist, daß hieran theilweise auch die Maßlosigkeiten der Democratie Schuld waren. Abgesehen davon, daß nach dem Juni-Aufstande, während der Vulkan im Inneren noch glühete, eine Verwendung der Truppen im Auslande schon viel schwieriger war,

*) Es ist sehr bemerkenswerth, daß in Folge der wichtigen Interpellationen Buvignier's die einfache Tages-Ordnung, welche eine motivirte ausschloß, die jene am 24. Mai ausgesprochene Politik wiederholte, nur mit 441 Stimmen gegen 336 angenommen wurde.

wollte die National-Verſammlung die neu von ihr ernannte Regierung, ſo oft man ſie zur Rechenſchaft zog, auch nicht erſchüttern. So kam es, daß man ſie in Bezug auf die äußern Angelegenheiten faſt ganz gewähren ließ. Wenn Cavaignac, um einen Krieg zu vermeiden, Italien ſeinem Schickſal überließ, ſo läßt ſich dies allenfalls leicht erklären, aber daß er Schwierigkeiten machte, mit der deutſchen Central-Gewalt in ein diplomatiſches Verhältniß zu treten; dies zu erklären, hat man nöthig, an die oben erwähnten Vorurtheile und an Einflüſſe zu denken, die Cavaignac um ſo mehr hätte zurückweiſen ſollen, als er wiſſen mußte, daß er den „Weißen" doch noch viel zu „roth" war. — Keine deutſche Regierung kann man ſich indeß ſo unpatriotiſch denken, daß ihr, und ſelbſt wenn ſie in Frankreich entgegengeſetzte Intereſſen verfolgte, das Blut nicht in die Wangen ſtieg, wenn ſie ſich Herrn v. Raumer, den Geſandten der deutſchen Nation, vor einem Herrn Baſtide ſtehend, dachte und hörte, wie dieſer Zwerg die Rieſen-Hand Deutſchlands ausſchlug. Sollte man es für möglich halten! Die Verſchworenen aus der Reſtauration und aus Louis Philipp's Zeiten zeigten ſich den alten Mächten, gegen deren Werk ſie ſich verſchworen hatten, den Beſiegern Frankreichs freundlicher, als dem verjüngten Deutſchland, mit dem allein die wahre Verſöhnung Frankreichs ſtattfinden konnte.

Im Monat November bewog endlich ein unerwartetes Ereigniß die Regierung, den trägen Weg der Verhandlungen zu verlaſſen, dieſe erſte That fiel aber mehr im Sinne des Rückſchrittes, als des Fortſchrittes aus. Kaum hatte man in Paris von dem römiſchen Aufſtande Kunde erhalten, als die Regierung am 27. November einen außerordentlichen Geſandten, Herrn v. Corcelle beauftragte, mit 4 Dampf-Fregatten und 3500 Mann nach Civita Vecchia zu gehen. Obgleich Herr v. Corcelle die Weiſung erhielt, ſeine Sendung nur auf den Schutz der Perſon des Papſtes zu beſchränken, konnten die Folgen derſelben doch der römiſchen Revolution ſehr gefährlich werden. Cavaignac hatte dieſe Maßregel überdies genommen, ohne die National-Verſammlung zuvor darüber zu Rathe gezogen zu haben; aber die

Angelegenheit kam in der Sitzung vom 30. November zur Sprache, und nach längerer Verhandlung wurde folgende Tages-Ordnung angenommen: „Die National-Versammlung, indem sie die von der Regierung getroffenen Vorsichts-Maßregeln zur Sicherung der Freiheit des heiligen Vaters billigt, und sich über spätere noch unbekannte Thatsachen einen Entschluß vorbehält, geht zur Tages-Ordnung über.“ In der Sitzung vom 1. December erfuhr man die Flucht des Papstes und die Nachricht, daß er sich nach Frankreich begab. Man traf bereits Anstalten zu seinem Empfange, als die Regierung zu ihrem Mißbehagen die Nachricht erhielt, daß der Papst Italien nicht verlasse.

Dreizehntes Stück.

Die Verfassung der französischen Republik von 1848.

Vorarbeiten: die Verfassungs-Commission, Cormenin's Entwurf, die Arbeiten der Bureaus; das Vorwort: das Recht auf Arbeit, der Antrag von Mathieu (de la Drome), die Reden von Pelletier, Tocqueville, Ledru-Rollin, Duvergier de Hauranne, Thiers, Considerant, Rollinat, Martin Bernard, Billault, Dufaure und Lamartine. Die Todesstrafe: Coquerel's Antrag. Die Steuer-Frage. Das Kammer-System: Reden von Duvergier de Hauranne, Lamartine, Odilon Barrot und Dupin. Die Wahl-Bestimmungen: Einwand Bérard's. Verhandlungen über die Wahl eines Präsidenten der Republik: Reden von Felix Pyat, Tocqueville, Parieu, Fresneau, Grévy, Jules de Lastegrie, Lamartine, Bac, Martin (de Straßbourg), Dufaure, Neben-Anträge. Militair-Dienst: Reden von Thiers und La Moricière. Antrag Puységur's; Antrag von Glais-Bizoin; Gesetz über den Zeitpunct der ersten Präsidenten-Wahl. Die Nachprüfung der Constitution: Marius André und Thouret. Das Fest der Constitution.

Die National-Versammlung hatte seit ihrem Bestehen ein doppeltes Geschäft: sie mußte, um den Bedürfnissen des Augenblickes Genüge zu leisten, die höchste regierende Gewalt des Landes ausüben und ihm gleichzeitig eine Verfassung geben. Zu letzterem Zwecke ernannte sie in den Sitzungen vom 17. und 18. Mai eine Commission, die den Auftrag erhielt, einen Entwurf zu der zukünftigen Verfassung auszuarbeiten. Mitglieder dieser Commission wurden: Cormenin, Marrast, Lamennais*), Vivien, Tocqueville, Dufaure, Martin (de

*) Lamennais gab schon nach der zweiten Sitzung der Commission seine Entlassung. Ein von ihm ausgearbeiteter Entwurf zur Constitution ist fast spurlos vorübergegangen. S. diesen Entwurf in dem Journal: „le Peuple constituant.„

Straßbourg), Coquerel, Corbon, Thouret, Woirhaye, Dupin (der Aeltere), Gustave de Beaumont, Baulabelle, Odilon Barrot, Pagès (de l'Ariége), Dornès und Victor Considerant. Am 19. Mai hielt die Commission ihre erste Sitzung und arbeitete täglich 5 bis 6 Stunden, so daß der erste Entwurf am 17. Juni fertig war. Cormenin, ihr Präsident, hatte den Grund-Text ausgearbeitet, da dieser aber bei weitem radicaler war, als der von der Mehrzahl der Commission angenommene, und Cormenin den Unterschied beider in einem Pamphlete auseinandersetzte, so fand sich die Commission dadurch verletzt, und Cormenin schied aus *).

Der Entwurf der Commission wurde den Bureaux zur Prüfung vorgelegt, diese verwendeten zu diesem Zwecke einen ganzen Monat und ließen sich dann durch besondere Abgeordnete bei der Commission vertreten. Die Abgeordneten waren nach der Reihenfolge der Bureaux: Girerd, Berenger, Thiers, Menand, Chauffour (der Aeltere), Flandin, Victor Lefranc, Bouffi, Parieu, Crémieux, Crépu, Boulatignier, Freslon, Duvergier de Hauranne und Berryer. Die Commission verwendete 12 Sitzungen auf die Vernehmung dieser Abgeordneten **); da unterdessen der Juni-Aufstand mächtig auf ihre ursprüng-

*) Das „Petit Pamphlet sur le Projet de Constitution par Timon" (Paris bei Pagnerre) machte zu seiner Zeit nicht geringes Aufsehen. Obgleich weniger geistreich als frühere ähnliche Schriften desselben Verfassers und einen gewissen Grad von Eitelkeit verrathend, ist es doch namentlich darum wichtig, weil es zeigt, welch' eine Verfassung so ausgezeichnete Männer wie Cormenin in Frankreich für möglich hielten. Cormenin wollte unter Anderem: das Recht auf Arbeit, oder, wie er es erklärt, das Recht arbeitend zu leben; allgemeine Militair-Pflicht ohne erkaufte Ersatz-Männer; Wahl des Präsidenten auf 3 Jahre; eine Beschränkung im Wiedererwählen der Deputirten; Wahl der Friedens-Richter und Maire's durch allgemeines Stimmrecht; Abschaffung der Vereinigung mehrerer Aemter in einer Person; Unzulässigkeit der Deputirten zu anderen Aemtern; vollständige Abschaffung der Todesstrafe; Genehmigung der Verfassung durch das Volk; Genehmigung von Krieg und Frieden durch das Volk; endlich allgemeine Begnadigung, ausgenommen für Diebstahl und Mord. Petit Pamphlet S. 44 bis 53. Der Entwurf von Lamennais, obgleich in mehrfacher Beziehung mit dem von Cormenin übereinstimmend, war im Ganzen doch weniger radical.

**) Dupin: Constitution mit erläuterndem Text. S. 11. Paris, Videcoq. (Beste Ausgabe der französischen Constitution.)

lich radicaleren Beschlüsse gewirkt hatte, so änderte sie den ersten Entwurf im Sinne der gemäßigten Parthei und beauftragte Marrast, der National-Versammlung den neuen vorzulegen. Dieser arbeitete nun einen Bericht aus und brachte den Entwurf am 30. August vor die Kammer. Die allgemeinen Verhandlungen über die Constitution begannen am 4. September. Sie hatten etwas Ernstes und Feierliches, oft eine Kernhaftigkeit, die offenbar aus der innersten Ueberzeugung der Redner kam. Bei der Entwickelung dieses vielfältigen Stoffes war es auffallend, daß Einzelne oft die Parthei ergriffen, die man von ihnen nicht voraussetzen durfte. Im Allgemeinen brachten die streitenden Partheien aber einen wahren Schatz von Scharfsinn und Sachkenntniß zum Vorschein, und man kann sagen, daß bei den Hauptfragen schwerlich ein wesentlicher Grund oder Gegengrund vergessen worden ist. Die Verhandlungen sind deshalb auch lehrreicher, als die daraus hervorgegangene Verfassung selbst, und zwar schon darum, weil auf einem so flüssigen Probiersteine wie die Zeit, selbst das reinste Gold schwer zu prüfen ist. —

Nach einigen Streitigkeiten über die Nützlichkeit oder Unzweckmäßigkeit eines Vorwortes zur Verfassung, das im Allgemeinen den Geist derselben aussprechen sollte, kam am 11. September die wichtige Frage über das Recht auf Arbeit zur Sprache. Die Commission hatte in ihrem ersten Entwurfe dieses Recht zugestanden und dadurch bewiesen, wie sehr sie selbst von der Nothwendigkeit eines großen, die ganze Gesellschaft angehenden Zugeständnisses überzeugt war. Bei der zweiten Ausarbeitung hatte sie aus den oben angeführten Gründen dieses wichtige Zugeständniß wieder zurückgenommen *), aber die socialistische Parthei stellte durch Mathieu (de la Drome) den Antrag auf's Neue, und so begann der Kampf. Es hatten sich nicht weniger als 32 Redner zu der Abhandlung über diesen wichtigsten Punct der ganzen Verfassung gemeldet. Die Rechte sah in dem Vorschlage nichts weniger als einen indirecten Angriff auf das Eigen-

*) Cormenin war der Einzige, der standhaft blieb.

thum, denn Proudhon hatte öffentlich gesagt: „Gebt mir das Recht auf Arbeit, und ich gebe Euch das Eigenthum.“ Mathieu wendete sich ironisch gegen Lamartine, der in der Sitzung vom 6. September erklärt hatte, er „vergöttere“ das Eigenthum, indem er auf die Ansicht Fenelon's hinwies, nach welchem das Eigenthum nur auf Civil-Gesetzen beruhe, und der nicht einmal zugiebt, daß es naturrechtlich sei, weil nach der Natur alle Menschen gleich sind und daher auch gleichen Antheil am Eigenthume haben müßten. Den Standpunct des Eigenthumes zugestehend, sagte Mathieu: nur durch Arbeit kann der Mensch Eigenthümer werden, wenn Ihr das Recht auf Arbeit läugnet, so läugnet Ihr das Eigenthum in doppelter Beziehung, denn der, welcher besitzt, würde ohne Recht besitzen, weil er Kraft seiner Arbeit besäße, auf die man nach Euch kein Recht hat. Die Negation des Rechtes auf Arbeit führt zum Communismus, und das Einzige, was man den Communisten einwenden kann, ist: wir stiften keine Privilegien, Ihr könnt wie wir durch Arbeit Eigenthümer werden, aber dann muß die Arbeit auch ein Recht sein. Eine Stimme erwiederte: „aber auch eine Pflicht,“ worauf Mathieu antwortete: sie ist es, denn das Betteln, das Jagen, das Fischen ist verboten.

Diese sonderbare Erörterung beweist, daß man keine Seite, selbst die paradorale nicht, zur Unterstützung dieses wichtigen Antrages unversucht gelassen hat. Am 12. trat Pelletier auf und sagte: dadurch, daß die National-Versammlung erklärt hat, die provisorische Regierung habe sich um das Vaterland verdient gemacht, habe sie das von dieser Regierung zugesicherte Recht auf Arbeit bestätigt. Oder soll etwa Mathieu Recht haben: daß der Arme zu viel auf dieser Welt sei? Tocqueville richtete darauf einen harten Angriff gegen den Socialismus, nannte ihn materialistisch, gefährlich für das Eigenthum und sagte, daß er die Freiheit beschränke und eine neue Form der Sclaverei sei. Die neue Revolution soll demokratisch, aber nicht socialistisch sein. Ledru-Rollin brachte vor, daß die bedeutendsten Staats-Männer des Convents, und unter Anderen Robespierre, das Recht auf Arbeit

anerkannt hätten. Man antwortete immer mit dem Worte: „unmöglich," das man auch früher, als die Privilegien abgeschafft werden sollten, eingewendet hat. Es handle sich übrigens nicht darum, das Recht auf Arbeit unverzüglich einzuführen.

Dies Letztere betrachtete die Rechte aber als einen Fallstrick, sie dachte: ist der wichtige Paragraph einmal an die Spitze des Grundgesetzes gebracht, so sind die Folgen nicht abzusehen. Duvergier de Hauranne unterschied das Recht auf Arbeit (Droit au travail) von dem Rechte zu arbeiten (Droit de travailler) und sagte: Letzteres habe die erste Revolution eingeführt. Ertheilt man aber das Recht auf Arbeit, so würde Niemand mehr sparen, und die Wohlthätigkeit der Einzelnen würde aufhören. Gesetzt, es wäre Arbeit für Alle da (in dem Mangel an Arbeit sah man allgemein die größte Schwierigkeit), wie sie bezahlen? Die Arbeiter werden dem Staate namentlich bei Krisen zur Last fallen, in solchen aber gehen die Steuern schlecht ein und der Credit fehlt ganz. Was wird es dann nützen, wenn man, wie Ledru-Rollin will, den Arbeitern antwortete: „wartet, wir werden das erst organisiren!" sie werden erwiedern: „warum habt Ihr den Wechsel unterschrieben, wenn Ihr ihn nicht zahlen könnt?"*) Considerant sei der Erfinder des „Droit au travail," dieses ziehe die Organisation der Arbeit und diese wiederum die Umwälzung der ganzen Gesellschaft nach sich, wie Vidal und Considerant übrigens selbst eingestehen. Crémieux sprach für den Antrag, Barthe dagegen, indem er bemerkte, nicht Considerant, sondern sein Meister, Fourrier, sei der Erfinder des Rechtes auf Arbeit.

Am 13. nahm Thiers das Wort und erklärte von vorneherein, daß er diese Frage als die wichtigste von allen betrachte. Er sprach in seiner gewohnten, immer auf die Praxis hinweisenden Art und rief einmal über das anderemal: „ein Mittel, gebt mir ein Mittel!" Ich komme nicht im Namen der alten politischen Oeconomie, sagte

*) Aber die Verfallzeit sollte ja eben nicht angegeben werden. Oder dachte Duvergier de Hauranne daran, daß bei dem Hungrigen jeder Tag Verfallzeit ist?

er, sondern im Namen der Gesellschaft und frage Euch: „welches sind Eure Mittel?“ Die Gesellschaft hat immer auf drei Grundlagen beruht: Eigenthum, Freiheit, Concurrenz. Durch das persönliche Eigenthum hat der Mensch einen mächtigen Stachel zur Arbeit, durch das erbliche einen unbegränzten. Die Gesellschaft sagt zu dem Menschen: arbeite für dich und deine Kinder (Eigenthum), arbeite auf eigene Gefahr (Freiheit), arbeite besser als dein Nachbar (Concurrenz). Dieser Letzteren verdanken wir alle die Wunder der Industrie. Außer dem Communismus, der die Gesellschaft faul und sclavisch machen würde, sind noch drei Systeme aufgestellt worden: der Socialismus, die Gegenseitigkeit (Proudhon's System) und das Recht auf Arbeit. Communismus, Socialismus und Proudhon's System (Unterdrückung des Geldes) hält er gradezu für unmöglich, aber das Recht auf Arbeit ist wenigstens nicht unausführbar, man kann jedem Menschen wirklich zwei Franken täglich geben. Aber was wäre damit gewonnen? Der Staat könnte doch nur einerlei Arbeit gewähren, nicht nach Gewerken beschäftigen, mithin wäre seine Gabe immer nur eine Unterstützung. Und dann erhält der, welcher früher 6 oder 8 Franken täglich verdiente, auch nur zwei; wenn er ein Recht hätte, so hätte er auch das, eben so viel zu erlangen, als er früher verdient hat. Ferner: in welchen Fällen hätte er dieses Recht, und dann könnte es sich doch immer nur auf Handwerker erstrecken. Sind nun aber die Künstler, Schriftsteller u. s. w. keine Arbeiter? Welche Gefahr müßte daraus entstehen, wenn die Arbeiter, statt im Namen des Elends, mit einem Artikel der Constitution in der Hand aufträten? Der Schatz enthält immer das Geld der Armen, und mit diesem würde man denn auch wirklich diesen kleinen Theil des Volkes bezahlen. Immer sind es die ärmeren Classen, die den Schatz füllen, die Reichen bilden die Minderzahl. Und wenn man den Reichen gleich Alles nähme, so bezahlte man damit noch nicht die Staats-Ausgaben für ein einziges Jahr.

Diese hier nur in ihren Haupt-Gedanken mitgetheilte Rede machte einen großen Eindruck auf die Versammlung. Man konnte annehmen,

daß die Frage nach ihr für den Augenblick entschieden war, aber die Verhandlung hatte ihr Ende noch nicht erreicht. - Considerant antwortete, daß das Geständniß von Thiers: es gäbe wenig Reiche, für die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaft spreche. Die von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Handels-Krisen, die Zunahme des Proletariats beweisen dasselbe. Mit seiner Zumuthung: ihm während vier besonderen Lehr-Sitzungen Gehör zu schenken, damit er sein System, das die Gesellschaft zu retten im Stande sei, entwickeln könne, wurde Considerant ausgelacht. Rollinat erinnerte an Senard's Proclamation aus den Juni-Tagen, die im Namen der National-Versammlung versprach: die Verfassung wird Allen auf immer eine Existenz zusichern.

Die Versammlung erschöpfte auch an diesem Tage die wichtige Frage noch nicht, und am 14. begannen die Verhandlungen darüber auf's Neue. Nach Martin Bernard, der erklärte, das Recht auf Arbeit sei nur ein Durchgangs-Punct zu noch engerer gegenseitiger Verpflichtung, sprach Billault für den Antrag. Er sagte gegen Thiers: während man den Triumph-Marsch der Civilisation bewundere, solle man die Unglücklichen nicht übersehen, die der Triumph-Wagen der Civilisation in seinem Laufe zermalmt. Die Gesellschaft hat sich gebildet, um die Natur zu vervollständigen und zu entwickeln. Auch er verlangte keine augenblickliche Ausführung des Antrages, die seit 50 Jahren versprochene Preßfreiheit sei auch noch nicht so organisirt, daß sie sich mit der Ordnung verträgt. Wenn man behauptet, daß die Gesellschaft ihr letztes Wort gesagt habe, so läugnet man den Fortschritt.

Nun hielt Dufaure, indem er im Namen der Mehrzahl der Commission das Wort nahm, von allen die tiefste und wirksamste Rede. Er sagte: es giebt allerdings ein abstractes Recht auf Arbeit, und dieses haben wir auch wirklich in der Verfassung aufgenommen. Aber man verlangt mehr, man verlangt, daß das Individuum eine Macht gegen die Gesellschaft habe. In dem Vorworte, sagte Dufaure, hatten wir die Verhältnisse der Bürger zum Staate zu bestimmen.

Wir konnten sie sowohl vom Gesichtspuncte des Rechtes, wie vom Gesichtspuncte der Pflichten betrachten, und der Letztere ist es, den wir gewählt haben. Das Gefühl eines Rechtes kann den, der es geltend macht, leicht berauschen, es ist mehr Scheide-Mittel als Vereinigungs-Mittel. Das Pflichtgefühl im Gegentheil ist die persönliche Verläugnung, die Aufopferung, die Unterwerfung. Als das Christenthum das Weib emporhob, die Familie wieder herstellte, die Sclaverei unterdrückte, die Gleichheit einführte, that es dies im Namen des Pflichtgefühls, und nicht des Rechtes*). Das Recht auf Arbeit, wie die Democraten es begreifen, erschafft ein Recht und eine Verpflichtung zugleich, und veranlaßt zwischen dem, der es ausübt, und dem, gegen den es ausgeübt wird, einen Kampf. Was man verlangt, ist nicht das Recht auf Arbeit, sondern das Recht auf Bezahlung, aber diese kann nicht durch ein absolutes Recht geregelt werden. Der Staat wird alsdann, wie jeder Schuldner, seine Schuld prüfen wollen, und der Streit zwischen dem Hülfsbedürftigen und dem Staate ist daher unvermeidlich. Das Recht auf Arbeit hat drei Jahrhunderte lang in England bestanden, aber 1817 und 1834 ist die Wunde des Pauperismus so groß geworden, daß das Parlament sich ernstlich nach den Ursachen und Hülfs-Mitteln umgesehen hat. Der 1817 gebildete Ausschuß hat angegeben, daß, dem Fortschritte des Uebels in gewissen Ortschaften nach zu urtheilen, man glauben muß, daß die Armen-Steuer immer mehr zunimmt, bis sie die Einkünfte völlig aufsaugen und die Eigenthümer zwingen wird, ihr Besitzthum zu verlassen. 1834 hatten sich die Prophezeihungen dieses Ausschusses bestätigt, und man fühlte die Nothwendigkeit, dieser Lage der Dinge abzuhelfen. In Schottland bemerkte man, daß die Reichen wenig Almosen gaben, weil sie zu geben gezwungen waren. Eine gezwungene Mildthätigkeit hört auf Tugend zu sein. In den letzten Jahren der Juli-Regierung

*) Vergleiche hiermit die vortreffliche Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen der christlichen Lehre und dem Communismus in: „le Communisme jugé par l'histoire" von Ad. Franck (vom Institut). Paris bei Joubert. S. 28, und Dupin's Const. S. 27 oben.

haben die Mitglieder der Opposition, Ledru-Rollin und Garnier Pagès für das Volk namentlich politische Rechte verlangt. Die Regierung hat ihnen damals geantwortet: das Volk kümmert sich wenig um politische Rechte, es will Wohlstand. Darauf hat die Opposition erwiedert: nur durch die Ausübung seiner politischen Rechte wird es zum Wohlstande gelangen. Jetzt hat die Februar-Revolution ihm diese Rechte gegeben, und das Volk hat eine Regierung, die aus allgemeinem Stimmrecht hervorgegangen, sich mit seinen Bedürfnissen beschäftigen wird. Was hat man also jetzt zu fürchten? Wenn diese Regierung ihre Pflicht nicht thut, so wird das allgemeine Stimmrecht sie bald verurtheilt haben. Der Rede kurzer Sinn war also der: Die Gesellschaft hat die Pflicht zu geben, das Individuum aber kein Recht zu verlangen; dies ist aber eben die philantropische Ansicht, die von der radicalen Parthei so hartnäckig bekämpft wird.

Lamartine erklärte: die provisorische Regierung habe, indem sie das Recht auf Arbeit ertheilte, dies nicht so verstanden, als habe nun Jeder das Recht, vom Staate die Arbeit zu verlangen, die ihm behage; sondern das Recht, sich in Krisen an den Staat zu wenden. Das Eigenthumsrecht, sagte Lamartine, könne verbessert werden, man hat es bereits verbessert, denn das Eigenthumsrecht der Sclaven, der Kinder, des Alters und des Adels sind bereits verschwunden. Dufaure habe Unrecht: die Gesetzgebung hat es nicht mit Pflichten, sondern mit Rechten zu thun. Die Pflichten kommen vom Gefühl, aber das Recht liegt im Gesetz.

Da die Linke einsah, daß ihr Vorschlag in dieser Form nicht durchgehen würde, schlug sie durch Glais Bizoin statt „Recht auf Arbeit" vor: „Recht auf Existenz durch Arbeit," gegen welchen Vorschlag Mathieu den seinigen zurückzog. Aber Goudchaux suchte ebenfalls sein Wort gegen das socialistische Gesetz geltend zu machen, und der Antrag von Glais Bizoin wurde mit 596 Stimmen gegen 187 verworfen. Da nun aber außerdem noch etwa 10 Neben-Vorschläge (Amendements) vorkommen sollten, so entschloß sich die Commission, in

der Sitzung vom 15. zu einer neuen Abfassung des Artikels 8 des Vorwortes und schrieb: „Die Republik soll den Bürger in seiner Person, seiner Familie, seiner Religion, seinem Eigenthume, seiner Arbeit beschützen, und Jedem den allen Menschen unumgänglich nothwendigen Unterricht verschaffen. Sie soll durch brüderliche Hülfe die Existenz der bedürftigen Bürger sichern, sei es, indem sie ihnen in den Grenzen ihres Vermögens Arbeit verschafft; sei es, indem sie, wenn keine Familie da ist, Denjenigen, die nicht arbeiten können, Hülfe spendet." Lamartine hatte vorgeschlagen: „Die Gesellschaft erkennt das Recht auf Existenz durch Unterstützung an, und durch Arbeit, sobald die Nothwendigkeit erwiesen ist und die von der Verwaltung gestellten Bedingungen erfüllt sind, so daß Niemand seine Arbeit anbieten kann, ohne seinen Lebensunterhalt zu finden, noch leiden, ohne auf dem Boden der Republik unterstützt zu werden." Da er sich aber mit dem neuen Vorschlage der Commission einverstanden erklärte, zog er den seinigen zurück, und in der Sitzung vom 15. wurde der wichtige Paragraph 8 des Vorwortes, wie er oben steht, endlich angenommen.

Unbedeutend waren die Verhandlungen über die Todesstrafe. Die Commission hatte in ihrem Entwurfe die Bestimmung der provisorischen Regierung beibehalten und ihre Abschaffung bei politischen Verbrechen vorgeschlagen. Coquerel beantragte in der Sitzung vom 15. gänzliche Abschaffung; Paul Rabuan, de Tracy, Lagrange, Laboulie, Victor Hugo, Buvignier, Wolowski, sprachen sich ebenfalls dafür aus, aber Vivien im Namen der Commission, Aylies, Freslon und Emile Lerour bekämpften namentlich diesen Antrag, und am 18. wurde der der Commission, welcher die Todesstrafe nicht völlig abgeschafft, angenommen.

Bei der Steuer-Frage am 25. sprachen Cavaignac und Goudchaux gegen die Progressiv-Steuer, statt welcher die proportionelle mit 944 Stimmen gegen 96 angenommen wurde. — In derselben Sitzung begann der wichtige Streit über das Kammer-System. 32 Redner hatten sich gemeldet und eine Unzahl von Neben-Anträgen lagen für die Verhandlungen bereit. Duvergier de Hauranne bekämpfte im Namen

des 14. Bureaus das von der Commission vorgeschlagene Einkammer-System und sagte, die vorzüglichsten Republikaner hätten ihm versprochen, wenn die Republik je triumphirte, zwei Kammern einzuführen. Als der Convent die Revolution schließen wollte, hat er zwei Kammern angenommen, für deren Nützlichkeit die Erfahrung spricht. Die Haupt-Vortheile dieses Systems lassen sich in zwei Puncte zusammenfassen: Freiheit, Reifheit. Was den ersten Punct anbelangt, so ist es eine Thatsache, daß alle Gewalt zum Despotismus hinneigt und deßhalb beschränkt werden muß. Die Democraten sind nicht gegen diesen Despotismus, weil er von den Vertretern des ganzen Volkes auf das ganze Volk verübt wird; aber man vergißt, daß eine Versammlung selten einstimmig ist, sondern in der Regel eine starke Minorität hat. Der neue entworfene Staats-Rath sei nichts als eine beständige Commission der Kammer. Die erste Kammer müsse durch Alter, Dauer und Anzahl von der zweiten verschieden sein. Wenn die Kammern über eine Frage uneinig sind, so wären sie für den Augenblick zusammenzuschmelzen. Nach Antony Thouret, der für eine Kammer sprach, kamen am 26. Lherbette und Charles Dupin, mit Vertheidigungen zweier Kammern; Marcel Barthe und Lamartine hingegen vertheidigten das Einkammer-System. Lamartine gestand, daß er in vier Jahren vielleicht anders urtheilen würde, aber jetzt habe die Republik Verdichtung ihrer Kräfte nöthig. Der amerikanische Senat (den die Gegner in der Regel anführten) vertrete die Föderation. Seit den Anabaptisten sei keine so wilde Erscheinung mehr dagewesen, wie die der Socialisten, deßhalb sei zu Zeiten der Gefahr eine gemeinsame Dictatur nöthig. Odilon Barrot nahm das Wort Dictatur auf und sagte: wirklich handele es sich um eine solche. Unsere Vorfahren haben nur zu Zeiten der Gefahr eine revolutionaire Regierung eingesetzt, aber sie machten keine Verfassung, um für immer einen Convent zu errichten. Der Convent hat sich gehütet, eine unabhängige Regierung neben sich bestehen zu lassen, und es sei ein Widerspruch, daß die Commission dies wolle. Die Democratie muß durch die Democratie gemäßigt werden. Er vertrete die Minderzahl der Commission,

die über diesen Punct sehr getheilt gewesen wäre, und wenn sie die Frage rein von ihrer organischen und nicht von ihrer zeitlichen Seite betrachtet hätte, würde das Ergebniß ein anderes gewesen sein. Bei der ausgezeichneten Rede Barrot's war besonders zu bemerken, daß, während Lamartine eine Kammer zur Erhaltung der Gesellschaft für nothwendig hielt, Barrot im Gegentheil meinte, daß eine Kammer geeignet sei sie zu erschüttern.

Barrot hatte im Namen der Minderzahl der Commission gesprochen, aber es war vorauszusehen, daß seine gehaltvolle Rede doch wirkungslos bleiben würde, denn von den fünfzehn Abgesandten der Bureaux hatten sich vierzehn für eine Kammer ausgesprochen. Dennoch glaubte Dupin (der Aeltere) die Mehrzahl der Commission noch einmal vertreten zu müssen, und seine Rede war die tiefste und werthvollste von allen. Er sagte: Eine Kammer ist es, die in diesen Zeiten der Gefahr Noth thut. Jetzt verschwört sich nicht etwa wie früher ein Adeliger gegen einen König, sondern mächtige Partheien machen der Gesellschaft den Krieg. Als diese Partheien nach dem 24. Februar sich herausstellten und dieser sociale Zustand sich offenbarte, hat man erkannt, daß keine Monarchie mehr möglich war, und Diejenigen, die es sich zur Ehre angerechtet hatten, der Monarchie bis zum letzten Tage treu gewesen zu sein, hielten es für ihre gesellschaftliche Pflicht, sich freimüthig der einzigen Staatsform anzuschließen, die jetzt das öffentliche Unglück beschwören könnte. Kein König, keine acht Minister, keine Familie könnte über Partheien, die so organisirt sind, den Sieg davon tragen; nur die Republik, die Nation, die Gesellschaft kann es: ihr haben sie den Krieg erklärt, ihr kommt es zu sie zu besiegen *). Wenn es zwei Kammern gäbe, würde die eine die Popularität suchen, während eine Kammer zum Widerstande gegen die Angriffe der Demagogen gezwungen ist, und zwar nicht allein, weil im entgegengesetzten Falle die gute Meinung sie nicht unter-

*) Dies ist eine Erklärung der Juni-Schlacht, mit der man das oben angeführte Wort Ludwig Philipp's vergleichen kann.

stützen, sondern weil die schlechte sie überschwemmen würde, um ihr für ihre Nachgiebigkeit zu danken. Die Theilung der Staats-Gewalten ist nothwendig, darum ist in der Verfassung auch die gesetzgebende von der ausübenden Macht getrennt worden; aber mit zwei Kammern trennt man die Staats-Gewalten nicht, man zerschneidet sie. Die Zerstückelung einer Gewalt ist nicht die Trennung der Gewalten. Die Commission hat übrigens nicht die Absicht Lamartine's gehabt, eine einzige Kammer einzusetzen, die in Zeiten der Gefahr eine dictatorische Macht ausüben soll. Eine dictatorische Kammer nennt man eine solche, die zugleich die ausübende, gesetzgebende, gesetzanwendende und verwaltende Macht in sich vereinigt. So ist die gegenwärtige Kammer nicht eingerichtet: der Präsident der Republik hat auch seine Macht, er ist der Erwählte des Volkes. Nach dieser Rede wurde der Antrag Duvergier de Hauranne's mit 530 Stimmen gegen 289 verworfen. Da noch andere Anträge vorkamen, wurde der Artikel 20 über eine einzige Kammer erst in der Sitzung vom 28. wirklich angenommen.

Der wichtige Artikel 24, daß das Stimmen direct und allgemein ist, ging ohne Anstoß durch, aber ein bemerkenswerther Streit erhob sich über die Frage, ob man in der Hauptstadt des Cantons oder der Gemeinde stimmen würde. Die Commission hatte, um örtliche Einflüsse zu verhindern, das erstere vorgeschlagen, aber dagegen wendete Bérard ein, daß die Wähler entweder aufgeklärt genug sind, um unabhängig stimmen zu können oder nicht, und dann sollte man ihnen kein allgemeines Stimmrecht geben. Die Wahrheit ist, daß durch die Wahl in der Hauptstadt des Cantons die Anzahl der Stimmenden vermindert wird, namentlich zur Winterzeit, wo die Bauern in bergigen Gegenden lieber zu Hause bleiben. Dennoch behielt der Antrag der Commission die Oberhand, und zwar zum Schaden der Legitimisten, die immer stark auf die Massen der Landbewohner gerechnet haben.

Am 5. October begannen die höchst wichtigen Verhandlungen über die Wahl des Präsidenten. Die Commission wollte dessen Wahl durch das Volk, die Linke aber beantragte durch Felix Pyat, die Re-

publik solle gar keinen Präsidenten, sondern nur einen Minister-Vorstand haben. Pyat hob die Mißstände hervor, die mit der Existenz eines Präsidenten der Republik verbunden wären, denn dieser könnte zu der National-Versammlung sagen: „ich bin mehr als die Deputirten, Ihr seit nur $^1/_{900}$ vom Volke, ich bin das ganze Volk." Tocqueville sprach im Namen der Commission und sagte, die Constitution begränze die Wahl des Präsidenten, und Pyat's Schilderung sei übertrieben. Durch den Staats-Rath wird die National-Versammlung auf tausenderlei Weise in die Regierung eindringen können. Da die Minister die Genehmigung der Kammer haben müssen, so kann man mit ihnen die Regierung leiten. Der Präsident hat weder das absolute Veto des Königs, noch das relative des Präsidenten der vereinigten Staaten, er ist nicht mehr, als der Agent des gesetzgebenden Körpers, aber die Commission hält darauf, ihm eine gewisse Macht zu geben. Die Bureaur hätten sich in der Commission fast einstimmig für die Wahl des Präsidenten durch das Volk ausgesprochen, später aber hätten Viele ihre Ansicht aus Furcht vor dem Ergebnisse der Wahl geändert. Aber dieses Mißtrauen gegen das Volk macht die Sache nicht besser: ohne Republikaner kann man keine Republik gründen. Frankreich ist republikanisch, aber es ist gegen den Socialismus, und allerdings hat man es so geängstigt, daß es bereit ist, sich in die Arme des ersten Besten zu werfen, und wie Lamartine sagt, einen Namen für einen Mann zu nehmen.

Parieu sprach für die Wahl des Präsidenten der Republik durch die National-Versammlung. Man solle, sagte er, keinen Rahmen für den Bürgerkrieg vorbereiten, indem man das ganze Land durch diese Abstimmung theilt. Warum einer abhängigen Macht einen unabhängigen Ursprung geben? Wir müssen einen Präsidenten haben, der den dem Gesetze Unterworfenen gegenüber stark, aber den Gesetzgebern gegenüber schwach ist. Die Theilung der Gewalten würde darum doch stattfinden, die Versammlung, die den Präsidenten wählt, regiert und verwaltet darum nicht, so wenig wie sie richtet, weil sie die Cassations-Richter wählt. Fresneau war gegen die Wahl durch die

Kammer. Er sagte, es sei dies mehr eine Gewissens-, als eine Rechtsfrage. Wenn ein Architect ein Haus gebaut hat, so kann er sich zwar mit den Seinigen darin niederlassen, aber nur unter der Bedingung, daß der Eigenthümer ihm die Erlaubniß dazu ertheilt. Wenn die Versammlung glaubt, die Erlaubniß zur Präsidenten-Wahl zu haben, warum hat sie während einer Krise von sechs Monaten, statt einer provisorischen Regierung, nicht eine weit nützlichere, wirkliche gewählt? Grévy schlug vor, der Präsident solle auf unbegränzte Zeit von der Kammer gewählt werden, Minister-Präsident heißen und jeder Zeit absetzbar sein. Die Versammlung, sagte er, hat allerdings das Recht, die Regierung zu ernennen, und zum Beweise behält sie sich diese Ernennung in dem Falle vor, daß die Candidaten die vorgeschriebene absolute Majorität nicht erhalten haben. Der Satz von der Trennung der Staats-Gewalten ist nicht so zu verstehen, daß sie verschiedenen Ursprung haben müssen, sondern sie sollen nur in ihren Aemtern getrennt sein. Durch die allgemeine Wahl wird der Präsident mächtiger sein, als Louis Philipp, denn er wird die materielle Wahl eines Königs und eine weit größere moralische haben. Das System der Commission ist ein Bastard-System. Wie? rief er aus, Ihr wollt ein verantwortliches Staats-Oberhaupt, das mit der Politik des Ministeriums vollständig übereinstimmt, ja sein Haupt-Werkzeug ist, und das, wenn das Ministerium gestürzt wird, doch bleiben soll? Jules de Lasteyrie sagte: die Corruption unter der letzten Regierung wurde besonders möglich durch die geringe Anzahl der Wähler, und jetzt will man eine so geringe Anzahl von Wählern, wie die Abgeordneten der Kammer, den Versuchungen mehrerer Candidaten preisgeben? Lasteyrie sprach sich für die Wahl durch das Volk in zwei Stufen aus. Lamartine faßte alle Vorschläge zusammen und meinte: es handle sich darum zu wissen, ob das Volk oder die Kammer den Präsidenten wählen, ob es überhaupt einen geben, auf wie lange Zeit er gewählt werden solle u. s. w. Die Wahl durch das Volk unterstützend, sagte er, wenn die National-Versammlung unpopulair wird, so wird es der von ihr gewählte Präsident ebenfalls. Eine solche

Regierung sei nicht stark, sondern nur ein Zeiger, der jede Stunde Eures Willens und Eurer Laune anzeigt. Was die Furcht vor der Wahl von Prätendenten anbelangt, so sei sie ungegründet: die Prätendenten würden, wenn man sie wählte, dies nicht als einen Triumph, sondern als eine zweite Abdankung ihrer Rechte betrachten, denn ihre zwei bis dreijährige Macht sei begränzt und verringert. Die Republik ist zu sehr verläumdet worden, als daß sie es wagen könnte, das Land gleichsam aus seiner eignen Republik zu vertreiben. Endlich, ist die Nation entschlossen zu thun, was sie will, und wenn sie sich zu Grunde richtet, so werden wir wie der Besiegte von Pharsalus sagen: Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Bac sagte in der Sitzung vom siebenten, nicht drei, sondern zwei Fragen sind im Spiel: soll es einen Präsidenten der Republik geben oder nicht? Die dritte Frage, ob das Volk, oder die National-Versammlung den Präsidenten wählen soll, existirt nicht, denn wenn man einen Präsidenten der Republik haben will, muß ihn allerdings das Volk wählen. Bac sprach sich aber für einen von der Kammer gewählten Minister-Präsidenten aus, der zu jeder Zeit absetzbar sei. Martin de Straßbourg verlangte im Namen der Minorität der Commission die Wahl durch die Kammer, indem er bemerkte, der Präsident würde sonst ein Wahl-König sein, ja mehr, denn die Krönung durch das Volk gelte mehr, als die von Reims. Abermals ließ Dufaure seine beredte Stimme vernehmen und sagte im Namen der Mehrzahl der Commission: der Präsident würde doch immer von einer Minorität der Kammer nicht gewählt sein, und diese würde dann in beständiger Opposition verharren. Auch könnte diese Minorität Majorität werden, und wie dann? Die Anstrengungen der letzten Regierung, ihre Majorität sich nicht auflösen zu lassen, haben viel zu ihrem Sturze beigetragen. Dasselbe könnte unter der Republik stattfinden; der Präsident wird, um die Majorität zu behalten, ihr nach und nach die executive Macht abtreten. Es wimmelte nun von Anträgen der verschiedensten Art: Leblond wollte die Wahl durch die National-Versammlung nach absoluter Majorität, Didier die Wahl durch die zukünftige Kammer,

am neunten wollten Lacrosse und Ternaux, je zweitausend Wähler sollten einen Abgeordneten nach der Hauptstadt des Departements schicken und diese sollten den Präsidenten wählen. Sevaistre schlug vor: von zehn nach relativer Majorität vom Volke gewählten Candidaten wählt die National-Versammlung oder die spätere Kammer einen nach absoluter Majorität. Larabit wollte allgemeine geheime Wahlen, aber nach einer Majorität von zwei Dritteln. Turk verlangte absolute Majorität der eingeschriebenen Wähler. Endlich ging in der Sitzung vom neunten der Artikel sechsundvierzig in folgender Form durch: „der Präsident wird durch die geheime Stimmweise nach der absoluten Majorität der Stimmenden durch die directe Wahl aller Wähler der französischen Departemente und Algeriens gewählt*). Nun suchten die Partheien dem Gesetze noch auf irgend eine Weise Schranken entgegenzustellen: Deville schlug vor, man solle keinen General wählen dürfen; Antony Thouret, de Ludre u. s. w., kein Mitglied derjenigen Familien, die früher über Frankreich geherrscht haben, worauf Coqueril ausrief, dies sei gegen eine Person gerichtet. Louis Napoleon Bonaparte, gab eine kurze aber kräftige Erklärung ab, und Thouret hatte die Naivität in Folge derselben, seinen Antrag zurückzuziehen. De Ludre aber bestand darauf und wartete seine Verwerfung ab. 627 Mitglieder hatten gegen 130 für die Wahl durch das Volk gestimmt; unter den 130 befanden sich Cavaignac und die Minister.

Die Einrichtung des Justiz-Wesens blieb, mit Ausnahme der Einsetzung des hohen Hofes, der den Pairs-Hof vertritt, wie zuvor. Das Decret vom 16. März, die Majorität der Geschworenen betreffend, wurde abgeschafft**).

Merkwürdig war auch noch die Verhandlung über den Militair-Dienst am 21. Die Commission war Anfangs für die Abschaffung der Freiheit, sich für Geld einen Ersatz-Mann stellen zu können, zog aber später die Worte: Dienst „in Person" zurück, um die Entschei-

*) Die Wahl findet für vier Jahre Statt.
**) Statt 9, 8 Stimmen.

dung dieses wichtigen Punctes dem betreffenden organischen Gesetze zu überlassen. Thiers trat als Vertheidiger des Ersatz-Systemes auf und bemühte sich darzustellen, daß dieses System, das sich allerdings verbessern lasse, der Gerechtigkeit und wahren Gleichheit gemäß ist. Das Interesse des Staates, sagte er, besteht mehr darin, daß der Advocat, der Arzt, der Kaufmann u. s. w. in seiner Laufbahn nicht unterbrochen werde, und was den individuellen Standpunct anbetrifft, so ist die wahre Gleichheit die, daß die Lasten für alle gleich sind. Wenn man aber denen, die verschiedene Neigungen haben, dieselben Bedingungen auflegt, so thut man der Gleichheit Gewalt an. Die Armee würde durch diese Veränderung leiden, und nach Napoleon war die Armee von Wagram nicht so gut, als die von Austerlitz, weil sie zu jung war. Wo Jeder Soldat ist, giebt es nur schlechte Soldaten; die Armee kann nur gut sein, wenn der Dienst ein Handwerk ist. Grade das Beispiel, womit man Thiers hätte bekämpfen können, führte er zu seiner Vertheidigung an: Preußen, dessen Armee er für eine Art National-Garde hält. Endlich sagte er auch, der allgemeine Dienst würde die Nation empören. Ihm antwortete Lamoricière, der für die Abschaffung der Ersatz-Männer war: die Armeen der Republik und des Consulates seien noch besser gewesen, als die von Austerlitz, und zwar weil sie nach Jourdans Plan eingerichtet waren, der alle Welt hat marschiren lassen. Wenn die Armee sich nicht jährlich stark erneuert, so wird sie bald zur Kaste und kann der Freiheit gefährlich werden. In den französischen Straf-Compagnieen sind vier Fünftel Ersatz-Männer. Nach der jetzigen Einrichtung nimmt man die Soldaten meist unter den Bauern und Handwerkern, und auch diesen bricht man ihre Laufbahn, denn wenn sie nach Hause kommen, finden sie ihre Familie oft verarmt und haben alle Mühe, sich der schweren Arbeit wieder zu unterwerfen. Dann gehen sie hungrig in die Stadt, und da sie das Waffen-Handwerk kennen, machen sie bei Gelegenheit Gebrauch davon.

Trotz dieser wichtigen Rede wurde der Antrag Deville's, das Ersatz-System gänzlich abzuschaffen, mit 663 Stimmen gegen 140 verworfen.

Am 23. wollte Puyſégur, die Verfaſſung ſolle der Zuſtimmung der Nation unterworfen werden, was durch 733 Stimmen gegen 42 abgewieſen wurde. In derſelben Sitzung wurde auf Glais Bizoin's Antrag beſchloſſen: daß die National-Verſammlung vor ihrer Auflöſung die organiſchen Geſetze zu machen hat. Hiermit waren die Abſtimmungen über die Artikel der Conſtitution zu Ende. Ein beſonderes, in der Sitzung vom 26. erlaſſenes Geſetz beſtimmte, daß die Wahl des erſten Präſidenten der Republik am 10. December 1848 ſtattfinden ſolle. Obgleich die Regierung für die Wahl des Präſidenten durch die Kammer geſtimmt hatte, ſprach Cavaignac jetzt für die Beſchleunigung der Wahl; er wollte zeigen, daß er ſie nicht fürchtete. Der Linken aber, der daran gelegen war, die abſolute Macht der National-Verſammlung möglichſt lange auszudehnen, war durch die Feſtſetzung des Wahl-Termins der Weg zu einer längeren Oppoſition vorläufig verſperrt. Bei der Nachprüfung der Conſtitution, die drei Tage dauerte, machte ſie noch einige vergebliche Verſuche, namentlich über das Recht auf Arbeit. Bei dieſer Gelegenheit ſprach ein Handwerker, Marius André (im Vardepartemente gewählt), gegen das Recht auf Arbeit, was einen nicht geringen Eindruck machte *). Thouret verſuchte auf's Neue, die Mitglieder der Familien, die einſt über Frankreich regiert haben, von der Präſidenten-Wahl ausſchließen zu laſſen; aber diesmal bekämpfte ihn ſelbſt Cavaignac. Am 4. November fand die letzte Abſtimmung über die ganze Verfaſſung Statt; 739 ſtimmten gegen 30, unter denen Berryer, Victor Hugo, Montalembert, Larochejaquelein, Proudhon, Pierre Lerour, Pyat u. ſ. w. Man hat die National-Verſammlung namentlich darum getadelt, weil ſie die Verfaſſung während des Kriegs-Zuſtandes in's Werk geſetzt hat. Wenn ihre Mitglieder ſelbſt dabei auch nicht in ihrer Freiheit geſtört waren, ſo waren es doch die Journale ſchon mehr. Nachdem Cavaignac den Anträgen wegen Aufhebung des Kriegs Zuſtandes lange widerſtanden

*) Dupin hat dieſer Rede die Ehre angethan, ſie in ſeinem Werke über die Conſtitution aufzunehmen. V. V. 210.

hatte, gab er endlich nach, und am 19. October wurde Paris von dem militairiſchen Bann wieder befreit. So fand wenigſtens die allgemeine Abſtimmung der Verfaſſung nicht während des Kriegs-Zuſtandes Statt. Das Feſt der Conſtitution fand am 12. November Statt. Auf dem Concordien-Platze, an demſelben Thore, durch welches Ludwig Philipp am 24. Februar den Weg des Exils betreten hatte, erhob ſich eine Plattform, auf welcher Armand Marraſt, als Präſident der National-Verſammlung *), in deren Gegenwart die neue Verfaſſung vorlas. Darauf wurde ein Te Deum geſungen und die Meſſe durch den neuen Erzbiſchof von Paris gefeiert. Die Generale Cavaignac, La Moricière und Changarnier hielten dann am Fuße einer Bildſäule der Republik Heerſchau. Ein unfreundlicher Herbſttag verdüſterte das Feſt, dem aber dann eine freundlichere Nachfeier folgte.

*) Er blieb es durch erneuerte Wahlen bis zu ihrer Auflöſung.

Vierzehntes Stück.

Verfall der Regierung Cavaignac's.

Lage des Ministeriums; Minister-Wechsel; Stellung der Partheien bei der Präsidenten-Wahl: Cavaignac und Louis Napoleon Bonaparte; Anklage und Vertheidigung Cavaignac's; Niederlagen der Regierung; Wahl Louis Napoleon Bonaparte's zum Präsidenten der Republik; Bildung des neuen Ministeriums. Schluß.

Das Ministerium hatte schon zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt sich zu überzeugen, daß seine Gunst bei der National-Versammlung im Sinken war. Die Majorität fing an sich zu theilen, und Senard, den man zur Rechenschaft gezogen hatte, weil er Abgeordnete im Interesse der Regierung in die Provinzen schickte, wollte bereits bei dieser Gelegenheit seine Entlassung geben. Die radicale Parthei, und namentlich die Socialisten, veranstalteten um jene Zeit Bankette in Paris und in den Provinzen, durch welche sie sich Anhänger zu verschaffen suchten. Da ein Präfect an einem solchen Bankett, das in Toulouse stattfand, theilgenommen hatte, so zog dies dem Ministerium neue Vorwürfe zu, und Senard wollte sich abermals zurückziehen. Später kam die Regierung bei der wichtigen Frage über die Wahl des Präsidenten in ein neue Verlegenheit, und da die National-Versammlung die Volks-Wahl angenommen hatte, so reichte das ganze Ministerium am 12. October seine Entlassung ein *).

Cavaignac benutzte diese Gelegenheit, einen entschiedenen Schritt zur Versöhnung mit der ehemals dynastischen Parthei zu thun, und

*) S. die Sitzung vom 17. October.

übergab Dufaure das Innere, Vivien die öffentlichen Arbeiten, und Fresslon den Unterricht. Die übrigen Minister erhielten ihre alten Posten wieder. So kamen zum ersten Male Männer, die früher entschieden der monarchischen Staatsform anhingen, in die Regierung.

Die Radicalen waren außer sich vor Entrüstung, und der Polizei-Präfect Ducour gab auf der Stelle seine Entlassung. Ihm folgte Gervais (de Caen). Am 24. October trat auch Goudchaux aus dem Ministerium, weil die National-Versammlung gegen seinen Willen eine außerordentliche Untersuchung der Ausgaben der provisorischen Regierung anordnete. Cavaignac ersetzte ihn durch Trouvé Chauvel, dem Récurt in die Seine-Präfectur folgte. Durch die Nachwahlen vom 26. November kam nun auch der Marschall Bugeaud vom Departemente der Charente aus in die Kammer.

Die politischen Partheien entwickelten bei dem Herannahen der Präsidenten-Wahl eine außerordentliche Thätigkeit. Obgleich die Ultraradicalen theils Ledru-Rollin, theils Raspail als Candidaten vorschoben, obgleich man berechnete, daß auch Lamartine einen gewissen Anhang haben würde, standen einander eigentlich doch nur zwei ernstgemeinte Candidaten gegenüber: Cavaignac und Louis Napoleon Bonaparte. Die Aussichten des letzteren gestalteten sich außerordentlich günstig; fast die ganze ehemals monarchische Presse nahm für ihn Parthei und bemühte sich, durch Nennung von Namen, wie Bugeaud und Changarnier, die sich für Napoleon ausgesprochen hatten, dessen Anhang im Felde der gemäßigten Parthei zu vergrößern. Cavaignac hatte zwar Sicherstellungen für die öffentliche Ordnung gegeben, aber den Gemäßigten war dies zu wenig. Man fand, daß er mit der revolutionairen Politik nicht entschieden genug gebrochen habe, und legte ihm namentlich seine enge Verbindung mit der Parthei des National zur Last, die man für heuchlerisch und ränkevoll hielt, und die man um jeden Preis stürzen wollte *). Am unversöhnlichsten unter

*) Die National-Versammlung selbst hatte dieser Parthei einen sehr bezeichnenden Wink gegeben, indem sie Marrast die 6000 Fr. monatliche Theegelder verweigerte, die seine Freunde für ihn verlangt hatten.

den Gegnern Cavaignac's war Emil von Girardin, der in der ihm im Juni widerfahrenen Verfolgung nichts als eine Rache des National sah. Fast täglich geißelte er Cavaignac mit der furchtbaren Anklage: er habe sich bei der Juni-Schlacht entweder unfähig gezeigt, oder die Gefahr anwachsen lassen, um sich unentbehrlich zu machen. Sogar das Andenken des Vaters Cavaignac's, eines ehemaligen Convent-Mitgliedes, suchte er mit Schmach zu bedecken*) und so den Sohn dafür zu strafen, daß er sich einst gerühmt hatte einen solchen Vorfahren gehabt zu haben. (Moniteur vom 3. September 1848.) Endlich verfuhr Girardin auch ebenso mit Godefroy Cavaignac, dem verstorbenen Bruder des Minister-Präsidenten, auf den dieser ebenfalls stolz war.

Die Fünfer-Commission war nach den Juni-Ereignissen in den schmählichen Verdacht gekommen, der Verschwörung nicht fremd gewesen zu sein; man konnte sich nicht erklären, warum man im Juni nicht mehr Truppen in Paris hatte, warum die National-Garde ohne Hülfe geblieben war u. s. w. Die Anklagen gegen die Fünfer-Commission veranlaßten diese, durch Barthélemy St. Hilaire eine Erzählung der Thatsachen ausarbeiten zu lassen. Sie wurde mehreren Mitgliedern der National-Versammlung mitgetheilt, und da sie schwere Anklagen gegen Cavaignac enthielt, so bat dieser die Kammer, einen Tag zur Aufklärung dieser Angelegenheit festzusetzen.

Am 25. November las Barthélemy St. Hilaire die erwähnte Schrift vor, und Cavaignac vertheidigte sich alsdann mit großer Geschicklichkeit und entschiedenem Erfolge**). Die National-Versammlung nahm mit 503 Stimmen gegen 34 eine von Dupont (de l'Eure) vorgeschlagene Tages-Ordnung an, die dahin lautete, daß sie in ihrer Erklärung vom 28. Juni verharre: „der General Cavaignac hat sich um das Vaterland verdient gemacht." Da Cavaignac's Vertheidigung

*) S. die Beilage zur „Presse" vom 4. December 1848.

**) Der Inhalt dieser Vertheidigung ist in der Geschichte der Juni-Tage verarbeitet.

aber die Fünfer-Commission von allem Verdachte rein wusch, so konnte diese ihm mit Recht sein langes Stillschweigen vorwerfen.

Die Tages-Ordnung vom 25. November sollte der letzte Triumph Cavaignac's sein. Schon am 24. hatte Jules Favre die Regierung zur Rechenschaft gestellt, daß sie Flugschriften im Interesse der Candidatur Cavaigac's verbreiten lasse, und selbst die Einflüsse der Orts-Behörden auf die bevorstehende Wahl nicht verhindere. Die Wahrheit ist, daß die Partheien beider Candidaten durch Versprechungen, Lobpreisungen, Schmähschriften Carricaturen u. s. w. zu wirken suchten. Man versprach den Bauern Rückerstattung der 45 Centimen-Steuer oder auch wohl gänzliche Abschaffung der Steuern, wenn Napoleon gewählt würde. Man versprach ihnen freie Waide in den Staats-Domainen, wenn Cavaignac gewählt würde u. s. w. Brachten schon Favre's Enthüllungen einen ungünstigen Eindruck hervor, so schadete der folgende Zwischenfall der Regierung noch viel mehr. Die Commission für nationale Belohnungen war in Folge ihrer fehlerhaften Einrichtungen von Bittstellern aller Art bestürmt, und bestürmte ihrerseits wieder die Regierung *). Diese sah sich endlich veranlaßt, der Kammer am 19. September einen Gesetz-Vorschlag, nationale Belohnungen und Entschädigungen betreffend, vorzulegen. Die von der Kammer zur Prüfung dieses Vorschlages ernannte Commission verlangte die Mittheilung der Actenstücke, und diese wurden von der Commission der Belohnungen durch das Ministerium des Innern vorgelegt. Man fand nun auf den Listen die Namen von Mördern und Dieben, die zu nationalen Belohnungen vorgeschlagen waren, und unter Andern die Wittwe und Kinder Pepin's und die Schwester Lecomte's. Die Listen waren indeß nur von zwei Mitgliedern der Belohnungs-Commission, und nicht einmal von ihrem Präsidenten unterschrieben, und die Diebe befanden sich auf den Listen, weil man in den Gefängniß-Büchern, aus denen man Auszüge machte,

*) Von 7,202 Eingeschriebenen hatte die Commission 4,600 zur Belohnung angenommen.

politisch Verurtheilte gefunden hatte, die auch wegen Diebstahl bestraft worden waren. Senard, der den Entwurf vorgelegt hatte, und Dufaure, der damalige Minister des Innern, kannten natürlich eben so wenig als Cavaignac, den Inhalt der Listen, denn sie hatten sich nur mit dem Gesetze im Allgemeinen zu beschäftigen und die einzelnen Titel erst später zu prüfen. Als aber die Prüfungs-Commission die sonderbaren Acten zu Gesicht bekam, in welchen man noch obendrein neben Mördern und Dieben geehrte Namen aus der National-Versammlung fand, die man ohne ihr Wissen belohnen wollte, brach sie in allgemeinen Unwillen aus, und Dufaure zog ganz erschrocken den Antrag zurück. Aber diese Gelegenheit war zu günstig, als daß die Feinde der Regierung sie nicht auf jede Weise hätten ausbeuten sollen. Die Listen wurden durch unbekannte Hand einer Abend-Zeitung mitgetheilt, und so schrieben am Vorabend der Präsidenten-Wahlen die der Regierung unholden Journale, Cavaignac habe Mörder und Diebe zu belohnen gesucht. Die Angriffe der reactionairen Presse wurden nun so schonungslos, daß sie die Expedition nach Civita Vecchia als eine Spiegelfechterei Cavaignac's darstellte, die ihm bei den Wahlen Anhänger verschaffen sollte.

Endlich war der Regierung auch noch ein letzter Schlag vorbehalten.

In der Sitzung vom 8. December zog Vézin sie zur Rechenschaft, weil sie am vergangenen Tage die Post sechs Stunden später als gewöhnlich hatte abgehen lassen. Der Finanz-Minister Trouvé-Chauvel antwortete, er habe diese Maßregel auf sich genommen, damit die Post gleichzeitig mit den von den Zeitungen mißbrauchten Listen in der Angelegenheit der nationalen Belohnungen die Rechtfertigung der Regierung bringe, damit, um es kurz zu sagen, das Gegengift gleichzeitig mit dem Gifte ankomme. Fresneau, der Bericht-Erstatter der Prüfungs-Commission für die nationalen Belohnungen, wollte diesen mißlichen Fall noch näher beleuchten, aber die National-Versammlung nahm ihm das Wort. Die Presse der Opposition deutete natürlich

auch diesen Fall nach Kräften aus*), und obgleich die Regierung die Besorgnisse, welche allenfalls in den Provinzen durch das Ausbleiben der Post entstehen konnten, auf telegraphischem Wege zu beseitigen suchte, hatte sich in manchen Departementen doch Unwillen zu erkennen gegeben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Zwischenfall der Wahl Cavaignac's sehr nachtheilig wurde.

Die Präsidenten-Wahl fand Sonntag den 10. December in ganz Frankreich Statt, und fast nirgends wurde die öffentliche Ruhe gestört. Man glaubte ziemlich allgemein, keiner der Candidaten würde die absolute Stimmen-Mehrheit davon tragen, und Cavaignac hatte dann um so mehr Hoffnung als zu erwarten stand, daß die National-Versammlung, da sie sich in diesem Falle die Wahl vorbehalten hatte, ihn wählen würde. Freilich wäre dies, wenn Napoleon bedeutend mehr Stimmen gehabt hätte als er, etwas schwierig gewesen; allein die republikanische Parthei traute der National-Versammlung diesen Grad von Gewaltsamkeit zu. Aber bald ließen die täglichen Nachrichten eine ungeheure Majorität für Napoleon voraussehen, die Börse gerieth dadurch sehr merklich in's Steigen, und am 20. December kannte man endlich das Ergebniß dieser großen und wichtigen Wahl. Waldeck-Rousseau stattete im Namen der Wahl-Prüfungs-Commission Bericht ab, und es ergab sich, daß 7,327,345 Personen an der Abstimmung Theil genommen hatten. Louis Napoleon Bonaparte hatte 5,434,226, Cavaignac 1,448,107, Ledru-Rollin 370,119, Raspail 36,920 und Lamartine 7,910 Stimmen erhalten**). Also selbst wenn

*) Der Constitutionel vom 10. December erzählte, daß Louis Philipp an dem Tage, an welchem der Herzog von Orléans starb, die Post um eine Stunde aufschieben wollte, um denselben Abend noch eine bestimmte Nachricht in die Provinzen absenden zu können, und daß das Ministerium diesen Aufschub verweigert habe.

**) Im Seine-Departement, d. h. in Paris und der Umgegend, zählte Napoleon 198,484, Cavaignac nur 95,567, Ledru-Rollin 26,648, Raspail 15,871, und Lamartine 3,838 Stimmen. Nur in den Departementen Bouches-du-Rhône, Finistère, Morbihan und Var hatte Cavaignac mehr Stimmen als Napoleon. Im Nord-Departement zählte er 87,395 gegen 106,354.

die Socialisten sich der gemäßigten republikanischen Parthei zugesellt hätten, würde das Ergebniß der Wahl kaum merklich verändert worden sein. Die National-Versammlung hielt darauf, daß der Regierungs-Wechsel, der öffentlichen Ruhe zu Liebe, so geräuschlos als möglich vor sich ginge, und Louis Napoleon war daher bereits vorbereitet, daß er sein Amt schon in dieser Sitzung antreten solle. Er erschien in schwarzer Feier-Tracht, mit dem Groß-Kreuze der Ehrenlegion geschmückt, in der Versammlung. Cavaignac zeigte nach der Vorlesung des Berichtes an, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht hätten, und daß er nun dasselbe thue.

Als Armand Marrast die Versammlung zur Abstimmung über den Bericht der Prüfungs-Commission aufforderte, erhob sie sich mit Ausnahme des Neuerwählten und etwa dreißig Mitgliedern der äußersten Linken. Darauf ernannte Marrast Napoleon zum Präsidenten der Republik, und sagte ihm folgenden Eid vor: „im Beisein Gottes und vor dem französischen Volke schwöre ich, der democratischen einen und untheilbaren Republik treu zu bleiben, und alle Pflichten, die mir durch die Verfassung auferlegt sind, zu erfüllen. Der Präsident der Republik antwortete: „ich schwöre es." Dann hielt er eine kurze Anrede, in welcher er sagte, er würde in Denen, welche auf ungesetzlichem Wege umstürzen wollten, was ganz Frankreich errichtet hat, Feinde des Vaterlandes sehen. Er sprach auch noch andere beruhigende Worte und stattete dem General Cavaignac ein ehrenvolles Zeugniß ab. Als er die Rednerbühne verließ, wendete er sich zu dem General, drückte ihm die Hand und sagte: „ich bin stolz, der Nachfolger eines Mannes wie Sie zu sein." Die Quästoren gaben ihm das Geleit, und ein glänzender Stab führte ihn unter militairischen Ehrenbezeugungen nach dem Elisée nationale, dem ihm zur Residenz angewiesenen Pallaste. Noch an demselben Tage zeigte der Präsident an, daß Odilon Barrot mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragt sei. Odilon Barrot selbst wurde Justiz-Minister und Präsident des Rathes in Abwesenheit des Präsidenten der Republik, Drouyn de Lhuys Minister

des Aeußeren, Léon de Maleville Minister des Inneren, General Rulhières Kriegs-Minister, de Tracy Marine-Minister, Fallour Minister des Unterrichtes und des Cultus, Léon Faucher Minister der öffentlichen Arbeiten, Birio Handels-Minister und Hippolyt-Passy Minister der Finanzen. Der Marschall Bugeaud erhielt den Oberbefehl über die Alpen-Armee, der General Changarnier den Oberbefehl über die erste Militair-Division, die National-Garde des Seine-Departements und die Mobil-Garde, und der Gensd'armen-Oberst Rebillot wurde Polizei-Präfect.

Mit der Schluß-Wahl des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, Neffen des Kaisers Napoleon und Anverwandter mehrerer hoher europäischer Fürsten, zum Präsidenten der französischen Republik, war der erste Kreis der Februar-Revolution geschlossen. Ein kleiner Theil der französischen Kammer veranlaßte unwillkürlich diese Revolution, indem er die Absicht hatte, die Volks-Vertretung zum Besten der Nation zu erweitern. Ein verhältnißmäßig eben so kleiner Theil des Volkes schob diese halb unschuldigen Urheber der Revolution bei Seite und beging auf einem anderen Standpuncte dieselbe Sünde, wegen welcher die Juli-Regierung gestürzt worden war: *er wollte die Nation bevormunden*. Wie aber das Wahre sich jederzeit neben dem Falschen entwickelt, und wie sich auf dem falschen Wege Ludwig Philipp's Männer fanden, welche den rechten Weg anbahnten; so fanden sich auch in dem Volks-Strudel klarere Geister, welche der Revolution ihr naturgemäßes Bett gruben. Die Classen-Regierung vom Februar wurde eben so gestürzt, wie die Classen-Regierung vom Juli, und dem Staate wurde nun die Form gegeben, derenwegen allein eine neue Revolution erlaubt sein konnte, die einzige, die einem politisch reifen Volke geziemt: seine *Selbst-Regierung*. Die politische Reife der französischen Nation läßt sich nun aber keinesweges aus der Wahl Louis Napoleon's zum Präsidenten der Republik beurtheilen, denn sie wählten in ihm keinen Mann, dem seine *Vergangenheit* Ansprüche oder Nicht-Ansprüche auf diese Wahl gegeben hatte, sondern sie ergriff einen durch die Umstände geschmiedeten Hoffnungs-Anker von fast un-

bekanntem Metall. So steuert, wer den Schiffbruch fürchtet, dem unbekannten Lande zu und kümmert sich wenig um dessen Geschichte.

Mit weit größerem Rechte wird man von der nächsten Präsidenten-Wahl auf die politische Reife der französischen Nation schließen können.

Wenn es nun dem schüchternen Zeichner dieser inhaltschweren gesellschaftlichen Bewegung erlaubt ist, zum Schlusse seine Ansicht über die Möglichkeit ihrer Entwickelung mitzutheilen, so würde er sagen: die Gesellschaft kann nur auf natürlichem und nicht auf gewaltsamem Wege fortschreiten. Da die Menschheit aber berufen und im Stande ist, der langsamen, natürlichen Entwickelung der Dinge durch die ihr zu Gebote stehenden geistigen Mittel nachzuhelfen, so darf der Staat die größtmögliche Beschränkung des Einzelnen zu Gunsten Aller, weder durch aufgedrungene Gesetze erreichen wollen, noch auch dem blos natürlichen Gange der Dinge überlassen. Jene, zum Fortschritte der Gesellschaft nothwendige Beschränkung muß eine That der persönlichen Freiheit bleiben, der Staat aber hat zwei Wege zugleich einzuschlagen, um sie zu befördern: den Weg von unten nach oben, durch Bildung, und der von oben nach unten, durch Gesetze, und zwar so lange, bis die Fortschritte der ersteren den Druck der letzteren von selbst aufheben.

Anhang.

Digitized by Google

Brief des Marſchalls Bugeaud an Thiers,

geſchrieben am Morgen des 24. Februar 1848.

Il y avait longtemps que j'avais prévu, mon cher Thiers, que nous serions tous deux appellés à sauver la monarchie; mon parti est pris; je brûle mes vaisseaux. — — Cette résolution ne m'empêche pas de deplorer, qu'on m'ait laissé le commandement général avec un effectif trop faible et trop privé de ressources. Croirez-vous que dans plusieurs régimens les hommes n'ont, à l'heure qu'il est, que dix cartouches au plus? Quand nous aurons vaincu l'émeute, et nous la vaincrons, car l'inertie ou le défaut de concours de la garde nationale ne m'arretra pas, j'entretrais volontiers comme ministre de la guerre avec vous, dans la formation d'un nouveau cabinet, à moins que l'impopularité prétendu qu'on me reproche ne soit un obstacle insurmontable. — Dans ce cas, je n'hesiterai pas à vous conseiller de prendre Bedeau, officier distingue, pratique, plein d'intelligence et de sang-froid, et de lui adjoindre comme sous-sécretaire d'État, Mr. Magu, membre de la chambre des Deputés, dont je connais personellement la rare capacité.

Verzeichniß der am 25. Februar 1848 in Paris anwesenden Truppen.

(Aus den Archiven des Generalstabes der ersten Militair-Division.)

Infanterie:

24	Bataillone	Pariser Garnison . . .	12,000 Mann.
16	„	aus der Bannmeile . . .	8000 „
3	„	aus der ehemals 16. Division	1500 „

Cavallerie:

10	Schwadronen	Pariser Garnison . . .	1250 Mann.
28	Schwadronen	von den Unter-Divisionen	3600 „

Artillerie:

2 Regimenter Pariser und Vincenner Garnison.

Genie:

3 Pariser Compagnieen.

Ferner:

2 Compagnieen vom Wagen-Troß,

1 Compagnie Verwaltungs-Arbeiter, Municipal-Garde, Zimmerleute und Veteranen, im Ganzen 37,797 Mann.

Ueber den Zuſtand der Finanzen bei der Einſetzung der Republik.

(Aus D'Audiffret: la Crise financière de 1848. S. 32. zu S. 289 des Werkes.)

Le Gouvernement provisoire succédait à l'administration la plus solvable, quoique trop engagée, à ce nouveau trésor devenu riche de près d'un milliard et demi de produits annuels, et fortifié d'un fertile crédit fermement appuyé sur la sécurité de tous les intérêts, sur les progrès de la fortune nationale, enfin sur un encaisse prévoyant de près de 200 millions, existant à Paris à l'expiration du mois qui commençait le nouveau service de la République. La dette inscrite, récemment parvenue à 181 millions de rentes, s'élevait à peine au septième des ressources du budget annuel, une dette flottante qui n'atteignait pas encore le chiffre de 700 millions, commençait à decroître par les versements successifs du dernier emprunt de 250 millions destiné à la reduire incessamment à des proportions modérées; enfin, les caisses d'épargne, depositaires de 355 millions représentés en grande partie par des effets publics d'une valeur bien supérieure à leur capital, s'alimentaient chaque jour davantage à la source du bien-être de la population laborieuse.

Verzeichniß der Budjets von 1830 — 1848.

1830	1,095,142,115	Franken.	1842	1,440,974,148	Franken.
1831	1,219,310,975	„ „	1843	1,445,265,741	„ „
1832	1,174,350,197	„ „	1844	1,428,133,943	„ „
1833	1,134,072,914	„ „	1845	1,489,432,099	„ „
1834	1,063,559,443	„ „	1846	1,566,525,592	„ „
1835	1,047,207,680	„ „	1847	1,664,372,390	„ „
1836	1,065,899,158	„ „	Die Ausgaben des Jahres 1848		
1837	1,078,902,494	„ „	belaufen sich auf 1,817,642,708,		
1838	1,135,184,820	„ „	und das Deficit für dieses Jahr		
1839	1,178,690,702	„ „	wird, obgleich das Einkommen		
1840	1,363,711,102	„ „	stärker war als das von 1847,		
1841	1,425,239,623	„ „	auf 330,317,890 angeschlagen.		

Verbeſſerungen und Fehler,

die man wegen der Abweſenheit des Verfaſſers vom Druckorte zu entſchuldigen bittet.

Seite	50	Zeile	14	von oben,	ſtatt 5 Milliarden lies 23 Milliarden *).
„	95	„	10	„ „	das Urtheil Guizots über Rumigny iſt hier irrthümlich angeführt, da es ſich auf den Bruder des Adjutanten, den Marquis von Rumigny bezieht.
„	133	„	9	„ „	Conſervatorium lies Conſervatismus.
„	138	„	14	„ „	Renaut lies Regnault.
„	162	„	13	„ „	Prour lies Roux.
„	184	„	2	von unten, „	Maeſon lies Maſſon.
„	186	„	11	„ „	Dobrier lies Sobrier.
„	„	„	9	„ „	Pion Pion lies Piou Piou.
„	188	„	17	von oben, „	Grinette lies Quinette.
„	236	(Note) Zeile	2	oben	ſtatt 30. Februar lies 29. Februar, desgleichen Seite 237, Zeile 17 von oben.
„	239	Zeile	7	von oben,	lies: er wurde nie mit der Exiſtenzfrage fertig und blieb ꝛc.
„	307	(Note) Zeile	5	von oben	ſtatt Verderbniß lies Verdienſt.
„	321	Zeile	13	von oben,	ſtatt in genauer lies ohne genaue.
„	322	„	11	„ „	Paris lies Lyon.
„	326	„	5	„ „	den lies des, und ſtatt die lies der.

---

*) S. das Verzeichniß der jährlichen Ausgaben im Anhange.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

5Mar'53CC
MAR 5 1953 LI

LD 21–100m-7,'52(A2528s16)476

Digitized by Google